98-84506-4

Blanqui, Louis Auguste

Kritik der Gesellschaft ...

2 v. in 1

Leipzig

1886

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

 Blanqui, Louis Auguste, 1805-1881.

Kritik der gesellschaft; gesammelte national-ökonomische schriften. Autorisirte deutsche übersetzung. Leipzig 1886. O. 2 v. in 1.

See Next Card

2

Contents

v. 2. Aufsätze und notizen.
v. 1. Behauptungen einiger nationalökonomen.
v. 1. Kapital und arbeit.

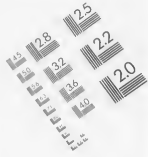
TECHNICAL MICROFORM DATA

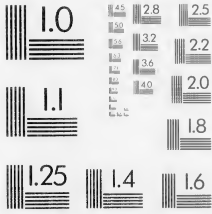
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/16/98 INITIALS: N.V.

TRACKING #: 33845

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC





150 mm

100 mm

A5

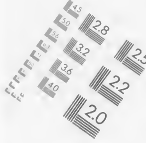
A4

1.0 mm

1.5 mm
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

2.0 mm
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

2.5 mm
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890



PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

Volume 1

Kritik der Gesellschaft.

Gesammelte national-ökonomische Schriften

von

Auguste Blanqui.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Erster Band.

Kapital und Arbeit. — Behauptungen einiger Nationalökonomen.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Vorwort.

Am 28. Mai 1872 schrieb Blanqui an seine Schwester Antoine Folgendes:

„Ich sende Dir hier ein Packet zurück, welches einen Theil meiner Manuskripte enthält, die Du mir zugesendet hattest. Es sind in demselben sechs Manuskripte enthalten, von denen fünf mit den großen Buchstaben A, B, C, H, K bezeichnet sind.

Die fünf bezeichneten Aufsätze bilden ein nationalökonomisches Werk, welches zwar nicht sehr methodisch angeordnet ist, doch immerhin genügen kann. Es sind dies vier große Aufsätze, betitelt: 1) Kapital und Arbeit; 2) Der Luxus; 3) Die Vertheidiger des Wuchers und 4) Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft. Das fünfte Heft mit der Bezeichnung K führt den Titel: Bruchstücke. Es sind das einzelne Aufsätze von Ein, zwei, drei Seiten, welche bestimmt sind, einst in das Werk, wenn es zur Vollendung kömmt, aufgenommen zu werden, die jedoch auch so, wie sie sind, veröffentlicht werden können, da sie Alle immer einen vollständigen Gedanken enthalten. Wenn ich sterben sollte, so gäbe das Einen Band, der zur Veröffentlichung geeignet wäre. An der Spitze dieser fünf Hefte soll die Vorrede stehen. Es würde sich also der Band aus sechs Heften zusammensetzen, die so angeordnet werden müßten: 1) Die Vorrede; 2) Heft A, Kapital und Arbeit; 3) Heft B, Der Luxus; 4) Heft C, Die Vertheidiger des Wuchers; 5) Heft H, Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft; 6) Heft K, Bruchstücke.

„Diese sechs Hefte in der angegebenen Ordnung können unter die Presse gegeben werden. Die Zukunft wird bestimmen was daraus werden soll. Bei Dir liegt noch eine Menge anderer, auf die Nationalökonomie Bezug habender Manuskripte; unter anderen auch Eines, welches besonders von den Genossenschaften zur Zeit des Kongresses von Genf und Lausanne handelt. Ich hoffe, daß es nicht verloren ist“.

Diese Worte bestärkten uns in dem Bestreben, uns zugleich dem Willen des berühmten Volksmannes anzupassen, seinem Andenken eine Huldigung darzubringen und eine Pflicht gegen das Publikum zu erfüllen, indem wir, die Freunde und Schüler des Mannes, mit Unterstützung seiner Schwester Antoine diese Ausgabe veranstalteten.

Wir vereinigten in den folgenden zwei Bänden Alles, was sich in den Manuskripten Blanquis auf die Nationalökonomie bezog.

Was die Schrift „Kapital und Arbeit“ betrifft, so haben wir genau die von Blanqui selbst festgestellte Ordnung eingehalten: 1) Die Vorrede; 2) Kapital und Arbeit; 3) Der Luxus; 4) Die Vertheidiger des Wuchers; 5) Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft. Nur die Bruchstücke haben wir, nachdem wir sie durch „eine Menge anderer, auf die Nationalökonomie Bezug habender Manuskripte“, die nicht mehr im Hefte K enthalten waren, vermehrt hatten, von dieser Schrift getrennt, damit sie den Grundstock für den zweiten Band bilden konnten.

Den ersten Band schließen die „Behauptungen einiger Nationalökonomen“ ab, kritische Aufsätze, die meistens im ersten Wurfe in Folge der lebendigen Einwirkung der Lektüre unter Blanquis Feder entstanden.

An die Spitze des Bandes setzten wir endlich einige Zeilen, welche von Blanqui offenbar dazu bestimmt waren, als Vorrede zu dienen.

Der zweite Band führt den Titel: „Aufsätze und Notizen“. Unter dem allgemeinen Titel: „Die Genossenschaft“ und unter dem besonderen Titel: „Entwurf einer Rede“ geben wir das von Blanqui im Briefe an seine Schwester Antoine erwähnte Manuskript, „welches besonders von den Genossenschaften zur Zeit des Kongresses von Genf und Lausanne handelt“.

Die „nationalökonomischen Fragen im Parlamente“ sind eine gewissenhafte und genaue Analyse gewisser Arbeiten und Debatten des Parlaments. Sie sind sehr interessant, denn abgesehen davon, daß die behandelten Fragen noch nicht verschwunden sind, bieten diese Analysen so klare Gesichtspunkte, so geistreiche Bemerkungen, sie zeigen daneben so deutlich die vollkommene Vertrautheit des Volksmannes mit diesen Fragen, daß wir uns keine Kürzung derselben gestatten konnten.

Die Gedanken- und Geistessplitter haben wir schließlich unter der Bezeichnung „Notizen“ vereinigt. Es sind einzelne Gedanken, wahre Kunststücke, die in wenigen Zeilen ausgedrückt sind.

Inhalt.

Kapital und Arbeit.

		Seite
	An die Leser	3
I.	Einleitung.	
	1.	5
	2. Der Ursprung und die Entwicklung des Wuchers	9
	3.	29
II.	Kapital und Arbeit	37
III.	Der Luxus	51
IV.	Die Vertheidiger des Wuchers.	
	1.	74
	2. Die Lehrfabel vom Tischler, von Bastiat	96
	3. Kapital und Wucher sind Synonyma	104
V.	Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft	112

Behauptungen einiger Nationalökonomen.

I.	Bastiat	145
	Jakobs Hobel	145
	Der Tischler Bastiats	147
	Das, was man sieht und Das, was man nicht sieht	149
	Kapital und Rente	155
II.	Garnier	156
III.	Dunoyer	164
IV.	Laveleye. Ueber die Handels- und Geldkrisen	165
V.	Wolowski. Ueber die Bank und den Umlauf des Papiergeldes	167
VI.	Babinet	174
VII.	Ueber verschiedene nationalökonomische Werke	175

Kapital und Arbeit.

An die Leser!

Das Folgende ist keineswegs eine einheitliche nationalökonomische Abhandlung, sondern eine Reihe von Aufsätzen über sociale Fragen. Es war also nicht nöthig, sich immer an eine bestimmte Verkettung der Materien zu binden. Wenig liegt an der Anordnung der Argumente, wenn dieselben nur das Richtige treffen.

26. Mai 1869.

Die Nationalökonomie ist das Gesetzbuch des Wuchers, die Beschreibung des socialen Mechanismus und das Verzeichniß seines Materials. Nichts mehr und nichts weniger, keine Spur von Philosophie, keine Spur von Moral.

Bastiat allein hat eine Widerlegung des Socialismus versucht. Seine Vorgänger hatten niemals ein Argument zu Gunsten des Leihens auf Zins anzuführen gewagt. Sie betrachteten dasselbe als etwas Unantastbares und begnügten sich damit, für dasselbe absolute Freiheit in Anspruch zu nehmen.

Haben die officiellen Gelehrten diese Frage vor dem Jahre 1850 behandelt? Ich weiß es nicht. Es ist nicht leicht für einen Bettler, einen Gefangenen, einen Geächteten, Hand an ein ernstes Buch zu legen. Uebrigens ob die Officiellen besser oder weniger

gut als Bastiat geschrieben haben, sie konnten nichts Anderes mehr vorbringen.

Unser Buch ist also nicht ein nationalökonomisches Werk, sondern eine Monographie des Kapitals und seiner Mutter, des Wuchers, mit einem Fragezeichen für die Zukunft.

Juli 1870.

I. Einleitung.

1.

Seit der Theilung der Arbeit und der Anwendung der Münze ist der Tausch die Haupttriebfeder der nationalökonomischen Ordnung und folglich der Gesellschaft. Die Grundbedingung des Tausches ist die Gleichwerthigkeit der getauschten Gegenstände. Kein Axiom der Welt ist unbestreitbarer und unbestrittener. Die Nationalökonomie verkündet einstimmig dieses Axiom im Namen der Gewißheit und des Gemeinsinnes. Es ist ebenso klar, daß zwei Gegenstände, welche man untereinander umtauscht, denselben Werth besitzen. Das bedarf keines Beweises.

Nun klage ich aber die Nationalökonomie an, daß sie das zugestandene und von ihr selbst angenommene Princip verletzt. Ich klage sie an, daß sie selbst nichts ist, als eine fortwährende und erbitterte Verletzung dieses Principes. Dieser Frevel ist zwar nicht von ihr erfunden; denn sie ist sehr jung und der Frevel schon sehr alt. Aber obgleich sie sich im Namen der Wissenschaft und Gerechtigkeit als die Feindin dieses Frevels hätte erklären sollen, wurde sie eine demüthige Dienerin desselben. Anstatt den Frevel zu vernichten, hat sie ihn in bestimmten Formeln fixirt. Wir wollen dies beweisen.

Der ursprüngliche Tausch, Produkt gegen Produkt, eine beinahe unausführbare Operation, wurde durch den Gebrauch der Münze von äußerster Einfachheit. Die Münze ist ein Mittel zur Vergleichung zweier Gegenstände, deren wechselseitige Werthschätzung direkt beinahe unmöglich wäre; sie dient ihnen als gemeinschaftliches Maß und erleichtert so ihren Tausch. Ihre neutrale Rolle der Vermittlung gestattet ihr, einen noch größeren Dienst zu leisten, indem

sie die Theilung des Tausches in zwei geschiedene Handlungen, den Verkauf und den Kauf, zuläßt.

Man *verkauft* ein Produkt gegen Geld, ohne daß man gezwungen ist, sogleich mit diesem Gelde ein anderes gleichwerthiges Produkt zu *kaufen*. Man kennt sogar im Augenblicke des Verkaufes noch nicht die Zeit und die Art des Kaufes, welchen die erworbene Summe gestatten wird. Das sind zwei aufeinanderfolgende, aber oft durch eine lange Zwischenzeit geschiedene Operationen.

Erste Operation: Man verkauft ein bestimmtes Produkt, mittelst dessen man ein Fünffrankenstück erwirbt.

Zweite Operation: Man verkauft das Fünffrankenstück, welches wieder ein anderes Produkt erwirbt.

In Folge des mathematischen Gesetzes: „Zwei Größen, welche einer dritten gleich sind, sind untereinander gleich“, besitzen auch die beiden Produkte denselben Werth, da jedes den Werth von fünf Franken hat.

Das ist die gewöhnliche Anwendung der Münze und es wäre dies ein an Wohlthaten und Wundern fruchtbarer Gebrauch derselben, wenn er nicht einen schrecklichen Mißbrauch, die Quelle unendlichen Unglücks, gezeitigt hätte. Diesen Mißbrauch kennt man nur zu sehr, es ist das *Leihen auf Zinsen*.

Der Verleiher verletzt gewaltsam das Gesetz der Gleichwerthigkeit des Tausches. Ein Beispiel! Er erwirbt, nachdem er ein bestimmtes Produkt verkauft hat, ein Stück von 100 Sous*); dieses verleiht er hierauf, indem er Abzahlung nach vollendetem Jahre und eine Entschädigung von 25 Centimen ausbedingt. Was thut der Entlehner? Er braucht zuerst die Summe zur Deckung seiner Bedürfnisse und er kauft dann, um sie zur Verfallzeit zurückzuzahlen, mit seinem Produkte ein Fünffrankenstück. Dieses Produkt ist also gleichwerthig demjenigen, welches der Verleiher weggegeben hatte, um die 100 Sous zu erhalten. Aber die Gleichwerthigkeit ist zu seinem Vortheile vernichtet, weil er sein Geld mit einem Ueberschusse von Einem Zwanzigstel zurückerhält. Das Geld sollte nach seiner Bestimmung zwischen den beiden Produkten neutral bleiben; so erhebt es aber von dem Einen von ihnen eine Steuer. Indem es so

*) 1 Sou = 1/20 Frank, 1 Centime = 1/100 Frank. 100 Sous sind also = 5 Franken; 25 Centimen = 1/4 Frank.

seine Rolle als Uebertragungsmittel vernichtet, wird es ein Räuber, ein Freibeuter.

„Dieser für 1 Jahr geliehene Dollar,“ sagt die Nationalökonomie, „ist ein geleisteter Dienst, welcher eine Entschädigung verdient.“

„Entschädigung, wofür? Der zu Dank Verpflichtete konnte ja die Münze nur als Tauschmittel benützen und nur innerhalb der Grenze von fünf Franken in irgend welchen Produkten; er muß aber 25 Centimen darüber hinaus zurückstellen.“

„Ganz mit Recht; denn der Verleiher hätte ihm ja die Münze verweigern können.“

„Offenbar, wenn er sie selbst gebraucht hätte. Aber er hat sie weggeliehen, weil er sie nicht benöthigte.“

„Woher weiß man dies? Und wenn er sich selbst beraubt hat?“

„Zu welchem Zwecke? Sicher begründet dies keine Verpflichtung, im Gegentheil, es handelt sich um eine Prellerei. Man wird bald diese schöne Tugend der wucherischen Selbstberaubung näher kennen lernen. Gewiß ist, daß die Münze, eine neutrale Sache, keine Jungen erzeugen darf.“

„Nicht mehr als die anderen Produkte, wenn man sie nicht durch die Arbeit befruchtet, und nicht weniger, wenn sie wie diese angewendet worden ist.“

„Angewendet!“ Ein sehr schönes Wort, in der That! Gebraucht, d. h. geliehen auf Zins! Das ist aber keine Arbeit, keine Erzeugung! Das baare Geld ist durchaus nicht den Produkten zu vergleichen. Die Rohstoffe ändern ihre Gestalt; die Werkzeuge werden abgenutzt, um dieselben umzugestalten. Die Nahrungsmittel, die Kleider gehen im Dienste des umgestaltenden Arbeiters zu Grunde. Da ist Veränderung, da ist Leben.

Die Münze allein bleibt unverändert, sie kann weder der Rohstoff noch das Werkzeug für irgend eine Industrie sein. Sie spielt bei keiner Arbeit eine Rolle, außer wenn sie unter dem Prägestocke zur Welt kommt. Einmal geboren, stirbt sie erst wieder im Schmelztiegel, ohne dadurch einen höheren Werth zu erlangen. Sie kömmt wieder als dieselbe zur Welt, wie der große Lama*). Sie bleibt

*) Dalai Lama, der „unbewegliche“, vergötterte jeweilige Oberpriester der Tibetaner.

unbeweglich und kann tausendmal ihre Tauscharbeit vollenden, wenn sie auch unter dreifachem Verschlusse in einer Kasse eingesperrt liegt.

Se. Majestät der Kaiser Geld ist ein fauler Monarch par excellence; ja gerade seine Faulheit macht seine Würde aus. Er thront in den Taschen, in einem Comptoir, überall, unempfindlich, unerschütterlich. Er bedarf seiner Souveränität nur dieses Hochmuthes halber.

Dies ist so sehr richtig, daß Gold und Silber, sobald sie der Eigenschaft als Münze beraubt sind, sofort die Kaiserkrone verlieren und in den Rang einfacher Produkte herabstürzen; sie werden dann umtauschbare Werthe, aber sie werden als Tauschmittel vernichtet. Dann begegnen sie der gleichen Schwierigkeit, angebracht zu werden, wie ihre einfacheren Genossen. Man hängt sie wie den letzten Lappen an den Nagel.

Wenn sie wieder ihre Königswürde erlangen wollen, müssen sie zuerst ihren ganzen Industriewerth ablegen, welchen ihnen die Arbeit beigelegt hat. Noch immer können sie aber diese Ceremonie nicht ohne die Mithülfe derjenigen vollziehen, welche dazu bestimmt sind, ihre vermengten Eigenschaften als Produkt und als König zu sondern. Die Juweliere, die Wechsler bezahlen blos diesen Gold- oder Silber-Rohstoff nach seinem Metallgewichte; die künstlerische Form, welche man demselben giebt, rechnen sie gar nicht ein. Aber dann hat dieses wiedergekrönte Metall auch gar keine Furcht mehr, wieder an den Nagel zu kommen; im Gegentheile, es befreit die anderen Produkte von demselben.

Saget also nicht, daß man Se. Majestät den Kaiser Geld arbeiten läßt; er ist dazu wohl untauglich. Seine vorgeblichen Arbeiten sind von einer schrecklichen Bösartigkeit. Wie alle Monarchen versteht er eben nur nichts zu thun; seine Thätigkeit ist immer eine Menschengeißel.

Der Wucher hat sich allmählich gewöhnt, sich den Namen und den Anschein einer Thätigkeit beizulegen. Schreckliche Anmaßung! Das Geld hat nur Eine gesetzliche Thätigkeit: Den Tausch al pari zwischen zwei gleichen Werthen zu bewerkstelligen. Darüber hinaus ist seine Arbeit nur Ausplünderung. Der Beweis ist leicht.

---

2. Der Ursprung und die Entwicklung des Wuchers.

Die Theilung der Arbeit! Ein großartiger Fortschritt! Ein Jeder wird für Alle, Alle werden für Jeden arbeiten. Das ist schon eine brüderliche Devise, mehr als Isolirung oder einfache Nebeneinanderstellung von Individuen, das ist ein Bund, ein Netz, das ist Solidarität.

Ein Jeder wird nur einen einzigen Gegenstand erzeugen; er wird ihn also besser, schneller, in einer größeren Menge und mit fortwährenden Verbesserungen erzeugen. Er wird ihn gegen die Erzeugnisse des Anderen umtauschen, nicht zur bestimmten Stunde und durch einen wirklichen Tausch, sondern vermittelst eines vortrefflichen Vermittlers, der Münze, welche das Normalmaß und das Tauschmittel geworden ist. Einmal im Besitze des Werthmetalles, wird der Arbeiter es aufbewahren können, indem er die Zeit erwartet, um nach seiner Bequemlichkeit eine Auswahl unter den Erzeugnissen der Nachbarn zu treffen.

Ja! Wenn ihm aber sein Erzeugniß liegen bleibt, ohne daß er es anbringen kann! Was soll dann werden? Er kann es nicht selbst consumiren. „Mehr Brod!“ wird er dann schreien; Elend erwartet ihn, Hungersnoth, der Tod.

Nein! Nein! Das ist nicht zu fürchten. Alle müssen consumiren, es gilt ja ihre Existenz. Darin liegt die Garantie der Gegenseitigkeit, die Sicherheit der wechselseitigen Hilfe, die unerschütterliche Stütze der Solidarität. Das Bedürfniß wird uns alle zu Brüdern machen; es gibt keine bessere Sicherheit, keine festere Hypothek.

Mittlerweile begreifen die Egoisten, die Gierigen bald die Macht des Geldes. Es ist der Souverän, es wählt und Alles beugt sich vor seiner Wahl. Ein stolzer Sultan, wirft es auf die gebeugten Kreaturen sein Schnupftuch, um welches sich Alle zanken.

Diesen absoluten Herrn zu besitzen, „diese herrliche Lampe“, welche der Genius des Ueberflusses mit seinen Reichthümern und seinen Wundern vor eure Füße legt, zu bewahren, das ist der allgemeine Traum. Aber wie sich desselben bemächtigen, wie es zu seinem Sklaven machen? Es fliegt von Hand zu Hand, ohne auf Etwas Rücksicht zu nehmen, beweglicher, schneller als der Vogel.

Ein phantastisches Weberschiffchen, läuft es hin und her wie der Blitz mitten durch die Kette der Menschen, welche sein Faden zu einem ungeheuren Gewebe vereinigt.

„Hindern wir es in seinem Laufe,“ sagt Gobseck*) bei sich, „damit es anders als ein Jagdhund kömmt und nicht mehr fortgeht. Bei einiger Geduld ist das eine leichte Sache. Der Handel spielt sich in 2 Akten ab: dem Verkaufe des eigenen Erzeugnisses und dem Ankaufe des Erzeugnisses des Nachbars. Verkaufen wir viel und kaufen wir möglichst wenig. Freilich wird es nothwendig sein, sich hiebei den Leib zusammenzuschnüren, — doch, mag sein, der Lohn vergilt die Mühe.“

Ein einziger Blick genügt, um den tiefen Abgrund zu ermessen, welcher den Socialismus von der Nationalökonomie trennt. Es sind das eben zwei diametral entgegengesetzte Bildungen der menschlichen Gesellschaft. Was Vorzug für die eine ist, bildet ein Verbrechen in den Augen der anderen. Das Verneinen entspricht da dem Bejahen, die Schmähung dem Beifalle, der Panegyrikus dem Anathem. Es frägt sich nur noch, auf welcher Seite man nicht nur die Moral und die Gerechtigkeit, welche keine Unze wiegen, sondern den gesunden Menschenverstand, die Logik, den Beweis findet.

Der Socialismus kann sofort seinen Gegnern den Vorwurf an die Nase schleudern, daß die nationalökonomische Losung, welche ganz auf dem Leihen auf Zins beruht, besagt: der Zins von 5 Procent ist bei uns eine Tugend, der Zins von 8 Procent oder 12 Procent ein Verbrechen. Freilich protestiren die Nationalökonomen gegen eine solche Inconsequenz und streichen das Verbrechen. Gut! Das Publikum ist aber nicht ganz ihrer Meinung und hält an dem Gegensatze fest. Hätten doch die Nationalökonomen die Gewogenheit zu erklären, warum sie, nachdem sie im Principe den gleichen Werth der Tauschobjekte angenommen haben, diesen wieder durch das Leihen auf Zins umstießen und die schöne Gleichung aufstellten: 100 = 105 oder 110, 112 u. s. w.

Das werden wir später betrachten. Schließen wir nun diese Abschweifung und beginnen wir wieder die Abhandlung über den Wucher. Während die große Menge ihre Pflicht loyal erfüllt,

*) Gobseck und Lazare sind zwei Gestalten aus Balzac's Romancyclus „Comédie humaine“.

indem sie den Erzeugnissen der Verbündeten einen Ausweg bietet, schließen die Vampyre diesen Ausweg mit fiebernder Hand. Die zurückgehaltenen Geldstücke beginnen sich in ihren Fischreusen anzuhäufen.

Die Leichtgläubigen, die Unbesonnenen, die Unvorsichtigen, wie man sie immer nennen will, hatten in der Hoffnung auf Gegenseitigkeit consumirt; sie haben sich darin getäuscht. Nun kommen sie beladen mit einer unnützen Waare, welche einen Werth nur durch den Tausch erhalten kann. Sie finden keinen solchen; es fehlt ihnen an Allem, der Hunger drückt sie. Was sollen sie thun?

Folgen wir Lazare, einem dieser Unglücklichen, sein Loos ist das aller Anderen. Sein Nachbar Gobseck hat sehr viel Geld, während er keines besitzt. Er sucht nun diesen glücklichen Sterblichen auf und sagt zu ihm: „Ich habe kein Geld, um mir Lebensmittel und Kleider zu kaufen. Hier habe ich eine Waare zur Disposition, welche ich nicht verwerthen kann. Kaufen Sie mir dieselbe ab.“

Gobseck: „Unmöglich, mein Freund. Ich brauche sie nicht.“

Lazare: „Nun, so leihen Sie mir jetzt etwas Geld, um mich aus der Verlegenheit zu reißen. Ich werde es Ihnen nach dem Verkaufe meiner Waare zurückzahlen.“

Gobseck: „Ich vermag dies nicht mehr, mein Freund. Dieses Geld ist mir selbst unbedingt nothwendig.“

Lazare: „Ach, das ist traurig; ich hatte ein wenig auf Sie gerechnet. Ich bin da schön in der Verlegenheit. Leben Sie wohl, Herr Nachbar.“

Gobseck: „Laßt einmal sehen, mein Freund; ich begehre ja nichts, als Ihnen nützlich zu sein. Ich will Ihnen eine Summe leihen, aber Sie werden mir als Entschädigung dieselbe mit einer Aufzahlung zurückgeben. Dienst gegen Dienst, das ist doch sehr gerecht. Ist's nicht so?“

Lazare: „Ich bin darin nicht sehr sicher, und der Dienst, den Sie mir anbieten, könnte mich noch vor dem Abgrunde zum Sturze bringen. Ich würde ja dann die Waare der Anderen um ihren wirklichen Werth kaufen, meine eigene aber mit einer Preisverminderung verkaufen, weil ja ein Theil des Preises Ihnen anheimfallen würde.“

Gobseck: „Das weiß ich nicht. Aber wenn ich, indem ich

mein Geld verleihe, mich beraube, so kann dies doch nicht umsonst geschehen; begreifen Sie doch!"

Lazare: „Ah, den Augenblick, wo sie das Geld gerade brauchen, will ich Sie nicht desselben berauben. Reden wir nicht mehr davon!"

Gobseck: „Ohne Zweifel, ich brauche es, um etwas zu besitzen. Sehen Sie, alles das will ich entbehren, um Ihnen angenehm zu sein. Es ist unmöglich, das besser zu sagen, wie? Es ist nun Ihre Sache, sich anständig zu zeigen und mir dafür etwas zu geben. Fünf Procent zu meinem Vortheile, das ist doch nur gerecht. Ich habe ja keinen Grund, Ihnen zu meinem Nachtheile zu helfen."

Lazare: „Zu Ihrem Nachtheile, gewiß nicht; das verlange ich gar nicht. Wenn es Ihnen an Geld mangelt, dann behalten Sie es; nichts richtiger als das. Wenn Sie aber im Gegentheile die Dinge entbehren können, welche Sie sich für dasselbe beschafft hätten, und deren Sie nicht bedürfen, so sehe ich keinen Grund, Sie für eine eingebildete Beraubung zu entschädigen."

Gobseck: „Entschuldigen Sie, ich beraube mich wirklich, . . um Sie mir zu verpflichten."

Lazare: „Sagen Sie doch, um mich zu prellen. Sie leisten mir keinen Dienst, Sie machen eine Spekulation . . und eine nicht ganz anständige, mein Nachbar."

Gobseck: „Wie so, eine nicht anständige? Man könnte doch nicht sagen, daß ich Ihnen das Messer an die Kehle setze! Ich bin ja nicht in Ihrem Hause, Sie sind ja zu mir gekommen. Sie verlangten zu borgen, meine Bedingungen passen Ihnen nicht; lassen wir es also. Wenn bei Ihnen Ebbe ist, so ist das nicht meine Schuld."

Lazare: „Doch ist dies Ihre Schuld und viel mehr, als Sie glauben."

Gobseck: „Ah! Zum Beispiel! Das ist etwas Neues! Habe ich mich denn zufällig in Ihre Geschäfte gemischt? Ich kümmere mich nur um die meinigen. Wie sollte ich also Ihnen ein Unrecht gethan haben? Vielleicht, indem ich von Morgen bis Abend arbeitete? Das, was ich besitze, habe ich rechtmäßig erworben; Niemand kann etwas daran finden."

Lazare: „Vielleicht doch! Ich arbeite hart, auch ich, härter als Sie, ohne Sie zu beleidigen, und doch kann ich diesmal nicht mein Auskommen finden. Ich muß also borgen."

Gobseck: „Ja, wenn Sie Alles aufessen!"

Lazare: „Ich bin Tischler, ich esse doch wohl nicht meine Bretter auf."

Gobseck: „Ich glaube es wohl. Aber, wenn Sie das Geld, welches Ihnen dieselben einbringen, verzehren, so kommt es auf dasselbe heraus."

Lazare: „Es wäre aber nöthig, daß ich sie verkauft hätte, um das dafür erhaltene Geld verzehren zu können, und wenn ich zu borgen gezwungen bin, geschieht dies deshalb, weil ich sie nicht an den Mann gebracht habe. Nehmen Sie mir dieselben ab. Ich werde das Geld haben, das mir fehlt, und Sie werden gute Möbel besitzen."

Gobseck: „Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich keine brauche."

Lazare: „Hm! Sie brauchen keine, das heißt, Sie legen keinen Werth darauf, denn Ihr Mobiliar, Herr Nachbar, ist nicht sehr reich. Ich glaube, Schränke und Tische sind diejenigen Dinge, deren Sie sich berauben, um einen Dienst für fünf Procent zu leisten."

Gobseck: „Ist das zu viel nach Ihrer Meinung? Es fehlt nicht an Solchen, die 10, 15 und 20 Procent nehmen."

Lazare: „Nun ja, man muß eine gute Gelegenheit sich zu bereichern, nicht vorübergehen lassen. Sie verlangen 5 Procent, weil ich meine Verlegenheit nicht allzusehr durchblicken lasse. Das weiß ich ganz genau, seien Sie überzeugt! Aber, da Sie doch nicht möblirt sind, warum kaufen Sie nicht meine arme Waare?"

Gobseck: „Ach, Sie langweilen mich endlich; ich habe nicht Lust, mein Geld beim Fenster hinauszuwerfen."

Lazare: „Diejenigen, welche ihre Waare von Ihnen kaufen, werfen also ihr Geld beim Fenster hinaus! Und wenn sie dieselbe Ihnen zu Ihrem Schaden nicht abkaufen würden?"

Gobseck: „Ich fürchte das nicht; ich verkaufe Lebensmittel und man muß doch immer essen."

Lazare: „Die ganze Welt kann aber nicht Lebensmittel verkaufen. Viele andere Dinge sind beinahe ebenso nothwendig, Kleider, Schuhe, Hüte, Tücher, Möbel. Möbel sind nun meine Waare, ich

erzeuge nichts Anderes. Wenn ich keine Gelegenheit dieselben anzubringen finde, werde ich vor Hunger umkommen."

Gobseck: „Das wird mir sehr leid thun. Aber was wollen Sie? Ein Jeder für sich und Gott für Alle."

Lazare: „Ah! Natürlich! „Den kleinen Vögeln giebt er ja Futter", wenn die Vögel es nämlich gesucht und gefunden haben. Er vergißt aber mich mit Brod zu versehen, wenn ich meine Waare nicht absetze, und dann kann ich die Ihrige nicht kaufen."

Gobseck: „Oh, dies beunruhigt mich keineswegs; ich bin noch nicht in Verlegenheit."

Lazare: „Und Alles Uebrige kümmert Sie wenig, nicht wahr? Indessen haben Sie doch auch das Bedürfniß nach Anderen, nach dem Schuster zum Beispiel, nach dem Schneider . . ."

Gobseck: „Ich trage Holzschuhe, das ist wärmer und billiger, und meine Kleider lasse ich mir im Hause machen."

Lazare: „In diesem Falle unterstützen Sie eben der Holzschuhmacher und der Tuchhändler. Wenn es aber keine solchen gäbe?"

Gobseck: „Ach, ich würde Leinwandschuhe und Kleider aus Häuten tragen."

Lazare: „Wie zur Zeit unserer wilden Vorfahren, als ein Jeder seinen Fleck Erde bebaute, diesen vor dem Wilde schützte, seine Kleidungsstücke, seine Waffen, sein Handwerkzeug selbst verfertigte und sich seine Hütte baute. Ich frage mich oft, ob dies nicht die glückliche Zeit für die Armen war. Man war nicht reich, das ist wahr; aber man konnte doch mit seiner Arbeit seine kleine Familie beherbergen, ernähren und beschützen. Man hatte nicht Tausende von Müßiggängern im Luxus zu erhalten; man hing von Niemand ab und man fand sich nicht der Willkür dieses verwünschten Geldes preisgegeben, welches der Herr von Allem ist."

Gobseck: „Sie sprechen so, weil Sie keines haben."

Lazare: „Und Sie sprechen anders, weil Sie eines haben; es macht Sie unbeugsam für einen Jeden und Sie lassen sich jede Gefälligkeit theuer bezahlen."

Gobseck: „Es ist ja mein Eigenthum; ich mache damit, was ich will. Das ist mein Recht."

Lazare: „Aber Sie gehen darin zu weit."

Gobseck: „Oho!"

Lazare: „Hier gibt es kein Oho! Das Geld ist doch nicht erfunden, um einen so elenden Beruf zu erfüllen. Man wollte sich einem Helfer, Freunde, nicht aber einem Tyrannen, einem Räuber ergeben."

Gobseck: „Was heißt denn das? Mein Gott, meine Geldstücke und Räuber? Und was wären Ihre, wenn Sie welche hätten?"

Lazare: „Ich häufe sie nicht auf, um sie auf Zins zu verleihen. Ich mache von ihnen einen ehrenvollen Gebrauch, den Gebrauch, zu welchem sie bestimmt sind. Ich kaufe von Diesem und von Jenem die Waare, deren ich bedarf."

Gobseck: „Nun also! Und ich?"

Lazare: „Sie zeigen einen Widerwillen, wenn Sie nach langer Zeit wieder ein Geldstück freilassen sollen, weil es unmöglich ist, dasselbe noch zurückzuhalten. Sie sind erbittert, als ob man Ihnen das Herz aus der Brust reißen wollte."

Gobseck: „Sieh da! Was berechtigt Sie zu diesen Worten? Ich bin eben kein Verschwender."

Lazare: „Freilich nicht Einer, der Alles aufißt, aber Einer, der Alle aufißt; Sie speisen einen Jeden mit Appetit."

Gobseck: „Ah, Sie sind verrückt!"

Lazare: „Wohl nicht! Ihre Eßwaaren kauft Ihnen doch ein Jeder ab, während Sie von Niemandem etwas kaufen."

Gobseck: „Das geht Sie nichts an, ich bin Herr über meine Habe. Wollen Sie vielleicht über mein Vermögen verfügen, Sie?"

Lazare: „Nein, ich konstatire bloß, daß Sie es auf Kosten der Anderen aufgehäuft haben."

Gobseck: „Das heißt, ich bin ein Dieb!"

Lazare: „Ich möchte Sie nicht Lügen strafen."

Gobseck: „Ich bin also ein Dieb, weil ich Ihre Möbel nicht kaufen will und weil ich Ihnen nicht umsonst Geld leihen will."

Lazare: „So haben Sie es aber immer mit der ganzen Welt gemacht."

Gobseck: „Warum zeigen Sie mich aber nicht dem Gerichte an?"

Lazare: „Weil es mir Unrecht geben würde."

Gobseck: „Nun also, dann bin ich ruhig. Ich werde sparen, ohne ins Gefängniß zu kommen."

Lazare: „Sie werden für einen ordnungsliebenden, ehrenhaften Menschen, für ein Muster von Tugend gehalten werden und Sie werden sogar einmal zu sparen aufhören, um zu Würden zu gelangen."

Gobseck: „Die Wahrheit zu sagen, ich rechne ein wenig darauf, und ich bin von Ihrer Prophezeiung entzückt, welche meine Hoffnungen befestigt."

Lazare: „Das wird aber nicht hindern, daß man Sie verflucht."

Gobseck: „Ach, der Haß von Taugenichtsen macht ja Ehre."

Lazare: „Taugenichtse, die Sie werden ruinirt haben."

Gobseck: „Nicht ich werde sie ruiniren, sondern ihre Unvorsichtigkeit, ihre Lüderlichkeit."

Lazare: „Die aber auch Ihre Schränke füllt."

Gobseck: „Warum sparen sie nicht auch? Ich hindere sie doch nicht daran, sie würden bald ihr Auskommen finden."

Lazare: „Was wollen Sie? Die Einen kommen eben als Gimpel auf die Welt, die Anderen als Geier; das sind Launen der Natur."

Gobseck: „Nach Ihren Worten bin ich also ein Geier."

Lazare: „Und ich ein Gimpel, im besten Zuge, gerupft zu werden . . . von Ihnen, oder von Anderen, das ist einerlei."

Gobseck: „Ich lege keinen Werth auf Ihre Federn, behalten Sie dieselben."

Lazare: „Unmöglich, Sie haben ja bereits mit dem Rupfen begonnen."

Gobseck: „Wann denn?"

Lazare: „Als Sie sich weigerten, meine Möbel zu kaufen."

Gobseck: „Ihre Möbel! Ihre Möbel! Das ist schon langweilig! Ich weiß ja mit Ihren Möbeln nichts anzufangen, bieten Sie dieselben anderswo an."

Lazare: „Ich werde dieselbe Antwort erhalten."

Gobseck: „Warum? Gibt es jetzt also nur mehr Geier?"

Lazare: „Jetzt sind eben die wackeren Leute schon alle ausgestattet, und wenn meine Waare liegen bleibt, so ist dies, die Schuld der schmutzigen Wucherer, welche sich selbst berauben um Geld aufzuhäufen und einen Dienst für 5 oder 10 Procent zu leisten. Deshalb ist meine Noth, mehr als Sie glauben, Ihre Schuld und die Schuld Ihrer Genossen."

Gobseck: „In diesem Falle würde mir mein Eigenthum gar nicht gehören; das ist doch unmöglich. Gerade so gut könnte man ja mein Haus der Plünderung übergeben. Jeder ist Herr in seinem Hause, Jeder für sich in dieser Welt."

Lazare: „Das habt Ihr schon gesagt und das ist falsch. Das könnte wahr sein, wenn die Menschen selten, vereinzelt und ohne gegenseitige Verbindung wären. Diese Zeit ist aber weit hinter uns. Heutzutage haben wir Alle die Einen die Anderen nöthig. Einstens erzeugte Jeder selbst seine Kleider, seine Hütte, seine Möbel, seine Werkzeuge, seine Waffen, seine Nahrung und entbehrte leicht die Hilfe seiner Genossen. Man tauschte hin und her, ein Nahrungsmittel gegen ein Möbel, Speisen gegen Kleider. Das war nicht bequem, der Tauschhandel wuchs immer mehr. Man entdeckte Gold und Silber, kostbare Stoffe, unvergleichlich als Maß und Mittel des Tausches. Daraus folgte dann die Arbeitstheilung. Ein Jeder machte jetzt nur Eine Sache, natürlich besser und schneller. Es war ja ein großer Vortheil für alle Welt, einzeln ihr Produkt gegen baares Geld einer Menge von Individuen abzutreten und mit Hilfe dieses Geldes ihre Auswahl unter einer Menge anderer Produkte zu treffen. Das ist eine treffliche Einrichtung, vorausgesetzt, daß sie gut ausgeführt wird, das heißt, daß der Tausch sich loyal vollzieht.

Bei diesem Vorgehen ist das Geld der Herr, weil es nach freiem Willen wählt und weil ein jeder Erzeugende froh ist, es für seine Waare zu erhalten. Derjenige nun, der das Glück gehabt hat, die seinige zu verkaufen, kauft aber nicht die Waare der Anderen und beraubt sich, wie Sie sich ausdrücken, um das Geld für ein strafwürdiges Ziel der Ausbeutung aufzuhäufen, das offenbar unser Gesetz der Gegenseitigkeit aufhebt. Er läßt einen Theil der Producirenden in Noth, die wegen einer ihnen unnützen Waare in Verlegenheit und des Geldes entblößt sind, das doch eine unbedingte Existenzbedingung darstellt. Es ist dies ein wirkliches Attentat auf die sociale Ordnung, welche auf die Wechselseitigkeit des Tausches gegründet ist."

Gobseck: „Aber ich häufe ja diese Geldstücke nicht auf. Indem ich dieselben verwerthe, bringe ich sie auf eine produktive Art wieder in den Handel."

Lazare: „Sie verwerthen sie aber über ihren Werth; hierin

besteht bestimmt das Verbrechen. Die Basis des Tauschhandels ist die Gleichwerthigkeit der vertauschten Objekte. Die Münze ist nur die Vermittlerin zwischen den beiden gleichen Werthen, sie hat keine andere Bestimmung. Sie erkaufen dieselbe durch irgend ein Produkt, Sie müssen dieselbe auch wieder gegen ein Produkt von gleichem Werthe verkaufen."

Gobseck: „Ich halte es für unmöglich, daß Waaren, welche mittelst eines Geldstückes von 10 Sous umgetauscht wurden, einen ganz gleichen Werth haben sollten; das ist nie der Fall. Es giebt immer, wie man es auch anstellt, eine Differenz, und oft eine sehr große."

Lazare: „Das ist ein Kniff, den Sie da vor mir ausführen, Vater Gobseck. Man weiß ganz wohl, daß es unmöglich ist, mit Genauigkeit den vergleichsweisen Werth der Dinge festzustellen, besonders mit Hilfe der Münze. Ueberdies spielen Gewohnheit und Unerfahrenheit, Redlichkeit und Unredlichkeit bei diesen Geschäften eine große Rolle. Die Einen kaufen theuer und verkaufen vortheilhaft; bei Anderen ist es wieder umgekehrt. Man betrügt oder man betrügt immer ein wenig und sogar sehr: um ein Zehntel, um ein Drittel, um die Hälfte, bisweilen um Dreiviertel. Ueberdies wechseln ja, da der Einkauf fast nie gleichzeitig mit dem Verkaufe geschieht, die bezüglichen Werthe während der Zwischenzeit. Alles dieses ist aber hier nicht am Platze und hat mit unserer Frage nichts zu thun. Es handelt sich einzig und allein um die Rolle der Münze. Bei einer Vergleichung der Werthe ist sie nichts als ein parteiloser und unentgeltlicher Vermittler. Sie hat bei den zwei einander folgenden Akten, dem Kaufe und dem Verkaufe, welche ihre Vermittlung ausmachen, nicht mehr Reugeld zu bezahlen als zu empfangen. Diese Neutralität ist das eigentliche Wesen ihrer Bestimmung. Sie auf Gewinn auszuleihen, wie Sie es thun, heißt das Gesetz des Tausches zerstören, welches die Gleichwerthigkeit voraussetzt. Sie, Vater Gobseck, wollen mir um 5 Franken 25 Centimen ein Geldstück verkaufen, das Ihnen bloß 5 Franken gekostet hat. Nun ist aber sein Werth unter Ihren Händen doch nicht gestiegen. Die 25 Centimen sind also ein Diebstahl."

Gobseck: „Wenn Sie nicht wollen, lassen Sie es eben bleiben. Nichts leichter als das! Sie werden dann nicht bestohlen sein."

Lazare: „Sie werden dann das Geld an einen Andern leihen, welcher das ohne Umstände zahlen wird. Das kömmt auf dasselbe hinaus."

Gobseck: „Ich zwinge Niemand; der Kaufvertrag ist freiwillig abgeschlossen. Wenn es dem Abnehmer gelingt, dann befindet er sich wohl."

Lazare: „Ausflüchte! Er befindet sich sehr schlecht. Der arme Teufel fügt sich, nicht weil er Ihre Faust, sondern die Nothwendigkeit an der Kehle fühlt. Sie, oder Ihre Genossen, haben ihn in diese Noth getrieben, indem Sie ihm die Waare auf seinen Schultern liegen ließen, während er Sie von der Ihrigen befreit hat."

Gobseck: „Es kaufe meine Lebensmittel, wer will, und es lasse sie ungekauft, wer sie nicht will! Das steht frei! Auch gehe ich nicht auf alle Ihre Spitzfindigkeiten ein. Ich habe Geldstücke von 100 Sous, ich verleihe sie, nicht sehr hoch, nicht sehr nieder, auf ehrliche Weise. Ich bin nicht der Einzige, Gott sei Dank. Es ist kein Mangel an Anderen, die dasselbe thun. Wenn alle Verleiher Diebe sind, dann glaube ich, daß die Straßen mit solchen gepflastert sind.

Es ist nicht leicht, Ihre verwickelten Reden zu begreifen. Wenn man einem Anderen Unrecht thut, indem man sich beraubt, um zu sparen, dann müßten die Geier, wie Sie dieselben nennen, einander schaden, wenn sie sich ihre Waaren nicht abkaufen. Indessen sammeln sie nichtsdestoweniger ihr kleines Vermögen."

Lazare: „Ja, ohne Zweifel, sie schaden sich, sie reißen sich so gegenseitig einige Federn aus. Aber sie entschädigen sich Alle zusammen an den Gimpeln, welche die ungeheure Mehrheit bilden und gänzlich gerupft sind. Ah, wenn es blos Geier gäbe, so wäre das wohlverdient und ich würde viel darum geben, wenn ich sehen könnte, wie sie sich gegenseitig mit Schnäbeln und Krallen ihre Leichentoilette herstellen.

Was Sie betrifft, Vater Gobseck, so stellen Sie sich nur so, als ob Sie es nicht begriffen, aber Sie begreifen es ganz wohl; denn die Sache ist ganz klar. Sie haben 5 Franken das Stück gezahlt und ich bin gezwungen, Ihnen dafür 5 Franken 25 Centimen zu zahlen."

Gobseck: „Am Ende des Jahres . . . Sie haben 12 Monate Zeit, daraus Nutzen zu ziehen."

Lazare: „Wie Sie, nicht wahr? Indem ich das Geld auf Zinsen verleihe. Aber das wäre eine Gaunerei. Ich möchte für meinen Theil nur Einen Gebrauch, einen gesetzmäßigen Gebrauch machen; ich möchte das Geld zum Ankaufe von Rohstoffen, von Mundvorrath oder Werkzeugen zur Fabrikation meiner Möbel verwenden. Indem ich es Ihnen mit der Entschädigung zurückzahle, verliere ich den zwanzigsten Theil desselben."

Gobseck: „Möglich. Aber mit Hilfe meines Geldes werden Sie ein Erzeugniß geschaffen haben, welches Sie mit Profit verkaufen werden. Diesen Profit werden Sie meinen 100 Sous verdanken. Es ist recht und billig, daß ich davon einen Theil bekomme."

Lazare: „Richtig! Ich werde meinen Profit Ihrem Gelde und nicht meiner Arbeit verdanken."

Gobseck: „Beidem."

Lazare: „Meiner Arbeit allein, wenn es Ihnen gefällig ist. Wenn ich, anstatt auf 5 Procent zu leihen, meine Waare habe verkaufen können, so wird sie mir Geld ohne Abzug eintragen. Mit Hilfe dieses Geldes werde ich Möbel erzeugt haben, deren Verkaufspreis mir ganz bleiben wird. Davon wird Ihr Geldschrank nichts erhalten. Um aber doch etwas zu erhalten, kaufen diese Filze nichts. Sie zwingen so die Besitzer unverkaufter Erzeugnisse, sich dem Gesetze ihrer Geldkatze zu unterwerfen und Tribut zu zahlen."

Gobseck: „Nun also! Bemühen Sie sich, Ihre Waaren abzusetzen und sich wieder flott zu machen. Was mich betrifft, so leihe ich trotz Ihrer schönen Reden meine Münzen nicht umsonst. Noch ein Wort! Es scheint mir, daß nicht die ganze Welt Gimpel oder Geier ist. Ich sehe Leute, die weder für sich ausleihen, noch Anderen leihen. Sie betragen sich also besser als Sie."

Lazare: „Oder sie haben weniger drückende Lasten, eine weniger zahlreiche Familie; was weiß ich? Vielleicht sagen sie auch nichts Schlechtes von den Wucherern und versuchen nicht zu beweisen, daß dieselben Schufte sind. Aber die größte Zahl derselben stimmt mehr in ihrer Handlungsweise, als in ihren Worten mit meinen Worten überein."

Gobseck: „Ja, ich glaube es. — Nehmen Sie mein Anerbieten von 5 Procent an?"

Lazare: „Nein! Ich will mir nicht selbst einen Stein um den Hals legen."

Gobseck: „Sie werden zurückkommen."

Und schließlich kommt der arme Lazare richtig wieder zurück. Seine Erzeugnisse blieben ihm in der Werkstätte liegen. Je mehr Arbeit, desto mehr Brod. Er mußte also die caudinischen Pässe betreten und an die Pforte des Wuchers klopfen.

„Ich wußte es wohl, daß man Sie wiedersehen wird," sagt Gobseck, die Thüre öffnend. Aber die geliehenen Geldstücke brachten die Situation des Lazare nicht in Ordnung. Einmal am Abgrunde, gleitet man hinab, ohne sich wieder aufrichten zu können. Es ist unmöglich, am Verfalltage zu bezahlen.

„Ich habe kein Geld, Vater Gobseck. Die rückständige Zahlung hat die Vorschüsse verschlungen. Ich habe nur mehr Waare, für welche ich aber keinen Käufer finde."

Gobseck: „Was soll ich denn damit thun, mein Lieber? Das ist ja nicht mein Geschäft."

Lazare: „Ich habe Ihnen aber nichts Anderes anzubieten."

Endlich kaufte Gobseck die Möbel um ein Drittel ihres Werthes. Im folgenden Jahre war Lazare in Elend gerathen. Der Wucherer sucht ihn bei einem Spaziergange auf und sagt ihm: „Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Ich mußte mich wohl wieder der Vorräthe des Magazins entledigen, welche Du mir als Zahlung für Deine Schuld überlassen hast."

Lazare: „Sie werden wohl keine große Mühe gehabt haben, daran 100 Procent zu gewinnen."

Gobseck: „Warum versuchtest Du nicht selbst sie zu verkaufen?"

Lazare: „Weil ich am Verfalltage bedrängt und gezwungen war, auf Ihre Bedingungen einzugehen. Sie haben es wohl verstanden, den richtigen Moment abzuwarten. Und dann, ein Mann in guten Geldverhältnissen betrügt den Käufer. Respekt vor dem Gelde! Man hat Ihnen mit Hochachtung so viel gegeben, als man mir nicht als eine Gunstbezeugung bewilligt hätte!"

Gobseck: „Ich sage nicht nein; darin ist ein Körnchen Wahrheit. Aber lassen wir das. Du hast keine Arbeit und auch kein Geld, um wieder die Geschäfte anzufangen und ich kann Dich nicht mehr, als es billig ist, fördern. Du bietest keine Garantien. Als

ich mich aber Deiner Waare zu entledigen versuchte, habe ich die Absatzquellen derselben kennen gelernt. Ich kann keinen Hobel gebrauchen und auch keinen Schlägel halten. Aber ich habe eine Idee, welche ich besser als Du Deine Möbel zu verwerthen verstehen werde.

Du hast Dein Werkzeug, ich werde Dir das Holz liefern und Du wirst auf meine Rechnung arbeiten, sei es per Tag oder per Stück oder um einen vorher ausgemachten Lohn. Ich werde Dir Deinen Lohn ausbezahlen und Du wirst um nichts zu sorgen haben, als um die Arbeit in der Werkstätte. Ist Dir dies recht?"

Lazare: „Es muß wohl sein, da ich ruinirt bin."

Gobseck: „Das ist nicht Alles. Ich werde noch andere Arbeiter anwerben, um das Geschäft im Großen zu beginnen, um meine Habe, die sich in günstiger Lage befindet, zu verwerthen. Und ich liebe dies entschieden mehr, als auf 5 oder 10 Procent zu leihen."

Lazare: „Um so mehr, als es dasselbe ist."

Gobseck: „Ah pah! Du scherzest."

Lazare: „Sie wollen ja lachen, Sie wollen ja das Geschäft machen, wir die Arbeit. Wie werden Sie unsere und Ihre Rechnung ordnen? Denn Sie allein sind der Herr und unser Lohn wird nur der Form halber erörtert werden.

Wenn die Waaren verkauft sind, werden Sie den Preis wie folgt vertheilen: soviel für die Wiederergänzung des ausgelegten Kapitals, soviel für die Verzinsung dieses Kapitals auf 6 Procent und endlich soviel für Ihren Gewinn.

Sie werden von Anfang an diesen Zins von 6 Procent vorwegnehmen. Die Ausgaben vertheilen sich auf 3 Posten: 1) den Rohstoff, 2) die Kosten des Haushaltes, die Rechnungsführung, ungewisse Ausgaben u. s. w., 3) die Lohnausgaben.

Die 2 ersten Posten sind so ziemlich fest, der dritte, der Lohn, ist veränderlich. Wenn Ihnen, nachdem alle Auslagen gedeckt sind, kein Profit von Ihrer Idee bleibt, um diese für die Zukunft zu vergrößern, so werden Sie den veränderlichen Theil Ihrer Auslagen einschränken.

Sie sehen, es ist dies dasselbe, wie vorher. Sie leihen Ihr Geld auf 6 Procent, ein mehr als unumschränkter Profit für die Leitung des Unternehmens. Dieser Profit ist eine Art Lohn für die

Arbeit des Unternehmers, ein genug gesetzmäßiger Lohn, wenn er nicht übertrieben wäre. Und unglücklicher Weise ist er es immer. Wenn es sich um 6 Procent handelt, ist es doch immerhin Wucher."

Gobseck: „Und die Chancen des Verlustes? Der Arbeiter riskirt nichts. Er kassirt seinen Lohn so oder so ein. Der Unternehmer hängt immer zwischen dem Gewinne und dem Ruine."

Lazare: „Der Arbeiter riskirt nichts, weil er nichts hat. Ein schöner Vortheil! Die Erfahrung zeigt, daß ihm das Kapital eine Löhnung gibt, gerade genügend, um nicht vor Hunger zu sterben. Was den Kapitalisten betrifft, so zeigt ebenso die Erfahrung, daß das Bereichern die Regel und der Ruin eine sehr seltene Ausnahme ist."

Gobseck: „Das ist einerlei, die Leitung einer Fabrik ist eine harte Arbeit und man gewinnt davon mit Recht seinen Antheil. Es ist das nicht mehr der Verleiher, welcher vor seinem Register von Verfalltagen sitzt, um über die Rückzahlungen zu wachen. Wenn ich ein Glück mache, so wird das wohl die Frucht meiner Arbeit sein . . ."

Lazare: „Und besonders der Arbeit Ihrer Arbeiter, welche kein Glück dabei machen und beinahe wie im Spital dahinsiechen. Glücklich noch, wenn wir unsere Kinder bis zum mannbaren Alter aufziehen, damit sie die Kette unseres Elends weiter schleppen."

Gobseck: „Ach, ich will, daß mein Sohn eine glänzende Erziehung erhalte und in Ruhe den im Schweiße meines Angesichtes erworbenen Reichthum genieße . . ."

Lazare: „Welches Angesichtes? . . . Ach ja, schließlich, wenn man die Anderen schwitzen sieht, denkt man, man schwitze selbst. Eine Folge der Sympathie."

Gobseck: „Ich werde die Mühe, er das Vergnügen haben. Ich bin es zufrieden, da es ja mein Sohn ist. Ich werde für mich Ehre einlegen, er wird eine Stellung einnehmen . . ."

Lazare: „Sie nehmen keine ein, Sie. Hier drückt Sie der Schuh. Wenn Sie einmal Stadtbeamter sein werden, so wird das Alles sein. Dieser Marschallstab ist nicht gewaltig. Außerdem die Häringstonne riecht immer nach dem Häringe. Man findet ja doch nicht im Viktualienladen oder beim Schiebefensterchen des Wucherers, was man so die feine Welt nennt."

Gobseck: „Du möchtest mich ärgern.“

Lazare: „Aber nein! Ich tröste Sie.“

Gobseck: „Pah!“

Lazare: „Gewiß. Ich sage Ihnen, wie die Dinge vor sich gehen, um Ihren Kummer zu beseitigen. Sehen Sie, ein Jeder und Alles zu seiner Zeit und nach seiner Art ... Ihr waret ein geborener Geier ...“

Gobseck: „Ist das ein Trost, dieses Wort da?“

Lazare: „Nein, das ist ein Kompliment!“

Gobseck: „Ein Kompliment?“

Lazare: „Bei Gott! Würden Sie es vorziehen, ein geborener Gimpel zu sein?“

Gobseck: „So dumm bin ich nicht!“

Lazare: „Nun also! Es giebt aber doch Einige, welche diese Dummheit besitzen. Also mache ich Ihnen doch ein Kompliment in unserer Frage. Es würde wohl nicht der ganzen Welt gefallen; es aber Ihnen nicht zu geben, hieße so viel als behaupten, Sie hätten ein sehr übel berathenes Herz und das würde weder auf einen Trost, noch auf ein Kompliment hinauslaufen. Nicht wahr?“

Gobseck: „In der That, nein.“

Lazare: „Sie sind also ein geborener Geier ... Sie sind es ja nicht allein; man sieht Viele dieser Art. Sie werden fast überall geboren, aber nicht so sehr bei den Reichen, als bei den Armen, zuerst wohl, weil die Armen die weitaus zahlreichste Klasse ausmachen, dann, weil sie so sehr ausgebeutet werden und sie so oft die Wuth erfaßt, wieder Andere auszubeuten. Wenn ein Unglücklicher sein ganzes Leben lang sein Herz von dieser Wuth zerfressen ließ, dann hat das Kind, das er auf die Welt setzt, starke Aussicht, ein Geier zu werden. Ich wette, daß Ihre Eltern vor Hunger schrieen.“

Gobseck: „Thatsache ist es, daß wir sehr elend waren.“

Lazare: „Das ist so. Geboren in den Lumpen und lebend in den Lumpen, mit trockenem Brod, hatten Sie um sich den Luxus an der Seite des Elends. Es ist nicht schwer zu erkennen, was den Reichen von dem Armen unterscheidet; nicht wahr?“

Gobseck: „Wahrhaftig, die Geldstücke.“

Lazare: „Wie kann man aber diese Geldstücke erhalten, wenn man bloß mit seinen Armen beginnt? Durch die Arbeit. Sie haben hart gearbeitet.“

Gobseck: „O ja, und lange Zeit.“

Lazare: „Wie ich, aber mit einem ganz entgegengesetzten Resultate.“

Gobseck: „Das ist es ja, was ich nicht begreifen kann. Sie sind ein emsiger Arbeiter, tüchtig für die Arbeit, ordentlich, kein Trunkenbold, kein Nachtschwärmer und doch sind Sie, nachdem Sie ein eigenes Geschäft gehabt haben, gezwungen, mit Anderen zu arbeiten.“

Lazare: „Ach ja, ich! Ich bin ein geborener Gimpel.“

Gobseck: „Ein Gimpel? Wie das?“

Lazare: „Sie haben dies nicht gesehen, als Sie mich rupften? Das ist eben Körperbeschaffenheit! Sie hatten mehr Glück als Verstand, wie Herr Jourdain.“

Gobseck: „Gefällig? .. Herr Jourdain, sagen Sie?“

Lazare: „Denken Sie nicht darüber nach; es ist dies ein Privatmann, den Sie nicht kennen. Zu jeder Stunde kommen Sie, mir mein Kompliment durch einige liebenswürdige Worte zurückzuzahlen. „Ein guter Arbeiter,“ sagen Sie von mir, „ehrlich, ordentlich, kein Schlemmer.“ Das ist nur eine Hälfte des Gimpels, dieses Portrait. Hier die andere: er hält frugale, aber kräftige Mahlzeiten, um seine Kräfte wiederherzustellen. Er hat eine eigene Wohnung, ein kleines Mobiliar. Er läßt weder sein Weib noch seine Kinder hungern. Kurz, er hat ein Herz und nicht einen Kieselstein in der Brust, ein schlechtes Mittel, um ein Haus zu machen.

Der Verkauf seines Erzeugnisses könnte streng genommen seine Ausgaben decken, er gestattet aber keine Ersparnisse. Außerdem weiß er aus Erfahrung, daß der Mangel an Absatzquellen der Untergang des Producenten ist. Er wollte die Anderen nicht mit einer für ihn selbst so entsetzlichen Geißel heimsuchen, einer Geißel, welche sich durch Ansteckung fortpflanzt. Er kauft nach dem Principe der Wechselseitigkeit, nach dem volksthümlichen Spruche: „Ich consumire, um den Handel zu unterstützen.“

Das ist die Hälfte des Gimpels, welche ihn zu Grunde richtet. Es ist ein Unglück für den Arbeiter, wenn er ein Gewissen hat und nicht spart, um auszubeuten. Ein Verkauf unter dem Werthe, Ein Stillstand der Arbeit und er kann es nicht mehr einbringen. Er

muß leihen; Sie wissen das Uebrige, da das ja Ihr Geschäft ist: Mein ganzes Gefieder ging ja diesen Weg."

Gobseck: „Du weißt es wohl, daß dies Dein Fehler ist. Es war nicht nothwendig, Alles nach und nach aufzuzehren, Du solltest einen Schatz bei Seite legen, der sich immer vergrößert."

Lazare: „Sie sprechen als Geier zu einem Gimpel; das ist verlorene Mühe, er versteht diese Sprache nicht. Sie kennen jetzt den einen von diesen Vögeln, betrachten Sie den anderen.

Der Geier fühlt noch nicht Dasjenige unter seinen Füßen, was bereits den socialen Mechanismus ergriffen hat, nämlich, Andere um ihr Geld zu prellen. Er arbeitet also, um das Mittel der Prellerei zu besitzen. Er hat nur Eine fixe Idee: das Geld. Woher soll es aber der Arme nehmen, als aus der Tasche des Nachbars? — Ohne Gefahr einer gesetzlichen Strafe, wohl verstanden. Die Arbeit ist gut für den Anfang, aber sie hat noch nie die Börse gefüllt, höchstens gestattet sie zu leben. Davon aber ein Vermögen zu sammeln, ausgenommen durch künstlerische Arbeit, ist so unmöglich, wie die Sonne in eine Flasche einsperren zu wollen.

Bei dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel kann man sich nur durch die Arbeit des Anderen bereichern. Man muß das Publikum berauben, das heißt verkaufen, ohne sofort zu kaufen, um seine Ersparnisse zu vergrößern, dann muß man seine Sparbüchse bis aufs Aeußerste verwerthen, durch alle Mittel, auf alle Art — das ist das ganze Geheimniß. Der junge Geier giebt nichts aus, er trinkt Wasser, ißt trockenes Brod, wohnt in einem Loche, trägt Lumpen, braucht kein Holz, keine Kohlen, kein Licht. Er hat unglaubliche Einfälle, um zu prellen. Hart gegen sich selbst, schonungslos gegen den Nächsten, würde er kalten Blutes 10 000 Menschen unter seinen Augen zu Grunde gehen sehen, würde es auch nur 1 Centimes bedürfen, um sie zu retten. Das ist der Sparmeister, der tugendhafte Mensch der Nationalökonomen.

Je mehr die Dollars sich häufen, um so mehr vergrößert sich das Feld der Ausbeutung. Er ist Unternehmer, Fabrikant, Erfinder von Geschäften. Er stürzt sich nicht blindlings in die Spekulationen, er hat das durchdringende Auge seiner Rasse. Einmal gemästet, denkt er daran, ein Geschlecht zu begründen und etwas zu werden. Leichter Ruhm! Seine Kasse dient ihm als Schild. Er steigt zu niederen Ehren empor und nach ihm fühlt sich sein Erbe, der schon in Seide geboren ist, naturgemäß als eine bedeutende Persönlichkeit.

Crösus II. ist nicht mehr sehr geizig, er hebt nicht mehr alles Ersparte auf und opfert schon einen Theil seinen Würden. Das ist der Anfang des Niederganges. Crösus III. ist nur mehr ein Halbgeier, er rupft noch die Gimpel, aber er wird selbst von den Turteltauben gerupft."

Gobseck: „Alle Wetter!"

Lazare: „Ach alle Tausend, man ist eben sonst nicht Marquis. Von Geschlecht zu Geschlecht beschleunigt sich die Umwandlung. Die Räuber verwandeln sich in Verschwender und schließlich stirbt der letzte Enkel Harpagon's*) auf Stroh."

Gobseck: „Welches Unglück!"

Lazare: „Trösten Sie sich! Der Samen bleibt bestehen; aus den Niederungen des Elends erheben sich ohne Unterlaß neue Vampyre, welche den Platz der verschwundenen Vampyre einnehmen. Ihr Geschlecht stirbt nicht stärker aus, wie das der Gimpel. Die Gesellschaft überwacht dies, das ist die Garantie hiefür. Gegründet auf die Prellerei unterhält sie nebeneinander beide Familien, die eine als Speise für die andere. Aber sie liebt und bewundert bloß den Geier, wenn er in die Lüfte steigt. Sobald er aber zu fallen beginnt, aufgepaßt! Dann ist er nur mehr schwächlich, dann wird man sehr schnell mit ihm fertig.

Dank dieser sinnreichen Einrichtung setzt sich das Land aus einem zahlreichen Schwarme von Geiern zusammen, welche mit Eifer Millionen von Gimpeln rupfen, die sich überall finden. So lange ich etablirt war, behielt ich meine Federn; jetzt sind mir nur die Flaumfedern geblieben. Sieh da den Arbeiter!"

Gobseck: „Dies Alles ist nicht angenehm. Du glaubst, daß mein Sohn ein Müßiggänger sein wird?"

Lazare: . . „O ja! Er wird sich nicht mehr Mühe geben, er wird weder bei seinem Kontobuche sitzen, noch in Werkstätten und bei Kunden herumlaufen. Er wird Pferde, Maitressen, viele Freunde haben und wird auf großem Fuße leben. Uebrigens, seien Sie ruhig, auch ihm wird die Arbeit sehr gut zu Diensten stehen. Das Kapital ist da. Auf einmal bekümmert er sich um die Weinlese;

*) Der Geizhals in Molière's L'Avare.

der Kapitalist braucht ja nichts als Wein zu trinken. Er wird, da er so ausgestattet ist, daß er nicht Alles austrinken kann, was ihm die Weinpresse liefert, sich nach Gefallen satttrinken können, immerfort, im Laufe der Jahrhunderte. Die Fässer werden sich wieder füllen, ohne daß er sich darum bekümmert, er wird nur die Mühe haben, sie auszutrinken. Das Kapital ist eben ein harter Herr und zugleich ein ergebener Hund; es bringt auch herbei, was es verfolgt. Man kann sich auf dasselbe verlassen."

Gobseck: „Du sagst dies mit einem sehr lustigen Gesichte, Du hast trotzdem Deinen Antheil am Wilde."

Lazare: „Oh ja, die Knochen, in denen kein Mark mehr ist. Jedem sein Theil, wie Sie sagen."

Gobseck: „Du bist nicht zufrieden; ich kann nichts dafür. Man muß es eben verstehen, seine Barke zu lenken, um zu landen; wenn die Deinige gesunken ist, ist dies nicht meine Schuld."

Lazare: „Oh, Sie haben wohl unten einige Löcher hineingebohrt, Sie und Andere."

Gobseck: „Womit denn?"

Lazare: „Mit dem Tauschmittel. Das ist ein gefährliches Werkzeug, es sollte uns das Brod schneiden, es schneidet uns aber die Arme und oft den Hals ab. Den Schuften war es leicht, ein Küchenmesser in einen Dolch zu verwandeln."

Gobseck: „Du willst schon wieder Dein altes Lied beginnen."

Lazare: „Es ist sehr spät, das ist wahr. Still davon!"

Gobseck: „Du wirfst immer wieder das „Tauschmittel" vor. Aber ein Darlehen ist doch ein erwiesener Dienst. Dienst gegen Dienst, sagt doch die Wissenschaft."

Lazare: „Ja, die Wissenschaft des Schwindelns. Sie machen mir durch Verrath ein Loch in den Körper, verwandeln darauf unter dem Vorwande mich zu heilen, das Loch in ein Geschwür, welches Gold zu Ihrer Honorirung ausschwitzt. Ich bat Sie nicht um das Loch und ich lege keinen Werth auf das Geschwür."

Gobseck: „Fort! Fort! Deine üble Laune wird verschwinden."

Lazare: „Nicht vor meinem Geschwüre."

3.

War das Opfer der persönlichen Freiheit, die erzwungene Folge der Theilung der Arbeit, stürmisch begehrt worden? Nein, Niemand hätte demselben beigestimmt. Es liegt in dem Gefühle der persönlichen Freiheit eine solche Begierde nach dem Genusse derselben, daß auch nicht Ein Mensch sie gegen das vergoldete Halsband der Civilisation vertauscht hätte.

Das sieht man deutlich an den Wilden, welche die europäische Welt zu zähmen versucht. Die armen Leute hüllen sich in ihr Leichentuch, indem sie ihre verlorene Freiheit beweinen und den Tod der Sklaverei vorziehen. Die Wunder des Luxus, welche uns so blenden, verführen sie nicht; sie überragen die Fassungskraft ihres Geistes und ihrer Bedürfnisse, sie vernichten ihre Existenz. Sie fühlen dieselben bloß als feindliche Seltsamkeiten, welche ihrem Fleische und ihrer Seele einen scharfen Stich versetzen. Die unglücklichen Völker, welche unser Eindringen in den amerikanischen Einöden oder in den verlorenen Archipeln des stillen Meeres überfallen hat, gehen an dieser tödtlichen Berührung zu Grunde.

Seit beinahe 4 Jahrhunderten vernichtet unsere verwünschte Rasse ohne Mitleid Alles, was ihr begegnet, Menschen, Thiere, Pflanzen, Minerale. Der Walfisch, durch eine blinde Verfolgung vernichtet, ist am Punkte auszusterben. Die Chinarinde-Wälder fallen einer nach dem anderen. Die Axt fällt und Niemand pflanzt wieder an. Man kümmert sich wenig darum, daß auch die Zukunft Fieber haben wird. Die Steinkohlenlager werden mit wilder Sorglosigkeit verschleudert.

Es waren plötzlich Menschen sichtbar geworden, welche uns durch ihren bloßen Anblick von den ersten Zeiten unseres Aufenthaltes auf Erden erzählten. Mit kindlicher Sorgfalt hätte man sie erhalten sollen, diese überlebenden Muster unserer Ahnen, diese kostbaren Zeugen der Urzeiten. Wir haben sie ermordet, und die christlichen Mächte haben sie zu Grunde gerichtet.

Wir werden für den Mord vor der Geschichte haften. Bald wird sie uns dieses Verbrechen mit der ganzen Gewalt einer die unsere überragenden Moral vorwerfen. Nie wird es genug an Abscheu, nie genug an Schmähungen sein gegen das Christenthum,

welches sie tödtete unter dem Vorwande, sie, diese waffenlosen Geschöpfe, zu bekehren, gegen den Krämersinn, welcher sie massakrirt und vergiftet hat, gegen die Völker, welche mit trockenen Augen diesen Todeskampf ansehen.

Diese Unglücklichen konnten sich uns nicht assimiliren. Ist dies ihre Schuld? Die Menschheit überwand erst durch unfühlbare Uebergänge die unzähligen Etappen, welche ihre Kindheit von ihrem Mannesalter trennen. Tausende von Jahrhunderten schlummern zwischen diesen zwei Augenblicken. Nichts ist bei den Menschen plötzlich geworden, auch nicht in der Natur, außer große Katastrophen, welche zerstören und nicht schaffen.

Selbst die Revolutionen mit ihrem so plötzlichen Eintreten sind nur die Befreiung einer Larve von ihrer Umhüllung, sie wuchsen langsam unter der zerbrochenen Schale heran. Man sah sie niemals anders, als autonom, im Gegensatze zur Eroberung, welche ein brutaler Einbruch einer auswärtigen Macht ist, der zerbricht und zerstört, ohne zu verbessern. Die spontane Entwicklung einer Rasse, eines Volkes zeigt nichts Aehnliches, sie vollzieht sich in Abstufungen ohne fühlbaren Lärm, gerade so wie sich eine Pflanze entfaltet.

Die Herrschaft der Arbeitstheilung konnte die individuelle Absonderung nur durch eine Reihe von Umwandlungen ersetzen, welche sich auf eine ungeheure Periode vertheilen. Ein jeder Schritt auf diesem Wege war wie ein ersehnter Sieg begrüßt worden und die Veränderung vollzog sich so in einer langen Reihe von Generationen nach und nach, ohne eine Verletzung der Sitten, der Gewohnheiten, ja sogar der Vorurtheile.

Das war ohne Zweifel ein entscheidender Fortschritt .... aber welches war der Preis desselben? Die gänzliche Hingabe der persönlichen Freiheit, wechselseitige Sklaverei unter dem Scheine der Solidarität, die Ketten der Association bis zur Knebelung zugezogen. Niemand kann von nun an allein für seine Bedürfnisse sorgen, seine Existenz hängt von der Gnade seiner Genossen ab. Er muß von ihnen sein tägliches Brod, beinahe alle Bedürfnisse des Lebens erwarten. Er darf sich nur einem einzigen Industriezweige widmen. Die Beschaffenheit des Erzeugnisses richtet sich nach dem Stande, dem ein Jeder dient, und je mehr sich die Theilung der Arbeit durch die Verbesserungen der Werkzeuge kennzeichnet, um so fester findet sich der Mensch an seinen Stand gebunden.

Man weiß, wie weit heute die Sachen gediehen sind. Menschliche Wesen fristen heute schon damit ihr Leben, daß sie Nähnadelspitzen und Stecknadelknöpfe verfertigen.

Gewiß, eine solche Lage bringt gebieterische Pflichten zwischen den Bürgern hervor. Indem ein Jeder an ein bestimmtes Geschäft gebunden ist, ist ihm selbst beinahe sein ganzes Erzeugniß ohne Nutzen. Dieses Erzeugniß wird in unendlichen Mengen einer Menge anderer Individuen nützen. Die Vereinigung dieser Consumenten ist also verpflichtet, die Bedürfnisse desjenigen, welcher für sie gearbeitet hat, zu befriedigen.

Die Gesellschaft beruht jetzt auf dem Tausche. Das Gesetz, welches die Bedingungen desselben regelt, muß ein Gesetz des gegenseitigen Beistandes und ganz der Gerechtigkeit entsprechend sein. Denn diese gegenseitige Hilfe ist jetzt eine Lebensfrage für Alle und für Jeden. Wenn der Tausch der Dinge in natura auch den ersten Zeiten genügte, als der Consum sich auf eine sehr kleine Zahl von Objekten, die alle von absoluter Nothwendigkeit waren, erstreckte, so wurde er gänzlich unausführbar unter den Tausenden von Produkten einer vollkommenen Industrie.

Es war also ein Vermittler unerläßlich. Die speciellen Eigenschaften der Werthmetalle mußten dieselben frühzeitig der öffentlichen Beachtung zuführen. Denn der Ursprung der Münze zeigt auf unbekannte Zeiten zurück; man nimmt an, sie sei ungefähr mit der Bronzezeit eingeführt worden. Uebrigens hat dies keine ökonomische Wichtigkeit und interessirt nur die Archäologie. Was uns interessirt, ist die seit sehr langer Zeit erworbene Erfahrung, daß die durch das Geld geleisteten Dienste sehr theuer bezahlt worden sind. Es brachte den Wucher, die kapitalistische Ausbeutung und seine finsteren Töchter: die Ungleichheit und das Elend. Bloß die Gottesidee macht ihr die Palme des Unheils streitig.

Konnte es anders sein? Als die Münze entstand, boten sich den Menschen zwei Wege für die Anwendung dieses Tauschmittels: Die Brüderlichkeit und der Egoismus. Die Redlichkeit hätte schnell zur vollständigen Association geführt. Der Geist des Raubes hat die unendliche Reihe von Unglücksfällen geschaffen, welche die Geschichte des Menschengeschlechtes aufweist. Zwischen diesen zwei Wegen gibt es nicht einmal Einen Pfad. Denn mit der Aufrechthaltung des individualistischen Regimes hätte der ehrliche Tausch

al pari, ohne die Zehenterhebung des Geldes, unsere Gattung im Hang zum Alten festgehalten. Noch jetzt würde er dasselbe Resultat herbeiführen.

Es ist gestattet anzunehmen, daß die Menschen die Nothwendigkeit empfunden hätten, ihre Anstrengungen zu verbinden, um eine komplicirte Produktion zu schaffen, welche eine erhebliche Anzahl von Rohstoffen, Vorräthen und Werkzeugen hervorbringen könnte. Sowie die Einfachheit der Werkzeuge dem Producenten gestattete, durch den Tausch dasjenige zu erlangen, was genügt, um zu arbeiten und zu leben, hätte man sich desselben bedient. Aber der Mensch ist ein Verbesserer von Natur aus. Bald hätten die Erfordernisse einer vorgeschritteneren Industrie die Verbindung der getheilten Thätigkeiten veranlaßt und indem die Arbeiter die vollständige Frucht ihrer Arbeit pflückten, hätte der allgemeine Wohlstand einen schnellen Aufschwung genommen. Die weitere Folge wäre ein progressives Anwachsen der Bevölkerung, des Wohlstandes, der Bildung gewesen, ein mehr und mehr entwickeltes Netz verschiedener Gruppen und endlich der Uebergang zur vollständigen Association ohne Despotismus, ohne Zwang, ohne irgend welchen Druck.

Der Vampyrismus hat diesen so schönen Traum verschwinden lassen. Die Anhäufung von Kapital trat nicht durch Association, sondern durch individuelles wucherisches Aufkaufen auf Kosten der Masse, zum Gewinn einer kleinen Zahl ein.

Dieser Traum von Brüderlichkeit blieb Illusion. Konnten die Zeiten der Finsterniß und Ungeselligkeit schwanken zwischen Redlichkeit und Verrath? Sie kannten kein anderes Recht als die Gewalt, keine andere Moral als den Erfolg. Der Vampyr stürzte sich voll Eile auf die Ausbeutung ohne Erbarmen. Der Wucher wurde die allgemeine Wunde.

Sein Ursprung verliert sich in die Nacht der Vergangenheit. Diese Form des Raubes konnte sich jedoch nicht vor dem Gebrauche der Münze zeigen. Der Tausch in natura gestattet ihn nicht, ebenso wie die Theilung der Arbeit. Die Schrift existirte damals sicher noch nicht, sie hätte sonst gewiß eine Erinnerung an diese große Neuerung erhalten. So ist also die Tradition stumm.

Der Wucher wurde ein Uebel, nicht ein nothwendiges, das wäre zu schamloser Fatalismus, aber ein unausweichliches. Ach, wenn das Tauschmittel gleich mit dem Prinzipe schon die gesetzmäßigen

Früchte getragen hätte, wenn es nicht irre geleitet, von seiner Bestimmung abgelenkt worden wäre ... Ja, aber wenn .... das ist immer eine Albernheit. Mit Hilfe der Gegenwart einen Ausfall gegen die Vergangenheit zu machen, ist nicht weniger albern, als aus der Vergangenheit die Regel oder besser den Schlendrian für die Zukunft abzuleiten.

Ein jedes Jahrhundert hat seinen Organismus und sein besonderes Wesen, welches einen Theil des allgemeinen Lebens der Menschheit bildet. Das ist kein Fatalismus, denn die Mäßigkeit oder Ausschweifung des Zeitalters finden ihren Widerhall in der Gesundheit der Gattung. Die Menschheit allein, ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Wesen, kann immer von einer Krankheit genesen; sie ist dann für einige Tausende von Jahren des Spitales ledig. Das Individuum riskirt den Tod.

Es wäre nun überflüssig und lächerlich, Klagen über den traurigen Mißbrauch zu verlieren, welchen man mit dem Tauschmittel treibt. Soll man ihn also gutheißen? „Das wäre die Sühnung“, würden die Christen, die Doktrinäre des Leidens, sagen. Das wäre die Ersetzung der Gaunerei durch die Räuberei . . ein Fortschritt. Die Dynastie Sr. Majestät des Kaisers „Geld“ würde erst aufblühen, sie würde die Welt für lange Zeit betrügen und aussaugen. Sie hat das ganze Leben der Menschheit durchdrungen, feststehend, unveränderlich, unzerstörbar, sie hat Monarchieen, Republiken, Nationen und sogar Rassen überlebt.

Heutzutage stößt sie zum ersten Male auf eine Empörung ihrer Opfer; aber ein so alter und mächtiger Herr zählt mehr Diener, als Feinde. Die Schmeichler laufen von allen Seiten mit Weihrauchfaß und Musik zur Hilfe herbei, schreiend und singend: „Hosiannah! Ruhm dem goldenen Kalbe, dem Vater des Ueberflusses!“ Erst die Nachwelt wird diesen Flitterstaat in seiner Nacktheit erkennen.

Welches Volk und welches Land vom Osten bis zum Westen, vom Süden bis zum Norden hat dieser Monarch nicht beherrscht? Welches ist seinem Joche entronnen? Einige Rothhäute der neuen Welt, die auf den kleinen Inseln des stillen Meeres eingeschlossenen Wilden. Die ganze übrige Welt hat ihr Haupt gebeugt. Sogar bevor sich der Vorhang der Geschichte erhebt, herrscht schon Se. Majestät der Kaiser „Geld“ despotisch in Europa, Asien und Afrika.

Bald liegen Aegypten, Phönizien, Griechenland, Karthago zu

seinen Füßen; er thront im republikanischen Rom. Die Patrizier, die Sieger des Westens, sind Wucherer, Herren zugleich durch das Schwert und durch den Sesterz. Die Plebs, von Schulden erdrückt, ist kraft des Zwangsmittels der körperlichen Haft an den Meistbietenden verkauft. Die nicht zahlen können, werden ebenso Sklaven, wie die Besiegten. 500 Jahre hindurch liegen Patriziat und Proletariat im Kampfe um die politische und sociale Frage. Das ist die Situation des europäischen Arbeiters, die aber ehemals noch durch die Vereinigung der drei Mittel der Tyrannei: des Priesterthums, des Geldes und des Säbels, grausam erschwert wurde.

In der feudalen Gesellschaft, welche aus dem Christenthume und dem germanischen Einbruche entstand, theilen sich Adel und Klerus in die Macht. Der Geldmensch ist der Raub des Kriegers. Bei den Römern giebt es keine Trennung der Gewalten, keine Gegengewichte. Der Patrizier ist Priester, Krieger, Privatier, Finanzmann; alle Würden kommen ihm zu. Wenn manchmal der Plebejer sich gegen seinen materiellen Bedrücker erhebt, so stürzt er bald vor dem Diktator seines Gewissens auf die Kniee.

Von den drei Jochen, welche ihn drücken, ist das des Kapitals das drückendste; die zwei anderen dienen nur als Wächter. Die römische Geschichte ist nichts als eine lange Beschreibung des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit. Hader und Kriege, alles folgt aus diesem Kampfe. Die Einsetzung und der Untergang der Decemvirn, die Einsetzung des Tribunats sind Episoden dieses Kampfes, ebenso wie die Eroberungen, das unveränderliche Mittel gegen den Aufruhr. Man beschwört den Bürgerkrieg durch den äußeren Krieg. Wenn das Volk, satt seiner Leiden, am Sprunge ist, sich zu erheben, da schreitet der Flamen im Namen der Götter ein, wirbt der Konsul Soldaten an und wendet ihren ganzen Haß gegen die unglücklichen Nachbarn.

Die unersättliche Habgier des Adels fand doppelt ihre Rechnung bei diesem Spiele: im Inneren hielt er das Helotenthum aufrecht, und draußen schuf er sich ungeheure Ländereien aus den Gütern der Besiegten. Das war die Mode der Zeit: man erkannte sich die Hälfte der erworbenen Domänen zu. Wir werden nichts über diese Mode sagen, sie besteht nicht mehr. Zum wenigsten hätte nach Gerechtigkeit jeder Sieger seinen Theil erhalten müssen. Doch, nein! Alles für die Führer, nichts für die Soldaten. Die armen

Teufel, durch die Schlachten dezimirt, kamen nach Hause, um wieder die Kette des Elends auf sich zu nehmen, nachdem sie ihren Herren Provinzen erworben hatten.

Nun erhebt sich ein neuer Streitpunkt in der Stadt, wie man meint. Die Tribunen verlangen die Vertheilung des durch das Blut des Volkes erworbenen Landes. Die Patrizier hüllen ihr Antlitz in Unwillen vor einer solchen Ungeheuerlichkeit. Sie schreien von Raub, von Erpressung, von Entheiligung. Es beginnen Schmähungen und Strafen gegen die Ackervertheiler. Die Gracchen, zwei Enkel Scipio's, welche es wagten, ein Gesetz für die Vertheilung der eroberten Ländereien vorzulegen, ein Agrargesetz, starben ermordet durch die Keulen der Stadtpolizei und durch die vereinigten Knittel der Diener des Adels. Das Agrargesetz wurde den Schmähungen der Welt geweiht und die Schmähung widerhallt noch heute.

Das Verfahren der Tyrannei ist unveränderlich; man findet es überall und immer wieder, aufgerichtet auf denselben Grundlagen, der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit. Die Ablenkung durch einen Krieg gilt nicht für ein verlorenes Mittel; die modernen Despoten haben dieses ableitende Mittel auch angenommen. Sie besänftigen das Fieber durch tüchtige Aderlässe auf den Schlachtfeldern und ihre Unterthanen sind ruhmgekrönt, sind entzückt. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die wilde Rücksichtslosigkeit des Chirurgen oder den Stumpfsinn des Patienten.

Bei uns hat die Finanzwelt nur mehr den zweiten Platz bei diesen Operationen inne, sie billigt dieselben erst nach dem Abschlusse, wenn sie ohne Gefahr die Vortheile der Sklaverei, den gewöhnlichen Preis der Kur, einheimsen kann. In Rom hielt das Kapital selbst die Lanzette; das ist viel sicherer. Alle großen klassischen Männer, Scipio, Pompejus, Lucullus, Cato, Brutus, Cassius u. s. w. waren Pfandleiher, schonungslose Erpresser, welche die Menge zur Verzweiflung brachten, und das Kaiserthum gründet seine Ankunft auf den allgemeinen, durch ihre Beraubungen erregten Haß.

Cäsar hatte nicht bloß, wie man glaubt, den Pöbel des Circus und das Bettelvolk für sich. Pompejus rief in seinem Hochmuthe aus: „Ich brauche nur mit dem Fuße auf den italischen Boden zu stampfen, und Legionen werden hervorkommen.“ Auf die Nachricht vom Ueberschreiten des Rubicon hin sagt man ihm: „Der Moment ist da ....“ Pompejus erhebt sofort den Fuß ... und flüchtet

sich mit dem Senate nach Brindisium, um das Meer zwischen sich und den Eindringling zu legen. Italien hatte sich ganz für Cäsar erklärt.

Was gewann die römische Gesellschaft durch diese Empörung? Das Ende der proconsularischen Räubereien, aber um welchen Preis! Um die Erniedrigung, die Auszehrung, die Verwesung. Der Säbel war nicht mehr in den Händen der Wucherer, der Wucher herrschte immer. Mit diesen zwei Geißeln verband sich eine dritte: das Christenthum, das Kind des Moloch und der semitischen Rasse. Alle zusammen verschlangen die alte Welt.

Eine andere wuchs aus ihren Ruinen hervor und erstieg allmählich die Abhänge der Civilisation. Heutzutage ist die Wendung vollständig. Der Wucher hat seinen Platz geändert, er hält es mit Cäsar, seinem intimen Verbündeten, seiner letzten Hoffnung, und das Volk hält es mit der Republik, der Todfeindin Beider. Auf der einen Seite steht die Gewalt, die Ungerechtigkeit, die Finsterniß, auf der anderen die Gerechtigkeit, die Brüderlichkeit, die Bildung. Der Kampf ist nicht zweifelhaft.

II. Kapital und Arbeit.

Der Mangel an Genauigkeit in der Sprache ist die schlimmste Schwäche der menschlichen Intelligenz. Definiren, das heißt verstehen. Auch die richtige Definition ist eine sehr seltene Sache. Die Kenntniß der Dinge richtet sich mathematisch genau nach dieser Richtigkeit. Wo diese mangelt, giebt es Unkenntniß. Nirgends fehlt dieselbe aber so gänzlich, als in der Nationalökonomie. Wenn diese Dunkelheit noch wenigstens eine unfreiwillige wäre! Aber sie dient als Schlupfwinkel und Hinterhalt für wilde Interessen, welche sich darin verborgen halten und nicht dulden, daß man sie vernichte.

Die Menschheit kennt schon durch ihr Unglück die schreckliche Macht des Einen Wortes: „Gott!“ Hier ein zweites nicht weniger gefährliches unter seiner Maske von Wohlthätigkeit!

Kapital hat zwei sehr verschiedene Bedeutungen: Die eine, allein überall bekannt, klar, kurz, ist strahlende Wirklichkeit, welche die Welt zu ihren Füßen hingestreckt hält. . . der König Silber, der Czar Gold; die andere schwankend, dunkel, vielgestaltig, ist eine Mischung von Albernheit und Schlauheit, ein trauriges Wesen, unbekannt Allen, außer einigen angeblichen Gelehrten und sehr würdig dieser allgemeinen Gleichgiltigkeit. Werfen wir zuerst einen Blick auf dieses Trugbild; die Wirklichkeit erhebt sich sogleich drohend gegen dasselbe.

Das Kapital der officiellen Schule, halb Frömmler, halb Harlequin, ist undefinirbar, und das aus gutem Grunde; denn es existirt gar nicht . . oder doch kaum! Ein halbes Dutzend aus 50 Definitionen zufällig herausgegriffen, möge hier folgen:

1) Anhäufung von Produkten;
2) Erspartes und zur Wiederproduktion bestimmtes Produkt;
3) Nicht verbrauchter, zur Wiederproduktion bestimmter Ueberschuß;

4) Jeglicher Werthgegenstand: Felder, Arbeitswerkzeuge, Waaren, Lebensmittel oder Geld . . Alles, was der Produktion dient oder ihr zu dienen fähig ist;
5) Eine Summe von Werthen, welche bestimmt ist, der Produktion Vorschüsse zu leisten;
6) Angehäuftes und zur Wiederproduktion bestimmtes Produkt;
7) Angehäufte Arbeit.

Lösen mag diese Räthsel, wem es Freude macht; sie sind nicht mehr, nicht weniger tauglich, als die Räthsel der illustrirten Journale. Freilich, die Erklärung ist nicht leicht; verschieben wir sie trotzdem nicht auf die nächste Nummer, sondern geben wir zuerst die ehrliche Definition eines wissenschaftlichen Kapitals.

Man kann dasselbe nennen: Die Vereinigung von Produkten in Hinsicht auf den Verbrauch — oder besser: den laufenden Verbrauch — oder noch einfacher: den Umtausch.

Die Nationalökonomie erklärt, daß für jedes einzeln betrachtete Individuum das Kapital das Objekt oder irgend ein Stoff ist, wodurch es sich die Kraft für seine Arbeit vermehrt, um mit derselben das hervorzubringen, was man ein Produkt nennt. Die Mittel jeder Art, welche ihm bei dieser Operation dienen, bilden Theile des Kapitals. Kurz, die ausgebeutete und benutzte Sache heißt ebenso Arbeitsmittel, so daß schließlich Arbeitsmittel und Kapital Synonyma sind. So hat es die Nationalökonomie festgestellt. Solche Verwirrungen sind, im Vorbeigehen sei es bemerkt, schon sehr verdächtig und tragen den Stempel der Lüge an sich. Aber fahren wir fort.

Der Bauer hat also zum Kapital oder Arbeitsmittel, wie ihr wollt, seinen Boden und sein Ausbeutungsmaterial: Pflüge, Gebäude, Vieh, Samen u. s. w. Zum Produkte hat er seine Ernte.

Die Ernte kann nun werden und wird schließlich auch Kapital für andere Unternehmer, speciell für den Müller, welcher das Korn, den Roggen, die Gerste u. s. w. in Mehl verwandelt. Das Mehl, das Produkt des Müllers, ist Kapital für den Bäcker, welcher daraus Brod macht. Diese Verhältnisse sind auf alle möglichen Industrieen anwendbar.

Einen Augenblick! Damit sich das Produkt in Kapital verwandelt, giebt es eine conditio sine qua non, den Verkauf. Unverkauft bleibt es eine todte Sache. Der Tausch ruft es aber sofort zur Thätigkeit, indem er es in den Wirbel des Verbrauches als Kapital wirft.

Sehen wir näher zu! So lange das Korn Eigenthum des Bauers bleibt, ist es nicht Eigenthum des Müllers. Aber die Nationalökonomie setzt immer die Punkte auf die vorhandenen i; doch hat sie hier eine kleine Erklärung vergessen. Das Korn kann umsonst von dem Bauer gegeben oder vom Müller gestohlen sein; in beiden Fällen ist es nicht verkauft, die Bedingung des Tausches also nicht erfüllt worden. Geht die Umwandlung nichtsdestoweniger vor sich? Ich wage dies zu behaupten, auch unbeschadet des gegentheiligen Urtheiles der kompetenten Richter. Gestohlen, geschenkt oder verkauft, . . sobald das Korn nur in die Mühle kömmt, geschieht es schon als Kapital. Die Moral hat in der Nationalökonomie nichts zu schaffen.

Noch Ein Axiom der Wissenschaft! Die Eigenschaft des Kapitals kömmt dem Produkte nur zu, dessen Verbrauch wieder produktiv ist, d. h. anders ausgedrückt, einen neuen Werth hervorbringt. Der Consum ist unproduktiv, wenn er nicht wieder einen vertauschbaren Werth hervorbringt und in diesem Falle verdient das verbrauchte Objekt nicht den Namen des Kapitals. Doch trifft diese übertriebene Erklärung auf Gegner, welche das Dogma der absoluten Wiederproduktivität verkünden, welches sich auf die durch jeden Verbrauch geleisteten Dienste und auf die Unzerstörbarkeit der Materie gründet.

Ich glaube, die Herren Nationalökonomen foppen das Publikum. Was sollen diese genauen Untersuchungen mit der Loupe? Liegt viel daran, zu wissen, daß der Verkauf allein die Macht hat, das einfache Produkt als Kapital zu taufen? Seht ihr diesen Spinnereibesitzer, welcher, nachdem er 30 oder 40 Ballen Schaf- oder Baumwolle gekauft hat, plötzlich die große Neuigkeit hört, daß besagte Ballen, ein bescheidenes Produkt, vor 2 Stunden durch ihn zur Würde des Kapitals erhoben wurden?

Eine schwierige Frage! Sind die Eßwaaren Kapital oder einfaches Produkt? Wiederproduktiver oder unproduktiver Verbrauch?

„Offenbar unproduktiv," sagt der Eine. „Denn sie stellen die äußerste Grenze der nützlichen Umwandlungen dar; es entsteht daraus nichts mehr, oder wenigstens nichts Gutes mehr."

„Irrthum!" antwortet der Andere. „Unproduktiv mag er

für den Faulenzer, der zu nichts taugt, sein, aber wiederproduktiv für den Arbeiter, welcher ihnen seine Fähigkeit zu arbeiten verdankt."

„Ihr scherzet!" schreit ein Dritter. „Immer wiederproduktiv, wenn es Euch recht ist, und eigentliches Kapital. Nichts anderes erzeugt so großartige Produkte. Verfolget genau meine Beweisführung ... Dieses Stück Brod, das Nahrungs-Kapital, wird dem Kinnbacken-Kapital, um zermalmt und in die Gestalt eines Nahrungsklumpens verändert zu werden, dann dem Eingeweide-Kapital übergeben, welches ihn in Gedanken-Muskel-Kapital verwandelt. Hiebei ist das Koth-Kapital, ein herrliches Kapital, gar nicht mitgerechnet. Der circulus. Zum Henker, vergessen wir nicht den circulus."

Weiter! Wir müssen dieses Bündel von Albernheiten bis ans Ende auspacken! Nach dem Vorhergehenden ist es klar, daß für die Gesellschaft im Großen die Kapitalien Produkte und die Produkte Kapitalien sind. Die Summe Beider ist gleich; sie halten sich das Gleichgewicht, oder besser noch: sie sind identisch.

Im Einzelnen springen Produkt und Kapital von einer Industrie zur andern und die sociale Thätigkeit entwickelt sich ganz und gar in dieser endlosen Reihe von Ueberlassung durch den Verkauf. Ganz genau ausgedrückt, ist also das Kapital, so wie es die Wissenschaft erklärt, nur eine lange Reihe von Tauschen oder vielmehr der Tausch in Permanenz. Weshalb nennt man es also so unpassend Kapital, da es doch einen gesetzlichen und ehrlichen Namen tragen kann, Tausch, und da der schreckliche Moloch, der gewöhnlich Kapital genannt wird, nur der Zerstörer, der gefräßige Wolf des Tausches ist?

Von den unzähligen, der Phantasie der Gelehrten entsprungenen Formeln hat eine einzige, „angehäufte Arbeit", im Allgemeinen den Sieg davongetragen und man trifft dieselbe heutzutage in allen Büchern, vielleicht weil sie kürzer ist, ohne schlechter als die anderen zu sein.

Ein Stein ist Kapital für den Maurer, ebensogut wie eine Nähnadel für die Näherin. Auf verschiedene Rechtsgründe hin werden diese zwei Dinge für Arbeitsmittel gehalten. Während nämlich die Nähnadel, bevor sie zur Näherin kam, zehn oder fünfzehn Industrieen passirt, deren verschiedenen Arbeitslohn sie anhäuft, fällt der Bruchstein als Jungfrau in die Hände der Handarbeit. Das Kapital der Nationalökonomen ist also nicht immer angehäufte Arbeit, eine unglückliche Definition, welche eine große Aehnlichkeit mit einer noch unsinnigeren hat: „Anhäufung von Produkten".

Für den Producenten bedeutet die Anhäufung schließlich den Ruin. Die Sorge seiner Tage und Nächte ist ja, so schnell als möglich sein Produkt an den Mann zu bringen, sein schönster Traum, sich desselben entledigt zu haben, sogar bevor es noch vorhanden ist. Bei dem Händler sieht man dieselbe Unruhe, denselben Wunsch nach einem schnellen Abflusse seiner Waare. Bloß der Verkauf giebt Brod.

Man häuft Produkte nur zur Verproviantirung der Schiffe, der Arsenale, der Armeen im Felde an. Traurige, ganz außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehende Arbeit! Die Handelsmagazine füllen sich nur, um sich regelmäßig zu entleeren. Geschieht das nicht, so erscheint der Bankerott.

Ueberdies sind die Produkte hinfällig, Eßwaaren kann man nicht aufbewahren. Kleider, Waffen, Möbel, Werkzeuge gehen zu Grunde. Die Thiere sterben oder werden aufgegessen. Die Häuser sogar bedürfen einer Erhaltung, welche nach einer gewissen Zeit einem Neubaue gleichkömmt. Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Mobiliar, alle diese Erzeugnisse der Arbeit verschwinden so früher oder später und kommen nie in den Zustand angehäufter Produkte. Ob kurz, ob länger dauernd, immer wäre ihre Anhäufung eine Vernichtung; denn der zu große Ueberfluß könnte den Werth verringern, und sogar ganz zerstören. So wie dieselben geschaffen sind, müssen sie gleich in den Consum kommen gegen sonstige Gefahr eines Verlustes. Zweifellos bilden diese verschiedenen, schon mehr oder weniger beschädigten Dinge den hauptsächlichen Reichthum des Landes. Wenn man sie die Vereinigung der Produkte im Hinblicke auf den Consum nennen will, gut! Wer Consum sagt, sagt Wiederproduktion. Aber „angehäufte Produkte" kann man sie nicht nennen und noch weniger Kapital; denn dieses Wort hat für das große Publikum einen ganz anderen Sinn, der viel wahrer und klarer ist, als das nationalökonomische Geschwätz.

Gebäude für die zwanzigfache Zahl der Bevölkerung, Lebensmittel, Kleidung, Möbel, Eßwaaren aller Art für einen Verbrauch von dreißig Jahren — wären gewiß angehäufte Produkte. Würde dies aber Dasjenige bilden, was man Kapital nennt? Nein! Das wäre im Gegentheile der Ruin des Kapitals. Neun Zehntel dieser

Güter würden unnütz zu Grunde gehen und der Rest würde seinen Gebrauchswerth zwar behalten, aber vielleicht seinen ganzen Verkaufswerth verlieren.

Diese zwei Ausdrücke: „Gebrauchswerth, Verkaufswerth“ erklären Alles. Wenn sich durch ein Wunder, haben wir gesagt, die zwanzig- oder dreißigfache Zahl der nothwendigen Menge irgend einer Eßwaare vorfinden würde, so könnte man gewiß den gewohnten Gebrauch davon machen, ja einen noch stärkeren; aber sie würde, da der Preis sofort auf nichts herabfallen würde, unverkäuflich sein.

Verkaufen heißt sein Produkt gegen Geld umtauschen; warum nicht unmittelbar gegen Produkte, deren man bedarf? Zuerst weil man immer gezwungen ist zu verkaufen, oft aber nicht zu kaufen; hernach, weil es unmöglich ist, direkt die bezüglichen Preise von einer Menge verschiedener Produkte zu vergleichen. Bei dem Tausche in natura ist die wechselseitige Schätzung eine noch weniger große Schwierigkeit, als die gleichzeitige Uebergabe der Produkte. Diese letztere Verpflichtung ist eine unerträgliche Forderung. Um diesen Verdrießlichkeiten zu entgehen, bedurfte es eines Vermittlers, eines gemeinsamen Schätzers, welcher die Theilung des Tausches in zwei verschiedene und unabhängige Handlungen, den Verkauf und den Kauf, gestattete.

Nun traf man auf Stoffe, die kostbar wegen der Verschiedenheit ihrer Anwendungen, von einem kleinen Umfange, von größter Theilbarkeit, von beinahe unbegrenzter Haltbarkeit und endlich besonders gezwungenerweise von einer begrenzten Produktion waren. Wegen dieser Eigenschaften wurden Gold und Silber die Waaren-Könige, welche als gemeinsames Maß für alle anderen dienen und ihren vergleichsweisen Werth angeben.

Kein Tausch kann ohne ihre Vermittlung stattfinden. Ein Produkt bleibt eine Last, oft eine Gefahr, so lange es nicht gegen dieses glückliche Metall ausgetauscht ist, welches die Quelle aller Freuden, das Schutzmittel gegen alle Leiden ist. Dieser Tausch ist der feurigste Wunsch, das feste Ziel aller Thätigkeit, das allgemeine Vorurtheil.

Lassen wir also in Zukunft die kleinlichen byzantinischen Streitigkeiten über das Phantom-Kapital, seine Thätigkeit als spanische Wand ist beendet. Sieh da, es erhebt sich in seiner glänzenden Pracht der König „Kapital“. Seine Definition lautet nicht „angehäufte Arbeit“, sondern „unterdrückte Arbeit“ und „bestohlene Arbeit“.

Mehr als alle anderen, mußte ein solches Königthum Unglückliche und Unzufriedene erzeugen. Man erräth, daß seit dieser Zeit die Höflinge Alles aufboten, Blitzableiter zu fabriciren, Sündenböcke aufzufinden; es giebt gar keinen Sophismus, den sie nicht zu diesem Ende aufgeboten hätten. Die Scholastik des Mittelalters strotzt weniger von Spitzfindigkeiten, als die Nationalökonomie, diese schlaue Dienerin und Hüterin Sr. Majestät des Kaisers „Geld“.

Erster genialer Einfall: Sie umhüllt ihn mit einer Proteusmaske und nennt ihn Kapital, welches Wort nun die Verantwortlichkeit übernimmt und ihn gegen die Angriffe schützt; denn er ist veränderlicher und flüchtiger als das Kaleidoskop, dieser Vicekönig Kapital. Welche Kenntniß der Taschenspielerkunst zeigt sich in seinen Titeln! Er ist zuerst: „angehäufte Arbeit“, ein ehrwürdiger Name, der Sohn der Mühen des Volkes.

Dann folgt der Beiname: „Mittel der Arbeit“, der verehrte Vater, der unermüdliche Schöpfer der Werke des Menschengeschlechtes. Er ist also der Vater und er ist der Sohn! Ist er nicht vielleicht auch der hl. Geist, welcher sich in Jedem von uns ausdrückt und Jedem den Gott einflößt?

Wenn ein Proletarier, schreiend vor Hunger, diesen theuren Herrn schmäht, so zwitschert die Nationalökonomie in einem väterlichen Tone: „Du bist selbst Kapital, mein guter Freund; schmähe Dich nicht. Ist es nicht wunderbar, überall sein Kapital mit sich zu führen in naturalibus, auch wenn man kein Hemd angezogen hat? Ein Advokat hat seine Stimme zum Kapital, ein Arbeiter seine Arme, eine Näherin ihre Finger, ein Briefträger seine Beine, ein Lastträger seine Schultern und ein Jeder sein Gehirn, wenn er ein solches besitzt. Ja, mein Freund, jeder Mensch ist ein Kapital. Ich bin Kapital, Du bist Kapital, Dein Bruder ist Kapital, wir sind Alle Kapital. Umarmen wir uns. Wenn das Geschäft nicht gütlich beigelegt wird, an wem liegt der Fehler?“

Das ist der pantheistische Gott, dieser Kapital-Proteus. Er ist nicht nur jeder Mensch, er ist auch jede Sache. Felder, Wiesen und Wälder, Häuser, Wege und Brücken, Waaren, Eßwaaren jeder Gattung, beweglicher und unbeweglicher Besitz, überall Kapital, „angehäufte Arbeit“. Das ist bizarr. Die Häuser erscheinen

noch schließlich als angehäufte Arbeit, Ziegel auf Ziegel oder Stein auf Stein. Aber ein jungfräulicher Wald, das fruchtbarste der Kapitalien .... macht ihn die Nationalökonomie auch zu angehäufter Arbeit? Der Mensch hat niemals seine Hand, noch seinen Fuß daran gelegt und daher kömmt gerade sein großer Werth.

Die Landstriche Virginiens, wo sich zwei Jahrhunderte stetiger Arbeit angehäuft finden, sind erschöpfte, für den Dünger unempfindliche Länder, und die von Farwest, die Savannen des amerikanischen Westens, die noch Niemand berührt hat, stellen einen unvergleichlichen Schatz dar. Die Felder sind also in demselben Maße weniger Kapital, je mehr sie „angehäufte Arbeit" sind. Aber was liegt daran? Vor allem, die Definition ist populär und ein Schirm des Monarchen. Ein berüchtigter Kniff, diese allgemeine Kapital-Wuth, um die Untersuchungen zu verwirren!

Der Proteus ist jedoch nicht so gut verkleidet, nicht so unfaßbar, daß man ihn nicht am Körper erfassen und ihm sagen könnte: „Ich kenne Dich, schöne Maske! Wer bewirkt denn das Striken der Milliarde in den Kellern der Bank? Wären dies zufällig die mobilen und immobilen Werthe, die in einer so großen Summe dort schlafen?"

Wenn man auf der vierten Seite der Journale liest: „Eine direkte Eisenbahn von der Erde zur Sonne, mit einer Abzweigung zum Monde, Kapital 100 000 Milliarden", da ist es gestattet, auszurufen: „Das ist das wahre Kapital in Person!" Hier, wie anderswo, findet es sich von einer Menge vorgeblicher Brüder umgeben, dem Ingenieur-Kapital, dem Beamten-Kapital, dem Arbeiter-Kapital. Das sind diejenigen, welche die Arbeit machen werden, und nicht das Geld-Kapital. Aber wer ist der Herr und wer ist der Sklave?

Geht man vielleicht mit großem Aufwande von Bitten, von Bücklingen und Trug daran, die Unterstützung des Arm-Kapitals, des Gehirn-Kapitals zu erbetteln? Viel öfter sind sie selbst die Bettler in der Sache, diese falschen Kapitalien, diese Kapitalien von Pappe und das andere, das große, das einzige Kapital, das Münzen-Kapital, thront als absoluterer Monarch, als der König von Dahomey*): seine kleinen Brüder von oben, um die es sich in der Annonce des Journals wenig handelt, kommen, um sich vor ihm niederzuknieen, und bitten um den Abfall seiner Festtafel.

*) Despotisch beherrschter Negerstaat an der Küste von Guinea.

Die Immobilien haben ihren Werth, den Niemand bestreitet oder verachtet; das ist bekannt. Aber, mit der gütigen Erlaubniß der Nationalökonomie, sie sind nicht Kapitalien, denn sie können sich weder verbergen, noch sich aus dem Staube machen. Man erfinde nur einen anderen Namen für sie, dieser paßt nicht für sie. Sie hungern nichts aus, sie beherrschen nichts. Um Hungersnoth und Herrschaft zu erlangen, müssen sie sich zuerst in Dollars verwandeln, bis dahin sind sie nur „hübsche Sachen".

Man wird in Kurzem den Ursprung dieser schrecklichen Dynastie des Kaisers „Geld" erfahren. Es genügt vorderhand zu wissen, daß der Tausch seine Wiege, die Beraubung sein Vorgehen ist und daß sie sich immer in dasselbe Bett auf dieselbe Weise schlafen gelegt hat. Wir gehen daran, sie auf ihrem Höhepunkte, in der gegenwärtigen Stunde, zu schildern.

Wiederholen wir nochmals: die Produkte werden nicht angehäuft. Wenn, wie es unmöglich ist, eine solche Aufstapelung stattfände, würde sie nicht die Bildung, sondern den Ruin des Kapitals durch das Aufhören der Arbeiten herbeiführen. Ein einziges Produkt erträgt dies, das Werthmetall, der Tauschagent. Das ist eben die Concentration der Metallbarren und Geldstücke, welche das einzige und wahre Kapital bildet, die Geißel, den Vampyr, den Tyrann Geld.

Das Anhäufen gewisser Waaren ist eine zufällige und seltene Spekulation, die immer voll von Ungewißheit und fruchtbar an Zerstörung ist. Und trotz der Gefahr, welche diese umgiebt, erregt sie einen gerechten Haß. Warum wird das Anhäufen von Münzen, das so mörderisch ist, für eine Tugend unter dem scheinheiligen Namen des Ersparnisses angesehen? Dieses eröffnet nur Aussichten auf Gewinn, nie auf Verlust; es ist die gewöhnliche Beschäftigung, die Grundlage der thätigen Gesellschaft, der mit Menschenblut befleckte, herrschende Stand ihres Organismus. Ist Letzteres das Verdienst, welches aus ihm einen Gott gemacht hat?

Die Nationalökonomie, welche kein reines Gewissen hat, prellt das Publikum mit Worten. Da die Produkte, welche alle nach dem Tausche begehren, nach ihrer Umwandlung in baares Geld seufzen und sich mit Erbitterung den Eintritt in dieses Erdenparadies, welches sich Realisirung nennt, streitig machen; da der Arbeitswerth, wenn er sich realisirt, auch in Geldwerth bezahlt wird, so

bemühen sich die Gaukler, die Anhäufung von Münzen und die Anhäufung von Arbeit zu vermengen. Daher die berüchtigte Definition des Kapitals: Angehäufte Arbeit. Nun hängt aber der einzige Nutzen des Geldes, das an und für sich unproduktiv ist, mit seinem Monopole als Vermittler beim Tausche zusammen; es unter irgend einem Vorwande der Circulation zu entziehen, ist ein socialer Diebstahl. Was Herr Thiers und seine Mit-Wiederkäuer mit Emphase „jährliche Ersparnisse" nennen, ist nur ein trauriges Anhäufen des Tauschagenten, des Tauschmittels.

Wie viel Weihrauch wurde auf den Altären des Ersparnisses, dieser Tugendgöttin, der angeblichen Vorsehung des Hauses, verbrannt! Am Altare dieser nicht zu befriedigenden Harpyie, welche die Menschenkinder nach Millionen verschlingt!

Der Hauseigenthümer kassirt seine Miethzinse und seine Pachtgelder, der Gläubiger des Staates seine Renten, der Geldgeber seine Interessen, der Aktionär seine Dividenden, der Banquieur sein Escompte, die Großindustrie ihre Gewinne, der Großhandel seinen Profit, der Börsenmann seine Differenzen in klingenden Münzen ein. Alle diese Steuererhebungen des Kapitals von der Arbeit schränken um eine gleich große Summe den Consum des Arbeiters ein, welcher der regelmäßigste, nützlichste, moralischeste Consum ist, weil er zur Ursache die nothwendigen Lebensbedürfnisse und zum Objekte die nothwendigen Eßwaaren hat. Der Consum des Reichen, schwankend und launisch wie die Leidenschaften, bringt durch die Uebertreibungen des Luxus eine dem Zufalle preisgegebene, immer von Gefahr und Ruin bedrohte Industrie hervor.

Was macht nun der Kapitalist mit diesen Revenuen, für welche so viele Leute außer ihm geschwitzt haben? Zwei Wege hat er hier offen, den des Genusses und den des Sparens; der verderblichste ist nicht derjenige, den man dafür hält. Bei der heutigen gesellschaftlichen Ordnung muß man für die Verschwendungen eines Nabob wohl mildernde Umstände zulassen. Sie haben wenigstens das Verdienst, Tausch hervorzurufen. Der Nachtheil kommt nicht von der Verschwendung, sondern von der Anhäufung. Für die Gesellschaft ist eine selbst im Wahnsinne verstreute Million eine Art Zurückstellung, ein halber Gewinn; eine gesammelte Million ist ein trockener Schaden, ein großer Verlust.

Warum urtheilt die öffentliche Meinung nicht so? Weil der

Schein sie irre führt. Die Verschleuderung empört mit Recht, wie ein Hohn auf das Elend. Die Geldanhäufung nimmt im Gegentheile eine bescheidene und ordentliche Miene an, welche immer unter dem Namen der Ordnung und Voraussicht willkommen ist; und doch ist sie die Schuldige. Die Verschwendung, ihre Tochter, die wegen ihres Betragens so verhaßt ist, macht nur theilweise die Verbrechen ihrer Mutter gut. Der wahre Unmensch ist nicht so sehr der übermüthige und laute Verschwender, welcher die Menge mit seinen Skandalen ärgert, als der Geizige mit den krummen Fingern, die schmutzige Spinne, welche ihre Opfer ruhig im Mittelpunkte ihres Gewebes kapitalisirt.

Das Sparen, diese Gottheit des Tages, welche von allen Kanzeln verkündet wird, das Sparen ist eine Pest; es geschieht nur auf Kosten des Consums, und folglich der Produktion. Seine Käufe einschränken, das Geld bei Seite legen, heißt so viel, als um eben so viel den Handel vermindern, Geschäftsstockung und Arbeitsstille herbeiführen.

Nehmen wir an, daß ganz Frankreich plötzlich in einem Anfalle von Sparwuth, um die Hälfte seinen Consum einschränken würde. Welches wären die unmittelbaren Folgen dieses schönen Tugendaktes? Der Handel und die Industrie würden ebenso auf die Hälfte reduzirt; denn, man kann dies niemals genug wiederholen, eine Anhäufung von Produkten ist unmöglich. Kaum erzeugt, müssen dieselben, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen, durch den Tausch in den Consum gelangen. Auf die ersten Symptome von Vollblütigkeit hin, hört die schaffende Thätigkeit auf, verfällt Arbeit und Produktion in Lähmung.

Ist Oekonomie also ein Verbrechen? Nein! Aber vorerst haben wir uns über das Wort „Oekonomie" zu verständigen, unbestimmte Definitionen sind eine Geißel. Oekonomie in ihrem wahren ethymologischen*) Sinne bezeichnet das Gesetz der Haushaltung und ist nicht ganz mit dem Sparen, welches ein Anhäufen bedeutet, synonym. Das sind sogar zwei ganz verschiedene Dinge. Die Oekonomie, die gute Ordnung, ist eine Tugend und ein Vortheil. Oekonomie, das Sparen, die Anhäufung, ist ein Verbrechen und eine öffentliche Wunde. Der Reiche ist nicht ökonomisch, er verschleudert im Gegen-

*) Οἶκος νόμος, Gesetz des Hauses. Anm. d. Autors.

theile, und dennoch spart er. Der Arme ist ökonomisch und er spart nicht, er kann nicht sparen.

Es bleibt noch übrig, anzugeben, was man denn mit Recht unter dieser weisen Leitung des Hauses versteht, welche Oekonomie genannt wird. Man kann sie so definiren: den Werth seines Produktes ausgeben, nichts als diesen, aber den ganzen Werth. Darnach würden beinahe alle Reichen sehr wenig ausgeben, da sie nicht produciren; sie wären also nicht mehr die Reichen, sondern die Armen. Man sieht, daß die Definition, wenn sie schon der Gerechtigkeit entspricht, der Wirklichkeit nicht entspricht. Vielleicht wird sie eines Tages in die Praxis eintreten; wenn bis dahin die gut situirten Leute, anstatt aufzuhäufen, alle ihre Revenuen aufbrauchen würden, so wären sie nicht mehr die Zielscheibe von Schmähungen.

Sind dieselben unverdient? Man urtheile darüber! Die vorgebliche Oekonomie des Ueberflusses ist immer nur ein Anhäufen von Geld, welches der Circulation entzogen und aufgespeichert wurde, wir werden sehen, zu welchem Zwecke. Das Mittel des Tausches zurückhalten, heißt aber um ebensoviel die Arbeit und die Produktion einschränken. Das Anhäufen von Geldstücken, welches das Kapital bildet, ist also, wie wir weiter oben gesagt haben, nicht angehäufte Arbeit, sondern unterdrückte Arbeit. Weshalb sollte man es preisen?

Das ist nicht Alles. Das Kapital ist auch bestohlene Arbeit. Jeder weiß wohl, daß man nicht Werthe, Metall oder Papier, anhäuft, um sie in der Schublade schlafen zu lassen. Bloß sehr alte oder kränkliche Gehirne unterhalten sich damit, ihre Piaster in alten Strümpfen zu verstecken; diese bringen keinen Nutzen. Man will aber immer diesen Nutzen erreichen. Der Zögling der Geldstücke, das ist die liebste, leidenschaftlich begehrte Zucht. Man spart nur, um solche nutzbar zu machen.

Nutzbar zu machen! Ein schrecklich prosaisches Wort, ein ungeheures Wort, welches alle Leiden der Menschheit einschließt. Seitdem die Beschlagnahme des Dollars, den Tausch hindernd, auf die Produktion Beschlag gelegt hat, verlangt der unbeschäftigte Arbeiter nach Arbeit, um zu leben. Denn sein Ehrgeiz ist nur, arbeiten zu können, wie der Ehrgeiz so vieler Anderer, nichts zu thun. Er hat nur Eine Anmaßung, das Recht auf Arbeit, welches er an die Spitze der socialen Rechte setzen wollte, eine furchtbare Anmaßung, welche nicht ohne Grund die ganze Rasse des Kapitals erzittern läßt.

Was ist denn dieses Recht auf Arbeit? Es ist die Gewißheit regelmäßiger Arbeit, die fortwährend gegen die Produkte anderer Arbeiten umgetauscht werden kann. Denn die fortwährende Möglichkeit des Tausches kann allein die Fortdauer der Arbeit verbürgen. Kein Tausch, keine Arbeit!

Die Anmaßungen des Kapitals haben zum einzigen Ursprunge in der Vergangenheit, zum einzigen Unterpfande für die Zukunft diese Lücken des Tausches, welche entstanden aus dem Aufhäufen des Geldes die Produktion hemmen und den Arbeiter der Willkür des Kapitalisten ausliefern.

Sobald der Arbeitsstillstand eingetreten ist, muß der demüthig Flehende die harte Bedingung der Herabsetzung des Arbeitslohnes sich gefallen lassen. So erhebt das Kapital von der Arbeit eine neue Steuer, die Quelle neuer Anhäufungen, welche es wieder nutzbar machen wird. Andererseits kann der Lohnarbeiter in Folge dieses Abzuges nicht das Gleichwerthige seines Produktes kaufen, und kommt vom Elend zur Angst und von der Angst zum Elend.

Was würde dann das Recht auf Arbeit sein? Nothwendigerweise, wie wir es ausdrücken wollen, das Recht auf beständigen Tausch, und deshalb auf den Tausch ohne Abzug und Verlust, woraus das Verschwinden des kapitalistischen Zehents und bald die Unterdrückung des Kapitals folgen müßte. Deshalb erklären die faulen Besitzer des Rechts auf unverhofften Gewinn das Recht auf Arbeit als eine von den Müßiggängern ersonnene Beraubung. Es ist schließlich klar, daß die Faulheit allein sich der heiligen Pflicht durch ihren Schweiß die Faulheit zu bereichern, entziehen kann.

Fassen wir kurz zusammen:

1) Die Anhäufung von Produkten der Arbeit ist unmöglich. Das Kapital der Nationalökonomen, als „angehäufte Arbeit“ erklärt, ist also ein Hirngespinnst.
2) Das Kapital setzt sich einzig und allein aus Geld zusammen, welches dem Tausche entzogen ist und welches ebenso die Produktion einschränkt. Das Kapital ist also weder „angehäufte Arbeit“, noch ein Arbeitsmittel, es ist im Gegentheil unterdrückte Arbeit und eine Fessel der Arbeit.
3) Das Kapital ist eine Zehenterhebung von den Erzeugnissen der

Arbeit, welche wegen der Unmöglichkeit zum Tausche zu gelangen, gezwungen sind, die Abzüge oder Anmaßungen zu dulden, die ihnen der Sammler des Tauschmittels auferlegt. Das Kapital ist also bestohlene Arbeit.

So gehen die Dinge seit den historischen Zeiten vor sich. Wird das immer so sein? Ist das Menschengeschlecht der immerwährenden Ausbeutung geweiht? Oder, wenn es ihr entwischt, auf welchem Auswege? Ist der kapitalistische Mißbrauch unseligerweise mit der Herrschaft des Tausches verbunden? Wird die Zukunft bei der Wechselseitigkeit, oder bei der vollständigen Association, d. h. beim Kommunismus anlangen?

Hier hört die Beweisführung auf und beginnen die Annahmen. Das gestellte Problem vereinigt noch nicht genügende Ausgangspunkte für eine mathematisch bestimmte Lösung. Alle Angst unserer Zeit knüpft sich an die wirkliche Unmöglichkeit, das Unbekannte zu lösen.

Immer stechender wird die Angst! Denn die Gesellschaft, aufgefordert, ihrer Verbindlichkeit nachzukommen und einen Weg zu verlassen, welcher zum Abgrunde führt, scheint sich im Gegentheil mit blinder Wuth in denselben zu stürzen, wie um jede Aenderung der Richtung unmöglich zu machen. Vergebens verlangt der beinahe allgemeine Ruf die Gleichheit. Jeden Tag wird der Abgrund tiefer zwischen den zwei einzigen Kasten, die es noch giebt: dem Ueberfluß und dem Elend; die in der Mitte liegenden Lebenslagen verschwinden. Alle Untersuchungen der Wissenschaft werden eine furchtbare Waffe in den Händen des Kapitals gegen die Arbeit und den Gedanken.

Um so schlimmer für dasselbe! Der Wahnsinn ist der Anfang vom Ende. Fahren wir fort, zu zeigen, wie das Kapital an der Arbeit ist. Man weiß, daß es zwei Anwendungen seiner Revenue kennt: das Ersparniß und die Verschwendung. Diese letztere Anwendung, die weniger schädliche von beiden, soll den Vortritt haben.

III. Der Luxus.

Was hat man nicht schon Alles für und gegen den Luxus vorgebracht? Doch weder Seuche noch göttliche Vorsehung, weder Schmähungen noch Loblieder haben denselben zu Fall gebracht. Freilich hat sich die Anfeindung desselben niemals vor seinen Triumphen scheu zurückgezogen und die jahrhundertlange Hartnäckigkeit des Widerstandes hat es doch so weit gebracht, daß der Luxus unbemerkt vom menschlichen Verstande in den Bann gethan wurde.

Die Luxusgesetze sind eine Frucht dieses Widerstandes, welcher immer im Grunde des menschlichen Herzens vorhanden war und der auch immer die Anwendung irgend einer Wohlthat, welche aus dem allgemeinen Gesetze der Verjährung entspringen könnte, für den Luxus hintertrieben hat. In ihrem Grundgedanken legen alle diese Gesetze den heftigsten Bannfluch auf jeden Aufwand. Doch, seltsamer Widerspruch! Dieser Aufruf zur Gleichheit Aller ist zugleich eine Aeußerung des aristokratischen Hochmuthes. Indem man Verordnungen über den Prunk erläßt, untersagt man denselben den Bürgerlichen und der Plebs, als ein Privilegium der Patrizier.

Lächerlich sind diese Maßregeln, welche sich schließlich, anstatt sich an ihre Ursache zu halten, gegenseitig widersprechen; sie tödten Industrie und Handel, weil sie die Luxusausgaben hindern, ohne dieselben durch nützliche Ausgaben zu ersetzen.

Denn es ist gewiß ein Verbrechen des Kapitals, daß es die menschliche Gesellschaft dem Ueberflusse opfert und sie dabei des Nothwendigen beraubt. Luxus steht immer in Wechselbeziehung zum Mangel. Der Faulenzer verzehrt, ohne zu arbeiten; der Proletarier arbeitet, ohne zu verzehren; auf der einen Seite ein Uebermaß des Genusses, auf der anderen ein Uebermaß der Entbehrungen.

Luxus und Mangel sind also heutzutage Geschwister, ohne es immer gewesen zu sein und ohne daß sie es auch immer sein werden.

In der alten Zeit, vor der Herrschaft des Kaisers „Geld" gab es Mangel ohne Luxus, nach seinem Falle wird der Luxus ohne den Mangel herrschen. Für die Viertelstunde der Herrschaft seiner metallischen Majestät ist jedoch der Luxus der Repräsentant und das Thermometer des Elends, denn er ist der Diener des Reichthums, welcher wieder Mutter und Tochter der Armuth ist.

Man kann sich eine Gesellschaft, welche durch das Kapital beherrscht wird, nicht ohne Luxus denken. Er ist der Aufwand der Reichen, er ist auch der einzige Theil ihrer Zinsenerhebungen von der Arbeit, welchen sie ohne neues Agio unverkürzt wieder in die Circulation treten lassen. Wenn dieser Obolus nicht wäre, müßte die Arbeit sterben. Verglichen mit den Räubereien des Sparens von Kapital, könnten die Verschwendungen trotz ihres Aergernisses fast als eine Wohlthat erscheinen, wenn es möglich wäre, zu vergessen, daß dieses Geld, die Frucht einer ersten Erpressung, nur das Verdienst hat, nicht eine zweite Erpressung zu veranlassen. Aber wer hat diesen Vorbehalt gemacht? Der Socialismus, nicht das große Publikum. Das Publikum sieht da nur den Glanz, oder noch lieber das Gold, welches immer gut riecht, ob es aus einem Boudoir oder einer Mistgrube kömmt.

Das Gold, das ist der befruchtende Thau, das Manna für die Geschäftswelt. Von diesem Besucher verlangt man keinen Paß, kein Certificat guter Sitten. Wie sehr ist nichtsdestoweniger derjenige verdächtig, welcher sich verschwenderisch zeigt. „Der Luxus eines Nichtsthuers ist eine Vorsehung für den Handel" — mag sein! — aber nicht in höherem Grade als die Orgie der Diebe. Seht einmal diese Letzteren an, welche nicht Schätze sammeln, welche das Geld durch das Fenster hinauswerfen! Es giebt ja gar keine diensteifrigeren Apostel des Verbrauches, dieses herrlichen Symptomes allgemeinen Wohlstandes! Bloß daß sie die Waare mit dem Gelde bezahlen, welches sie in der Tasche des Kaufmannes gefunden haben. Das Strafgesetz beeilt sich diesen zu diensteifrigen Consumenten Gefängniß und Bagno zu dictiren.

Sind die Geldstücke des Nichtsthuers und die des Diebes wirklich von verschiedener Provenienz? Die Entwendung scheint sich bei Beiden nur in der Form zu unterscheiden; es handelt sich bloß um das verschiedene Benehmen. Das des Uebelthäters ist roh . . . doch nicht immer. Der Straßenräuber ist seltener, als der feine

Spitzbube. Die Diebesbande wird feiner, an die Stelle der Gewaltthätigkeit tritt List und Verschlagenheit.

Bei dieser Civilisirung nähern sich wieder die beiden Quellen des Geldes, der Diebstahl und der Wucher, und gehen so sehr nebeneinander, daß die Grenzlinie zwischen der erlaubten und der unerlaubten Aneignung des Gutes des Anderen verschwindet. Selbst das Gesetz kann diese Grenze nicht mehr unterscheiden und kennzeichnet dieselbe nur durch rein willkürliche, nicht zu rechtfertigende Strafbestimmungen.

Warum ist denn ein Zins von 10 Procent sträflich und ein solcher von 5 Procent erlaubt? Worauf gründen sich diese Abschätzungen? Der Kaufabschluß geschah in beiden Fällen mit freier Einwilligung der Contract schließenden Theile. Mit welchem Rechte intervenirt hier also die Gerechtigkeit, hier, um zu genehmigen, dort, um zu strafen? Welches ist sein Kriterium? Ist das Leihen auf Zins ein Verbrechen oder nicht? Wenn ja, gut; wenn nicht, auch gut. Der Zinsfuß bedeutet doch wenig und bedeutet nichts in der Sache.

„Weder ja, noch nein!" antwortet die Gerechtigkeit. „Der Zinsfuß bedeutet im Gegentheile sehr viel und um ihn allein handelt es sich".

Weil es Euch so recht ist! Dieser Beweis ist nicht hinreichend, und ich glaube nicht, daß man einen anderen findet. — Und wenn, man findet ja eine Anzahl Leute, welche sich folgendermaßen helfen können: „In dieser Welt giebt es keine Principe, es giebt nur Kompromisse. Die Logik ist eine Ungerechtigkeit, eine Ungereimtheit".

Amen! Die officielle Verwirrung läßt sich begreifen! Die sociale Ordnung beruht einzig auf dem Leihen auf Zins. Wie kann man dieses also ächten? Andererseits, wie kann man das ganze Volk zur Empörung treiben, indem man die Meute der Wucherer auf das Land losläßt.

Die Nationalökonomie kennt nicht diese Furcht noch diese Skrupeln. In ihrer Eigenschaft als Lehre fühlt sie mehr die Nothwendigkeit von Principien, die Gefahr von Inkonsequenzen und Kapitulationen. Sie fordert also kühn und dringend die unbegrenzte Freiheit des Wuchers, die Vernichtung aller Hemmnisse desselben. Die Geschäftswelt unterstützt diese Bemühungen mit ihrem Einflusse.

Aber die Regierung zaudert wegen der Größe des Aergernisses und der Verzweiflung der Bevölkerung.

Leere Ausflüchte! Die Nationalökonomen haben Recht. Eine Pforte muß entweder offen oder geschlossen sein. Die Gesellschaft darf nicht zur Grundlage eine Zweideutigkeit haben, eine so unverschämte Zweideutigkeit, wie sie die Regierung schamlos anwendet, indem sie das Ausleihen auf 12 Prozent verurtheilt.

Die Nationalökonomie verlangt also den Wucher aller Abstufungen als ein Recht und eine Wohlthat. Der Socialismus erklärt ihn aber für ein Attentat und eine Zuchtruthe. Gegenwart und Vergangenheit zeigen um die Wette, daß unter diesen 2 Thesen weder eine Verständigung, noch ein Mittelweg möglich ist. Sagen wir es nur unverblümt heraus: Der Zins vom Kapital mit seinem bestimmten Zinsfuße und in allen seinen Gestalten, gehört, ob er auf Hypotheken, auf Pfänder, auf das erste Beste, auf Dividenden, Renten, Miethe, auf Pacht oder Diskonto u. s. w. geliehen ist, zur zahlreichen Familie des Kaisers „Geld", zur Familie der widerrechtlichen Aneignung des Gutes eines Anderen.

Die Verschwendung des Diebes und des Tagediebes haben also denselben Ursprung, denselben Ausfluß. Ihre Ausgaben sind allerdings nicht ebenso ein Unglück, wie ihre Einnahmen. Gleichwohl hüte man sich, darin einen Vortheil zu sehen; auch die besseren Früchte eines schlechten Baumes tragen nichts ein.

Die Ausschweifungen des Luxus waren immer das Hauptthema in den Satiren der Moralisten. Freilich ist es unnütz, den Spuren dieser Lehrmeister zu folgen und sich mit ihren Wiederholungen aufzuhalten. Lassen wir unsererseits diesen abscheulichen Gegensatz von Verschleudern und Noth, welcher gleichwohl das Auge empört, bei Seite. Es handelt sich hier bloß darum, zu zeigen, daß die Ungerechtigkeit alles mit dem Fluche belegt, was sie berührt.

Der Luxus ist der böse Geist der Industrie. Das Eis ist nicht so trügerisch, die Roulette hat nicht so gefährliche Fallen für die Spieler, als der Ueberfluß im Schlepptau seiner Launen. Das schöne Geschlecht spielt bei dieser Hinterlist eine traurige Rolle. Wer vertheilt Glück oder Ruin, plötzliche Bereicherung und noch plötzlichere Verarmung? Bald eine Königin, bald eine Dirne, die Herrinnen der Mode. Getrennt nach der Meinung Aller durch einen tiefen Abgrund, verhalten sie sich doch gleich in Bezug auf

Toilette und Geldverbrauch und besitzen abwechselnd das Szepter in diesem wunderlichen Königreiche, welches über ein höheres Budget als der Staat verfügt.

Wenn eine so hassenswerthe Puppe fortwährend den Gegenstand ihrer Laune wechselt, wenn man sie mit ihrer Schminke, ihren falschen Haaren, ihrem Kram von Bijouterien erblickt, könnte man die Weiber verfluchen. Aber betrachtet auch die Kehrseite! Diese arme Frau mit erloschenen Augen, bleich, abgemagert, welk, mit ihren bleichen und abgemagerten Kindern, welche die Lumpen kaum verhüllen, rührt Euch das Herz und führt Euch zur Wahrheit zurück. Kurz, das Weib ist immer das Opfer. Niemals wird selbst der unglücklichste Mann auch nur die Hälfte dieses Elends kennen lernen.

Nur um Dirnen und ihre Ausschweifungen raufen sich die Künstler. Das arme Weib ist glücklich, wenn sie durch eine Arbeit einige Centimen von den Millionen, welche dem Luxus geweiht sind, erhascht.

Großes Ereigniß! Eines Tages fühlen die schönen Damen das Bedürfniß nach einer neuen Mode, der Tournure. Flink wachsen die Fabriken für diesen neuen Modeartikel aus der Erde. Alles ist in den Werkstätten der Arbeit in Aufregung; man weiß nicht, wo Einem der Kopf steht. Oh! die Geschäfte gehen!

Doch nicht genug! Auf einmal finden diese Damen, daß sie nicht genug Raum in der Welt einnehmen. „Nieder mit der Tournure, es lebe die Krinoline!", ertönt es plötzlich. Schnell verwandelt sich die ganze gebildete Welt in eine Fabrik wandelnder Glocken. Warum vergißt denn das schöne Geschlecht auf die Eigenschaft der Glocken, zu tönen? Die menschliche Sprache hat ja auch manchmal das Bedürfniß, auszuruhen. Nehmet Euch ein Beispiel an dem frommen Quartier Bréda und dem Faubourg Saint-Germain*). Wie singen sie abwechselnd in der Kirche Psalmenverse herab! Die schönen Damen mögen also mit dem Schalle wirklicher Schellen ihre Unterhaltung würzen. Welche Ermunterung für den Handel mit Schellen wäre das!

Die Demagogie, ihrer Gewohnheit folgend, hat diesem Handel

*) Stadttheile von Paris, Sitz des frommen, heute meist legitimistischen Adels.

viel Schaden gemacht, noch mehr wohl wird sie dem Reispuder Schaden machen. Man seufzte schon häufig, daß eine Revolution diese so herrliche Industrie, die Quelle des Wohlstandes für Tausende von Familien, vernichten würde. Freilich verbürgt auch die schöne Welt derselben keine längere Dauer. Eines Tages wird sie, gelangweilt von dem Puder in ihrem Gesichte, selbst diese blühenden Hütten abbrechen.

Freilich, was kümmert sie sich darum? Dieses Vernichten alter Industrieen ist ihre geringste Sorge. Puder, Pommaden, Oele, Essig und Wasser, Parfums und Gerüche, Flitter, Bijous, Bänder, Spitzen, lange und kurze, glatte und gepuffte Aermel, Gürtel à la Malborough und Bandgürtel, große und kleine Hüte, Stoffe unzähliger als der Sand des Meeres, Möbel, Tapeten und Karrossen jeder Gestalt und Farbe wechseln mit einer Schwindel erregenden Schnelligkeit in der magischen Laterne des Luxus ab, gefolgt von der Menge der Arbeiter, welche außer Athem hinter Sr. Majestät „Geld" einherlaufen, um einige Abfallsbrocken zu erhaschen.

Eines Morgens sieht Frl. Mars*) bei sich einen Lyoner Kaufmann mit einem Packete unter dem Arme eintreten, welcher ihr mit leidenschaftlicher Stimme zuruft: „Madame, ich komme Sie zu bitten, mein Glück zu begründen".

„Ihr Glück? Ich, mein Herr?"

„Ja, Madame, Sie. Und Sie werden mich nicht zurückweisen, denn Sie sind ja so gut!"

„Aber, mein Herr, ich begreife nicht . . ."

„Das ist sehr einfach. Ich habe in meinem Magazine beträchtliche Mengen eines sehr schönen Seidenstoffes, den ich mit Vortheil abzusetzen gehofft hatte und der mir liegen geblieben ist. Er ist eben nicht in der Mode, und ich komme nun, Sie zu bitten, ein Stück von mir anzunehmen. Erscheinen Sie in einer Robe von dieser Farbe und ich bin gerettet."

„Sie schmeicheln mir sehr, — das ist, fürchte ich, eine Einbildung."

„Nein, Madame, ich bin ganz sicher in meiner Behauptung."

Und während er so sprach, legte er ein Packet auf einen Tisch, öffnete es und entfaltete seinen Stoff.

*) Berühmte Pariser Schauspielerin † 1847.

„Ah, mein Herr", schrie Frl. Mars erschrocken aus, „eine gelbe Robe; das ist ja unmöglich, Sie denken nicht daran."

In jener Zeit — unter der Restauration — war man noch ein wenig einfach. Frau Mode setzte sich noch nicht über Alles hinweg, sie hatte ihre Launen, welche aber von der Prüderie zurückgehalten wurden, und sie hielt ihre Verehrer im Banne des Wortes: Gehorsam. Die gelbe Farbe, die schönste unzweifelhaft im Regenbogen, die nicht blendet wie die rothe Farbe, welche Milde und Pracht vereinigt, war nicht die Lieblingsfarbe des Westens: In China herrscht sie, in Europa scheint sie lächerlich. So war es wenigstens vor 50 Jahren, dieses Vorurtheil hat seitdem ein wenig nachgelassen.

Man beurtheile darnach den Schrecken des Frl. Mars, als sie diese geächtete und verspottete Farbe erblickte.

„Eine gelbe Robe! Großer Gott, ich werde ja lächerlich werden; das Publikum wird in Lachen ausbrechen, man wird rufen: Ein Kanarienvogel!"

„Das ist ein Irrthum, Madame, ein Irrthum, ich schwöre es Ihnen", antwortete der Lyoner, „Ihre Robe wird Furore machen; es genügt, wenn Sie dieselbe tragen."

„Das ist sehr liebenswürdig, was Sie mir da sagen; aber in Wahrheit, ich kann ein solches Abenteuer nicht wagen."

Der Handelsmann aber ließ es nicht an Ueberredung fehlen; er bat endlich mit flehentlich erhobenen Händen die große Schauspielerin, indem er alle Schwächen des Weibes in ihr wachrief, die Eitelkeit, die Sensibilität, das Bedürfniß von Aufregungen, den Durst nach Unbekanntem. Kurz, besiegt von seinen Bitten und seiner Hartnäckigkeit, verspricht endlich Frl. Mars, seine Bitte zu erfüllen.

Die Schneiderin wird befohlen und bleibt verdutzt beim Anblicke der ungewohnten Farbe stehen. Doch beschränkt sie sich darauf, mit dem Kopfe zu schütteln und macht sich ohne Bemerkung an die Arbeit.

Der entscheidende Tag erscheint. Die Schauspielerin, von Schrecken ergriffen, bedauert sehr ihre Unklugheit und hält sich beinahe für eine Dejanira*), welche aus Neugierde das Nessuskleid probirt,

*) Gemahlin des Heracles. Sie sendete ihrem Gatten, der seine Liebe einem Mädchen geschenkt hatte, das Kleid des von demselben getödteten Cen-

bevor sie es ihrem Gatten übersendet. In den Coulissen sieht Alles mit bestürzten Mienen auf die gelbe Robe, aber man wagt es nicht, die große Schauspielerin zu fragen, ob dieses Geschenk aus der Garderobe des Himmelssohnes*) und direct von Peking ihr zugekommen sei.

Endlich ist der böse Augenblick da. Halbtodt betritt Frl. Mars die Bühne . . . Sie hat noch nicht zwei Schritte gemacht, als der Saal von einer Salve von Bravos erzittert. Ein Blick auf Logen und Galerieen beendet ihre Angst. Der Sieg ist vollkommen; die größte Bewegung herrscht unter allen Damen, alle Lorgnetten richten sich auf die gelbe Robe — es ist ein Triumph!

Das Stück ist beendet; der Lyoner, welcher gekommen war, sein Urtheil im Saale zu hören, stürzt in die Loge und zu den Füßen der Schauspielerin. Sie hat den Ruhm, er den Profit, ein Jeder ist entzückt über seinen Gewinn und man erdrückt sich in Gratulationen. Endlich kömmt der Mann zu Worte:

„Ach, ich habe es wohl gewußt, daß Sie unwiderstehlich sein und mein Glück machen werden.“

Am folgenden Tage lief ganz Paris in die Magazine von Seidenwaaren und verlangte den gelben Stoff. Die Commis erstaunten. Wie hatten sich denn diese Chinesinnen unter die Breite von Paris verirrt? Man wendet sich um Auskunft an Frl. Mars, welche die Adresse des Verkäufers angiebt. Sein Glück war in Wahrheit gemacht. Alle seine Stoffe bis zum letzten Centimeter wurden um wahnsinnige Preise verkauft.

Bald bricht das gelbe Fieber in der Lyoner Fabrik aus und alle Geschäftsleute werfen sich, durch das Abenteuer angelockt, sofort darauf, für die siegreiche Farbe zu arbeiten. Zu spät, ihr Nachäffer, zu spät! Die gelbe Farbe war nur ein Strohfeuer. Die erste Raserei ist vorüber, die alten Antipathieen erwachen wieder und die ganze Waare bleibt zum Schaden der unglücklichen Nachahmer liegen.

So geht es mit den Luxuswaaren. Heute sind sie gefeiert,

tauren Nessus, welches ihr dieser vor seinem Tode listigerweise als ein Mittel übergeben hatte, ihren Gatten an sich zu fesseln. Dieses mit dem giftigen Blute des Thiermenschen getränkte Kleid verursachte den Tod des Zeussohnes.

*) Der Kaiser von China führt den Titel: „Sohn des Himmels“.

morgen verachtet. Bisweilen bringen sie ein Glück aus „Tausend und Eine Nacht“, noch öfter, Täuschungen und Ruin. Das macht aber die Lobredner nicht irre, das Weihrauchfaß dampft ohne Unterlaß.

Als der Seinepräfect Henri Chevreau im Februar 1870 im Stadthause seinen Einzugsschmaus hielt, da berechneten die Journale triumphirend die Kosten der Ceremonie, indem sie nach Millionen den Gewinn des Pariser Handels angaben: so viel wurde hinausgeworfen für die Speisen der Gargantua*)-Mahlzeit, so viel für die Beleuchtung, die Tapeten, Blumen, so viel für die feenhaften Toiletten, so viel für den Arbeitslohn; und sie zerschmetterten die Anarchie, welche der Ohnmacht, solche Wohlthaten zu vertheilen und der Raubgier sie zu zerstören beschuldigt wurde.

Diese Wohlthaten waren vielleicht 2000 Menschenleben in Dachstuben und Strohhütten sauer geworden. Diese Millionen, durch die Saturnalien des Reichthums verschlungen, waren den Arbeitern für die ersten Bedürfnisse des Lebens weggenommen worden. Sie warfen durch das Fasten, durch die Kälte Tausende von kleinen Kindern in das Grab, sie verdammten andere Tausende zu Auszehrung und Rhachitis, und sie züchtigten sogar den Leib ihrer durch diese Beraubungen geschwächten Mütter. Und wie viele Greise, Kranke, Leidende gingen zu Grunde, um die Machthaber auf den Teppichen des Stadthauses bankettiren und tanzen zu lassen?

Die Lobredner des Verschwendens kramen mit Stolz den herrlichen Gewinn, welchen der Handel durch den Luxus macht, aus. Sie haben Mühe, die im Handel mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen unterdrückten Geschäfte über den Tollheiten der Municipalmillionen zu vergessen.

Wußten sie denn nicht, daß die Unglücklichen zu sehr beraubt sind, um ihr Geld noch zu Ausgaben zu verwenden, die so bescheiden, so nützlich sind, wie die Tollheiten der Präfektur verhaßt und unheilvoll? Und vor einer solchen Schamlosigkeit schweigen die Nationalökonomen! Sie kennen das Verbrechen dieser Verschwendungen, sie erkennen den Bankerott, und sie schweigen! Verbündete, oder vielmehr Helfershelfer und Knechte des Kapitals, verdecken die Vertheidiger der officiellen Wissenschaft die Frevelthat, um die Gewinne zu theilen.

*) Der gefräßige Riese in Rabelais' satyrischem Romane.

Keine Entschuldigung giebt es für ihre Mitschuld. Es handelt sich nicht mehr darum, den Wucher mit reinen oder unreinen Sophismen zu rechtfertigen; es handelt sich um eine flagrante Ungerechtigkeit, die Schänderin der ersten Principien der Nationalökonomie. Sou für Sou, entreißt man den Leibeigenen des Lohnes den Preis ihres Schweißes. Der Sou hätte dem Armen einen Bissen Brod erkauft; man setzt nun aus den einzelnen Sous ein Zwanzigfrankenstück zusammen und der Reiche kauft sich hievon eine Gänseleberpastete. Die Verdammung einer solchen Schändlichkeit ist das Abc ihres Berufes, und die Nationalökonomen schweigen.

Da man schon einen besseren Gebrauch von dem Gelde zu machen versteht, als der Arme von dem von Armen gewonnenen Gelde, warum bleibt man denn überhaupt auf halbem Wege stehen und läßt ihm noch etwas? Nehmet ihm Alles und gebet alle Tage einen Ball.

Aber freilich! Dann würde ja der Arme sterben, und es ist ja nothwendig, ihm etwas zu lassen, um dies zu verhindern. Wer würde denn die Geldstücke für die Satrapen herbeischaffen? Und dies ist auch die naive Erklärung, welche in der That die Nationalökonomie giebt. „Die Erfahrung lehrt“, sagen diese kostbaren Gelehrten, „daß der Arbeitslohn sich immer genau soweit vermindert, als nöthig ist, um den Arbeiter nicht sterben zu lassen“. Das Kapital nimmt Alles, was es nehmen kann. Es hält nur vor dem Sarge ein, in welchen es sonst selbst mit seinen Opfer hinabsteigen müßte.

„Aber“, ruft der diensteifrige Vertheidiger, „nicht der Handel allein ist es, welcher von diesen Ausgaben Vortheil zieht. Es ist dies noch besonders der Arbeiter. Wollt ihr ihn zum Feiern verurtheilen, wollt ihr ihm seine Arbeit, sein Brod rauben?“

Der Heuchler beruft sich auf den Arbeiter gegen den Arbeiter! Warum habt ihr denn den Arbeiter zur Luxusindustrie verdammt? Er selbst hängt nicht daran, nur die Noth zwingt ihn, ernste Industrien für diese Lappalien aufzugeben. Die Steuer und das Kapital leeren die Börse des Armen in die des Reichen aus. Mehr Absatzquellen sind den nützlichen Waaren offen. Nun sind aber diese Erzeugnisse nur für den Handel bestimmt. Indem die Waaren diesen bei dem Proletarier nicht finden, gehen sie dorthin, wo er vorhanden ist, zu dem Kapitalisten.

Die Luxusindustrie sollte nur eine Ausnahme sein, während sie heute die herrschende ist. Sie wächst ohne Unterlaß und bettelt um wucherischen Ankauf. Der Arbeiter ist gezwungen, zu dieser traurigen Arbeit seine Zuflucht zu nehmen und wenn er so von seinem einzigen Broderwerbe festgehalten ist, da benützt das Kapital diese Abhängigkeit, um seinen Egoismus unter den Schutz des Volksinteresses zu stellen. Warum sollte das Volk nicht ebenso willig oder williger für dieses als für seine Herren arbeiten?

Man will das Volk durch die Noth in Fesseln schlagen und es mit dem Organismus, welcher es ausbeutet, für solidarisch erklären. Man will durch die Sparkassen, durch die Uebertreibung der Luxusindustrieen seine Sache mit der Sache des Kapitals verbinden. Man bemüht sich dasselbe, gerade so wie die römische Plebs, an die Ausschweifungen Cäsars zu fesseln. Die Feste und das Gepränge tragen den Tod in die Dachkammer und unter das Strohdach, aber es fällt doch hiebei manches Krümchen für die Sklaven des Reichthums ab. Das genügt, um den Nationalökonomen den Mund zu verschließen.

Der Provinzadel ist nicht so nachsichtig, er schweigt nicht. Sein Haß gegen Paris, bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, um diese Stadt verhaßt zu machen, denuncirt lärmend das Aergerniß dieser Verschwendungen. Was er jedoch hinzuzusetzen vergißt, ist, daß er selbst die Eisenbahn besteigt, um an den Orgien theilzunehmen; da erzählt er nicht mehr, daß er Paris für vogelfrei erklärt hat und er behandelt es wie erobertes Land.

Auf Befehl einiger Provinzdeputirten hat Paris aufgehört, sich selbst anzugehören; es ist unter Vormundschaft, kann nach Willkür besteuert werden und steht unter der Zuchtruthe einer Profoßencommission, welche souverain über sein Vermögen, seine Häuser, seine Straßen gegen seinen Willen verfügt.

Das ist das Paris des Kapitals, welches die Saturnalien im Stadthause abhält. Das Paris der Arbeit und der Ueberlegung zittert vor Wuth bei diesem Schimpfe und diesen Attentaten. Es ist nicht mehr nöthig, daß Sardanapal lebe, und Sardanapal wird durch eigene Hand sterben.

Niemals hat der politische Machiavellismus diese Ungeheuerlichkeit des socialen Machiavellismus erreichen können, den Sklaven durch den Hunger in seine Kette festzunieten. Das ist in der That

das Loos der Arbeiter, welche die Bedürfnisse des Reichen herbeischaffen. Verfolgen wir nur den Weg dieses Geldes! Woher kömmt es? Von einer Erpressung des Kapitals von der Arbeit, einer Erpressung, die ein Dutzend Namen trägt, welche aber in dem Einen zusammentreffen: Wucherzinsen.

Der Reiche zahlt ja seinen Aufwand den Producirenden mit ihrem eigenen Gelde, welches er unter dem Rechtsgrunde des Zehents gewonnen hat. Diese liefern offenbar dem Tagediebe, welcher sich den Anschein giebt, die Erzeugnisse zu kaufen, dieselben umsonst, und ebenso umsonst die Waaren, welche sie an Individuen zu verkaufen glauben, die sich bloß damit zu beschäftigen scheinen, für den Ueberfluß des Privilegirten Sorge zu tragen. Denn diese Individuen schaffen nichts, sobald damit irgend welche Arbeit verbunden ist, sie bilden nur um jeden Tagedieb eine Art mobilen Dienstpersonals, welches unentgeltlich von der großen Menge erhalten wird.

In der Gesammtheit der Circulation giebt es keinen Tausch, als den eines Produktes gegen ein gleichwerthiges Produkt. Zwei Käufer, ein Arbeiter und ein Rentier, treten in ein Magazin und machen den gleichen Einkauf. Der Kaufmann kassirt die beiden Münzen ein; für ihn sind die Profite gleich und es giebt für ihn keinen Unterschied zwischen den Käufern, als den, daß er dem Rocke ein besseres Lächeln, der Blouse seine kältere Miene zeigt.

Für die menschliche Gesellschaft steht es anders. Da bedeutet der Einkauf des Tagediebes einen harten Verlust, denn er bezahlt mit dem Gelde des Anderen, welches er nicht sehr schont. Die Ausgabe des Arbeiters ist jedoch eine Wohlthat, weil sie wirklich einen wechselseitigen Tausch al pari darstellt. Wer hat bisher schon diesen Unterschied gemacht? Niemand. Im Gegentheil, alle Auszeichnungen, alle Liebkosungen werden dem Reichen zu Theil, weil er mehr baares Geld in Circulation bringt. Das glückliche Metall wird mit Entzücken aufgenommen und wenn man dasselbe fühlt, fällt es Niemandem bei, den Ursprung desselben zu kontroliren.

Ueberdies gibt es gar nicht zwei getrennte Kategorieen von Arbeitern, von denen die eine für den Bedarf des Ueberflusses, die andere für das Herbeischaffen des Nothwendigen bestimmt ist. Die Taschenuhr eines Crösus und die eines Handwerkers sind bisweilen das Werk derselben Hände. Das herrliche Kleinod, welches an einer Dirne oder an einer großen Dame blitzt, und der Ring, welcher

von einer arbeitsamen Familienmutter gekauft wurde, stammen aus derselben Werkstätte, gerade so wie die Waggons der 1. Classe, welche die Parasiten spazieren führen, und die der 3. Classe, welche die Ameisenhaufen der Arbeit befördern.

Man muß also die Erzeugnisse, nicht die Producenten nach ihrer Bestimmung in nützliche und überflüssige scheiden. Ein jedes Objekt, ein Stück Brod oder Cachemir, welches von einem Nichtsthuer verbraucht wird, ist eine verlorene Sache! Denn es wurde umsonst weggegeben, d. h. gegen Geld, welches durch Wucher der Arbeit abgenommen wurde. Ebenso ist ein Verlust jede vom Arbeiter gemachte Ausgabe, während er die für den Nichtsthuer bestimmten Erzeugnisse fabrizirt. Das ist aber nicht seine Schuld, er muß das Gesetz der Nothwendigkeit über sich ergehen lassen. Er ist das Opfer, er der Betrogene, aber er bleibt in seiner socialen Stellung, wenn er diesen unfruchtbaren Wechsel seiner Thätigkeit aushält. Alle Produktion findet sich nun mehr oder weniger oft in dieser Situation. Wer unter ihnen arbeitet nicht für einen Schmarotzer?

Der Reiche ist nicht immer ein reiner Müßiggänger oder noch schlimmer, ein gefräßiger Hai, wie der Börsenspekulant, der Bankier. Der Gutsbesitzer, der Fabriksherr, der Handelsherr — alle diese thun bis zu einem gewissen Maße ein nützliches Werk. Ihr Talent, ihre Thätigkeit haben ein Recht auf eine Belohnung. Ihr Gewinn theilt sich also in zwei Theile, in einen gesetzmäßigen Gewinn der Arbeit, in einen anderen unerlaubten, den Gewinn des Kapitals. Es ist hier nicht leicht, die Grenze zu ziehen, denn bei den industriellen Unternehmungen wechselt der Geschäftsvortheil oft in's Unendliche, und noch mehr der Gewinn des Herrn.

Nach der Idee der Socialisten von der Gleichheit der Werthe, sollte der Gewinn des Unternehmers nicht den eines Arbeiters übersteigen. Was er sich außerdem aneignet, wäre schon die kapitalistische Steuer vom Arbeitslohne. Natürlich ist dieses System nicht nach dem Geschmacke der Besitzer; sie wollen weder den Metallzehent, noch den Anspruch auf ihr persönliches Vorrecht aufopfern. Herren durch ihr Geld, Herren durch ihre Bildung, „werden sie nicht, wie Carl X. sagte, ihren Degen zurückgeben", und eine solche Hoffnung wäre in Wahrheit heute eine reine Utopie, Dank der allgemeinen Unwissenheit, diesem Bollwerke der Ungleichheit. Bloß die Verbreitung der Bildung wird diesem Widerstande Geltung bringen

und die Verwirklichung dessen herbeiführen, was heute eine Chimäre scheint.

Endlich leistet der Nichtsthuer selbst einen Dienst, wofür man ihm Dank wissen sollte, das ist die gewaltige Lust, welche er einflößt, ihn zu vernichten. Dieser Dienst ist wohl so viel werth, wie ein zweiter, den man mit dem Worte „Unterricht" bezeichnen kann.

Wir wollen nochmals zur Beruhigung des Gewissens den Vorbehalt wiederholen, daß das Personal, welches beschäftigt ist die Bedürfnisse der Tagediebe zu befriedigen, eine Armee ist, welche unentgeltlich von den Bürgern, welche arbeiten, unterhalten wird. Das Proletariat wird nun mit Gewalt in dieser Armee zur Konskription des Kapitals angeworben und leistet dort eine kürzere oder längere Zeit Dienste, indem es den Industrieen nachfolgt. Während dieser Zeit ist ein jeder Frohnarbeiter in öffentlicher Stellung, gerade so wie der Soldat unter der Fahne.

Dessenungeachtet hat der Mechanismus dieser Sklaverei nichts von der brutalen Ungenirtheit der militärischen Sklaverei. Weit entfernt davon, zeigt er vielmehr eine fast unerforschliche Schlauheit. Die Kette drückt, die Verknüpfung daran ist aber unsichtbar; versuchen wir es, dieselbe zu enthüllen.

Wenn man 100,000 Menschen annehmen würde, welche jeden Tag beim Pont de Greuelle Wasser aus der Seine schöpfen, um dasselbe beim Pont de Bercy wieder auszugießen, so wäre das gewiß eine harte Arbeit und der Lohn wäre wohlverdient. Aber da eine solche Arbeit gänzlich unergiebig ist und nicht einen Pfifferling im Welthandel bedeutet, so müßten die 100,000 Arbeiter, die zu dieser Danaidenarbeit verdammt wären, auf Kosten der wirklichen Arbeiter leben.

Dasselbe ist aber der Fall mit jeder Beschäftigung, welche den Nichtsthuern geweiht ist. Die Arbeit, welche nicht gegen den Preis einer gleichwerthigen Arbeit umgetauscht wird, sondern gegen Geld, das aus den Zinsen des Kapitals gewonnen wird, ist verlorene Arbeit, gerade so wie diejenige, welche die Seine durch Handarbeit von der einen Brücke zur andern überträgt. Nun leistet aber ganz Frankreich während der Hälfte des Jahres diese angenehme Arbeit. 183 Tage im Durchschnitte von 365 übertragen die Soldknechte, 9 Zehntel des Landes, die Seine im Kruge von Grenelle nach Bercy,

um das übrige Zehntel im Nichtsthun zu erhalten, das Volk der Einkünfte, die Herren des Kapitals.

Je mehr sich ein Handwerk an den Luxus heftet, um so mehr solcher Tage des Wasserträgers zählt sie im Jahre. Die Domestiken trifft das Maximum, das ganze Jahr; sie tragen das Wasser in einer Schale. Das Minimum, kaum Ein Monat, kömmt auf den Taglöhner am Felde; er trägt dasselbe in einem Fasse am Rücken. Das ist hart. Aber sobald er für die Ernährung der Nichtsthuer arbeitet, hat er Gelegenheit, das Wunder von Cana zu erfüllen, indem er nur Wasser trinkt — und das Brod, welches er während dieser 30 Tage ißt, ist in den Fluß geworfenes Gut, gerade so wie das Brod, welches er essen läßt.

„Was!" wird man sagen, „das Brod, welches mit dem Gelde des Nichtsthuers gekauft wird, ist in's Wasser geworfenes Gut, warum beweint man also jetzt die Geißel der Reisewuth dieser Leute? Ueber diesen Punkt ist die ganze Welt einig. Es ist aber gewiß, daß man sich darin irrt. Denn, wenn die Anwesenheit der Rentiers unnütz und sogar unheilvoll ist, so ist ihre Abwesenheit zum Mindesten gleichgiltig".

Nein! Sie würde das Uebel verdoppeln. Heutzutage nimmt das kapitalistische Schmarotzerthum sofort zwei Fünftel des Nationalerträgnisses für sich in Anspruch. Dieser leichterworbene Zehent ist vorauserhoben; den Arbeitern zahlt man dann eine Summe, welche ihnen gestattet, die übrigen drei Fünftel von Tag zu Tag zurückzukaufen. Diese Summe, welche bloß dem gesetzmäßigen Gewinne von 219 Tagen entspricht, soll den Bedürfnissen des ganzen Jahres die Stirne bieten. So ist jetzt die Situation gewiß sehr traurig; der Arbeiter lebt schlecht, ohne Gewähr, ohne Sicherheit, immer am Rande oder in der Tiefe des Elends.

Wenn aber die Nichtsthuer ihre Revenue in der Fremde verzehren würden, wäre das eine ganz andere Geschichte. Dieser ganze Theil des baaren Geldes, welchen ihre Käufe wieder ganz in die Circulation bringen, würde im Auslande für immer verschwinden und der sociale Körper würde an Entkräftung zu Grunde gehen. Eine Drohung dieser Art, das Verschwinden der Geldstücke, ist es, welche sich bemüht, das Volk im Zaume zu halten. Und diese Drohung ist nicht zu stark.

Dreißig Theile von Hundert verloren, um das Schmarotzerthum,

den zehnten Theil der Nation, zu verköstigen, und die Nation ist auf den kargen Antheil von zwei Fünftel des Erträgnisses angewiesen, ... das ist nicht lustig. Nun freilich, sie hat ja zum Schadenersatze den Anblick der schönen Herren und schönen Damen, dieses Blumenkorbes, bei dem die Nation der Misthaufe ist. Gewiß, das Schauspiel ist bezaubernd, aber man wird nicht behaupten, daß das Ansehen umsonst gestattet ist.

Eine Annahme! Wenn Frankreich den Schmerz hätte, dieses anmuthige Schauspiel zu verlieren, was würde aus den Zuschauern werden? Man nimmt nach dem Fallen des Vorhanges bloß ein Verschwinden der Personen, nicht ein Verschwinden des Materials an. Was wäre das Resultat? Für die Arbeiter im Felde und Weinberge eine ungeheure, unmittelbare und unentgeltliche Wohlthat. Die Erfahrung hat das schon bewiesen. In dem Verhältnisse, wie sich die Eroberung des Luxus nähert, wächst Verwirrung und Unbehagen. Die ganze Dynastie Sr. Majestät des Kaisers „Geld" schleicht sich in Hast davon und läßt ihre Lehnsleute im Stiche. Die Sklaven des Reichthums, unfreiwillige Mitschuldige, im Triebwerke des Schmarotzerthums gefangen, sehen sich gezwungen, den Dienst des Ueberflusses mit dem des Nothwendigen und Nützlichen zu vertauschen. Dieser Dekorationswechsel vollzieht sich jedoch nicht auf ein Signal hin, die Bangigkeit des Zwischenaktes wird für jeden Staatskörper in geradem Verhältnisse zu seiner Antheilnahme an der Welt der Rente stehen.

Es giebt keinen böseren Herrn als den Luxus. Die Industrieen, seine Dienerinnen, leiden von seinen tollen Streichen im Glücke, von seinem Zorne und seinem Schrecken im Unglücke, und können nicht auf einen folgenden Tag rechnen. Die Gefahr wächst nun immer bei den Uebergriffen dieses eigensinnigen Herrn, welcher ihnen als letzte Perspective den Schiffbruch zeigt.

So beschaffen ist die Schwierigkeit, welche die Gegenwart der Zukunft vorbereitet. Sie scharf in's Auge zu fassen, ist die Pflicht eines Jeden, um an dem Tage, wo sie sich erheben wird, bereit zu sein.

Dieser Tag ist freilich nicht der morgige. Sire Kapital ist immer Souverain, Herr mit dem Rechte über Leben und Tod. Oeffnet doch deshalb die Bücher, die Journale, was leset ihr dort? Eine einzige Phrase in 100 Varianten: „Das Kapital ist furchtsam. Es flieht dahin, wo es sich flink am besten verbergen kann. Schrecket es nicht ab".

„Das Silber hat Furcht. Jede politische oder andere Erregung bewirkt sein Verschwinden. Machet keine erregten Worte oder Bewegungen. Ruhig! Die Augen auf 15 Schritt vor Euch hingerichtet!"

„Die Arbeiter stehlen sich das Brod aus der Tasche, indem sie das Geld erschrecken. Das Geld ist feige; eine Fliege, die summt, setzt es in Schrecken. Hindert die Fliegen am Summen".

Oder in populärer Fassung: „Die Reichen hindern im ersten Anfalle von Schrecken die sociale Thätigkeit durch die Zurückziehung der Geldstücke. Das hängt ab von der Nase des Volkes. Es wird vor Hunger sterben. Daran soll es denken und sich ruhig verhalten".

Diese Schreckschüsse sprechen nur von der Furcht, niemals vom Zorne. Die Vorsicht ist oft brauchbar, doch hier unannehmbar. Es liegt eben mehr Wuth als Schrecken im Verschwinden Sr. Majestät des Kaisers „Geld". Dieses Bekenntniß hat er selbst abgelegt. Die erste Antwort des Kapitals auf eine Revolution ist sein Rückzug unter das Zelt des Achilles, ein oft weniger sagenhafter Rückzug als derjenige der Arbeit auf den Berg Aventin.

Die conservative Presse aller Schattirungen hat der revolutionären Partei nichts entgegengesetzt, als folgendes entscheidende Argument: „Unterwerfung oder Tod!" Dieses Dilemma ist für die Aristokraten sicherlich bequem, aber die Nation findet es gewaltthätig und möchte diesem finsteren Spotte eine Grenze setzen.

Sire Kapital ist eine Macht ohne Gegengewicht, keine Gewalt ist ihm ein Hinderniß. Er duldet es weder, wenn man ihn stört, noch wenn man auch nur eine Miene macht, ihm zu widersprechen. Er hat schrecklich reizbare Nerven. Wenn ihm eine Politik mißfällt, schadet er den Menschen. Wenn er ein Volk bezwingen, es auf die Kniee zu fallen zwingen will, unterbricht er die Produktion durch ein doppeltes Manoever. Der Theil seiner Ausgaben ist auf das gerade Nothwendige beschränkt, alles Uebrige sammelt er und alles Ersparte begräbt er ganz in seinen Kisten. Er geruht sogar nicht einmal mehr die Arbeit ausbeuten zu wollen, ihr seinen Zehent abzunehmen; nein, er unterdrückt sie.

Man sieht das System und seine Folgen. Je mehr es Geschäfte und Handel giebt, um so tiefer fällt ein Land in die Willkür Sr. Majestät des Kaisers „Geld". Die Ackerbau treibenden Gegen-

den sind ein wenig vor dieser Geißel in Sicherheit. Der Boden, durch sich selbst schöpferisch, zehrt von seinem eigenen Besitze. Die Verschwörung des Geldes verurtheilt ihn keineswegs zum Stoppelfelde, der Eigenthümer kann ihn nicht vergraben, nicht ausführen. Ach, wenn er das könnte!!!

Ein industrielles und handelsbeflissenes Volk ist im Gegentheile ein Sklave des Geldschrankes, das Geld hält es unter seinen Füßen. So ist die Lage von England, von Frankreich. Ihre Kette beschwert beide jedes Jahr. Mit Einem Worte, das Kapital kann das Elend und den Hunger in die über ihr Joch rebellischen Massen werfen. Es schlägt einer Nation übel aus, wenn sie blindlings auf solchem Wege begriffen ist; sie gehört sich selbst nicht mehr an und rollt in den Abgrund.

England, mit seinen Millionenlords und seinen hungernden Armen, England, welches die Meere durchfährt, um seine Produkte mit Kanonenschüssen zu verkaufen und Gold für seine Aristokratie zu verdienen, giebt uns eine Idee vom Montblanc oder Pic von Teneriffa, welcher im Gleichgewichte auf einen Obelisken von 1000 Meter Höhe gestellt wurde. Weichet aus hier . . und dort!!

„Wie“, schreit Gobseck, „ein Dieb und ein Mörder soll dieses von Allen als ein hilfreicher Gott angebetete Kapital sein, dieser Genius der arabischen Märchen, welcher in einer Nacht Paläste hervorzaubert, diese göttliche Bewässerung, welche Einöden fruchtbar macht!“

„Ein bischen weniger Widersprüche, wenn es gefällig ist! Alle Klagen der Arbeiter gegen dasselbe beginnen mit einem wüthenden Angriffe und enden mit Anrufungen. Sobald es abwesend ist, zerschmettert man es mit Flüchen; sobald es eintrifft, erstickt man es in Umarmungen“.

„Laßt sehen, man muß sich verständigen! Wenn es ein Mörder, ein Scheusal ist, so guillotiniren wir es und laßt uns nicht mehr davon sprechen. Aber es aus den schrecklichsten Motiven zu verurtheilen, und dann, wenn man es im Arreste hat, sich ihm zu Füßen zu werfen, das ist zu drollig!“

„Wenn irgend wo eine Gegend abgestorben scheint, so dringt dort das Leben mit demselben ein. Es ist ein Wiedererstehen, oder vielmehr eine schnelle Geburt. Häuser erheben sich, Magazine füllen sich, die Bevölkerung läuft zum Festmahle, welches ihr seine Freigebigkeit bietet . . . . und beim Nachtisch, steinigt man es . . .“

Ja, man begrüßt die Ankunft des Kapitals mit freudigen Rufen; es ist ja das Geld, welches in Circulation gelangt. Um welchen Preis dies geschieht, darum kümmert man sich nicht, es kömmt doch etwas von diesem Gelde auf den Arbeiter. — Man sieht eben nichts, als den geleisteten Dienst; Niemand denkt daran, daß dieses Kind eines Raubes, dieses göttliche Metall kömmt, um der Vater eines zweiten Raubes zu werden.

Armes Volk, lasse nicht immer deine Feierglocken ertönen, nicht immer Gesänge lauten Dankes! Sieh, diese Jubelgesänge werden sich nur zu schnell in Klagen verwandeln. Das Ungeheuer will seine Saugarme um Dich schlingen und Dein Blut Tropfen für Tropfen aussaugen. Nach kurzer Zeit wird man um die ungeheure Fabrik mit ihren rauchenden Schloten eine schwächliche Menge sich regen sehen, fahle und magere Weiber, von Skropheln und Auszehrung ergriffene Kinder. Es ist Se. Majestät der Kaiser „Geld“, welcher von der Arbeit seinen Tribut an Leichen einhebt.

Man muß Köder an die Angel stecken, wenn man einen anderen Fisch fangen will. Es ist nothwendig, daß die Ersparnisse des Herrn anschwellen, um sofort wieder mit dem Aussäen von Hellern und der Ernte von Opfern zu beginnen. Immer giebt es einen bestimmten Winkel, wo der siegreiche Herrscher die Bevölkerung zur Sklaverei, Verdummung und zum Tode führen kann. Verflucht sei der Tag, an dem er unter Zurufen und Fanfaren daran geht, dort sein schwarzes Banner zwischen Gefängniß, Hospital und Kirchhof aufzupflanzen!

In einem nationalökonomischen Pamphlete mit dem Titel „Das was man sieht und Das, was man nicht sieht“, erhebt sich Bastiat*) mit vielem Scharfsinne gegen die Staatsausgaben:

„Ihr drängt die Arbeit von ihrer Stelle“, sagt er. „Den Arbeiter von seinem Platze wegzunehmen, ist gleichbedeutend mit einem Verwirren derjenigen Naturgesetze, welche die Vertheilung der

*) Frédéric Bastiat, gestorben am 24. December 1850, war ein idealistischer Optimist und ein Hauptvertreter der wissenschaftlichen Nationalökonomie in Frankreich. Als solcher trat er einerseits gegen die Schutzzöllner, andererseits gegen die Socialisten und Kommunisten scharf auf. Seine Werke erschienen gesammelt 1864 zu Paris in 7 Bänden.

Bevölkerung auf ihrem Territorium beaufsichtigen. Wenn 50 Millionen dem Steuerzahler überlassen sind, so ernähren dieselben, da es ja überall Steuerzahler giebt, Arbeit in 40,000 Gemeinden Frankreichs. Sie handeln im Gefühle der Fessel, welche jeden auf seinem Geburtsorte zurückhält; sie vertheilen sich auf alle möglichen Arbeiter und auf alle vorstellbaren Industrieen. Wenn nun der Staat diese 50 Millionen den Bürgern wegnimmt, dieselben aufhäuft und auf einem bestimmten Punkte verwendet, so sendet er eine entsprechende Menge von ihrem Platze vertriebener Arbeit auf diesen Punkt, eine entsprechende Anzahl von aus ihrer Heimath getriebener Arbeiter, eine Menschenmenge, welche haltlos und ich wage es auszusprechen, gefährlich ist, sobald der Fond erschöpft ist".

Sehr gut! Aber was thut denn der Spekulant Anderes, wenn er auf einen von seiner Laune ausgewählten Platz eine Masse von Dollars wirft, welche von ihm plötzlich dem Handel gewidmet werden und wenn er Schwärme von Arbeitern herbeiholt, die von allen Punkten des Horizontes herbeilaufen? Woher kömmt nun dieses baare Geld? Es ist dasselbe der Zehent, den das Kapital von den Sklaven der Arbeit einhebt, gerade so wie der Fiskus die Steuer einhebt. Dieses Geld kömmt oft aus weiter Ferne und wühlt in Folge des plötzlichen Lärmes von Thätigkeit, welche in seinem Gefolge beginnt, die Gegenden auf, in welche es eindringt.

Man bewillkommt es mit Entzücken, das ist wahr. Aber wie theuer ist dies bezahlt! Was es herbeibringt, ist nicht die friedliche Arbeit, welche den Wohlstand begründet, weil man alle Früchte derselben einerntet, — das ist vielmehr ein drückender, schonungsloser Frohndienst, welcher wie ein Mühlstein Alles zermalmt und so den Menschen bis zum Marke aussaugt.

Diese schreckliche Werkstätte, obwohl dauerhafter als Staatsarbeit, ist aber nicht in geringerem Maße ein Spielball der Krisen, des Arbeitsmangels, fortwährender Aufregungen, welche immer die Bosheit der kapitalistischen Ausbeutung anzeigen. Unter einem solchen Regime ist Alles Willkür, Anarchie. Durch Steuer, große Gesellschaften, durch Wucher unter allen Formen sammelt sich das direkt dem Handel entzogene Geld in Kapitalien an, welche endlich auf die tollen Wege der Spekulation geworfen und zu den Schmäusen der Handels-Gesellschaften verwendet werden.

Der Arbeiter, welcher auf einen Lohn beschränkt ist, mit dem er mit Mühe sein Leben erhält, erspart sich auch nicht Einen Heller, um mit demselben seine Nahrung aufzubessern, noch viel weniger, um sich ein Heim der Arbeit zu errichten. Das Geld, welches hiezu unbedingt nöthig ist, wird ihm nach Art des Zehents entzogen, welcher auf unbestimmte Zeit von seiner Arbeit durch jede neue Einmischung des Werthmetalls eingehoben wird. Das nennt man „sein Geld nutzbar machen", d. h. es mehr nutzbar machen, als es recht ist, indem man die Nothwendigkeit eines Mittels für den Handel dazu mißbraucht, es nur auf Zinsen herzugeben.

Der Arbeiter hat, wenn er ein Produkt hervorbringt, das Bedürfniß zu leben, das gesteht man zu. Um zu leben, bedarf er des Geldes; er hat es nicht. Herr „Geld" streckt ihm unter dem Namen eines Lohnes, einen so geringfügigen Antheil als möglich vor, mittelst dessen sich der Herr des Produktes, das einen weit höheren Werth besitzt, bemächtigt. Er hat, das ist wahr, das Rohmaterial geliefert und oft auch noch das Handwerkszeug. Freilich bedurfte er desselben schon vorher zur Ausbeutung der Arbeit. Kurz, sein Gewinn auf Kosten des wirklichen Erzeugers setzt sich aus einem Zinse von 5 oder 6 Procent, aus dem ganzen in der Unternehmung investirten Kapitale und aus einem schwankenden, oft enormen Reingewinne zusammen.

„Schließlich", wird man vielleicht sagen, „lassen Sie die Nothwendigkeit des Kapitals gelten. Qualifiziren Sie es als Ausbeutung mit Hilfe des Geldes, oder wie Sie wollen, immer ist es doch ein in Geldform realisirtes Produkt, welches für einen fruchtbaren Consum reservirt ist. Sehr nützlich ist das Sparen zur Deckung der persönlichen Ausgaben, welche zerstören, ohne wiederzuerzeugen".

Einen Augenblick! Ja, Eure Ausgabe ist für Euch, Ihr Tagediebe, unfruchtbar, weil Ihr dafür nichts erzeuget. Aber die Ausgabe des Arbeiters ist fruchtbar, weil er sie mit seinem Produkte aufwiegt. Er wiegt dasselbe mit Recht damit auf, denn er läßt ja in Euren Händen den Ueberschuß zurück, welchen Ihr ihm unter dem Vorwande des geleisteten Dienstes entreißet. Welches ist denn mit Eurer Erlaubniß dieser Dienst? Die Wohlthat, die Ihr ihm damit erweisen wollt, daß Ihr ihm einige Geldstücke als Arbeitslohn gebt. Er ist gezwungen, dabei einen Preis nach Eurem Tarife zu zahlen, — eine Art von willkürlichen Entschädigungen mehr, die eigentlich Erpressungen sind.

Diese Krümchen von Entschädigungen sichern den Reichen neben ihrem Nichtsthun noch einen Reichthum, welcher zugleich eine Verschwendung, den traurigen Vater des Luxus, und eine Sparsamkeit, die noch traurigere Mutter der Ausbeutung, gestattet.

„Es ist nicht weniger wahr, daß es auch in der Zeit Eurer Utopien, so wie jetzt, Sparsamkeit und ein Kapital geben müßte, um große Unternehmungen auszuführen“.

Nein! Nichts von diesem Worte der Ausschweifung, weder ein Ersparen, noch ein Kapital, sondern einen natürlichen Ueberschuß von Erzeugnissen, welcher sich aus der erhöhten Thätigkeit einer aufgeklärten und freien Nation ergiebt. Sobald der Nichtsthuer seinen Platz in der Reihe der verschwundenen Größen eingenommen haben wird, wird jeder Aufwand nützlich sein, denn er wird nur das Gegengewicht zu einer gleichwerthigen Produktion bilden.

Die Erscheinungen der Produktion werden in einer normalen Grenze vor sich gehen, welche weder ein Uebermaß im Zuviel, noch im Zuwenig zuläßt, weil sie aus einem selbstthätigen Gleichgewichte hervorgeht. Industrielle Gründungen, öffentliche Arbeiten werden das fruchtbare Werk des allgemeinen Willens und nicht mehr das Spiel der Spekulation oder der absoluten Gewalt sein.

Es wird bald an der Zeit sein, diesen traurigen Ausschweifungen ein Ende zu machen. Die Hausmann-Wirthschaft*) in Paris und den Provinzen ist eine der großen Geißeln des zweiten Kaiserreiches. Man wird niemals wissen, wie vielen Tausenden von Unglücklichen diese unsinnige Bauwuth durch die Beraubung des Nothwendigen das Leben gekostet hat. Der Diebstahl so vieler Millionen ist eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Noth. Man kann nicht ungestraft von dem laufenden Erfordernisse eine solche Unmasse von Reichthümern entwenden.

Private und öffentliche Gebäude sind nicht wie Kleider oder Lebensmittel Objekte eines unmittelbaren und schnellen Verbrauches. Ihr Werth, sei es der Nutzungs-, sei es der Tauschwerth, ist von langer Dauer und vertheilt sich auf mehrere Generationen. Die Arbeit, welche diese Gebäude schafft, sollte deshalb nur nach der Verwirklichung der allgemeinen und fortdauernden Nothwendigkeit eintreten; das heißt erst dann, wenn man mit Allem ausgerüstet

*) Hausmann, Pariser Bürgermeister unter Napoleon III., der Erbauer vieler Straßen und der Umgestalter der alten Stadttheile von Paris.

ist, was nothwendiger Bedarf ist, damit die Vermehrung der nationalen Thätigkeit sich mit Vortheil in unbewegliches Gut in Gestalt von Unternehmungen, welche für die Zukunft bestimmt sind: Fabriken, Straßen, Kanäle u. s. w. verwandeln könne. Sie haben zur unüberwindlichen Grenze immer die Nähe zukünftiger Bedürfnisse.

„Wenn die Baulust rege ist, florirt Alles“, sagt ein populäres Sprichwort, welches bereits ein ökonomisches Axiom geworden ist. Wenn man es so ansieht, würden die 100 Pyramiden des Cheops, welche Alle in die Wolken ragen, ein Ueberströmen von Wohlstand bedeuten. Ein seltsamer Schluß!

Ja, in einem wohlgeordneten Staate, wo das Sparen nicht den Handel erstickt, wird die Baulust das wahre Thermometer des öffentlichen Wohlstandes sein. Denn dieselbe zeigt ein Anwachsen der Bevölkerung und einen Ueberschuß von Arbeit, welcher unter Befriedigung aller Bedürfnisse die Gegenwart verbessert und für die Zukunft schafft. Ohne diese Vorbedingungen zeigt die Maurerkelle nur die mörderischen Launen des Absolutismus an.

Wenn dieser einen Augenblick lang seine Kriegswuth vergißt, wird er von der Bauwuth ergriffen und stürzt sich in größter Eile in Narrheiten. Er trachtet nach Ruhm und bereitet den lebenden Geschlechtern ein Strohlager, um die Nachwelt hinzureißen. Das Volk ist oft nur zu sehr der Mitschuldige dieses Wahnwitzes. Die Pyramiden Aegyptens, der Escurial Philipps des Zweiten, das Versailles Ludwig des Vierzehnten und alle anderen Bauwerke, welche die Geschichte, anstatt sie zu verfluchen, bewundert, wurden aus den Thränen und den Gebeinen der Zeitgenossen aufgebaut.

Alle käuflichen Zeugen preisen im Chore die großen Arbeiten, welche das Aussehen von Paris erneuern. Nichts ist trauriger, als dieses ungeheure Herumwühlen in den Steinen durch den Despotismus außerhalb der socialen Selbstthätigkeit. Es giebt kein traurigeres Symptom des Niederganges. Je mehr Rom in Agonie versank, um so großartigere und gigantischere Denkmale erhoben sich. Es baute sich selbst sein Grabmal und schmückte sich, um zu sterben. Aber die moderne Welt will nicht sterben und die menschliche Dummheit naht ihrem Ende; man ist die großen Menschenschlächter satt. Die Berechnungen, welche die Hauptstadt zum Zwecke der Unterdrückung und der Eitelkeit umgebaut haben, werden vor der Zukunft scheitern, ebenso wie sie vor der Gegenwart gescheitert sind.

IV. Die Vertheidiger des Wuchers.

1.

Der Beherzteste unter den Vertheidigern des Kapitals, welcher mit der größten Offenherzigkeit spricht und mit der größten Kühnheit die traurigen Ausbeutungen desselben rechtfertigt, Frédéric Bastiat, schrieb an der Spitze seiner Vertheidigung folgende direkt an die Arbeiter gerichtete Zeilen: „Ihr müßt Euch sagen: Hier stehen zwei Menschen. Der Eine arbeitet Tag und Nacht, von einem Ende des Jahres bis zum anderen, und da er Alles aufgezehrt hat, was er gewann, so bleibt er arm. Wenn St. Sylvester kommt, findet er sich auf demselben Standpunkte wie am Anfange des Jahres und seine einzige Aussicht ist, wieder von vorne anzufangen.

Der Andere thut nichts, weder mit seinen Armen, noch mit seiner Intelligenz, oder wenn er sich derselben bedient, geschieht es höchstens zu seinem Vergnügen. Es ist ihm gestattet, nichts zu thun, denn er hat eine Rente. Er arbeitet nicht und doch lebt er gut, Alles erhält er im Ueberflusse, delikate Speisen, reiche Möbel, elegante Equipagen; ja man kann sagen, er zerstört jeden Tag Dinge, welche die Arbeiter im Schweiße ihres Angesichts hervorgebracht haben. Denn diese Dinge sind nicht von selbst entstanden und er hat keine Hand dafür gerührt.

Wir, Arbeiter, wir haben dieses Getreide keimen lassen, haben diese Möbel lackirt, diese Teppiche gewoben. Unsere Weiber, unsere Töchter haben gesponnen, die Fäden durchgeschlagen, genäht, diese Stoffe gestickt. Wir arbeiten also für ihn und für uns; für ihn zuerst, und für uns, wenn Zeit übrig bleibt.

Aber nun kömmt die härtere Sache. Wenn der Erste dieser zwei Menschen, der Arbeiter, dasjenige, was man ihm im Jahre als Profit gelassen hat, aufbraucht, so ist er immer wieder am

Ausgangspunkte und sein Schicksal verflucht ihn, immer in einem ewigen und eintönigen Zirkel von Mühen zu leben. Die Arbeit ist also nur Einmal belohnt. Wenn aber der Zweite, der Rentier, im Jahre seine Jahresrente verzehrt, so hat er nach diesem Jahre und in allen folgenden Jahren und während der ganzen Ewigkeit eine immer gleiche, unerschöpfliche, ewige Rente. Das Kapital ist also nicht Einmal oder zweimal, sondern unzähligemal belohnt, so daß eine Familie, welche 20,000 Franken zu 5 Prozent angelegt hat, am Ende von 100 Jahren 100,000 Franken einkassirt hat, was sie aber nicht hindert, im folgenden Jahrhunderte wieder 100,000 Franken einzukassiren. Anders ausgedrückt, für 20,000 Franken, welche ihre Arbeit repräsentiren, hat sie in 2 Jahrhunderten eine zehnfache Summe von der Arbeit des Anderen erhoben.

Giebt es in dieser socialen Ordnung nicht einen gewaltigen Schaden auszumerzen? Das ist noch nicht Alles. Wenn es dieser Familie beliebt, ein wenig ihre Nutznießung einzuschränken, zum Beispiel, nicht mehr als 900 Franken anstatt 1000 auszugeben, — ohne eine andere Mühe, als 100 Franken im Jahre mehr anzulegen — so kann sie ihr Kapital und ihre Rente in einer so schnellen Progression anwachsen lassen, daß sie bald im Stande sein wird, so viel als 100 Familien emsiger Arbeiter zu verzehren. Zeigt dies nicht deutlich, daß die heutige Gesellschaft in ihrer Brust einen abscheulichen Krebs birgt, welchen man selbst auf die Gefahr einiger vorübergehender Schmerzen hin ausreißen muß?“

Das haben wir oft gedacht, wir Socialisten, aber Niemand hat es mit solcher Beredsamkeit ausgesprochen. Wer wird diesen niederschmetternden Worten wohl zu antworten wagen? Wer? Bastiat selbst und zwar in folgenden Sätzen:

„1. Es entspricht der Natur der Dinge und der Gerechtigkeit, daß das Kapital eine Rente erzeugt;

2. Es entspricht der Natur der Dinge und der Gerechtigkeit, daß die Rente des Kapitals eine dauernde sei;

3. Der natürliche, gerechte, gesetzliche Zins vom Kapitale ist ebenso für denjenigen nützlich, der ihn zahlt, als für denjenigen, der ihn empfängt.

Das Problem, welches zu lösen ist, ist folgendes: Mondor leiht heute ein Arbeitsmittel aus, welches in einigen Tagen ver-

braucht ist. Nichtsdestoweniger wird dasselbe Mondor oder seinen Erben für die ganze Ewigkeit Zinsen tragen.

Produktivität des Kapitals, Ewigkeit der Rente! Das sind schwierige Fragen und der Leser hat gewiß nicht die Lösung auf der Zunge. Nun also! Was ich sehr fürchte, ist nicht etwa, unverständlich, sondern zu klar zu sein. Ich habe die Furcht, daß man mich anklagt, eine offene Thüre einzustoßen.

Nun also, wird man sagen, zu wessen Vortheil schreiben Sie? Was hilft es, etwas auseinanderzusetzen, was die ganze Welt weiß? — Laßt uns, wenn es Euch recht ist, unterscheiden. Einmal scheint die gegebene Erklärung, je klarer und einfacher sie ist, um so überflüssiger. Ein Jeder kann da ausrufen: Ich habe kein Bedürfniß, dieses Problem für mich lösen zu lassen. Das ist das Ei des Columbus".

Bei diesen scharfen Worten überfiel mich ein Schreckenschauer, so daß ich das Buch aus den Händen fallen ließ. So viel Zuversicht in einer so grausamen Behauptung! Wenn dieser Mensch die Wahrheit spräche! Wenn die menschliche Gesellschaft, wie das ganze Thierreich, zu gegenseitiger Vertilgung geschaffen wäre! Wenn die Menschen verflucht wären zu leben, um sich gegenseitig zu verschlingen! Und, ergriffen von Angst, wagte ich es nicht, das Buch wieder aufzuheben aus Furcht, in demselben einen niederschmetternden Beweis zu finden.

Es ist so angenehm, sich im Besitze einer Gewißheit zu glauben, man geräth nicht ungestraft mit so stolzen Erklärungen in Streit. Es ist also nothwendig, in dieser Welt entweder die Wahl zwischen dem Elende und dem Vampyrismus zu treffen oder sich das Leben zu nehmen? Das ist die ganze Wahl, welche das Schicksal uns gestattet? . . . Und das Buch blieb auf der Erde liegen.

Aber endlich, unsere Rasse ist gesellig und vervollkommnungsfähig, das ist ja ihr doppeltes Attribut. Das brachte mir wieder Muth. Wenn man unter gegenseitiger Hilfe leben soll, so ist das also nicht der Krieg ohne Pardon; das wäre ja ein Widerspruch. Ein wenig beruhigt, öffnete ich wieder das Buch, neugierig, die berühmte Erklärung zu lesen, die ein einfaches Kinderspiel für den Autor, eine Herkulesarbeit für jeden Anderen darstellt.

Die Reaktion war übrigens schnell eingetreten, das Schreckbild verwandelte sich in einen Trug, meine Bestürzung in Hohn. Das

Ei des Columbus schmeckt zu sehr nach den Ufern der Garonne. Diese Furcht, durch ein Uebermaß von Klarheit die Wohlthaten seines Ruhmes zu verlieren, ist ein Börsenkniff. Wer zu viel beweist, beweist gar nichts. Der Eigendünkel verräth den Charlatan.

Nach einem so traurigen und so wahren Bilde der socialen Ungerechtigkeiten in einem hochmüthigen Tone zu erklären: Diese Ungerechtigkeiten sind die Gerechtigkeit selbst, sind das Recht des Faulenzers und das Schicksal des Arbeiters, das heißt in die Possenreißerei verfallen.

Kosten wir einmal diesen so klaren und so süßen Honig, welcher diese Pille den Arbeitern versüßt, damit sie dieselbe ohne Grimasse verschlucken. Bastiat führt seinen Speech weiter; er hatte zur Einleitung ihre traurige Laune genommen und sein Schluß ist ein schmerzstillender Trank.

„Ich bin vollkommen davon überzeugt, es giebt Augenblicke, wo Eure Intelligenz Zweifel und Euer Gewissen Skrupel bekömmt über die Agitation, welche sich gegen das Kapital und die Rente erhebt. Ihr müßt Euch manchmal sagen: Zu erklären, daß das Kapital keine Zinsen tragen soll, hieße so viel, als zu erklären, daß das Darlehen unentgeltlich sein soll, d. h. daß derjenige, welcher Werkzeuge zur Arbeit, Rohstoffe oder Vorräthe jeder Gattung geliefert hat, dieselben ohne Entschädigung abtreten soll. Ist das gerecht? Und dann, wenn es so ist, wer wird denn diese Werkzeuge, diese Rohstoffe, diese Vorräthe herleihen wollen? Wer wird sie in Reserve halten, wer sie überhaupt erzeugen wollen? Ein Jeder wird nach Verhältniß sie aufbrauchen und die Menschheit wird nie einen Schritt nach vorwärts thun. Das Kapital wird sich nicht mehr bilden, weil man kein Interesse mehr daran haben wird, es zu bilden, es wird von außerordentlicher Seltenheit sein. Seltsamer Weg zum unentgeltlichen Darlehen! Seltsames Mittel, das Loos der Entlehner zu verbessern, indem man es ihnen unmöglich macht, um jeden Preis zu entlehnen! Was würde denn aus der Arbeit selbst werden? Denn es wird dann keine Vorschüsse mehr geben und man wird nicht eine einzige Art von Arbeit anführen können, nicht einmal die Jagd, welche sich ohne Vorschüsse ausführen ließe. Und was würde aus uns selbst werden? Was? Es soll uns nicht mehr gestattet sein, zu leihen, um in der Zeit der Kraft zu arbeiten, und zu verleihen, um in unseren alten Tagen uns zur Ruhe zu

setzen! Das Gesetz wird uns die Aussicht rauben, ein wenig Vermögen zu sammeln, weil es uns untersagen wird, irgend einen Vortheil daraus zu ziehen. Es wird in uns den Spareifer in der Gegenwart und die Hoffnung auf Ruhe in der Zukunft zerstören. Wir werden Gelegenheit haben, uns durch Arbeit zu schwächen, wir müssen darauf verzichten, unseren Söhnen und Töchtern kleine Ersparnisse zu hinterlassen, da ja das moderne Wissen dieselben zur Unfruchtbarkeit verdammt, weil wir Menschenausbeuter würden, wenn wir auf Zinsen leihen wollten. Ah! Diese Welt, welche man vor uns als ein Ideal enthüllt, ist noch trauriger und unfruchtbarer als die, welche man verflucht, denn aus dieser ist doch wenigstens die Hoffnung nicht verbannt".

Die Hoffnung ist noch nicht verbannt, ich verstehe... Der Arbeiter, welcher Meister, Akkordarbeiter werden kann. Oh ja, ich verstehe, verstehe ganz!

Das letzte Wort könnte Einen unbändig lachen machen; ich habe noch die Thränen in den Augen, aber ich lache nicht mehr. Der Akkordarbeiter in Aussicht! Man weiß, was das bedeutet: Verlust, Nachtheil. Ein so erheiternder Schluß! Für acht Tage Unterhaltung genug! Sehet nur diesen Arbeiter an, der die Arme in trüber Verzweiflung zum Himmel erhoben hat, weil man nicht mehr ausleihen, nicht mehr leihen kann! „Was thun, o gerechter Himmel! Was soll denn geschehen, wenn man nicht mehr ausleiht, so lange man jung ist, und nicht mehr Anderen leiht, wenn man alt ist!"

Aber! Aber! . . . Theurer Freund, der Schmerz führt Sie irre. In den alten Tagen, wenn Sie der Meister des Dienstes entläßt, kassirt und schwach, hat man ja nicht das Geld, um es zu verleihen, und im Alter der Kraft leiht man nicht aus, denn man braucht das nicht zu thun.

„So ist es recht! Man leiht, um zu arbeiten".

Ach ja, um arbeiten zu lassen, um sich zu etabliren. Wenn aber alle Arbeiter sich in ihrer Jugend etabliren würden, so gäbe es keine Arbeiter mehr, es gäbe nur Meister. Oder besser, Arbeiter und Meister wären zugleich verschwunden und man würde nur die Bürger, jeden für seine eigene Rechnung, sich beschäftigen sehen. Der einzelne Arbeiter kann im Ganzen leben, aber er sammelt nichts. Der Profit ist vom Lohne schon vorweggenommen.

Je mehr Besoldete, um so mehr Gewinn, um so mehr Ersparniß, um so mehr kleines oder großes Ersparniß, um es Söhnen und Töchtern zu hinterlassen.

Ueberdies ist die moderne Industrie mit dieser absoluten Zerstückelung der Arbeit unvereinbar. Ob jetzt die Meister, ob die Association herrscht, immer braucht man große Werkstätten, in denen unzählige Einzelnheiten zu einem großen Ganzen sich vereinen. Diese Menge von einzelnen Industriellen, die weder Arbeiter, noch Meister wären, wäre eine Chimäre. Niemand denkt daran.

Die Beredsamkeit Bastiats richtet sich offenbar nur an die Akkordarbeiter. Dieses Schluchzen, dieses Seufzen über die Unterdrückung des Darlehens, kömmt von einem Menschen, der in seinen Ausbeutungsabsichten getäuscht ist. Der Arbeiter bedeutet für unseren Schwätzer einen, der Kapitalist werden will. Er putzt das Kapital mit einer Blouse heraus und hält seine Rede für dasselbe unter Krokodilsthränen.

Kein Wunder! Der Akkordarbeiter ist der Benjamin der Nationalökonomie; sie unterscheidet und schätzt in der Arbeiterklasse nur diesen. Die Vorliebe ist natürlich; es ist dies ja der zukünftige Meister, den sie in dem augenblicklichen Arbeiter liebt. Mit Zärtlichkeit brütet sie das Ei aus, aus welchem der Ausbeuter hervorgehen wird.

Hier arbeiten Mitschuldige. Diese angebliche Wissenschaft hat bis auf's Aeußerste Partei für die Räubereien des Kapitals genommen. Sie braucht Alliirte in ihrem Kampfe gegen die Arbeiter. Woher sollte sie brauchbarere nehmen, als aus der Mitte ihrer eigenen Reihen? Die Akkordarbeiter kommen da gerade recht, um eine Antwort auf die Klagen des Proletariats zu ermöglichen, ein Gesuch des Beklagten aufzutreiben, den Kläger mit seinen Zurückforderungen abzuweisen. Man citirt sie z. B., man sagt: „Wenn ein arbeitsames und regelmäßiges Leben die Einen von der Armuth zur Wohlhabenheit, oft zu Vermögen führt, warum nicht die Anderen? Das ist doch ihre Schuld. Sie sollen nur sich selbst, ihre Faulheit, ihre Liederlichkeit und nicht die Gesellschaft anklagen, welche nichts dafür kann".

So hingestellt, wird die Frage aus ihrer ökonomischen Alltäglichkeit in das erhabenere Gebiet der Physiologie und Moral gehoben. Von diesem Standpunkte aus sie zu behandeln, wird nicht dienlich

sein, sie findet dort ihre weitere Entwicklung. Beschränken wir uns hier darauf, die Ungeschicklichkeit und Unklugheit der Nationalökonomen zu zeigen. Der Vorwurf der Faulheit und Liederlichkeit, hergenommen von dem Beispiele einiger Emporkömmlinge, ist das wichtigste Argument gegen die Masse der Arbeiter, welche eine Beute des Elends geblieben sind. Sie scheinen nicht die Ungebührlichkeit und Gefahr, noch die Tragweite dieser absurden Anklagen einzusehen.

Der Marschallsstab in der Patrontasche eines jeden Rekruten war nur eine Hanswurstiade. Das Balançiren mit den Lohnarbeitern, welche Bürger geworden sind, ist zu gleicher Zeit eine Albernheit, eine Schmach und eine Grausamkeit. Welcher verständige Mensch nahm die Ausnahme zum Gegenstande, um damit die Regel zu bekräftigen oder zu verleumden? Die Emporkömmlinge zur Meisterschaft sind eine sehr kleine Schaar. Hat man das Recht, von dieser niedrigsten Minorität gegen die ungeheure Majorität Schlüsse zu ziehen, welche im Elende geboren wird dahinschmachtet und stirbt? Hat man das Recht, sie für einen Schwarm von Trunkenbolden, Schlemmern und Faulenzern zu erklären?

Nun wohl, gut! Zugestanden! Die unzählige Masse ist nur ein Opfer ihrer eigenen Fehler und verdient ihr Loos. Dann ist das noch schlimmer und die Verantwortlichkeit richtet sich gerade so drohend gegen die ganze Gesellschaft. Sie wäre da sogleich angeklagt, Unglückliche zu Hunderten von Millionen zu machen; sie wäre da im Stande, gleich Hunderte von Millionen Strauchdiebe hervorzubringen. Und da nach Untersuchung der Gegenseite die Reichen hundertmal schlemmerischer, trunksüchtiger und fauler als die Armen sind, die es wenigstens auf ihre eigenen Kosten sind, so ist dann erwiesen, daß diese unfehlbare Gesellschaft eine entsetzliche Werkstätte von Prahlern ist. Ihre Religion, ihre Regierung, ihre Einrichtungen . . nur Schrecknisse, Scheußlichkeiten. Schnell eine Sündfluth, damit sie vom Angesichte der Erde diese Verbrechen an Milliarden von Köpfen tilge.

Kehren wir zu den Worten Bastiats zurück, welcher die Anmaßung hat, zu behaupten, er habe mit denselben eine entscheidende Antwort auf die Klagen der Arbeiter gegeben, kehren wir zu dieser Apotheose des Kapitals, zum Beweise seiner Legitimität und allgemeinen Wohlthätigkeit zurück. Das Volk hat sich nur diesem rettenden Gotte zu Füßen zu werfen.

Man ist verdutzt, wenn man diese stolze Sicherheit mit der unendlichen Leerheit der Beweisgründe vergleicht. Man findet keinen Schatten eines Beweises zu Gunsten der Rente, kein Wort, welches die Anklage der Ungerechtigkeit, welche so kraftvoll in seinen einleitenden Worten geführt worden war, zurückwiese. Nur burleske Beschwerden über die bösen Anklagen gegen den Wucher, gerade als ob man vorsätzlich einen Heiligen in seinem Reliquienkästchen beleidigt hätte. Der Reichthum und das Nichtsthun: die Parasiten des Elends und der Arbeit! Nun wohl! Und dann? Dieser Skandal ist die natürliche Folge des gesetzmäßigsten Vorganges, des Leihens auf Zins. Das Leihen auf Zins ist also das Heil der Menschheit.

Bastiat geht in seiner Argumentation von dem Principe aus, daß der Verleiher von Kapitalien zuerst der Schöpfer derselben war. Wo sieht man dies? Gerade das Gegentheil ist wahr. Derjenige, der Geld verleiht, producirt im Allgemeinen nichts, . . man muß nur die Menschen der sogenannten freien Professionen ausnehmen: Schriftsteller, Künstler, Mediciner, Advokaten u. s. w., alle Arbeiter des Geistes. Das Geld, welches diese gewinnen, das ist ein wirklicher Lohn; wenn sie es auf Zinsen anlegen, begehen sie ein Unrecht. Wir werden sehen, daß der Zins von irgend einem Kapitale immer ungesetzlich ist. Wenn sie weiter die Summen, welche aus dieser Rente gewonnen werden, wieder verleihen, so ist ihr Unrecht ein doppeltes. Denn dann treten sie in das Verhältniß der eigentlichen Geldgeber ein, welche eine Revenue aus der Arbeit des Andern ziehen.

Das ist der gewöhnliche Fall. 99 Hundertel der unter welchem Namen, in welcher Gestalt immer gewonnenen Renten sind das Vermögen von Leuten, welche nie mit ihren 10 Fingern etwas berühren, von Leuten der Kategorie, von denen Bastiat selbst weiter oben sagt: „Er thut nichts, weder mit seinen Armen, noch mit seiner Intelligenz. Wenn er sich derselben bedient, geschieht es höchstens zu seinem Vergnügen. Es ist ihm gestattet, nichts zu thun, denn er hat eine Rente“.

Bastiat legt, das ist wahr, diese bitteren Worte in den Mund eines Arbeiters, aber er bestreitet nicht ihre Wahrheit. Im Gegentheile, er läßt sie vollständig gelten, was ihn aber nicht hindert, eine solche Abscheulichkeit gerecht, natürlich und nothwendig zu finden. Das ist nicht zu glauben. Wenn die Person, welche weder mit

ihrer Intelligenz, noch mit ihren Armen etwas erwirbt, weil sie eben eine Rente hat, wenn dieselbe das Geld ihrer Rente oder Werkzeuge zur Arbeit, Rohstoffe oder Vorräthe aller Art, welche sie mit diesem Gelde erworben hat, auf Zinsen anlegt, kann man dann sagen, daß sie das so verliehene Kapital geschaffen hat?

Bastiat sagt es schließlich selbst nicht, aber er hält diese Verwerthung für die gewissenhafteste Sache von der Welt. Warum? Weil er, indem er bis zur Sündfluth zurückgeht, um das erste Beispiel und den Ursprung des Leihens auf Zinsen aufzufinden, beweist, daß dieser Adam der Geldgeber ganz gesetzmäßig ein Kapital in natura, die Frucht seiner Arbeit, mit einem Aufgelde verliehen hat.

„Gesetzmäßig", nein! Er beweist dies nicht, wie man sehen wird; er glaubt es nur zu beweisen. Lassen wir einen Augenblick die Sache gelten. Aus dieser Placirung und Anderem dergleichen, ebenso wie aus den angehäuften Interessen, sammelte sich Adam-Verleiher einen Schatz, welcher ihm in Zukunft gestattet, die Arme über einander zu schlagen und von der Rente, welche er aus diesem zieht, zu leben. Ob dieses Kapital in baarem Gelde, in Werkzeugen oder in Vorräthen besteht, hat wenig Bedeutung. Die Rente davon ist immer erlaubt und moralisch und wenn Adam sie auf seine Nachkommen vererbt, so werden dieselben davon Interessen in aller Ehre und ganz mit Recht erhalten, bis zum Ende der Jahrhunderte, in saecula saeculorum, Amen!

Das Kapital ist heutzutage so erfindungsreich und so verschieden in dem Erheben seines Zehents, so geschickt durch 1000 unsichtbare Kanäle das Entwässern des Geldes zu bewirken; die Geldstücke kommen ihm von allen Seiten mitten durch ein solches Gewirre von Rinnsalen zu, daß es für das geübteste Auge unmöglich ist, den Krümmungen dieses Labyrinthes zu folgen. Die mehr oder weniger trübe Quelle seiner Profite trotz so vieler unentwirrbarer Kreuzwege zu finden, wäre eine neue Arbeit des Hercules.

Um alle diese Finten zu heiligen, erfand nun die Nationalökonomie den Kniff des Adam-Verleihers. So wie die erste Sünde des Adam-Gimpels auf das ganze Geschlecht zurückgeprallt ist, ebenso ist das listige Schwindeln des Adam-Verleihers für die Nachwelt Gesetz geworden. Adam-Verleiher hat die erlauchte Dynastie Sr. Majestät des Kaisers „Geld" begründet, des größten Monarchen der

Welt. Der geringste Zweifel an dem Adelsbriefe seines Ursprungs ist ein Attentat.

Renten, Pachtgelder, Miethzins, Escompte, Gewinne, Dividenden, Agio u. s. w., alle die verschiedenen Formen und möglichen Benennungen des Zinses sind durch die Fortdauer seines heiligen Ursprungs geheiligt, verherrlicht und befestigt. Nun also, wir wollen jetzt mit schänderischer Hand an diesen Ursprung des Unglücks herantreten und die uneheliche Geburt des Pausbacks zeigen, welchen er für das Menschengeschlecht ausgespieen hat.

Vollenden wir zuerst die Analyse des Schwätzers Bastiat, die kurze Uebersicht über seine Vertheidigung des Kapitals. Kurze Widerlegungen werden genügen, hier Recht zu üben. Der Leser kann selbst eine Parallele zwischen der Dürftigkeit dieser Vertheidigung und der unwiderstehlichen Gewalt der Anklage, welche sich schmeichelt, erstere in den Staub zu werfen, ziehen. Er hat vor seinen Augen den Angriff und die Vertheidigung, er vergleiche und er urtheile. Wir zergliedern bloß. Der Autor sagt:

„Zu erklären, daß das Kapital keine Zinsen tragen soll, hieße so viel, als zu erklären, daß das Darlehen unentgeltlich sein soll"...

Das ist wahr!

„... Das heißt, daß derjenige, welcher Werkzeuge zur Arbeit, Rohstoffe oder Vorräthe jeder Gattung geschaffen hat, dieselben ohne Entschädigung abtreten soll".

Vorerst haben wir gezeigt, daß der Verleiher keineswegs der Producent aller dieser Dinge ist, sondern der Arbeiter, welcher wohl verpflichtet ist, dieselben ohne gleichwerthige Entschädigung abzutreten. Und weiter! Was heißt denn das, die Frucht seiner Arbeit ohne Entschädigung abtreten? Wer hat dies schon gesagt? Niemand muß abtreten und Niemand tritt sein Produkt ohne Entschädigung ab. Im Gegentheile, jeder tritt sein Produkt mittelst Tausches gegen ein anderes Produkt, oder besser gegen Geld, welches ein anderes Produkt erkauft, ab. Das heißt „verkaufen".

Der Autor verräth bald selbst seinen Kunstgriff. „Wenn es so ist", sagt er, „wer wird denn diese Werkzeuge, diese Rohstoffe, diese Vorräthe herleihen wollen?"

Ah, „abtreten" ist also so viel als leihen? Das ist etwas Neues! Abtreten und Leihen sind Synonyma! Wer hätte daran gezweifelt? Der Wucher hält an diesem Spaße fest. „Abtreten" heißt

für das große Publikum so viel als „übergeben", und natürlich mittelst Entschädigung — nichts natürlicher und gerechter als das! Für den Wucherer bedeutet „abtreten" gegen Entschädigung und schließliche Zurückzahlung „überlassen". Sehr bequem ist in Wahrheit dieses System!

Den Verkauf und das Darlehen in dieselbe Rubrik zu versetzen, und aus der Gesetzmäßigkeit des Einen auf die des anderen zu schließen, ist die Anmaßung der Nationalökonomen. Aber, mit ihrer Erlaubniß, die Anmaßung ist drollig. Verkaufen und verleihen, natürlich auf Zinsen, das ist Tag und Nacht, Gutes und Schlechtes. Der Verkauf ist ein fruchtbares Uebereinkommen, das Verleihen eine Geißel und ein Raub. Die Gesellschaft beruht auf einer doppelten Thätigkeit, dem Tausche. Wer verkauft und kauft, erfüllt diese Thätigkeit; wer verleiht, der vernichtet sie. Eure Klagen über die dem Verleiher angethane Ungerechtigkeit sind also doppelt lächerlich; zuerst erzeugt er nichts, und dann würde ihm, falls er erzeugen würde, dies nicht das Recht des Wuchers zutheilen, nur das Recht zu verkaufen, nicht zu verleihen.

„Wenn das Darlehen unentgeltlich ist, wer wird Werkzeuge, Vorräthe und Rohstoffe herleihen wollen?"

Niemand. Gott sei Dank! Keine Verleiher mehr! Welcher Jubel! Ueberdies verleiht man nichts solches, das ist eine Albernheit. Harpagon allein würde den Entlehnern ausgestopfte Krokodile anbieten; diese Mode ist vorüber. Heute leiht man nur Geld aus.

„Wer wird diese Dinge in Reserve halten wollen?"

Niemand. Man hält Werkzeuge, Rohstoffe, Vorräthe nie in Reserve; da wäre Alles verloren. Man beeilt sich, dieselben zu verkaufen und Geier halten das Geld, den Preis dieses Verkaufes, in Vorrath. Der Geier, wie er sein soll, verkauft und kauft absolut keine Waaren; er handelt nur mit Werthmetallen. In Wahrheit, Herr Bastiat hält den Proletariern eine zu einfältige Rede.

„Wer wird sie überhaupt erzeugen wollen?"

Das ist eine andere Sache. Man wird wohl noch weiter dieselben erzeugen, wenn die Geldprotzen nicht mehr die Circulation der Produkte durch die Konfiskation des Tauschmittels hindern werden.

„Ein Jeder wird sie nach Verhältniß aufbrauchen".

Ein schönes Unglück! Die Werkzeuge, die Rohstoffe, die Vorräthe müssen immer nach Verhältniß aufgebraucht sein, und wenn sie es nicht sind, so ist das ein Unglück. Dieses Unglück, welches sehr oft die Völker trifft, ist die Schuld 1) der Geier, welche die Geldstücke der Circulation entziehen, um sie gegen Entschädigung weiter zu verleihen; 2) der Feiglinge, welche ihr Geld striken lassen, weil sie kein Vertrauen haben; 3) der reichen Kasten, welche ihr Geld verstecken und ihre Einkäufe und Handels-Gesellschaften aus Furcht, Haß und Rache am Vortage der Revolution unterdrücken.

Was jetzt zur allgemeinen Betrübniß geschieht, das erscheint unserem Autor so begehrenswerth, so daß er es uns als eine Bedingung des Glückes hinstellt! Die verschiedenen Produkte sind nicht nach Verhältniß aufgebraucht. Man hält sie auch nicht in Vorrath ... nein! Sie legen sich selbst in Reserve, ohne die Zustimmung ihrer Besitzer, welche sich die Haare aus Verzweiflung ausreißen. Deshalb kein Handel, Stillstand der Circulation, allgemeines Feiern und Verzweiflung!

Können die Nationalökonomen dies übersehen? Ich weiß es nicht, aber sie halten an dem Preller Kapital fest und bringen im Interesse des Zinses Dinge einer anderen Welt unter die Leute.

„... und die Menschheit wird nie einen Schritt nach vorwärts machen ..."

Was? Deshalb, weil man nach Verhältniß die Werkzeuge, die Rohstoffe und die Vorräthe jeder Art aufbrauchen würde, was eine unaufhörliche Thätigkeit der Arbeit voraussetzt? Das ist stark! Ganz im Gegentheile! Dieses schnelle Aufbrauchen ist der große Antrieb des Fortschrittes.

Die Menschheit marschirte bis jetzt im Schildkrötenschritte, zuerst in Folge des Einflusses der Priester, dann des gnädigen Kapitals, welches verhinderte, daß die Produkte nach Verhältniß aufgebraucht wurden. Sie wird den Schritt eines Riesen annehmen, sobald der Klerus in den Mond, das gnädige Kapital zu den Sternen abgezogen sein wird. Denn dieser vornehme Herr ist nur das in Beschlag genommene Tauschmittel, die gebundene, geknebelte Arbeit, welche gezwungen wurde, nur Eine Meile im Jahre zurückzulegen.

„Das Kapital wird sich nicht mehr bilden, wenn man kein Interesse mehr daran haben wird, es zu bilden".

Herrlich, dieses Wortspiel! Und es ist ganz neu! Die Nase Bastiats mußte 3 Stunden lang bluten, als er sich selbst einen so

harten Faustschlag gegeben hatte. Es ist unmöglich, deutlicher es auszusprechen, daß das Kapital einzig und allein aus Interessen zusammengesetzt ist, welche durch den Wucher aufgehäuft wurden. Die Interessen bedienen sich aber immer des Geldes. Die Feudalzinse sind aus der Mode gekommen, und wenn noch irgend welche Reste sich erhalten haben, so sind das reine Gefälligkeiten des Pächters für Madame, welche aber nicht um Einen Centime die klingenden Geldstücke des Pachtes vermindern.

Das Kapital ist also nur Geld. Die Nationalökonomie hält mit Eifer das Gegentheil aufrecht. Warum bringt sie aber geradezu absichtlich Kalauer vor, um sich selbst zu widersprechen? Und das ist noch gar nicht der letzte Widerspruch. Wir werden unseren Weg damit gepflastert finden. Sobald man zur Analyse der Rente gelangt, bricht sich die Wahrheit sofort Bahn. Sie bricht in jedem Augenblicke, unter jeder Feder, in jedem Munde durch, wenn es sich um die Thätigkeit des Kapitals handelt.

Wiederholen wir: Das Kapital ist immer nur aufgehäuftes Geld. Die angeblich wissenschaftlichen, von den Nationalökonomen versuchten Definitionen mit dem Ziele, diese zwei Ideen zu trennen, sind reine Ausflüchte; sie beruhen auf einer Zweideutigkeit. Das einzig wahre Kapital ist das Geld, welches aufgehäuft wurde, um auf Zinsen angelegt zu werden, gleichgiltig wo und wie. Eine von der Arbeit des Anderen gewonnene Revenue zu erwerben, das ist der eigentliche und unterscheidende Charakter des Kapitals. Kein Kapital ohne Zehent! Die Nationalökonomen erkennen dies in ihrem Inneren trotz ihrer Zweideutigkeiten und Ausflüchte.

„. . . und es wird von außerordentlicher Seltenheit sein“ . .

Ich glaube es wohl, es wird gar nicht mehr vorhanden sein.

„Seltsamer Weg zum unentgeltlichen Darlehen! Seltsames Mittel, das Loos der Entlehner zu verbessern, indem man es ihnen unmöglich macht, um jeden Preis zu entlehnen!“

Niemand wird ein Bedürfniß zu leihen empfinden. Das Anhäufen des Geldes durch die Wucherer erzeugt erst die Noth des Entlehners, und zwingt ihn, unter die caudinischen Pässe des Darlehens zu gehen. Gäbe es kein solches Anhäufen, dann würde sich der Umtausch der Produkte ohne ein Nachlassen, ohne den Unterschied zwischen hoher und todter Saison des Feierns und der Wiederaufnahme der Arbeit, welche in die sociale Atmosphäre die periodischen Stürme der Natur übertragen, vollziehen. Diese wenigen Worte seien nur ein Ueberblick des Themas, welches weiterhin in seiner ganzen Ausdehnung behandelt werden wird.

„Was würde denn aus der Arbeit selbst werden? Denn es wird dann keine Vorschüsse mehr geben und man wird nicht eine einzige Art von Arbeit anführen können, nicht einmal die Jagd, welche sich ohne Vorschüsse ausführen ließe“.

Die Arbeit wird eine regelmäßige und fortwährende Beschäftigung werden, befreit von diesen plötzlichen Stößen, diesen fortwährenden Schwankungen, welche ihr Unglück, ihre Zerrüttung sind. Die Vorschüsse werden das sein, was sie sein sollen, das durch Tausch, ohne Zehent erhaltene Produkt des Nachbarn, welches zur Fabrikation eines neuen Produktes verwendet wird. Sie werden nicht mehr das der Circulation entzogene Geld sein, welches in Vorrath gehalten und nur mit Verlust um einen beschwerlichen Preis herausgegeben wurde.

Beschließen wir hier unsere Kritik. Wir haben schon gezeigt, daß sich die letzten Zeilen der verschmitzten Predigt an die Akkordarbeit, die Pflanzschule der Meister, richten. Die Akkordarbeit repräsentirt aber nicht die Arbeit. Lassen wir das!

Der Socialismus braucht die Nationalökonomie, welche einen treulosen Kampf gegen ihn führt, nicht zu schonen. Thronend auf dem Wucher, vergaß sie nur Eine Sache, nämlich die Gesetzlichkeit ihres Thrones zu erweisen, und erstaunt jetzt sehr nach hundertjähriger Herrschaft denselben angegriffen zu sehen. Sie hatte selbst nicht daran gedacht, diese Grundlage ihrer Macht zu untersuchen und zu prüfen, ob sie von Marmor oder Pappe sei.

Das gesteht ja Bastiat naiv ein, indem er sich beeilt, das Gebäude, welches einstürzt, zu erhalten.

„Ich habe nicht die Zeit“, sagt er, „auf die Nationalökonomen zurückzukommen. Sie haben sich nicht damit beschäftigt, den Zins in seiner Billigkeit zu untersuchen; man kann sie deshalb nicht tadeln. Zu der Zeit, als sie schrieben, war die Frage um den Zins noch nicht auf der Tagesordnung. Jetzt ist es nicht mehr so“.

Ah, schön, sehr schön! Diese wenigen Zeilen sind ein Urtheil ohne Appell über die Nationalökonomie, welches aus ihrem eigenen Munde und mit den komischesten Motiven versehen ertönt.

Ein Jahrhundert hindurch jeden Tag Stück für Stück den

Mechanismus des socialen Körpers auseinanderzunehmen, die blutenden Wunden eine nach der anderen bloszulegen und zu berechnen, die große Schwungfeder als die Ursache so vieler Uebel zu erklären und nicht nachzuforschen, ob dieser schreckliche Mechanismus für Verbesserungen empfänglich ist, das ist stark!

Alle Nationalökonomen haben die unersättliche Zinserhebung des Kapitals konstatirt, alle haben die Arbeit entkräftet, ausgehungert in Folge dieser schrecklichen Gefräßigkeit gesehen.

Entwischte ihnen Ein Wort des Tadels? . . Tadel ist zu viel gesagt . . des Bedauerns? . . noch zu viel . . des Mitleids, des reinen Mitleids? . . . Nichts, nicht einmal eine Wahrnehmung. Nichts, nichts! Das kümmert sie nichts. Scribitur ad narrandum, non ad probandum. Diese Herren schreiben, um zu erzählen, nicht um zu beweisen.

Die Nationalökonomie war nie eine Wissenschaft. Sie ist kalte und brutale Anatomie, ein Inventar des Amphitheaters, eine Vorlesung über den Leichnam. Sie öffnet und durchwühlt den socialen Körper, secirt ihn minutiös und nimmt ein Protokoll über den Augenschein auf. Der Eindruck, den sie bei dieser Arbeit empfängt, ist der des Naturalisten, welcher einen Tigerkinnbacken beschreibt. Schmähet ein wenig auf die Zähne des Thieres, gleich wird der gute Mensch Euch einen Seitenblick oder einen Sarkasmus entgegenschleudern.

Dieselbe Aufnahme findet man bei dem Nationalökonomen mit der Utopie einer besseren Einrichtung. Er beschäftigt sich mit dem, was ist und kümmert sich wenig darum, was sein sollte oder könnte. Für ihn sind Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit leere Worte ohne Sinn. Die That ist gut, das Recht bedeutet nichts. Die heutige Einrichtung scheint ihm das letzte Werk des menschlichen Geistes. Er bestreitet keineswegs ihre traurigen Folgen, aber er sieht darin nur die Folge unserer persönlichen Unvollkommenheit und verurtheilt, ohne eine Miene zu verziehen, das Menschengeschlecht zu fortwährender Unbeweglichkeit im Widerstande.

Diese Ueberzeugung, daß das Uebel unvermeidlich sei, macht zu mittelmäßigem Mitleide bereit und reizt nicht zur Entleerung der Thränendrüsen. Zum Beweise Malthus*). Dieser brave Mensch

*) Thomas Robert Malthus, gestorben 1834 zu Bath, hervorragender englischer Nationalökonom, schlug in seinem Hauptwerke: Essay on the principles of population (1798) vor, der Vermehrung der Armen durch Verhinderung der Ehen zu begegnen. Sein Ruf gründet sich auf seine Ansichten über die Bevölkerung.

hatte die besten Absichten von der Welt, sein Buch hat unendlich mehr Verdienst und Originalität, als die anderen ökonomischen Arbeiten. Aber die Lehre von dem Verhängnisse socialer Leiden hat ihm wenig mitleidige Seiten diktirt.

Man kennt seine berühmte Fabel von den privilegirten Gästen, das letzte Wort und das vollständige Resumé der national-ökonomischen Empfindsamkeit: „Wenn alle Stühle besetzt sind und noch ein Eindringling unvermuthet hinzukömmt, so ist kein Platz mehr für ihn am Bankette des Lebens und die Natur befiehlt ihm, abzuziehen“.

Die Natur, nein, sehr geliebter Meister!

Die Natur befiehlt ihm im Gegentheile, dazubleiben und etwas seinem Magen zukommen zu lassen, entweder ein Viertel vom hinteren oder vom vorderen Fleisch dieser Herren, welche ihm so ehrlich einschärfen, sich zur großen Reise einzuschiffen.

Wenn er nur Kinder hätte, welche vor Hunger weinten, so würde er ihnen herzlich gern den fleischigen Sohn oder die Tochter von Einem der so munter Tafelnden zukommen lassen. Er wird dafür gewiß gehängt oder gerädert oder lebendig geröstet, — und hernach ein Anderer, eine ganze Menge nach ihm. Die Eigensinnigen, welche sich weigern, zu gehen, werden ohne Mühe die Unmöglichkeit, allein gegen die so wohlgenährten Gäste zu kämpfen, einsehen. Es werden sich also Mehrere daran machen müssen, die Tafel zu stören.

Das thaten die Bagauden, die Bauern von Deutschland, die Jacques*) u. s. w., und immer folgten hieraus Unannehmlichkeiten für die Tafelnden. Sobald der Streit eine Frage der Stärke wurde, konnte die Zahl das Wort ergreifen, und die Jacques hatten die Ueberzahl. Aber auch die Bildung ist eine Stärke und diese fehlte ihnen unglücklicherweise. Sie mußten wohl oder übel zusehen, wie man ihnen die große Reise vorbereitete.

Heutzutage haben die Arbeiter wieder die Ueberzahl und sie

*) Bagaudae, Name der aufrührerischen gallischen Bauern (285—450 n. Chr.). Die Jacquerie, ein großer Bauernaufstand in Frankreich, wüthete gegen das Ende des 14. Jahrhunderts unter Carl V., der Bauernkrieg in verschiedenen Gegenden Süddeutschlands und am Rheine von 1524—1526.

beginnen auch schon nicht übel Bildung zu haben; man merkt dies schon zur Genüge. Sobald sie diese vollkommener besitzen werden, wird die Sache bald vorüber sein und diese Herren der Gesellschaft „Malthus" werden es wohl ertragen, ein wenig zusammenzurücken und besonders Ausziehtische aufzustellen.

Ich hatte als ganz junger Mensch die Ehre, den vortrefflichsten französischen Nationalökonomen, Jean Baptiste Say*), kennen zu lernen. Mitschüler von einem seiner Söhne, Alfred, den ich seit Langem aus dem Gesichte verloren habe, begleitete ich ihn an Ausgangstagen manchmal zu seinem Vater. Es war dies ein großer, magerer, ergrauender Mann, der schon am Abende seines Lebens angelangt war. Indem ich ihn als eine Illustration der Zeit ansah, hörte ich aufmerksam auf alle seine Worte. Man befand sich damals eben mitten in den hitzigsten politischen Kämpfen der Restauration (1820—1821). Der Tod des Herzogs von Berry hatte einen heftigen Krieg entbrennen lassen. In der Opposition trug die Bourgeoisie allein alle Unkosten, das Volk blieb ein ruhiger und unparteiischer Zuschauer.

Der Lärm dieser Bewegungen war bis zu den Bänken des Collège gedrungen und hatte dort lebhafte Erregung hervorgerufen. Meine Ohren, nach dieser Seite aufmerksam, nahmen gierig den Lärm der Polemik in sich auf.

Jean Baptiste Say hatte für seine Zeit sehr revolutionäre Ideen. Er verfluchte zugleich die Bourbons und Bonaparte's, ein augenscheinlicher Widerspruch, der mich mit Verwunderung erfüllte. Eines Sonntags erzählte er uns, daß ihm in der verflossenen Nacht, als er in einer nahen Kaserne den Generalmarsch schlagen hörte, das Herz vor Freude und Hoffnung geschlagen habe. Er glaubte, es sei eine Volkserhebung ausgebrochen, ein seltener Irrthum für einen so gewaltigen Kopf. Es handelte sich einfach um den Abmarsch von Truppen in eine neue Garnison.

Ich zweifle, ob ihm, wenn er heute leben würde, der Generalmarsch noch immer das Herz in gleicher Erregung schlagen ließe. Wir ertragen jetzt das zweite dieser schwarzen Ungethüme, die

*) Jean Baptiste Say, gestorben 1832, berühmter staatswirthschaftlicher Lehrer, gründete seinen Ruhm besonders auf zwei Hauptwerke: „Traité d'économie politique" und „Cours complet d'économie politique".

napoleonische Dynastie, und für einen Freund der Freiheit ist die Lage gewiß schlimmer, als im Jahre 1820. Aber auch die Zeiten haben sich geändert und die Bürger streiten nicht mehr im Dienste der Revolution. Sie würden gegen dieselbe Satan selbst herbeirufen, wenn der arme Teufel noch in dieser Welt wäre.

Jean Baptiste Say starb mit unvermindertem Hasse; er verleugnete ihn auch niemals. Kurz nach dem Tode des Gefangenen von St. Helena plauderte man eines Sonntags bei Tische von der Krankheit, welche denselben verursacht hätte. Ein Jeder äußerte seine Ansicht: ein Krebs . . ein Leberleiden . . sogar eine Vergiftung. „Nein", sagte Say, „nichts dergleichen. Er starb an einer zurückgetretenen Majestät".

Das Wort ist nicht mehr neu, man hat es sehr oft wiederholt. Aber der Nationalökonom hat darin die unzweifelhafte Priorität, denn das Ereigniß war eben erst eingetreten. Es schien mir grausam, dieses Wort; wie die ganze Jugend, trieb auch ich damals den Kultus des großen Mannes. Er diente als Sturmbock gegen die Bourbons, eine verfluchte Waffe, welche den Angreifern noch gefährlicher als den Feinden ist. Man bekämpfte so die Pest durch die Cholera, hernach die Cholera durch die Pest. Die napoleonische Epidemie wüthete lange, denn sie ergriff im Jahre 1848 Eléonor de Vaulabelle, welcher aus Haß gegen Ludwig Philipp eine imperialistische Geschichte der Restauration schrieb. Er mußte im letzten Bande plötzlich seine Religion ändern und die Rollen zwischen seinem Teufel und seinem Gotte von 1815 vertauschen.

Dieser Verkehr mit J. B. Say öffnete mir trotz seiner Geringfügigkeit nichtsdestoweniger die Pforten der Nationalökonomie. Ich war neugierig, das Werk dieses berühmten Gelehrten, dem ich einige Zeit hindurch näherzutreten das Glück gehabt hatte, kennen zu lernen. Aber wie dies ausführen? Im Collège ist es verwehrt, zu lesen; hätte ich die zwei großen Bände auch vor den Aufpassern gesichert und sie heimlich verschlungen, so hätte diese Kühnheit nur zu großen Strafarbeiten und zur Konfiskation geführt. Außerdem galten diese Bände als revolutionär, strafbar und man durfte nicht einmal harmlose Lektüre treiben. Schließlich kann man nicht so schnell zwei Bände Nationalökonomie verschlingen, ich mußte also den Genuß bis zur Befreiung von der Zuchtruthe aufschieben. Dieser Moment kam.

Für einen jungen, feurigen Kopf ist die Nationalökonomie eine kalte Douche; sie ist hart, trocken, matt, trübe, traurig, ein Besuch im Bagno, im Spital, an den Todtenschautischen, das Grab der Illusionen und Träume.

Auf diesen trockenen Seiten ist keine Spur von der Idee der Gerechtigkeit, kein Echo des Gewissens vorhanden, nur der Egoismus in seiner wilden Nacktheit, der Krieg des Menschen gegen den Menschen, der Kodex gegenseitiger Vertilgung. Dieser Kodex hat besonders seine Anhänger. Man weiß, daß Jeremy Bentham*) in einem berühmten Buche die Apotheose des Wuchers unternommen hat. „Der grroße Bentham!" sagte eines Tages mit Nachdruck ein Wucherer, „der grrrrroße Bentham!" Das Wort groß trieb aus seiner Gurgel 5 oder 6 r.

Nun wohl! „Die Bewunderung ist dem Charakter proportional", würde ein Fourierist**) sagen. Gleichwohl den Arbeitern ihre letzten Geldstücke herauszulocken, das ist kein Verfahren, welches die ganze Welt mit Enthusiasmus erfüllt. Bei der Erzählung dieser liebenswürdigen Operation fühlt mehr als Ein Leser am Grunde seiner Seele den Zorn und Empörung sich erheben. Und gleichwohl, trotz dieses Unwillens und trotz dieses Aergers, schlägt eine Art traurigen Reizes unsere Blicke diesem Schauspiel von Ungerechtigkeiten gegenüber in Fesseln, welches uns das an der Wurzel des Menschengeschlechtes nagende Geschwür offenbart.

*) Jeremy Bentham, gestorben 1832, ein sehr fruchtbarer Nationalökonom und Gründer der Nützlichkeitsphilosophie. Er hatte besonders in Nordamerika mit seinen praktischen rechtsphilosophischen Bestrebungen Glück, indem der Staat Louisiana sogar im Jahre 1830 ein nach seinen Schriften ausgearbeitetes Gesetzbuch annahm.

**) Charles Fourier, gestorben 1837 als Kommis in einem Handelshause, war der Stifter einer socialistischen Schule. Trotz seiner niederen socialen Stellung von großem Einflusse, sammelte er viele Anhänger um sich. Fourier's Ideal war der vollkommene Mensch; die Vollendung des Menschen erschien ihm in der Harmonie des Genusses verwirklicht. Er wollte, um das Loos der Arbeiter zu verbessern, große Fabriken einrichten, in denen die Arbeiter Antheil an dem Gewinne und den Gütern der Gesellschaft haben sollten. Ein bei Versailles praktisch ausgeführter und später gescheiterter Versuch trug ihm viel Hohn und Spott ein. Der philosophische Doctrinarismus Fouriers und seiner Anhänger, unter denen Victor Considérant hervorragte, trug übrigens dazu bei, daß dieselben auch bei den Kommunisten wenig Anhang fanden, womit Blanqui's etwas spöttischer Seitenblick erklärt ist.

Es ist wohl verständlich, daß die Lehrer der officiellen Wissenschaft darin einstimmig sind, daß sie weder das Geschwür noch die Ungerechtigkeit gelten lassen. Adam Smith*), Ricardo**), Malthus, Sismondi***), J. B. Say u. s. w., alle Vertreter dieser Lehre, die sich nur in sekundären Punkten unterscheiden, scheinen die Ungesetzlichkeit des Zinses nicht bloß zu vermuthen, da sie ja seine beklagenswerthen Folgen nicht verkennen können. Aber sie erforschen, analysiren, zerpflücken, klassifiziren, beschreiben; sie schließen nicht, sie urtheilen nicht. Um die Moral kümmern sie sich ebensoviel als die Feldmesser; Statistik in großem Maßstabe treiben sie, nichts weiter.

Auch hierin hat Malthus einen großen Vorzug vor seinen Genossen; er hat wenigstens eine ernste Frage aufgeworfen, die Frage nach dem ungleichmäßigen Zuwachse der Bevölkerung und der Nahrungsmittel. Nach ihm wäre die Progression für die zu Ernährenden eine geometrische und für die Nahrungsmittel eine einfach arithmetische. Es ist gewiß eine übertriebene Annahme; die Frage selbst ist aus Mangel an klaren Thatsachen noch gar nicht zu lösen, — aber die Annahme jedenfalls im Grunde richtig.

Die Konsequenzen derselben, man sieht dies ein, wären schwere. Alle Plätze sind eingenommen, was wird geschehen? — Bei Gott, das ist nicht unsere Sorge, wir wollen überhaupt viel zu sehr die Zukunft vorausbestimmen; sie wird nach ihrer Laune und ihrem Wissen sich benehmen und unsere lächerliche Voreingenommenheit belächeln. Die Todten sind schon deshalb im Nachtheile, weil sie eben todt sind, denn sie zählen nicht mehr; aber wenn sie zu diesem

*) Adam Smith, gestorben im Juli 1790 in Edinburgh, wurde besonders durch das Werk: „Inquiry into the nature and the causes of the wealth of nations" (London 1776, 2. Bd.) berühmt. Er begründete das sogenannte Industriesystem, indem er behauptete, nur durch die Befreiung des Handels von allen Einschränkungen könne der Staat in seinem Vermögen und folglich in seiner Kraft gehoben werden. Die Arbeit ist ihm die Quelle aller Werthe.

**) David Ricardo, gestorben 11. August 1823 in England, ein berühmter Staatsrechtsleher und besonders in Fragen, welche die Banken und ihr Wirken betreffen, eine Autorität. Seine Schriften, unter denen die „Principles of political economy and taxation" (London 1817) hervorragen, sind schwer verständlich und voll dunkler Wendungen.

***) Léonard de Sismondi, gestorben 1842. Sein Hauptwerk: Histoire des Français in 31 Bänden, enthält mehr sociale, als politische Geschichte und zeigt ihn als Anhänger Adam Smiths.

Nachtheile noch die Thorheit hinzufügen, so werden sie fürchterlich lächerlich.

Das ist der größte Uebermuth, daß wir uns zu Gesetzgebern für zukünftige Geschlechter aufwerfen. Diese Geschlechter, für welche wir uns bemühen, Besorgniß zu empfinden, werden uns hundertfach an uns selbst das Mitleid zurückzahlen, welches wir für sie empfinden und ihr Mitleid wird viel begründeter sein, als das unsere.

Malthus sprach zu früh und sah zu weit, Niemand hat einen so weiten Gesichtskreis. Sein Urtheilsspruch gegen die zudringlichen unvermutheten Gäste am Bankette des Lebens ist um mehrere Jahrhunderte verfrüht und jetzt im Angesichte der unbebauten und wüsten Hälfte des Erdballes unvernünftig. Wenn einmal die fruchtbaren Einöden von Südamerika, wenn Australien, Afrika, Borneo, die Sundainseln u. s. w. vollständig ihre Bewohner haben werden, wenn einmal die Menschenfluth keinen Platz mehr finden wird, sich auszubreiten, dann wird sie es selbst zu früh ankündigen.

Die Voraussetzung des Malthus, wenn sie auch ein wenig übereilt ist, eröffnet nichtsdestoweniger eine merkwürdige Perspektive auf die zukünftige Verlegenheit unserer Nachkommen der steigenden Menschenzahl gegenüber. Die Lösung des Problems wird offenbar durch die Physiologie erfolgen. Ohne Zweifel muß der Triumph der Gleichheit in einer gerechten Vertheilung der Reichthümer, das Wohlbefinden der Volksmassen, ein schneller Fortschritt der öffentlichen Gesundheit erfolgen.

Nun ist bei starken Völkern nach den schon bekannten Thatsachen ein bestimmtes Ueberwiegen der männlichen Geburten und in Folge dessen die Nothwendigkeit der Polyandrie vorherzusehen*), was geradewegs zur Weiberherrschaft führt. Wunderbare Anwendung des Gesetzes des Angebotes und der Nachfrage! Die Nationalökonomen haben dies noch nicht errathen.

Alle Umstände würden zu dieser Umwandlung beitragen. Keine Soldaten mehr! Der Krieg ist verschwunden und legt nicht mehr das Steuerruder in die brutale Hand des Mannes. Keine Priester mehr! Die beseitigte Unwissenheit und der vernichtete Aberglaube

*) In den Bergen von Tibet, einem sehr gesunden Lande, sind die Weiber in der Minorität und haben mehrere Gatten; gewöhnlich heirathen sie alle Brüder Einer Familie. Sie haben viel Einfluß und Autorität. Anm. d. Autors.

beseitigen auch die jetzige Untüchtigkeit des Weibes, ohne ihm seine jetzigen Vorzüge: die Sanftmuth, die Geduld, den Geist der Ordnung und Verwaltung zu rauben.

Selten und sehr begehrt, wird das schöne Geschlecht eine Allmacht gewinnen, die wegen der Ohnmacht der Religion und der Allgemeinheit der Bildung ungefährdet sein wird. Diese Seltenheit wird zu gleicher Zeit dem Anwachsen der Bevölkerung natürliche Grenzen setzen, und zwar ohne Gewalt, ohne schreckliche Opfer, ohne Klöster. Wenn die Polyandrie schließlich eine Ermüdung für das weibliche Geschlecht mit sich brächte, so würde eben diese Entkräftung, indem sie die Zahl der weiblichen Geburten erhöhte, genügen, um die Gefahr der Entvölkerung zu beschwören.

Aber die Polyandrie!!! Welche traurige Verschlechterung im Kapitel der Sitten! Unsere Prüderie würde sich das Haupt davor verhüllen! Und in Wahrheit wäre auch der Verlust der Monogamie sehr schmerzlich; für uns am wenigsten, denn das Glück ist nur dort zu finden. Ein Glück noch, wenn die Umwandlungen wirklich nothwendig sind, dann bereiten sie sich seit Langem vor und können sich so ganz unbemerkt vollziehen.

Freilich sind das reine Hypothesen! In diesen Dingen sind wir ganz unkompetent und die Zukunft bleibt ein verschlossenes Buch. Während Vermuthungen noch erträglich sind, so wirken Behauptungen lächerlich. Seien wir nichtsdestoweniger überzeugt, daß die Physiologie allein eines Tages die von Malthus gestellte Frage, den wirklichen schwarzen Punkt für die Nachwelt, lösen wird.

Die vollständige Entwicklung des Menschengeschlechtes existirt im Keime in dem Höhlenmenschen, gerade so wie die des Erwachsenen im Fötus, und die Entwicklung der Gattung wird sich gerade so, wie die des Individuums, nicht durch die Hand des Menschen, sondern der Natur vollziehen. Fata viam invenient. Das Menschengeschlecht hat schon so oft seine Sitten, seine Charaktere, Gewohnheiten, Gesetze, Religionen, seine Moral gewechselt, daß man wirklich nicht weiß, wo denn das Ende auf diesem Wege von Veränderungen sein wird. Die Schlange bekömmt nicht so oft eine neue Haut.

Ohne Zweifel können unsere Fehler oder unsere Vorzüge den Marsch der Civilisation mäßigen oder beschleunigen und das ist die ganze Verfügung, die uns über unser Geschick zusteht. Aber mag

auch der Weg durch unser Vorgehen kurz oder lang werden, die Menschheit ist an ihr Entwicklungsgesetz gebunden, welches dieselbe für die Fortsetzung des Weges bewaffnet und verproviantirt.

Aber lassen wir die Zukunft. Die Gegenwart bemüht sich, dieselbe nach ihrem eigenen Bilde zu modeln und die Herren des Tages würden sie gerne wie eine Heerde ihres Eigenthums mit ihrem Stempel versehen. Verlorene Mühe! Dieses Erbe ist noch weniger sicher als das andere. Wenden wir unsere Blicke von diesen weiten Perspektiven, welche unnöthig Augen und Gedanken ermüden, ab und beginnen wir wieder unseren Kampf gegen die Sophismen der Knechtung!

Die alten Nationalökonomen beschränken sich alle darauf, den socialen Mechanismus zu beschreiben; sie sprechen nicht vom Leihen auf Zins, außer aus Höflichkeit, und nicht wie von der gesetzmäßigsten und angesehensten Sache. Diese Frage erhob sich erst nach 1830; sie bemächtigte sich des Schauplatzes in der Februarrevolution und überfiel die auf ihrem unbestrittenen Throne eingeschlafene Nationalökonomie. Diese stolze Wissenschaft, welche eine Akademie für sich besaß, sah sich plötzlich nicht nur in ihrer Herrschaft, sondern sogar in ihrer Existenz bedroht. Sie mußte vom Leder ziehen und vom Hochmuthe der Lehrkanzel zur Erniedrigung der Polemik herabsteigen. Das ist eine neue Aera ihrer Geschichte; ihre alten Zergliederungen der materiellen Welt sind nur ein leeres Wiederkäuen.

Jetzt erheben sich die Vertheidiger des Wuchers, der einzigen Grundlage der Nationalökonomie, und alle Bemühungen dieser Lehre konzentriren sich auf die Vertheidigung dieses Ecksteines des Gebäudes. Frédéric Bastiat beginnt den Kampf, folgen wir ihm auf dieses lustige Gebiet.

---

2. Die Lehrfabel vom Tischler, von Bastiat.

„Ein Tischler arbeitet 300 Tage hindurch, er verdient und verbraucht täglich 5 Franken. Das heißt so viel, als: er leistet der Gesellschaft Dienste und die Gesellschaft leistet ihm dafür wieder gleichwerthige Dienste; beide Dienstleistungen sind auf 1500 Franken geschätzt und die Hundertsousstücke sind hier nur ein Mittel, den Austausch zu erleichtern“.

Sehr geschickt ist diese Sprache. Erleichtern! Seht die Bescheidenheit! Arme Hundertsousstücke, wie klein macht man sie. Theilt ihnen ein wenig mehr zu, man würde sich damit begnügen.

Der Autor hofft ohne Zweifel mit dieser Zwanglosigkeit den Verdacht zu betäuben und abzulenken. Er irrt sich, man wird sich nicht prellen lassen. Die Hundertsousstücke werden sogleich beweisen, ob sie nur dazu dienen, den Austausch zu erleichtern.

Kann sich der Tischler von Brettern kleiden und ernähren? — Nein. — Nun also, wenn er ißt, wenn er trinkt und wenn er sich kleidet, so geschieht dies mit Hilfe der Hundertsousstücke, welche er als Preis für sein abgehobeltes Holz empfangen hat. — Zugegeben! Dienst gegen Dienst. — Ja, aber welcher von diesen zwei Diensten ist der erwünschtere? Wenn man den ersten Besten fragt: „Willst Du lieber 1500 Franken Geld, oder 1500 Franken Bretter?“ so wird er Euch unter die Nase lachen. Wer hat bei der Vornahme des Tausches mehr erreicht? Wer hält sich für den Verpflichteten und ist dankbar? Der Geber oder der Empfänger des Geldes? Die Kundschaft oder der Verkäufer?

Die Geldstücke sind also den Brettern überlegen. Wenn man im Grunde nichts ist, als ihr gehorsamster Diener und ihr ergebenster Höfling, so soll man sich nicht den Anschein geben, als ob man sie verachten würde. Das ist zu viel Falschheit. Wir, die wir die Macht des Dollars verwünschen, wir wissen ihn besser zu würdigen. Wenn die Gesellschaft die 1500 Franken zurückbehalten und dem Tischler sein Eichen- und Tannenholz gelassen hätte, wer wäre da bestürzt gewesen?

Der Autor fährt fort:

„Nehmen wir an, dieser Handwerker erspart Einen Frank per Tag. Was bedeutet dies? Daß er der Gesellschaft Dienste für 1500 Franken leistet, daß er aber thatsächlich von ihr nur 1200 Franken einhebt. Er gewinnt damit das Recht, in der socialen Welt, wo, wann und in welcher Gestalt es ihm gefällig sein wird, ganz mit Recht erworbene Dienste bis zur Höhe von 300 Franken zu beanspruchen. Die 60 Hundertsousstücke, welche er aufbewahrt hat, bilden zugleich den Beweis und das Exekutionsmittel seines Rechtes“.

Welch' aumaßender Ton! Ein bekanntes Mittel, einen schlechten Zug zu verstecken. Ah, Ihr Handwerker erspart Einen Frank per Tag! Wenn er an Stelle des Geldes nur seine Bretter hätte, wie

würde er es wohl anfangen, so zu sparen? Würden ihm seine Bretter und Eichenbohlen gerade so, wie die Hundertsousstücke, das Recht und besonders die Möglichkeit geben, „nach seiner Weise in der socialen Welt die ihm angenehmsten Dienste zu beanspruchen?“

Sobald er aber für Hölzer, welche ihm selbst unnütz sind, 1500 Franken, welche, wie Ihr sagt, Wirthshaus, Schauspiel, Werkzeug, kurz Alles, was er begehrt, ihm zur Verfügung stellen, eingenommen hat, sollte er diese Wohlthat nicht unter der Bedingung der Gegenseitigkeit empfangen? Nun giebt er aber nur eine Summe bis zur Höhe von 1200 Franken zurück und hält hinterlistiger Weise 60 Hundertsousstücke zurück, welche einen gleichen Werth unverkaufter Produkte im Elende lassen wollen. Wenn ihm für 100 Geldstücke Bretter übrig geblieben wären, wäre er zufrieden, würde er Ersparnisse von Einem Frank täglich machen?

Ich ließe es mir noch gefallen, wenn die Zurückstellung dieser 300 Franken an den Handel nur eine einfache Vertagung aus Opportunitätsgründen erlitte. Wenn nur das Geld al pari wieder in die Circulation zurückkehrt, so hat es nichts zu sagen, ob dies heute oder morgen geschieht. Jedem steht es frei, zu seiner Zeit auszugeben, wenn er nur überhaupt ausgiebt. Aber siehe da, es taucht am Horizonte die Physiognomie eines traurigen Propheten auf, eines Nachbars Hammerschmied, der erscheint, um traurige Mysterien zu enthüllen. Der arme Teufel braucht Geld; wozu? Er sagt es selbst in bescheidener Rede, welche auf Eine Meile weit den Nationalökonomen erkennen läßt, der die Sache des Wuchers vertritt. Er wünschte mehrere Hämmer, mehr Eisen, mehr Steinkohlen sich anzuschaffen, um sein Geschäft zu verbessern, zu vergrößern.

Ach nein, guter Mann, das ist nicht so. Du hast nicht genug Sous wieder zusammenbringen können, um das Eisen und die Kohle, welche durch deine Arbeit aufgingen, zu ersetzen. Du bist das Opfer Derjenigen, die Einen Frank per Tag ersparen. Du hast ehrlich ihr Produkt gekauft und sie lassen Dir das Deinige. Du bist also gezwungen, das Geld zu entlehnen, um das ihr Kunstgriff Dich geschädigt hat und sie werden es Dir nicht umsonst leihen. Höre nur die Antwort Deines lieben Nachbars, des Tischlers, die Antwort Harpagons.

„Ah, zum Teufel! Auch ich brauche dieses Geld und es wird mir Nachtheil bringen, wenn ich es abtrete. Aber ich will mich,

um Euch zu dienen, desselben berauben, wenn Ihr mir einen Theil des Gewinnüberschusses überlasset, den Ihr machen wollt“.

„Gewinnüberschuß!“ Oh, Harpagon in der Rolle des Tartufe! Der Abgrund des Defizits öffnet sich vor dem Unglücklichen und wird von Jahr zu Jahr immer tiefer. Er wird nicht mehr den vollständigen Preis seines Produktes einkassiren, der Reingewinn fällt in Zukunft in die Hände seines Vampyrs. Er unterschreibt also einen Teufelsvertrag, für Einen Tag Zahlungsaufschub hat er seine ganze Zukunft verpfändet. Und der Nationalökonom schreibt: „Wenn dieser Vertrag, vortheilhaft für beide Theile, durch freies Uebereinkommen geschlossen wurde, wer wird es wagen, ihn ungesetzlich zu nennen?“

„Vortheilhaft für beide Theile!“ Wie denkt darüber die ungeheure Anzahl der Lohnarbeiter? Denn die Geschichte vom Tischler und vom Hammerschmiede ist Wort für Wort die Geschichte von Kapital und Arbeit. Ist der Vertrag, welcher Arbeiter zu 15 Sous und Rothschilds zu 250,000 Franken per Tag hervorbringt, vortheilhaft für beide Theile?

Und welche Ironie liegt in den Worten: „Durch freies Uebereinkommen geschlossen!“ Ein Wuchervertrag, sei er auch auf 1000 Procent abgeschlossen, ist immer frei abgeschlossen im jüdischen Sinne des Wortes, da ja das Opfer selbst als Bittsteller erscheint. Aber, das Elend vor sich und den Tod im Herzen, mörderische Bedingungen einzugehen, welche man nicht abweisen kann, verträgt sich das mit der Freiheit? Und wenn das so ohne Mitleid ausgebeutete Elend das vorbedachte Werk des Ausbeuters ist, was soll man von der Vertheidigung solcher Niedertracht sagen? Es ist ganz wunderbar, wie der Stil des Gobseck, wenn er auf der Jagd nach Pfennigen ist, mit dem der Nationalökonomen übereinstimmt. Das geht nicht persönlich auf Bastiat, er ist ja todt, möge ihm das Kapital leicht sein! Die ganze Nationalökonomie läßt einstimmig denselben Ton erklingen, welcher dem Gelde als Lockruf dient. Fürwahr ein erbaulicher Gesang!

Nachdem der Autor den Vorgang beschrieben hat, wie die 60 Hundertsousstücke in Waffen der Prellerei verwandelt wurden, sagt er: „Das ist dieses (durch das Zurückhalten der 300 Franken) erworbene Recht, welches ich Kapital nenne“.

Habemus confitentem reum! Der Schuldige gesteht. Er hat

7*

sich vergessen und denkt nicht mehr daran, daß er anderswo die Verwechslung zwischen Kapitalien und baarem Gelde „den Grund aller nationalökonomischen Irrthümer“ genannt hat. Jetzt sehen wir die volle Wahrheit. Er wollte in seiner Lehrfabel den Ursprung des Kapitals zeigen und es ist ihm dies vielleicht über seine Absicht hinaus geglückt. Nach seinem eigenen Geständnisse ist das Kapital ganz positiv das direkt dem Tauschhandel entzogene baare Geld, welches auf Zins verliehen werden soll. Das ist ja unsere Definition des wahren Kapitals, des Geldkapitals, als des Geldes, welches der Circulation entzogen, zusammengespart ist, um das Volk auszusaugen, kurz, es ist dies Se. Majestät der Kaiser „Geld“, der mit Schmähungen überhäufte Selbstherrscher.

Weg mit den schönen Formeln vom schmerzstillenden Kapitale, vom Kapital-Phantome, über welches die Nationalökonomie blind und athemlos, ohne etwas zu bezwecken, ja ohne sich selbst zu begreifen, schreibt.

Diese Wissenschaft hat ein doppeltes Angesicht. Handelt es sich nur im Allgemeinen um das Kapital, da entwirft man mit milden Farben ein Bild desselben, man schildert es als ein Ideal von Unschuld, etwas unklar und phantastisch. Dann sind Geld und Kapitalien zwei verschiedene Dinge, deren Vermengung die Quelle der schwersten Irrthümer ist. Aber wenn es sich darum handelt, das Kapital zu rechtfertigen, ändert sich der Ton. Da muß man klar reden und deutlich den Ursprung des Leihens auf Interessen zeigen. Das Kapital ist da gleich nicht mehr dasselbe, wie vorher: „Angehäufte Arbeit“ oder „das gekaufte Produkt des Nachbars“, „Vorschüsse für die Produktion“ u. s. w.; da bedeutet es geradezu Hundertsousstücke, welche dem unentgeltlichen Tausche entzogen und gegen Entschädigung verliehen sind.

Nicht etwa, daß man in dem Gewölke der wissenschaftlichen Formeln nicht denselben Sinn herausfinden könnte. Halten wir nochmals Heerschau über das halbe Dutzend von Formeln, welches man kennt; es genügt, ein wenig zu grübeln, um den geheimen Vorbehalt in denselben klarzulegen.

1) „Anhäufung von Erzeugnissen“, mit dem Vorbehalte: „in der Gestalt von Geld realisirt“. — Also: Anhäufung von Geld.

2) „Erspartes Erzeugniß“, Vorbehalt: „in Geld realisirt“ und „bestimmt zur Wiedererzeugung“, Vorbehalt: „gegen Entschädigung“. — Also: Anhäufung von Geld.

3) „Ueberschuß von nicht verbrauchten Erzeugnissen“, Vorbehalt: „verwandelt in Geld“ und „bestimmt zur Wiedererzeugung“, Vorbehalt: „gegen Entschädigung“. — Also: Anhäufung von Geld.

4) „Summe von Werthen u. s. w. bestimmt die Produktion zu unterstützen“, übersetzt: „Geld, welches man dem Producenten auf Zins leihen will“. — Anhäufung von Geld.

5) „Aufgehäuftes Erzeugniß“, Vorbehalt: „in Werthmetall“ und „bestimmt zur Produktion“, Vorbehalt: „gegen Entschädigung“. — Anhäufung von Geld.

6) „Aufgehäufte Arbeit“, Vorbehalt: „In Gold oder Silber“. — Anhäufung von Geld.

7) „Jeder erzeugte Werthgegenstand, Aecker, Werkzeuge zur Arbeit, Waaren, Münzen u. s. w.“

Die letzte Erklärung ist zweideutig; sie stammt von Proudhon*). Der erzeugte Werthgegenstand, Aecker, Geld oder Waaren, ist schon fertig in den Händen des Erzeugers, der ihn verwerthen will; es handelt sich darum, woher er stammt und unter welchen Bedingungen er ihn erzeugt hat. Die anderen Definitionen erklären also den Ursprung des Kapitals, diese versetzt dasselbe in den Moment der Verwerthung, ohne sich um die Gestaltung desselben zu kümmern. Sie läßt also die Frage bei Seite und erklärt nichts.

Unsere drei Definitionen haben gleichen Werth mit der einfachen und gesetzmäßigen Idee des Tausches und geben also nicht den wahren Sinn des Wortes Kapital in seiner bekannten Bedeutung.

Kurz, die 6 ersten Formeln und ebensoviele andere, welche ihnen ähnlich sind, haben einen schmerzstillenden, vollkommen lügnerischen Anstrich. Die direkte Erklärung in Bezug auf das Leihen auf Zins reißt ihnen die Maske ab und enthüllt ihre Unaufrichtigkeit. So zeigt sich die Nationalökonomie; ihre Fuchsschwänzerei, ihre Zierereien, ihr tugendhaftes und gerührtes Aussehen vermögen nicht, das Gehässige des Verfahrens zu verhüllen.

In dieser Fabel vom Tischler ist ein Meisterwerk von Bosheit

*) Berühmter Socialist, gestorben 1865, der das Eigenthum für einen Diebstahl ansah und alle herrschenden socialistischen Systeme bekämpfte.

geliefert. Man fühlt die Schlauheit, welche mit Sorgfalt die Gefahr maskirt, die Heuchelei, welche das Opfer einschläfert, den Zuseher betrügt und entwaffnet, man fühlt hernach die niederschmetternde Hand, welche ohne Mitleid vernichtet. Denn das Geld tödtet so sicher, wie der Stahl. Von dem ungeheuren Dienste, welcher dem Fabrikanten mit dem vollständigen Umtausche seines Produktes geschieht, kein Wort; kein Wort von der gebieterischen Pflicht der Gegenseitigkeit; von der Idee der Gerechtigkeit, vom Menschlichkeitsgefühle keine Spur. Nur ein wilder Egoismus macht sich breit, welcher sein Privilegium des Mordes brüllt, und seinesgleichen wie ein Rothwild am Anstande und in Maulwurfsfallen erjagt. Das ist sein Recht, das ist sein Geschäft. Man rede ihm nur von nichts Anderem.

Aber Du untergräbst, Elender, die Grundlage der menschlichen Geselligkeit. Seitdem in Folge des Fortschrittes der Civilisation ein jedes Individuum aufgehört hat, sich selbst seine Lebensmittel, seine Kleider, seine Möbel, seine Werkzeuge, seine Waffen, seine Wohnung herzustellen, seit der Theilung der Arbeit und dem Gebrauche der Münze, ihrer natürlichen Folge, ist der Tausch al pari das sociale und moralische Gesetz der Nationen bis zur Einrichtung einer vollendeteren Ordnung.

Wenn man Dir Dein Erzeugniß nicht abkaufen würde, würdest Du vor Hunger sterben und Du dankst mit einer Verrätherei! Anstatt das Erzeugniß des Nachbars zu kaufen, hungerst Du ihn durch die Konfiskation des Tauschmittels aus. Und wenn er um Deine Gunst bittet, leihst Du ihm auf Zins das, was er Dir umsonst übergeben hat. Du bereicherst Dich durch seinen Verlust, der Dein Werk ist; er ist Dein waffenloser Sklave, Dein Lastthier. Du gibst Böses für Gutes, Du bist ein öffentlicher Feind.

In seinem Pamphlete „Das verwünschte Geld" sagt Bastiat: „Wenn ich ein Geldstück als Preis eines Dienstes, den ich Euch leiste, empfange, bin ich der Gesellschaft gegenüber um den Dienst im Vortheil, welchen ich ihr in Eurer Person leisten will. Ich bin ja ihr Gläubiger hinsichtlich des Arbeitswerthes, welchen ich Euch überliefert habe und welchen ich mir selbst hätte widmen können".

Lüge! Das ganze Gerüst des Wuchers beruht auf dieser Lächerlichkeit, daß man für sich den Werth der Arbeit, welche man einem Anderen überliefert, hätte zurückbehalten können. Das Produkt dieser Arbeit bekömmt seinen Werth nur durch den Tausch, weil es offenbar unmöglich ist, es selbst aufzubrauchen. Wenn ein Schuster Ein Paar Schuhe von hundert Paaren, die er fabrizirt, selbst anzieht, so muß er alle übrigen gegen Geld umtauschen, um nicht vor Hunger zu sterben.

Der Lehrspruch Bastiat's ist gerade das Gegentheil der Wahrheit. Wenn man ein Geldstück für ein Erzeugniß empfängt, wird man kein Gläubiger, sondern ein Schuldner der Gesellschaft. Für eine Sache, welche der Verkäufer nicht aufbrauchen könnte, eröffnet ihm dieselbe die Wahl unter einer ungeheuren Menge verschiedener Dinge, welche geeignet sind, seine Bedürfnisse und seine Sinne zu befriedigen. Geschieht es zur Belohnung dieses Dienstes, daß er sie schonungslos behandelt? Weit entfernt, dieses Recht zu besitzen, hat er die gebieterische Pflicht, durch den Ankauf des Erzeugnisses des Anderen den durch den Verkauf des seinigen begonnenen Tausch zu vollenden. Die zwei Akte des Vorganges sind zusammenhängend und solidarisch und nach dem Eingeständnisse der Nationalökonomie ist die Gleichwerthigkeit dabei Bedingung.

Der Tausch ist nicht vollzogen, so lange das Geldstück nicht unverkürzt durch den Einkauf eines mit dem verkauften Produkte gleichen Werthes in die Circulation zurückkehrt. Es darf nicht ein anderes Erzeugniß unverwerthet lassen, welches rechtmäßig einen Käufer verlangt. Das Geld ist nur ein Vermittler; es darf diese Rolle nie ablegen. Es von seiner Bestimmung abzulenken, um aus ihm wucherischen Gewinn zu ziehen, das heißt das Gesetz der Gegenseitigkeit und Gleichförmigkeit aufheben und den Tauschagenten in ein Werkzeug des Raubes verwandeln. Jedes Entlocken von Gewinn durch einen Mißbrauch dieser Art zwischen den zwei Akten des Tausches, zum Schaden des zweiten, ist ein sociales Verbrechen.

Einen Dienst leisten für Geld! Dies ist ja das allgemeine Streben. Wer seufzt nicht nach diesem Glücke? Wie viele starben vor Kummer, weil sie dieses Glück nicht hatten, diesen Dienst nicht leisten konnten, welchen der Bretterfabrikant des Bastiat so stolz und so schroff leistet. Einen Dienst der Gesellschaft zu leisten, d. h. ihr seine Waare gegen Gold abzutreten, ist das denn eine so leichte Arbeit? Die Handlungsreisenden, die Mäklergeschäfte, die Werthschätzung von Kundschaften, die vierte Seite der Journale, soviel Besorgniß, Kummer, Opfer, um seine Waare für Geld zu verkaufen,

— zeigt nicht Alles die Schwierigkeit des ersten Theiles des Tausches, des Verkaufes, und in Folge dessen die Verpflichtung, den zweiten Theil, den Einkauf, zu vollziehen?

Unglücklicherweise hat die Moral keinen offenen Credit in der Geschäftswelt. Man schwitzt Blut und Wasser, um zu verkaufen; wenn man aber das Werthmetall hat, beeilt man sich nicht, es wieder loszulassen. Das Sparen ist eine anempfehlenswerthe und oft anempfohlene Tugend! Man beraubt sich und man leiht. Die Geldstücke, anstatt mit den Ausgaben zu verschwinden, kehren am Ende des Jahres mit Jungen in den Schafstall zurück. Um so schlimmer für den Producenten, wenn der Verkauf unter dem Werthe ihn zwingt, sich Geld auszuleihen. Er arbeitet waffenlos für den an seinen Seiten hängenden Blutegel. Die ersparten Dollars erheben schonungslos ihren Zehent.

Dieses Geld, welches so zu wucherischem Zwecke der Circulation entzogen ist, nennt die Nationalökonomie ein „erworbenes Recht“, sie benennt es Kapital. Wir, wir erklären es als ein verletztes Recht, als einen Raub. So beschaffen ist der Ursprung der Dynastie des Kaisers Geld. Sie hat zur Grundlage den Undank, die Verleumdung, den Betrug; die Ungerechtigkeit ist ihr Thron. Was sie in ihrer Kindheit war, ist sie noch in der jetzigen Stunde, man darf sich darin nicht täuschen. Freilich wenn sich auch der größere Theil der Kapitalien durch Erbschaft überträgt, so schwächt sich doch ihre Stärke ab. Wenn man mit Aufmerksamkeit dieselben verfolgt, so wird man sie nach und nach schmelzen und verschwinden sehen. Aber sie entstehen wieder durch die Rasse der Geier. Die Dynastie schöpft aus ihrem Ursprunge ohne Unterlaß neue Kraft.

---

3. Kapital und Wucher sind Synonyma.

Das Kapital ist das durch die tausend und abertausend Rinnsale des Wuchers gesammelte Geld. Die Nationalökonomie kann sich sträuben, klügeln, grübeln und streiten, wie viel sie will, ihre Definitionen des Kapitals sind doch nur Ausflüchte. Es ist sogar wunderbar, daß ihre Kühnheit Jemanden noch täuschen kann; solche Einfalt erklärt sich nur durch Unaufmerksamkeit und Gleichgiltigkeit.

Fügen wir hinzu, daß die Täuschung bei den Interessirten eine reine List ist; die Frage verträgt ja nicht Eine Stunde der Prüfung. Die gewöhnliche Sprache des Volkes erklärt sie in jeder Minute und gibt den jesuitischen Darstellungen der Nationalökonomie ein fortwährendes Dementi.

„Kapitalien“ — das ist ein Wort, das in jedem Munde, unter jeder Feder erscheint. Was will dasselbe für das Publikum bedeuten? — Häuser? Werkzeuge? Nahrungsmittel? Kleider? Kurz, irgendwelche Waaren? Nein, niemals! Es bezeichnet Gold, Silber, Banknoten, Werthpapiere, die auf Sicht in Geld umzutauschen sind. Nichts Anderes!

Die Nationalökonomie antwortet mit Ausflüchten, gelehrten Abhandlungen, näheren Erklärungen, mit einem ganzen Apparate von Wortklauberei. Nach ihr ist das Kapital nicht Geld, sondern die Vereinigung der Produkte, die gesammelt wurden, um verwerthet zu werden, der zur Operation nöthigen Werkzeuge und der Vorräthe jeder Art, welche für die Arbeiter bestimmt sind. Ausreden! Alles dieses ist mit Geld gekauft, ausdrücklich für diese Unternehmung gekauft. Alles dieses wurde nicht lange Zeit und mit Mühe gesammelt und zur Ausführung des Projektes aufbewahrt. Diese Vereinigung von Objekten unter Ausschluß des Geldes, welches der Ursprung derselben ist, Kapital zu nennen, ist elende Zweideutigkeit.

Wenn man dem Volke zuruft, daß seine Agitation ihm selbst schädlich sei, indem es sich dadurch des Broderwerbes beraube, welches ist hiebei das unveränderliche Argument? „Ihr erschreckt die Kapitalien, die Kapitalien verstecken sich, sie entfliehen“. Verstecken sich und entfliehen vielleicht auch die Häuser, die Felder, die Waaren, die Werkzeuge u. s. w. vor der Revolution? Was flieht, was erschrickt, was verschwindet, das ist das baare Geld. Sein geringer Umfang im Verhältnisse zu dem großen Werthe erleichtert seine Bewegungen. Ein Loch in der Mauer, im Keller, im Garten . . . und ungeheure Summen verschwinden ohne Vorwissen Aller auf Einen Wink hin.

Muß man dies dem Volke erst beibringen? Es würde dem Professor unter die Nase lachen. Wie kann man es nun so foppen, daß man es überzeugen will, Kapital und Kapitalien seien nicht identisch? Es ist doch nur der Unterschied von Einzahl und Mehrzahl. Ueberall haben doch die Kapitalien nur die Bedeutung von

Geld oder Werthpapieren. Wie hat nun die Nationalökonomie die Stirne, zu behaupten, daß Kapital und Geld zwei verschiedene Dinge seien, deren Vermengung eine Gefahr und ein Frevel sei? Das Geld hat nicht immer die Rolle des Kapitals, aber das Kapital ist immer Geld.

Man liest manchmal in den Zeitungen: „Dieses Land (ein bewohntes Land, wenn Ihr wollt) ist prächtig, voll von Hilfsquellen. Es fehlt ihm nur an Kapitalien, um seine natürlichen Reichthümer zu entfalten“. Was ist der Sinn dieser Phrasen? Wenn das Land so viele natürliche Hilfsquellen besitzt, wenn es guten Boden, Wälder, gute Lage, fruchtbare Regen und Arme besitzt, was braucht es fremde Kapitalien, da es ja das eigentliche Kapital nach Eurer Erklärung, den Boden, besitzt und da dieser Boden geneigt ist, Produkte hervorzubringen. Also vorwärts an die Arbeit, der Reichthum wird sich gleich einfinden!

„Ach, aber“, sagt man, „man braucht Vorschüsse“. Wieder ein geheimnißvolles Wort: „Vorschüsse!“ Hat die Nationalökonomie deutlich genug erklärt, was sie unter diesen Vorschüssen versteht? Ja, sie hat nach ihrer Gewohnheit ein verworrenes Gewäsch geliefert. „Vorschüsse“, sagt sie, „das ist angehäufte Arbeit, das sind ersparte Produkte, welche in Vorrath gehalten wurden, um dem Verbrauche der Producenten gewachsen zu sein u. s. w.“ Die Nationalökonomie wiederholt also Wort für Wort für den Ausdruck Vorschüsse die Definition des Wortes Kapital, eine dunkle, schwankende, steife und schlechte Phrasendrescherei, Hieroglyphen, um zu täuschen.

Sprechet deutlich! Keine verwickelten Formeln, kein hohles Geschwätz! Wir behaupten: Diese Vorschüsse sind Geldstücke, nichts als Geldstücke. Ohne Zweifel, die Rohstoffe, die Werkzeuge, die Vorräthe für die Arbeiter u. s. w. sind unumgänglich nöthige Dinge. Aber können, dürfen diese Dinge Kapital genannt werden? Nein, hundertmal nein! Können sie Vorschüsse genannt werden? Nein, wohl noch weniger! Denn hier hätte das Wort eine eigenthümliche Bedeutung, welche gänzlich falsch wäre.

Wenn man z. B. sagt: „Englische und französische Kapitalien wollen es endlich Rußland ermöglichen, sein Eisenbahnnetz herzustellen“, so ist es klar, daß diese Kapitalien die nothwendigen Vorschüsse für die Ausführung des Unternehmens darstellen. Transportirt man nun vielleicht auf's Gerathewohl aus England oder Frankreich „angehäufte Produkte“, Werkzeuge, Rohstoffe, Vorräthe u. s. w., nach Rußland, Objekte, die seit langer Zeit hergerichtet und für diese Bestimmung in Frankreich oder England bei Seite gestellt wurden?

Das werdet ihr gewiß Niemandem weis machen. Man bringt nach Rußland Geld, den Handelsagenten, das ist Alles. Sobald es ankömmt, kommen ihm schon die Produkte, deren man zu den Arbeiten bedarf, entgegen. Die Werkzeuge werden im Lande gekauft, bloß die Lokomotiven werden von auswärts kommen, weil Rußland keine erzeugt. Die Waggons werden aus russischem Holze und mit russischen Werkzeugen erzeugt. Die Schienen werden, wenn nicht alle im Lande erzeugt sind, von auswärts eingeführt.

Aber diese Werkzeuge der Arbeit werden, ob im Lande erzeugt oder nicht, langsam als Vorschuß ohne Intervention der Münze gesammelt worden sein. Das Geldkapital wird sie schon zur rechten Zeit am Platze finden.

Was die Lebensmittelvorräthe, die Kleider u. s. w. für die Arbeiter betrifft, so wird dabei nichts aus der Fremde kommen; Alles wird im Lande geliefert werden, und zwar, ohne daß eine vorherige Anhäufung derselben in Voraussicht der künftigen Arbeiten geschehen wäre. Keineswegs, keine „Anhäufung“, kein „Sparen“, nichts dergleichen. Auf den Aufruf des Geldes hin werden alle diese Produkte in Massen erscheinen, ohne von Jemandem aufgehäuft worden zu sein. Sie werden je nach Maßgabe der Bedürfnisse erscheinen, nicht Eine Stunde zu früh, nicht Eine Stunde zu spät. Sobald die Arbeiter nur Geld in der Tasche haben werden, werden Lebensmittel, Kleider und Wohnungen da sein.

Eure Kapitalien, Rohstoffe, Werkzeuge, Vorräthe u. s. w., welche man erspart, aufgehäuft hat . . ., sind Lüge. Eure Kapitalien, Eure Vorschüsse, sind Geld . . erspartes, aufgehäuftes Geld; das ja, meinetwegen! Wenn Ihr noch hinzufügt, daß dieses Geld ersparte und aufgehäufte Produkte repräsentirt, halt! Das ist falsch. Man erspart und häuft nie Produkte auf. Man verkauft sie nach der Erzeugung und wenn man sie nicht verkaufen kann, gehen sie zu Grunde. Einmal verkauft, sind sie schon aufgebraucht. Was man erspart, was man aufhäuft, ist der Verkaufspreis. Das so gesammelte Geld repräsentirt Produkte, nichts richtiger als das; es

repräsentirt einen Theil der den Arbeitern betrügerisch auf folgende Weise entzogenen Produkte: Man kauft von ihnen das Resultat ihrer Arbeit um zwei Dritttheile, um drei Viertheile seines Werthes, man verkauft es ihnen wieder um den ganzen Werth. Für die Arbeiter bedeutet dies ein Verlust von Einem Drittel, Einem Viertel, oft noch mehr. Um ihn zu decken, essen sie trockenes Brod, trinken sie Wasser, schlafen sie in Löchern, zittern sie vor Kälte.

Ihr Verlust bildet den Gewinn der Ausbeuter; dieser Gewinn häuft sich in der Gestalt der Münze, Metall oder Papier an, nie in anderer, denn dies ist unmöglich. Die Münze, durch diesen Vorgang der direkten Circulation entzogen, nennt man Kapital, und Kapital ist auch wirklich nichts Anderes. Es ist der Sohn des Wuchers und wird der Vater des Wuchers, gerade so wie man der Sohn seines Vaters und der Vater seines Sohnes ist.

Der Name Kapital, den man Ländereien, Häusern, Waaren, sogar Individuen selbst gibt, ist ein schlechter Spaß, ein betrügerischer Kniff. Ebenso könnte man einen Schleier ein Goldstück nennen, weil man für den Schleier 20 Franken gezahlt hat, und könnte man einen Schleier, einen Hut, ein Paar Stiefeln oder jedes erste beste Objekt, welches einen Louisdor kostet, einen Louisdor nennen.

Immer derselbe Kniff, derselbe Betrug, im Großen wie im Kleinen! „Dienst gegen Dienst", definirt man den Tausch. Ja, in der Theorie; nein, in der Praxis. Der Tausch theilt sich in zwei für dasselbe Individuum wohl verschiedene Operationen: den Umtausch seines Produktes gegen Geld, den Umtausch dieses Geldes gegen ein anderes Produkt. Die Nationalökonomie strebt darnach, diese zwei Akte auf einen und denselben Fuß zu stellen, und es ist dies ein Kniff, um das Leihen auf Interessen zu rechtfertigen und das Böse daran zu verdecken. Denn der Vorgang spielt sich in der Zwischenzeit zwischen den zwei Operationen ab, er besteht darin, theilweise die zweite Operation zu unterdrücken. Man verkauft mehr, als man kauft und treibt mit dem aufbewahrten Gelde Wucher.

Für den Besitzer des Tauschmittels vollzieht sich die zweite Operation, der Einkauf, ganz nach seinem Willen. Von allen Seiten drängt man ihn dazu; wie ein Sultan, braucht er nur das Sacktuch zu werfen. Dafür trifft die erste Operation, nämlich der Verkauf, auf schwere, oft unübersteigliche Schwierigkeiten. Z. B.: Die Arbeit allein erzeugt Alles, sie lehnt nichts ab. Was verlangt nun der Arbeiter? Seine Arbeit zu verkaufen. Gewiß, das Verlangen ist bescheiden; und doch findet man es übertrieben. Warum? Weil man ihm nur gegen Rabatt, gegen Abzug des kapitalistischen Zehents, etwas abkaufen will.

Verkaufen! Das ist doch für Jeden die Existenzfrage, das to be or not to be. Es kaufe, wer will, was er will — wohl gemerkt, mit dem Gelde in der Tasche —, es verkaufe, wer kann. Und doch können es Millionen von Menschen nicht!

Diese Schwierigkeit, zu verkaufen ist die Klippe der Herrschaft, welche die Werthmetalle über den Handel ausüben. Daraus entsteht das individuelle Elend und die nationale Armuth. Ein Bürger erträgt, weil er den ersten Theil des Tausches nicht vollziehen kann, den Umtausch seiner Arbeit oder seines Produktes gegen Geld. Die Völker siechen aus derselben Ursache trotz des Reichthums ihres Bodens hin; sie finden nicht Geld für die Reichthümer dieses Landes, welches von da an unthätig bleibt.

Die Nationalökonomie, welche es nicht liebt, stecken zu bleiben, wird vielleicht mit einer Miene von Mitleid, welche so gut zu ihrer Unfehlbarkeit paßt, sagen: „Ihr fallet in den allgemeinen Fehler, welcher Geld als Reichthum auffaßt. Da vergesset ihr auf Spanien, welches durch die Entdeckung der neuen Welt, die es mit Werthmetallen überschwemmte, ruinirt wurde. Belehrt Euch besser. Die Arbeit allein erzeugt den Reichthum. Spanien wurde trotz oder vielmehr wegen dieser Goldhaufen des Aufhörens der Arbeit halber arm".

Ah, wir sind bereits eines Besseren belehrt! Man kennt das Pech der Halbinsel; es ist aus mehreren Ursachen entstanden. Die Auswanderung nach Amerika hat es, das ist richtig, eines großen Theiles seiner Arbeitshände und die Invasion der Piaster hat es des Restes beraubt, indem sie Massen von Faulenzern erzeugte. Ein unzählbarer Klerus, vollgestopft mit Gold, eine Menge von Hidalgos, ebenso durch die Goldschiffe bereichert, machten aus Spanien eine Nation von unproduktiven Consumenten. Aber der tödtliche Schlag wurde ihm durch die Austreibung der Mauren versetzt.

Das war das Volk der Arbeit. Die Inquisition hatte alle Producenten verjagt und bewachte nur Müssiggänger, diese verbrauchten lustig ihre amerikanischen Goldstücke. Zum Unglücke mußten

diese Goldstücke, um Produkte zu finden, dieselben in der Fremde aufsuchen; sie gingen also aus dem Lande und kehrten nie wieder. Die Piaster dauerten nicht ewig, Ein Jahrhundert sah ihr Ende. Spanien blieb sehr katholisch . . . . und sehr arm. Und in dem Schiffbruche seines Glückes bedeutet die Vertreibung der Mauren neun Zehntel des Ganzen.

Es ist sicher, daß, wenn heute die französische Nation bereichert zu arbeiten aufhören würde, um ihre Renten zu genießen, diese Generation Entvölkerung und Elend hinterlassen würde. Auch der Socialismus hütet sich wohl, etwas Solches zu beabsichtigen. Weit entfernt davon, träumt er von einer Zukunft, welche von der Tyrannei des Goldes befreit ist. Der Tausch durch Geld, Metall oder Papier, hat genügend den Beweis seiner Unfähigkeit erbracht, die sociale Ordnung nämlich auf die Gerechtigkeit zu gründen. Das ist die Dienstleistung, welche der allgemeinen Bildung auferlegt ist, und dieser muß man sich unterwerfen. Es ist dies eine Frage der Zeit und des Fleißes.

Indem unsere Epoche die Zeit erwartet, wo die Münze aus dem ökonomischen Getriebe wird verdrängt sein, sah dieselbe noch ein bemerkenswerthes Beispiel ihrer Allmacht, Kalifornien. Es ist ein wildes, ödes Land, man findet dort kein Stück Brod, kein Stück Stoff, keine Strohhütte, nichts als Schweigen, Felsen oder Brache. Plötzlich zeigte sich Gold zwischen den Steinen. Man ißt es nicht, das Gold, so sagt die Rhetorik, ohne sich diesmal zu irren. Nein! Man ißt es nicht und dennoch stürzt sich auf diese Nachricht hin eine Menschenfluth auf das trockene und nackte Land.

Von allen Seiten der Erde läuft man herbei, Vaterland und Familie im Stiche lassend. Die Soldaten entlaufen, die Seeleute entlaufen, die Arbeiter entlaufen. Alle Klassen, alle Stände, Professoren, Advokaten, Mediciner, Handelsleute, Industrielle, Private, alles stürzt sich in diese entfernten Wüsten, ohne sich wegen einer Hungersnoth, noch wegen Unordnungen zu beunruhigen. Was liegt daran, wenn man dort kein Brod, keine Kleider, kein Obdach findet! Gold giebt es, Gold, und das Goldfieber ergreift, reißt die verwirrten Völker fort.

Die Nationalökonomen machen sich genug lustig über uns, wenn sie wiederholen: „Dienst gegen Dienst“. Wenn man morgen die Entdeckung von herrlich gehobelten Brettern an den Küsten der Meerenge des Magelhaens ankündigte, da würden ohne Zweifel die Schiffe diesen glücklichen Fund aufsuchen. Aber wenn die Volksmenge sich stören läßt, um sich diesen Fund streitig zu machen, dann werde ich selbst ein Brett.

Der große Archipel Asiens, Afrika, Australien, Südamerika besonders bieten ungeheure Strecken von wunderbarer Fruchtbarkeit, die frei zur Verfügung des ersten Besten sind, welcher sie in Besitz nimmt. Die Herrlichkeiten verleiten beinahe Niemand.

„Das Klima ist nicht gesund“, sagt man. „Weiter, man braucht Vorschüsse für den Weg und die Einrichtung“.

Mag sein! Aber es soll sich nur Gold dort zeigen und sofort auf das erste Gerücht hin, in 24 Stunden, wird man eine dritte Auflage des kalifornischen Ereignisses sehen. Australien war die zweite Auflage. Nun, und die Ungesundheit des Klimas und der Mangel an Vorschüssen, diese unübersteiglichen Hindernisse! Wer denkt daran?

Gold! Gold! Ihr wunderlichen Nationalökonomen, dieses stört alle Eure Berechnungen oder vielmehr es stört Euch dieselben nicht im mindesten. Ihr kennet ja sehr gut die Allmacht Sr. Majestät des Kaisers „Geld“; ihr seid ja an seinem Hofe und in seinen Diensten. Alle Eure Bestrebungen haben zum Ziele, seinen Despotismus dem allgemeinen Unwillen gegenüber zu beschützen. Denn er erhebt eine grausame Steuer von Jedem, der immer seiner bedarf.

V. Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft.

Das aufmerksame Studium der Geologie und der Geschichte zeigt, daß die Menschheit mit der Isolirung, mit dem absoluten Individualismus begonnen hat und daß sie durch eine Reihe von Vervollkommnungen auf die Gemeinschaft hinzielen soll.

Der Beweis dieser Wahrheit wird nach der experimentellen Methode gelingen, der einzigen heutzutage giltigen Methode, da sie die Wissenschaft begründet hat.

Die Beobachtung der Begebenheiten und ihrer unwiderleglichen Folgen wird Schritt für Schritt diesen festen Weg des Menschengeschlechtes feststellen. Man wird deutlich sehen, daß ein jeder Fortschritt eine Eroberung, jeder Rückschritt eine Niederlage des Kommunismus ist, daß seine Entwicklung sich mit dem Fortschritte der Civilisation vermengt, daß diese zwei Ideen identisch sind, daß alle Probleme, welche im Laufe der Geschichte durch die Bedürfnisse unserer Gattung nach und nach aufgestellt wurden, eine kommunistische Lösung fanden, daß die Fragen, welche so schwierig, so voll von Aufstand und Krieg heute in der Luft schweben, nicht mehr eine andere Lösung finden können, wenn man nicht eine Verschlimmerung des Uebels und einen Sprung ins Lächerliche anstrebt.

Alle Verbesserungen der Steuer, die direkte Steuerverwaltung statt der Verpachtung derselben, die Posten, der Tabak, das Salz sind kommunistische Neuerungen. Die industriellen Compagnieschaften, die Handelsgesellschaften, die wechselseitigen Versicherungsgesellschaften aller Art tragen denselben Stempel. Die Armee, die Lehranstalten, die Gefängnisse, die Kasernen sind roher und brutaler, aber unvermeidlicher Kommunismus. Nichts geschieht außerhalb dieser Bahn. Die Steuer, die Regierung selbst ist Kommunismus, gewiß von schlimmerer Sorte und gleichwohl von absoluter Nothwendigkeit. Die Idee hat kaum noch ihr erstes Wort gesprochen; bevor sie noch

bei ihrem letzten angelangt sein wird, wird sie ihr Antlitz ganz verändert haben. Wir sind jetzt eben noch Barbaren.

Betrachtet nur die Wirkungen der gegenwärtigen Verwaltung! Der niedrige Preis und in Folge dessen der Ueberfluß an Lebensmitteln wird für ein Unglück gehalten, welches die Producenten ruinirt, Industrie und Handel zum Aeußersten treibt. Die Nationalökonomie bestätigt offen diese Blasphemie durch ihre Definitionen; sie nennt den natürlichen Reichthum „Nutzen“, den socialen Reichthum „eigentlichen Werth“. Nun bedeutet aber der Nutzen den Ueberfluß und der hohe Werth den Mangel; je mehr es also an nützlichen Werthen giebt, um so geringer ist der Verkaufspreis. O Wahnwitz! Wie kann denn dasjenige, was eine Wohlthat an sich ist, eine Plage werden? Durch die Habsucht des Kapitals, welches den Löwenantheil verlangt und sich zurückzieht, sobald die Preise ihr diesen entziehen. Sein Rückzug vertheuert die Produkte und gleich kömmt es wieder, um im Trüben zu fischen.

Die Holländer verboten in ihren asiatischen Besitzungen den Anbau des Pfeffers, der Muskatnuß u. s. w. und vernichteten eine Menge von Gewürzen, um einen hohen Preis für den Markt zu erzielen. In den civilisirten Ländern verlangt ein jeder Producirende die Theuerung seines Produktes und die Entwerthung aller anderen. Das Sinken der Mehlpreise betrübt den Ackerbauer, das Steigen derselben bringt den Industriellen zur Verzweiflung. Ist dieser sociale Krieg in Permanenz nicht eine schreckliche Anklage gegen die gegenwärtige Einrichtung?

Unter einer kommunistischen Verwaltung bringt das Glück aller Welt Vortheil, das Unglück Niemandem. Die guten Ernten sind ein Glück, die schlechten ein Unglück. Nichts nützt dem Einen, was dem Anderen schadet und nichts erleidet man von dem, was Anderen nützt. Bloß die Gerechtigkeit und die Vernunft regeln Alles. Der Markt kann Ueberfluß haben, ohne daß Industrie- und Handelskrisen deshalb erfolgen. Ganz im Gegentheile, die Anhäufung der Produkte, die heute Bankrotte nach sich zieht, wird keine andere Grenze, als die natürliche Vernichtung haben.

Die schlechteren Pflanzen bemächtigen sich oft des Terrains zum Schaden der besseren. Der Kapitalismus, geldgierig, mit den Augen auf der Lauer, hat die Tragweite der Association begriffen und dieses großartige Mittel des Fortschrittes ist unter seinen Händen ein

wahres Mordgewehr geworden. Er braucht dasselbe, um die kleine und mittelgroße Industrie, den mittelgroßen und kleinen Handel zu vernichten. Diese armen Leute gehen, im Schatten unsichtbar, geräuschlos zu Grunde, ohne Aufsehen, ohne Lärm; sie verschwinden incognito. Das ist eine ganz andere Sache, als die Aufstände von 1848, die Ursache so vieler blinder Wuth und einer Rache ohne Erbarmen. Die Kaufleute können nach Bequemlichkeit über die Fabel des Lafontaine nachdenken, welche von dem Gießbache mit seinem harmlosen Getöse und von dem Flusse handelt, welcher ohne Lärm mit seinem ruhigen Gewässer dahinfließt. Man durchschreitet ein wenig durchnäßt den Gießbach, aber man bleibt im Bette des Flusses liegen.

Ueber dem Ruine des Bürgers erhebt sich bescheiden, klüger und schrecklicher als das alte Patriciat, die dreifache Feudalherrschaft, die finanzielle, industrielle und kommerzielle, welche die Gesellschaft gänzlich beherrscht; die Arglist tritt an Stelle der Gewaltthätigkeit. Es wurde behauptet, daß die Vergangenheit, bevor sie sterben wird, ihren letzten Schlag mit derselben Waffe führen werde, welche sie selbst tödten soll. Mit diesem Schlage brachte sie sich mit eigener Hand eine tödtliche Wunde bei. Die Association im Dienste des Kapitals wird eine solche Plage, daß sie nicht lange wird ertragen werden können. Das ist das herrliche Privilegium dieses Principes, daß es nur Gutes hervorbringen kann; das Böse tödtet es. Die Wanzen, welche es versuchen, gehen also vergiftet zu Grunde.

Wenn die Stunde einer socialen Schwenkung geschlagen hat, dann hilft ihr Alles bei der Geburt. Selbst die erschöpften Kräfte, welche absterben wollen, bringen ihr, ohne dessen bewußt zu sein, ihre letzten Kraftäußerungen dar. Wir wohnen einem merkwürdigen Schauspiele bei; unter unseren Augen entfalten sich die Vorbedingungen des Kommunismus.

Was ist denn anderes die gegenseitige Hilfe, deren Princip in jedem Augenblicke eine neue Anwendung erhält und welche daran arbeitet, nach und nach alle Interessen für solidarisch zu erklären? Eine Seite der Umwandlung, welche näher rückt. Und die Association, diese Herrin des Tages, die allgemeine Panacee, deren Lobsprüche überall im Chore erklingen, ohne jemals eine einzige widersprechende Stimme zu finden, was ist sie anderes, als der große Zugang und das letzte Wort des Kommunismus?

Doch keine Illusionen! Dieses letzte Wort wird nicht gesprochen

werden, so lange die große Mehrheit in der Unwissenheit bleibt. Der Mond würde eher auf unseren Erdkreis herabsteigen, als der Kommunismus, so lange er seines unerläßlichen Elementes, der Bildung, entbehrt, entstehen könnte. Es würde uns ebenso leicht sein, ohne Luft zu athmen, als für jenen, ohne Kenntnisse, die seine Atmosphäre und sein Fahrzeug ausmachen, zu bestehen. Zwischen diesen zwei Dingen, der Bildung und dem Kommunismus, ist ein so festes Band, daß das Eine ohne das andere weder einen Schritt nach vorwärts, noch nach rückwärts machen könnte. Sie sind sicherlich in Gemeinschaft und nebeneinander in der Menschheit einhermarschirt und werden sich wohl nie auf ihrem gemeinsamen Wege um Eine Linie von einander entfernen.

Unwissenheit und Kommunismus sind unvereinbar; Allgemeinheit der Bildung ohne Kommunismus und Kommunismus ohne Allgemeinheit der Bildung sind zwei gleiche Unmöglichkeiten. Der Mensch des Kommunismus ist derjenige, den man nicht betrügt und den man nicht am Gängelbande herumführt. Jeder Unwissende ist ein Gefoppter und ein Mittel der Prellerei, ein Sklave und ein Mittel der Sklaverei.

Nehmen wir an, es würden in Einer Nacht alle Soldaten in Gebildete umgewandelt. Ich stelle mir vor, daß der Eintritt der Offiziere in die Kasernen am Montag früh eines der pittoreskesten Schauspiele veranlassen würde, und daß dieselben zum wenigsten in einem gymnastischen Sprunge abziehen würden. Stellen wir uns noch besser vor, die 38 Millionen Franzosen würden, wie oben die Soldaten, durch einen Zauber verändert werden. In 24 Stunden würde es keine Spur einer Regierung mehr geben und am Ende Eines Monats wäre der Kommunismus in voller Thätigkeit.

Ein Wahnsinniger, wenn nicht ein Jesuit, wagte in einer öffentlichen Versammlung zu sagen: „Wenn die Gesellschaft aus Producenten, guten, aber unwissenden Arbeitern zusammengesetzt wäre, so würde sie von der Ausbeutung in den Despotismus versinken, aber sie würde leben. Wenn aber die Gesellschaft aus Gebildeten und Nichtproducenten zusammengesetzt wäre, so würde sie nicht bestehen können".

Der nämliche Mensch hat auch behauptet: „Ich fürchte sehr die Anomalie derjenigen, welche keinem Stande angehören, die sehr gebildet, sehr intelligent und doch nicht im Stande sind, ihr Leben zu fristen".

Das ist derselbe köstliche Redner, der „den unentgeltlichen obligatorischen weltlichen Unterricht als ein Attentat auf die Freiheit und als eine Erschwerung der centralistischen Einrichtungen" zurückwies.

Darin liegt der ganze Wunsch und aller Haß der Geldgeber, der Wunsch nach der Finsterniß, der Haß gegen die Bildung. Der Krieg gegen die „Deklassirten" war nach dem Staatsstreiche das Feldgeschrei der unbarmherzigen Jagd gegen die Professoren und die weltlichen Unterrichtsanstalten. Man muß nur die Circulare der Präfekten aus dieser Unglückszeit lesen, um die Projekte der clerical-monarchischen Reaktion zu verstehen.

Der freie Unterricht würde die ganze Erziehung den Jesuiten ausliefern; es ist ja keine Concurrenz mit der Koalition des Clerus und des Kapitals möglich. Der Verrath allein wird es wagen, das Gegentheil zu behaupten. Endlich offenbart das gegen eine Gesellschaft, welche ganz aus Gebildeten zusammengesetzt ist, geschleuderte Anathem klar das Bestreben, das Kastenregiment länger aufrechtzuerhalten, das Kastenregiment, welches einerseits Parias der Arbeit, andererseits Privilegirte der Bildung, eine Menge von Verdummten und eine Handvoll Verdummer voraussetzt.

Es gehört viel Kühnheit, wenn nicht noch mehr Dummheit dazu, zu behaupten, daß eine Nation von Gebildeten nicht leben könnte und daß sie zweifellos vor Hunger sterben müßte. Kein Volk der Gegenwart könnte an produktiver Kraft, sei es in der Agrikultur, sei es in der Industrie, mit einer Nation von Gebildeten wetteifern. Der Unterschied zwischen ihr und den übrigen wäre größer als der zwischen den Galliern Cäsars und den Franzosen von 1870.

Die öffentlichen Vereine, wenn sie länger bestehen, sind vor den Emissären der Gesellschaft Jesu auf der Hut. Das ist nämlich ihre Taktik, solche in allen Clubs zu unterhalten und diese Spürhunde haben, um die Fragen, welche den hochwürdigen Herren am Herzen liegen, zu beseitigen, die Aufgabe, alle Masken anzunehmen. Das clericale Interesse verlangt nun den freien Unterricht, die Verdächtigung des Wissens und der Gebildeten und den Krieg gegen die Deklassirten, oder anders ausgedrückt, gegen die Gebildeten und Armen.

Wer immer unter dem Vorwande der Freiheit und Ersparniß, den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht zurückweist, um den freien Unterricht zu verlangen, ist ein Agent des Jesuitismus.

Mag er sich auch anfangs Republikaner, Revolutionär, Atheist, Materialist, Socialist, Kommunist, Proudhonist oder wie er will, nennen, die Färbung seiner Maske macht wenig aus; man kann ihn, ohne einen Irrthum zu befürchten, einen Jesuitenanhänger nennen. Schließlich zeigt der klare Menschenverstand, daß der freie Unterricht ohne Intervention des Staates und ohne Unentgeltlichkeit das Monopol der Erziehung durch die Allmacht des Geldes in die Hände der Geldgeber legt.

Nun bezeichnet aber der Unterricht in dieser Hand Finsterniß und Unterdrückung. Die schwarze Armee, 100,000 männliche und weibliche Soldaten stark, geht voll Eifer daran, die Nacht feilzubieten und den Verdummer anzustellen. Von dem Staate unterstützt herrscht, regiert, droht, unterdrückt dieselbe. Der weltliche Arm steht zu ihren Diensten, das Kapital leiht ihr alle seine Hilfsquellen, indem es in ihr einen Helfer, oder vielmehr seinen letzten Rettungsanker sieht.

Wer kennt nicht heutzutage diese Gefahr? Die ganze Demokratie in allen ihren Schattirungen proklamirt sie, indem sie als einziges Heilmittel den Unterricht anruft. Sonst uneinig, ist sie in diesem Punkte einig. Derselbe Schrei entringt sich jeder Brust, der Ruf nach der Bildung.

Vergebliches Geschrei! Die Regierung hat dafür taube Ohren und antwortet nur mit einer fieberhaften Vergrößerung des Jesuiteneinflusses. In jedem Jahre schließen sich Hunderte von weltlichen Schulen und öffnen sich noch mehr geistliche Schulen. Wenn man 1848 mit 1870 vergleicht, wird man sehen, daß vor 25 Jahren von den Mädchen die Hälfte auf beide Arten des Unterrichtes kam und daß jetzt kaum der sechste Theil die weltlichen Schulen besucht, daß damals 17 von 100 Knaben durch die priesterliche Erziehung vergiftet wurden, und daß sich dies heute auf 50 von 100 erhöht hat und daß diese schreckliche Progression mit verdoppelter Schnelligkeit für beide Geschlechter zunimmt. Ohne Rast wird der Plan der allgemeinen Verdummung verfolgt. Wird er in Erfüllung gehen?

Nein! Aber welcher Aufschub bis zum Beginne glücklicher Tage! Welche betrübende Rast im Elende! Die Jahre fliehen dahin, unnütz und eintönig, die Geschlechter schwinden dahin, das Eine nach dem anderen verschlungen von dem Ungeheuer des Aberglaubens und der Unwissenheit; dieser Plan aber steht aufrecht, der die Menschheit

von ihrem bestimmten Wege auf Erden abschließt, welchen Weg sie nur in der Ferne sieht, ohne ihn erreichen zu können.

Wie lange Zeit wird es noch nöthig sein, den Kampf gegen diesen Feind zu führen, der keinen Pardon giebt und den man doch immer pardonnirt, nachdem man ihn niedergeworfen hat? Ah, wenn die Revolution von 1830 oder 1848 ihre Pflicht gethan hätte, dann hätte dieses so traurig verlorene halbe Jahrhundert genügt, das Ziel zu erreichen. Der Krieg wäre beendet und die Völker würden, indem sie die Vergangenheit schnell in Nacht versinken ließen, sich um einen großen Schritt einer glänzenderen Zukunft genähert haben.

Würde endlich die Revolution ihrem nächsten Triumphe gewachsen sein oder würde sie noch Einmal einem Genie des Unheils den Weg ebnen, das sie bis jetzt noch immer aus ihrem Sturze schrecklicher hervorgehen ließ? Es giebt in unseren Reihen Verräther, welche ein solches Genie in den Stunden des Unglücks mit geheimnißvollen Phrasen, welche das Volk bethören, protegiren. Das Losungswort des nächsten Verraths wird sein: „Unterdrückung des Cultusbudgets, Trennung der Kirche und des Staates". Das heißt so viel als: „Sieg des Katholicismus, Vernichtung der Revolution". Und unsere Devise sei: „Unterdrückung der Culte, Austreibung der Geldleute"; und diese Devise möge sich nicht vor dem Gebete, noch vor der Drohung, noch vor der Arglist beugen.

Zurückweichen würde den Tod bedeuten. Die siegreiche Republik wird ihre Zeit nicht in unnützen Kämpfen verzetteln können. Sehr viele Hindernisse werden jahrelanges Eröffnen von Laufgräben verlangen, worauf man sich erst an einem Angriffe gegen Hindernisse erfreuen wird, welche man im Laufschritte übersetzen kann. Die Armee, die Obrigkeiten, die Religion, die politische Organisation — das sind die einzelnen Hindernisse, die Unwissenheit — das ist die furchtbare Bastion. Einen Tag für jedes Hinderniß, 20 Jahre für die Bastion!

Das Hinderniß würde die Belagerung stören, — also weg damit! Es wird dies aber erst nach langer Zeit geschehen können und wie der Kommunismus sich nur auf dem Platze der zerstörten Bastion erheben kann, so darf man darauf nicht gleich für den morgigen Tag rechnen. Eine Reise in den Mond wäre eine weniger gefährliche Einbildung. Dennoch ist dies der Traum der Ungeduldigen, ein Traum, der nicht vor der Umwandlung der

Geister realisirbar ist. Selbst der Wille von ganz Frankreich würde nicht im Stande sein, die Stunde zu überholen und der Versuch würde nur auf eine Niederlage, das Signal wüthender Reaktionen, hinauslaufen.

Es giebt Existenzbedingungen für alle Organismen; außerhalb dieser Bedingungen sind sie nicht lebensfähig. Der Kommunismus läßt sich nicht künstlich herstellen, weil er eine Konsequenz der Bildung sein wird, welche sich nicht improvisiren läßt. Vergessen wir nicht, daß die Rasse der Vampyre auch die der Chamäleons ist. Sie würde, wenn die Revolution gleich jetzt geschähe, nicht in größerem Maße verschwinden. als die Rasse der Einfältigen und Dummen, ihre gewöhnliche Beute.

Die Kleider werden da ganz gewendet sein. Man wird da aus der Erde Charlatane des Kommunismus in Masse, wie die Champignons nach dem Gewitter, entstehen sehen, um die Männer anzuwerben, Tartufes des Kommunismus, um die Weiber zu umschmeicheln. Ihnen fällt der unfehlbare Preis der Intrigue, die Geschäftsführung, d. h. die Vertheilung der öffentlichen Güter zu. Die Masse der Unwissenden wird ihre Beute und ihre Armee ausmachen . . . wie heutzutage, nur mit noch anders schrecklichen Folgen: es wäre dies eine solche Mischung von Tyrannei und Anarchie, daß unter dem lebendigen Schrecken der Erinnerung die Gegenrevolution nicht für Einen Tag, sondern für lange Jahre Alles niederschmetternd, erscheinen würde. Ein entsetzlicher Rückschritt!

Ist es nicht eine Narrheit, sich einzubilden, daß durch einen einfachen Purzelbaum die auf's Neue konstruirte Gesellschaft wieder auf ihre Füße zu stehen kommen wird? Nein, die Ereignisse gehen nicht so vor sich, weder bei den Menschen, noch in der Natur.

Der Kommunismus wird Schritt vor Schritt vorrücken, parallel mit der Bildung, seiner Begleiterin und Führerin; er wird an demjenigen Tage auferstehen, an welchem Dank der Allgemeinheit der Bildung kein einziger Mensch mehr der Narr eines Anderen sein wird. Von diesem Tage an wird Niemand die Ungleichheit des Vermögens gestatten wollen, und nur der Kommunismus genügt dieser Voraussetzung. Die gebildeten Völker ertragen heute diese Ungleichheit auf ein Gebot der Ehre hin. Gegen den socialen Diebstahl verbietet ja das Gewissen im Namen der Solidarität alle besonderen Erpressungen. Der Dieb ist doch nur ein Nachahmer des kapitalistischen Erpressers.

Man wird vielleicht einwenden, daß die Gleichheit der Erziehung nicht auch die gänzliche Gleichheit der Intelligenz zur Folge haben muß und daß immer eine solche Ungleichheit der Geisteskräfte vorhanden sein wird, um daraus eine intellektuelle Hierarchie vom Genie bis zur Unfähigkeit herab zu schaffen.

Zugegeben! Aber dem ärmeren Verstande wird der vollständige Unterricht doch eine genügende Waffe gegen den Betrug sein, mag sich dieser auch unter welcher Maske immer nähern. Die Erfahrung beweist dies. Der Ausbeuter würde auf jedem Gesichte das vernichtende Lächeln sehen, welches besagen will: „Der Marktschreier!“ Die Ueberzeugung von seiner Ohnmacht wird ihm diesen Verdruß ersparen. Uebrigens wird, da die neue Ordnung nicht plötzlich improvisirt ist, die Rasse der Vampyre Zeit gehabt haben, sich der neuen Gestalt der Dinge zu fügen.

Die nützlichste unter den menschlichen Fähigkeiten, die eigentlich beschirmende Fähigkeit, welche uns gegen unser Inneres und die Außenwelt, gegen Andere und gegen uns selbst vertheidigt, die Urtheilskraft, wird, obwohl heutzutage noch sehr selten, durch den allgemeinen Unterricht einen wunderbaren Aufschwung erhalten, der die Waffe der neuen Gesellschaft bilden wird. Eine Frucht der Erfahrung und der Vergleichung, wird sie eine ungeahnte Kraft zuerst gegenüber der Arglist erlangen. Ihr unversöhnlicher Scharfblick wird diese unter jeder Verkleidung erkennen. Betrüger und Geprellte werden nicht mehr die zwei großen Klassen der Gesellschaft sein.

Schon jetzt ist in die Leichtgläubigkeit eine Bresche geschossen. Die schwarze Armee hält noch Kinder und Weiber in Haft, die Männer lassen dieselbe schon bei Seite. Sie hält die Knaben fest und verliert die Männer, sie besitzt durch ein Privilegium immer das weiße Blatt, in welches sich so leicht unauslöschliche Eindrücke einprägen, und doch sieht sie Alles später verlöschen, ersetzt werden... Es ist dies eine harte Arbeit, ein unwiderrufliches Urtheil! Könnte es nur in kurzer Frist vollzogen werden!

Das Genie wird immer eine Ausnahme bleiben, die Urtheilskraft wird das allgemeine Besitzthum werden; sie genügt, um für immer die Heuchelei zu entthronen, die jetzige Königin der Welt. Ihr Tartufes des Gefühls, Tartufes der Freimüthigkeit, Tartufes der Milde, Tartufes der Aufopferung, Tartufes der Herzlichkeit, Tartufes der Sittenreinheit, Ihr Tartufes der Ritterlichkeit, Tartufes der Tugend, Tartufes der Gutmüthigkeit, Tartufes des Wohlwollens, Ihr Tartufes, meine Freunde, Ihr abscheuliche Pest, Ihr werdet dann sofort demaskirt, ausgezischt und verhöhnt sein, und die religiöse Heuchelei, die elendeste von allen, wird nur mehr eine historische Erinnerung sein, eine Erinnerung des Staunens und des Schreckens.

Die Augen werden einen so durchdringenden Scharfblick besitzen, daß sie an jedem Individuum Fehler und Vorzüge, wie an einem Glaspokale erkennen werden. Ach, da wird man richtig marschiren müssen, wenn man nicht wird ausgelacht und verhöhnt werden wollen. Gleichwohl wird Nachsicht der Hauptbesitz der Geister sein, denn der freie Wille wird bei dem definitiven Urtheile des Wissens zu existiren aufgehört haben. So wird die Heuchelei mit ihren Eltern, dem Kapitale und der Religion, verschwinden.

So beschaffen werden nach uns die Folgen der allgemeinen Bildung sein, und in diesem Horoskope erscheint, was zu bemerken ist, der Kommunismus als einfaches Resultat, nicht als Ursache. Er wird von selbst aus der allgemeinen Bildung entstehen und kann gar nicht anders entstehen.

Nun wirft man ihm vor, er sei die Aufopferung des Individuums und die Negation der Freiheit. Freilich, wenn er, mit der Zange vor der Zeit als Frühgeburt hervorgeholt, erscheinen würde, dann würde dieser traurige Krüppel bewirken, daß Alles über Stock und Stein zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückfliehen würde. Aber wenn er der Sohn des Wissens sein soll, wer wird es dann wagen, als Ankläger gegen das Kind einer solchen Mutter aufzutreten? Und wo sind denn die Beweise für obige Beschuldigung? Sie ist nur eine aus der Luft gegriffene Insulte, da ja der Angeklagte noch nie gelebt hat.

Und in wessen Namen erhebt man diese freche Unterstellung? Im Namen des Individualismus, welcher seit Tausenden von Jahren fortwährend die Freiheit und das Individuum mißhandelt. Wie viele Individuen giebt es denn in unserer Gattung, die er nicht zu Heloten und zu seinen Opfern gemacht hat? Vielleicht Eines von 10,000. Zehntausend Märtyrer für Einen Henker, zehntausend Sklaven für Einen Tyrannen! Und man vertheidigt dabei noch die Freiheit! Ich verstehe! Es ist dies ein Jesuitenkniff, versteckt hinter einer Definition. Nennt sich nicht auch die Oligarchie Demokratie, der Meineid Ehrlichkeit, der Mord Mäßigung?

Wir kennen diese Freiheit, welche gegen den Kommunismus auftritt — es ist die Freiheit, zu unterjochen, die Freiheit, nach Willkür auszubeuten, die Freiheit der großen Existenzen. Diese Freiheit nennt das Volk Unterdrückung, Verbrechen; es will dieselbe nicht mehr mit seinem Fleische und seinem Blute nähren.

Moralisten und Gesetzgeber stellen immer als Prinzip auf, daß der Mensch gehalten ist, der Gesellschaft einen Theil seiner Freiheit zum Opfer zu bringen, mit anderen Worten, daß die Freiheit eines Jeden die Freiheit des Anderen zur Grenze hat. Wird dieses Princip in der gegenwärtigen Ordnung mit ihren zwei Kategorieen der Privilegirten und der Parias befolgt? Wie viele Sklavereien muß es geben, um Eine Freiheit zu bilden? 10, 20, 60, 100, 2000, 30,000, 100,000? Unzählbar sind die Tarife, unzählbar ihre Anwendungen, bloß die Kette verändert sich nicht.

Jeder Eingriff in die Freiheit des Anderen verletzt die Definition der Moralisten, welche die einzige gesetzmäßige ist, wenn sie auch immer ein leeres Wort geblieben ist. Sie besagt also die sociale Gleichheit unter den Individuen, und daraus folgt, daß die Freiheit die Gleichheit zur Begrenzung hat.

Bloß die vollständige Association kann dieses souveräne Gesetz zufrieden stellen; die alte Ordnung tritt es ohne Scheu, ohne Mitleid mit Füßen. Der Kommunismus ist die Rettung des Individuums, der Individualismus ist sein Untergang. Für den Einen ist jedes Individuum geheiligt, der Andere legt nicht mehr Werth auf dasselbe, als auf einen Regenwurm und opfert es hekatombenweise dem blutigen Dreigestirne Loyola, Cäsar und Shylock — und hernach sagt er ruhig: „Der Kommunismus würde die Aufopferung des Individuums sein".

Offenbar würde er das Festmahl der Menschenfresser stören, das ist klar. Aber Diejenigen, welche die Kosten desselben tragen, werden diese Störung nicht schlecht finden. Das ist die Hauptsache. Unter welchem Vorwande sonst sucht man denn Händel mit uns? Handelt es sich etwa darum, den Kommunismus a priori aufzuzwingen? Keineswegs; man beschränkt sich nur darauf, vorherzusagen, daß er das unfehlbare Resultat der allgemeinen Bildung sein werde. Wer könnte denn die schnelle Ausbreitung der Bildung verurtheilen? Und wenn daraus nothwendiger Weise die Ankunft des Kommunismus folgen muß, so hat Niemand ein Wort dagegen zu sagen.

Ein Jeder proklamirt den Unterricht als die einzig mögliche Antwort auf die Räthsel der socialen Sphynx. Freilich ist es wohl nicht sicher, daß diese Anrufung in jedem Munde aufrichtig gemeint sei. Es geht mit diesem Worte, wie mit allen, welche ein Problem aufstellen. Wie viele Parteien, so viele Definitionen des Unterrichts giebt es. Für die Geldleute bedeutet er den Katechismus und nicht das Wissen, für die Socialisten das Wissen und mehr, als den Katechismus.

Es liegt nichts Erstaunliches in dieser Einstimmigkeit — nichtsdestoweniger verhüllt dieselbe einen Kampf auf Leben und Tod. Das Volk braucht sich deshalb nicht zu beunruhigen; es ist ja selbst ohne Hintergedanken und entfaltet keine falschen Fahnen. Es hat immer auf seine Fahne geschrieben: „Freiheit, Bildung", es verbindet damit einen klaren und präcisen Sinn. Der Klerikalismus im Gegentheile hat sich, nachdem er lange Zeit diese Worte mit seinen Flüchen belegt hatte, anders besonnen, weil er seine Ohnmacht sah, und heftet nun ebenfalls dieselben heute auf sein Banner, um mit ihrem Zauber zu blenden. Unverschämte Lüge! Was kümmert es ihn, wenn er nur Narren findet!

Daß die konservative Partei ahnt, wohin die Ausbreitung der Bildung führt, zeigt deutlich genug ihre Allianz mit dem Verdummer. Je mehr es Unwissenheit giebt, um so mehr giebt es Unterdrückung. Der Klerikalismus ist an der Wurzel untergraben, und er kämpft, um die Finsterniß, seine Lebensbedingung, zu verlängern. Beim Socialismus ist die Aufgabe gerade die entgegengesetzte: er will aus der gegenwärtigen Nacht den hellen Himmel erstehen lassen, welcher seinen Sieg, den Sieg der Gerechtigkeit und des Gemeinsinnes über die Bosheit und Abgeschmacktheit beleuchten wird. Seine Mission wird dann erfüllt sein.

Trotzdem will man noch mehr von ihm verlangen. Die kapitalistische Lehre, welche das Menschengeschlecht mit so vielen Wohlthaten überschüttet hat und noch überschüttet, besorgt sehr, zu sehen, daß ihr Zögling unter andere Fahnen trete. In ihrer Besorgniß fordert sie den Kommunismus, ihren jungen Rivalen, auf, die Einzelnheiten der zukünftigen Organisation zu erklären, alle Schwierigkeiten zu lösen, welche ihr vorauszusehen beliebt, für ihre Neugierde ein Gebäude aufzustellen, das fertig vom Keller bis zum Boden dastünde, ohne auch nur Einen Nagel oder Einen Pflock vermissen zu lassen.

„Wie wird denn der Bürger dieser neuen Zeit über seine Person, über seine Zeit, über seine Gedanken von Weg und Ruhe verfügen? Wer wird das Tischgeschirr abwaschen? Wer wird auskehren? Wer wird das Nachtgeschirr ausleeren, die Wasserzuber schleppen? Wer wird Steinkohlen graben u. s. w.?“

Auf diese ungezogenen Fragen giebt es nur Eine Antwort: „Das geht Euch gar nichts an!“

Ach was! Hier stehen 40 bis 50 Millionen Menschen, Alle wohl bewandert, Alle vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet gegen die Gewalt und die Arglist, alle empfindlich, wie Gefühlsmenschen, mißtrauisch, wie scheue Pferde. Nichts von der verwünschten Sache, die sich Regierung nennt, könnte sich in ihrer Mitte zeigen, nicht ein Schatten von Autorität, nicht ein Atom von Zwang, nicht ein Hauch von Einfluß! Und diese 40 Millionen von fähigen Menschen, denen Niemand von uns das Wasser reichen könnte, hätten, um sich zu organisiren, das Bedürfniß nach unseren Rathschlägen, unseren Vorschriften, unserer Zuchtruthe? Sie wüßten nicht ohne uns, wo Hemd und Hose hingehören und wüßten nicht, wenn wir ihnen nicht vorangegangen wären, daß man die Speisen in den Mund steckt? Das ist stark.

Und glaubt Ihr, daß selbst die 40 Unsterblichen, wenn eine plötzliche Multiplikation mit 6 Nullen eine Million Thiers, eine Million Olliviers, eine Million Dupanloups u. s. w. entstehen lassen würde, und wenn ganz Frankreich verlassen zu ihrer Disposition stünde, glaubt Ihr, daß sie auf 40 Millionen gestiegen, ihre ganze Zeit damit hinbringen würden, feierliche Reden in Prosa und Versen zu halten? Keineswegs. Man muß ja auch essen, und sie würden nicht Eine Stunde zögern, selbst Hand ans Werk zu legen.

Natürlicherweise würde es sich bei ihrer ersten Abstimmung um die Vertheilung der Arbeit handeln. Das Kastensystem würde gewiß nicht mit Enthusiasmus proklamirt werden. Das einfachste Geschäft, selbst das unausweichliche, das Waschen des Nachtgeschirres, würde, wenn nach der Multiplikation der 40 Unsterblichen die Merimée's zum Beispiel es betreiben würden, mit einer Aureole von Poesie umgeben werden.

Es ist eine ergötzliche Sache, daß, so oft man über den Kommunismus zu sprechen kömmt, die Furcht unsere Gegner immer instinktiv zur Anführung dieses unangenehmen Geschäftes führt! Freilich

verschweigen sie hiebei das Possessivpronomen und geben sich den Anschein, als ob sie für das allgemeine Beste der Zukunft sprächen.

Es ist wirklich eine lächerliche Sache, wie verschieden der Egoismus der jetzigen Stunde von Vergangenheit oder Zukunft spricht. Handelt es sich um die Vergangenheit? Ach, das sind dann todte Blätter, aus denen man Streu macht! Die Geschichte skizzirt in großen Zügen, sie sitzt kaltblütig auf Haufen von Leichnamen und Ruinen. Kein Gemetzel bewirkt, daß sich an ihrer unbeweglichen Stirne die Augenbrauen bewegen. Das Massakre eines Volkes gilt ihr als Mittel zur Entwicklung der Menschheit. Der Einfall von Barbaren? Als Einimpfung frischen und neuen Blutes in die Adern des alten römischen Reiches. Der Germanen-, der Hunnenansturm kamen über das römische Reich nur, um die verpestete Atmosphäre zu reinigen. Wie viele Einwohner, wie viele Städte sie auch auf ihrem Wege zerschmetterten . . es ist dies der Weg des Fortschrittes, es ist dies Nothwendigkeit, Schickung. Alles ist gut, was die Gegenwart, d. h. uns geboren hat. Kein Aufwand ist zu kostspielig für ein so gutes Produkt.

Aber es handelt sich um die Zukunft? Da steht die Sache gleich anders; auf Unempfindlichkeit folgt da wahnsinnige Leidenschaft. Man ist von einer solchen zärtlichen Liebe für diese Geschöpfe der Zukunft, daß man sich beeilt, dieselben unter Verschluß zu setzen, um sie vor Unglücksfällen zu bewahren. Ihre Schritte, ihre Mienen sind überlegt. Alles ist im Voraus geregelt, wie ein Notenblatt, für die armen kleinen Automaten und für die Ewigkeit, wenn Ihr so wollt. Man hat also jetzt eine unvergängliche Religion, eine unvergängliche Dynastie, unvergängliche Gesetze und endlich auch eine unvergängliche Schuld — als gesetzmäßige Abzahlung für so viele Sorge und Liebe.

Ach, Ihr guten Leute, man wird Euch, nachdem Ihr zu Euren Vorfahren eingerückt sein werdet, weniger schätzen. Man wird, nachdem man Eure leiblichen Gebeine bestattet haben wird, über Eure moralischen Gebeine folgende Leichenrede halten:

„In der Geschichte der Menschheit seid Ihr die Seite der Cholera und der Pest. Die Barbareien und Albernheiten Eurer Großeltern waren der Fehler ihrer Unwissenheit, das Resultat blinder Ueberzeugungen. Ihr aber habt das Böse wissentlich gethan, mit Vorüberlegung, aus schwarzem Egoismus. Denn Ihr habt nichts

verfolgt als Euer eigenes Interesse und diesen Interessen habt Ihr sogar Eure entferntesten Nachkommen aufopfern wollen.

Wer hat Euch das Mandat gegeben, in unserem Namen Verträge abzuschließen, für uns zu denken und zu handeln? Haben wir zu dem über unsere Arbeit abgeschlossenen Vertrage unsere Zustimmung gegeben? Ihr Tartufes! Unter dem Vorwande, unser Wohlbefinden zu sichern, habt Ihr im Voraus die Frucht unseres Schweißes verschlungen, indem Ihr zu Eurem Besten uns blendetet und taub machtet, um uns am Sehen und Hören zu hindern. Hättet Ihr Euch nicht auf Eure Geschäfte beschränken und uns die Sorge für die unsrigen überlassen können? Ihr hattet die jährliche Steuer zur Einnahme und Ausgabe. Ihr hättet in dieser Grenze bleiben und loyale Nutznießer sein sollen, indem Ihr Ausgaben und Gewinne ausglichet. Wir nehmen keine Erbschaft außer sub beneficio inventarii an*). Wer die Schulden macht, bezahle sie.

Man sagt, daß Eure Anlehen für die Zukunft vortheilhafte Arbeiten zum Zwecke hatten und daß diese deshalb ebenso an den Lasten, wie an den Vortheilen Antheil nehmen müsse. Man arbeitet für sie, an ihr ist es zu bezahlen. — Für sie? Hypocrites! Welches Unternehmen wurde denn schon in einem zukünftigen Interesse begonnen? Keines! Die Gegenwart denkt nur an sich, sie macht sich ebenso über die Zukunft, wie über die Vergangenheit lustig, sie brütet die Ueberreste der letzteren aus und will die erstere durch Anticipation ausbeuten. Sie sagt: „Nach mir die Sündfluth!" oder, wenn sie es nicht sagt, so denkt sie doch so und handelt darnach. Spart man denn mit den von der Natur aufgehäuften Schätzen, welche nicht unerschöpflich sind und nicht wieder erzeugt werden? Man verschleudert ganz entsetzlich die Steinkohle, unter dem Vorwande, es gebe noch unbekannte Lager als Reserve für die Zukunft. Man rottet den Walfisch aus, eine mächtige Hilfsquelle, welche schon beinahe für unsere Nachkommen verloren ist. Die Gegenwart plündert und zerstört aufs Geradewohl, für ihre Bedürfnisse oder ihre Launen".

Beschäftigen wir uns also mit der Gegenwart, der morgige Tag kümmert uns nicht. Unsere einzige Pflicht ist es, ihm gutes Material zu seiner Organisationsarbeit vorzubereiten; das Uebrige ist nicht

*) Eine Erbschaft mit der Rechtswohlthat, die Schulden nur bis zur Höhe des hinterlassenen Aktivvermögens zu decken.

unsere Sache. Ein Niederbretone hat dem Institute keine Vorlesungen zu halten; wenn Herr Veuillot*) das Gegentheil behauptet, wie ich voraussetze, so sagen wir ihm: „Das Ei soll nicht klüger sein als die Henne". Ist diese Rolle des Niederbretonen nicht grotesk? Und muß man sich nicht über die Albernheit dieser Lycurgusse wundern, welche sich in ihrem Gewissen für verpflichtet erachten, das Gesetzbuch der Zukunft Artikel für Artikel zu bestimmen? Sie scheinen zu fürchten, daß diese armen zukünftigen Nationen nicht einen Fuß vor den anderen zu setzen vermögen und beeilen sich, ein kleines bewegliches Gefängniß zu fabriciren, um sie frei gehen zu lehren.

Es ist wahr, daß diese Generationen an Liebe nicht werden zurückbleiben wollen und daß sie gerührt durch die unnütze Leidenschaft ihrer guten Vorfahren wieder Gebäude aufführen werden, um die Nachkommenschaft darin einzukerkern. Das alte Gefängniß besteht noch drohend und schwarz, mit kaum zwei oder drei Rissen, welche die Flucht einiger Gefangenen ermöglichten und schon sind die Volksbeglücker gerade so, wie Entenmütter, welche ihre Jungen im Wasser schwimmen sehen, in großer Angst um die unglücklichen Entwischten, welche sich lustig in der Sonne tummeln:

„Ach, meine Kinder! Welche Unbesonnenheit! Ihr wollt Euch wohl einen Schnupfen holen. Schnell, kehret in den schönen Palast zurück, welchen ich zu Euren Gunsten gebaut habe. Man hat noch nie und wird nie seinesgleichen sehen".

Es giebt schon drei oder vier Moses, welche versichern, fest für die Ewigkeit gebaut zu haben, und gewiß werden die Pforten der Hölle bei der Versteigerung nicht den Sieg über diese neuen Paradiese davontragen. Mancher Entlaufene behauptet, das Denkmal der Zukunft durch den Nebel hindurch zu sehen. Es ist dies ein schönes Ziel eines Spazierweges und eine Uebung für die Augen. Aber kann er uns nach dieser Exkursion einen ganzen und detaillirten Grundriß, Plan, Durchschnitt des Gebäudes geben? ... Nein, mein Freund, stecken Sie ihre Risse nur wieder ein!

Die Manie wäre unschädlich, wenn diese fanatischen Liebhaber der Einschließung nicht hilfreiche Hand leihen würden gegen die Zerstörer des alten Gefängnisses, welche sich weigern, für die Er-

*) Veuillot, ein vor Kurzem verstorbener, berühmter katholischer Journalist, der einen besonders glänzenden Stil besaß.

bauung des neuen zu arbeiten und welche das Publikum sich frei bewegen lassen wollen — eine schreckliche Sache für alle Messiasse!

Es wird schwer fallen, abzuleugnen, daß die Civilisation den Kommunismus zur unausweichlichen Krönung hat. Das Studium der Vergangenheit und der Gegenwart beweist, daß ein jeder Fortschritt ein Schritt auf diesem Wege ist und auch eine Prüfung der heute strittigen Probleme gestattet nicht, dafür eine andere vernünftige Lösung zu finden. Alles ist in vollem Anmarsche gegen diese Lösung; dieselbe hängt nur vom öffentlichen Unterrichte, also von unserem guten Willen ab. Der Kommunismus ist also keine Utopie, er ist eine normale Entwicklung und hat keine Verwandtschaft mit den drei oder vier Systemen, welche aus phantastischen Gehirnen ganz fertig entsprangen.

Cabet*) hatte offenbar darin Unrecht, daß er das regelmäßige Zukunftsideal in einem Utopien plötzlich verwirklicht sehen wollte. Er mußte noch ärger scheitern als seine Nebenbuhler, da ja der Kommunismus eine allgemeine Resultirende, nicht aber ein Ei ist, welches von einem Vogel mit zwei Füßen, aber ohne Federn und Flügeln in einem Winkel des Menschengeschlechtes ausgebrütet wurde.

Die Saint-Simonisten**), Fourieristen und Andere haben sämmtlich der Revolution den Krieg erklärt, indem sie dieselbe als unverbesserlichen Negativismus anklagten. Während eines Zeitraumes von 30 Jahren kündigten ihre Reden das Ende der Aera der Zerstörung und das Herankommen einer organischen Periode in Gestalt ihrer verschiedenen Messiasse an. Diese Sekten, sonst Rivalen, stimmten nur in ihren Schmähungen gegen die Revolutionäre überein, welche verhärtete Sünder seien, die ihre Augen dem neuen Lichte und ihre Ohren dem Losungsworte des Lebens nicht öffnen wollten.

Um den Unterschied festzustellen, genügt es, die bemerkenswerthe Thatsache anzuführen, daß der Kommunismus immer die kühnste Vorhut der Demokratie bildete, während diese Hypothesenjäger unter allen Regierungen des Rückschrittes an Abgeschmacktheit wetteiferten und zur Beleidigung für die Republik deren Gunst erbettelten. Der Kommunismus ist eben das Wesen, das Mark der Revolution, während diese neuen Religionen nur Feinde derselben wurden, wie die alte Religion.

Jedermann weiß, was heute die Saint-Simonisten sind: Pfeiler des Kaiserreiches. Man kann sie sicher nicht des Abfalls anklagen. Es haben ja ihre Grundsätze triumphirt: die Souveränität des Kapitals, die Allmacht der Bank und der großen Industrie. Sie thronen mit ihnen, nichts ist richtiger als das. Aber man soll nicht sagen, daß diese braven Leute als gefährliche Neuerer gelten!

Die Fourieristen sind, nachdem sie 18 Jahre lang ihren Hof unter Ludwig Philipp auf dem Rücken der Republikaner gehalten hatten, zur Republik bei ihrem Siege übergegangen, wurden aber bald sehr erschreckt und noch mehr niedergeschlagen, als sie dort die Verbannung fanden, wo sie die Macht zu erlangen gehofft hatten. Sie sind im Sturme mit ihrer burlesken Utopie verschwunden, ihre Trümmer gehen in den demokratischen Reihen auf; sie haben keine Hoffnung anderswo.

Der Kommunismus, welcher die Revolution selbst ist, muß sich vor den Spuren der Utopie hüten, er darf sich nicht von der Politik ausschließen. Vor Kurzem stand er noch außerhalb derselben, heute findet man ihn mit vollem Herzen bei derselben und die Politik ist nur mehr seine Dienerin. Er soll nur die Sache nicht übertreiben,

*) Cabet, geb. 1788, gest. 1856, ist der Gründer der kommunistischen Schule der „Icaristen". Er hatte seine Ansichten von der einzurichtenden kommunistischen Welt mit ihrer Perhorreszirung jedes persönlichen Eigenthumes in einem romanartig angelegten Werke „Voyage en Icarie" (1842, 2 Bde.) niedergelegt. Er verwarf jedes persönliche Eigenthum, er verlangte Gemeinsamkeit der Güter, der Arbeit und der Erziehung, Aufrechterhaltung der Familie und suchte zu zeigen, wie man den Uebergang von dem modernen Staate zu seiner Welt finden könnte. Praktisch wollte er seine Ideen in Amerika verwirklichen, er scheiterte jedoch mit allen seinen Plänen. Das Hauptblatt der kommunistischen Fraktion der Icaristen, „Le Populaire", wurde von Cabet selbst gegründet.

**) Henri Graf von Saint-Simon, gestorben am 19. Mai 1825, wurde der Gründer einer heute vergessenen socialistischen Schule, in welcher besonders Bazard, Enfantin und Olinde Rodrigues hervorragten. Die Lehre der St. Simonisten gerirte sich als eine neue Weltreligion, welche durch Predigten verbreitet werden sollte. Das neue Weltgesetz derselben lautete: für alle Menschen, aber für Jeden nach seinen Fähigkeiten, „Erziehung, Geschäft und Erholung". Ordnung und Ehe sind identisch. Jeder erwirbt selbst sein Vermögen, es giebt keine Vererbung, kein Geburtsvorrecht. Die Schule blieb also auf halbem Wege stehen, sie hob Eigenthum und Familie nicht auf; es sollte nur besitzende und arbeitende Klasse durch sie versöhnt werden. Doch begründete die Schule weder ein festes industrielles System noch eine auf festem Dogma ruhende Religion.

um sich ihre Dienste zu erhalten. Er darf sich nicht ungestüm aufdrängen, denn der folgende Tag ist nicht schon der Vorabend seines Sieges. Es hieße das den Weg zur Sonne erzwingen wollen. Bevor man sehr hoch gestiegen wäre, fände man sich wieder mit zerschmetterten Gliedern auf der Erde liegen und wäre für lange Zeit im Spitale versorgt.

Vergessen wir nicht unser Axiom: Bildung und Kommunismus marschiren neben einander und können sich niemals gegenseitig überholen. Das sind zwei siamesische Geschwister, deren Eines die ganze Welt mit Geschrei herbeiruft; niemals wird aber das Eine ohne das andere kommen.

Es ist wahr, daß der einstimmige Ruf nach der Bildung einen geheimen Vorbehalt hat; wir sahen ja, daß die nähere Erklärung dieses Rufes eine doppelte ist: eine weiße und eine schwarze. Lassen wir uns nicht täuschen! Die Regierung und die conservative Partei wollen nur den Unterricht durch die Priester, d. h. die Finsterniß; eifrig arbeiten sie an diesem Resultate. Cäsar, Shylock und Loyola kommen herbei zur Eroberung der Nacht; sie werden dies nicht erreichen, aber sie hindern auch uns an der Erreichung unseres Zieles.

Die beiden in Streit liegenden Mächte halten sich gegenseitig in Schach; Niemand schreitet vor, Niemand zieht sich zurück; sie stehen unbeweglich auf ihrem Platze. Für uns ist dies bereits ein Erfolg. Die Nacht hat unter ihrem Befehle 50,000 Priester, 50,000 Mitglieder geistlicher Bruderschaften und beinahe 40,000 Professoren; denn letztere dienen beinahe sämmtlich der Sakristei. Die Universität begünstigt den Verrath.

Man kann ebenso auf die Presse nicht rechnen. Die Presse der Opposition überschreitet nirgends die Stadtmauern; das Landvolk liest die rückschrittlichen Blätter, welche mit ihrer geschriebenen Propaganda die mündliche Propaganda des Pfarrers, der Unwissenden und Großgrundbesitzer unterstützen. Alles ist gegen uns, nichts für uns.

Was bleibt uns also übrig? Der fortschrittliche Hauch, welcher die Luft durchdringt, die Kommunikationen der Menschen unter einander, das Volksbewußtsein, besonders aber der Anblick unserer Feinde und unsere bessere Vertheidigung. Was vielleicht noch zunehmen wird, ist der Zorn, eine ungewisse Macht; dieser Zorn ist heute oft die Furcht vor dem nächsten Tage. Es giebt eben keine

solide Grundlage, als den Unterricht und diesen lähmen die gegentheiligen Anstrengungen. Wir geben den Takt dazu.

Aber wenn einmal der Tag einer Revolution anbricht, so wird es eine Ueberraschung geben — nicht etwa, weil sich eine plötzliche Umwandlung vollzieht. Menschen und Dinge sind ja dieselben geblieben, wie Tags zuvor; bloß die Hoffnung und die Furcht haben ihr Feld gewechselt. Aber die Ketten sind gefallen, die Nation ist frei und ein ungeheurer Horizont öffnet sich vor ihr.

Was wird dann geschehen? Soll man eine neue Poststation für denselben Postwagen eröffnen, wie 1848 und ruhig wieder dieselben Geleise einschlagen? Man weiß, wohin dieselben führen. Wenn aber der Gemeinsinn bereits die Oberhand erlangt hat, dann giebt es zwei Seite an Seite sich hinziehende parallele Wege. Der eine führt von Etape zu Etape zum unentgeltlichen allgemeinen Unterricht, der andere durch entsprechende Etapen zum Kommunismus.

Auf beiden Wegen ist im Anfange dieselbe Maßregel nöthig: Zerstörung der Hindernisse. Diese sind wohlbekannt: die schwarze Armee und ihr zur Seite die Verschwörung des Kapitals. Mit der schwarzen Armee hat man leichte Arbeit, man jagt sie aus den Grenzen; das Kapital ist weniger fügsam. Man kennt seinen unveränderlichen Vorgang: es flieht oder verbirgt sich. Und hierauf legt sich der Kapitalismus in das Fenster und sieht ruhig auf das in der Gosse watende Volk herab. Das ist die Geschichte von 1848. Das Volk hat geseufzt, geweint, geflucht, sich zu spät geärgert, wurde endlich fest geprügelt und nahm wieder seine alten Ketten auf sich. Beginnen wir nicht wieder damit!

Das Verschwinden des Geldes zu verhindern, ist unmöglich. Man darf gar nicht daran denken. Aber das unbewegliche Eigenthum, sogar das bewegliche, kann sich nicht verbergen, kann nicht fliehen. Das genügt. Man hascht nach dem Nothwendigsten.

Unmittelbare Einrichtungen.

a) In socialer Hinsicht:

1) Befehl an alle Industrie- und Handelsherren, unter Strafe der Verbannung aus dem Lande ihre gegenwärtige Situation, die persönliche und die Löhne, provisorisch im Status quo zu erhalten; der Staat würde dann mit ihnen Vereinbarungen

treffen. Stellvertretende Verwaltung dort, wo der Besitzer wegen Zurückweisung dieses Befehles verbannt wurde.

2) Berufung kompetenter Versammlungen, um die Frage der Zölle, die der Bergwerke und großen Industriegesellschaften, die des Kredites und des Tauschmittels zu regeln.

3) Eine Versammlung, bestimmt die Grundlagen von Arbeitervereinigungen zu skizziren.

Durch den Befehl an die Besitzer wäre der heimtückische Streich des Kapitals abgewendet, und das ist für den ersten Augenblick die Hauptsache. Die Arbeiter werden dann anderswo, als in der Gosse die neuen socialen Maßregeln abwarten können.

b) In politischer Hinsicht:

Unterdrückung der Armee und des Richterstandes. Unmittelbare Aufhebung der mittleren und höheren Beamtenstellen. Provisorische Aufrechterhaltung der niederen Beamtenstellen. Austreibung der ganzen schwarzen Armee, der männlichen und der weiblichen. Vereinigung aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirchen, Klostergemeinden und Brüderschaften beider Geschlechter, sowie ihrer Strohmänner mit der Staatsdomäne. Wiederholung dieser Maßregel gegen alle wirklichen Feinde der Republik für die nachträgliche Akte vom 24. Februar 1848. Annulirung jedes Verkaufes dieser Güter oder aller auf dieselben gelegten Hypotheken von diesem Datum an.

Reorganisation des Beamtenpersonals. Aufhebung des Strafgesetzbuches und der Gerichtshöfe. Einführung von Schiedsrichtern für civile, von Geschworenen für strafrechtliche Angelegenheiten, einer der Schuld angemessenen Bestrafung, welche immer durch die Jury bloß nach ihrem Gewissen, ohne obligatorischen Tarif festgesetzt wird, während von vornherein nur die Art der verschiedenen Strafen bestimmt ist.

Formirung einer nationalen Landwehr-Armee. Allgemeine Bewaffnung der Arbeiter und der republikanischen Bevölkerung.

Keine Freiheit für den Feind.

c) Finanzielle Maßregeln:

Unterdrückung des Hauptbuches der Staatsschuld. Kommission zur Regulirung der Sparkasse. Ersetzung aller direkten und indirekten Steuern durch eine direkte, nach der Hinterlassenschaft und den Einkünften progressiven Steuer.

d) Oeffentlicher Unterricht:

Errichtung Einer Anstalt, in welcher in drei Abstufungen unterrichtet wird: „die erste, die zweite und die höhere Stufe“.

Regierung:

Pariser Diktatur.

Der übereilte Appell an das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1848 war ein überlegter Verrath. Man wußte, daß die Provinz nach der Knebelung der Presse seit dem Staatsstreiche eine Beute des Clerus, der Beamten und der Aristokraten geworden war. Eine Abstimmung von dieser geknechteten Bevölkerung zu verlangen, hieß so viel, als eine Abstimmung von ihren Herren zu verlangen. Die aufrichtigen Republikaner verlangten einen Aufschub der Urwählerversammlungen bis zur vollen Befreiung der Gewissen durch eine Polemik ohne Hinderniß. Dies erregte natürlich großen Schrecken bei der Reaktion, welche ebenso ihres unmittelbaren Sieges, wie ihrer Niederlage nach Einem Jahre versichert war. Die provisorische Regierung überlieferte ihr vorsätzlicher Weise die Republik, welche sie nur voll Zorn über sich hatte ergehen lassen.

Die Zuflucht zur geheimen Abstimmung am Tage der Revolution konnte nur zwei auf gleiche Weise strafbare Ziele verfolgen: die Abstimmung durch Einschränkung zu beeinflussen, oder die Monarchie wieder einzuführen. Man wird sagen, diese Worte seien ein Zugeständniß unserer Minorität und Gewaltthätigkeit. Nein! Die durch Schrecken und Knebelung erworbene Majorität ist keine Majorität von Bürgern, sondern eine Heerde von Sklaven. Das ist ein blindes Tribunal, das 70 Jahre hindurch bloß die Eine Partei angehört hat; jetzt müßte es durch 70 Jahre ebenso die entgegengesetzte Partei anhören. Weil sie nicht zusammen sich vertheidigen konnten, werden sie sich die Eine nach der anderen vertheidigen.

In Voraussicht der Ereignisse ersinnen die Honigsüßen der Reaktion sentimentale Homilien mit folgendem Vorgesange: „Es ist wohl ein Unglück, daß die Parteien im Siege nur Wiedervergeltung, nicht aber die Freiheit suchen“. Der Vorgesang ist falsch.

Im Jahre 1848 gewährten die Republikaner, indem sie auf

50 Jahre der Verfolgungen vergaßen, ihren Feinden volle und ganze Freiheit. Die Stunde war feierlich und entscheidend, sie wird nicht mehr wiederkehren. Die Sieger ergriffen trotz der langen und grausamen Beeinträchtigungen die Initiative, gaben das Beispiel.

Was war die Antwort? Die Vertilgung — die Sache war in Ordnung. Der Tag, wo der Knebel aus dem Munde der Arbeit fallen wird, wird derjenige sein, wo er in den Mund des Kapitals gesteckt werden wird.

Ein Jahr der Pariser Diktatur im Jahre 1848 hätte Frankreich und der Geschichte das Vierteljahrhundert erspart, welches seinem Ende nahe ist. Wenn es auch diesmal 10 Jahre hindurch derselben bedarf, so soll man sich daran nicht stoßen. Denn die Regierung von Paris ist die Regierung des Landes durch das Land, ist also die einzig gesetzliche. Paris ist keine Munizipalstadt, verrannt in seine persönlichen Interessen, es ist eine wirkliche nationale Vertretung.

Es trägt zum Heile der Revolution bei, daß sie es versteht, Klugheit mit Energie zu verbinden. Der Angriff auf das Princip des Eigenthums wäre ebenso unnütz, wie gefährlich. Weit davon entfernt, sich aufzudrängen, muß der Kommunismus seine Ankunft von freien Entschlüssen des Landes erwarten und diese Entschlüsse können nur von der allgemeinen Ausbreitung der Bildung ausgehen.

In 24 Stunden zerstreut man nicht die Finsterniß; diese ist gerade der hartnäckigste von allen Feinden. Zwanzig Jahre werden vielleicht nicht genügen, um den Tag vollkommen zu machen. Die aufgeklärten Arbeiter wissen schon aus Erfahrung, daß das vornehmste, man kann sogar sagen, das einzige Hinderniß für die Entwicklung der Associationen die Unwissenheit ist. Die große Masse versteht es nicht und mißtraut; ein sehr gerechtes Mißtrauen! Leider! Die Rasse der Vampyre ist immer da, und leiht, um unter neuer Maske die Ausbeutung von vorne zu beginnen. Die Unwissenden ziehen in Folge eines ungewissen Instinktes von Gefahr noch die einfache Besoldung vor; sie kennen zwar genau die Nachtheile und die Vortheile derselben, allein die Verbindung mit Anderen erschreckt sie. Nichts ist so entmuthigend, als in seinem Spiele nicht klar zu sehen, wenn von demselben das Leben abhängt.

Nichtsdestoweniger werden die offenbaren Wohlthaten der Association dem ganzen Proletariate der Industrie in die Augen springen, sobald die Macht für die Bildung arbeiten wird und die Verbindung sich mit äußerster Schnelligkeit vollziehen kann.

Anders geartet ist die Schwierigkeit auf dem flachen Lande. Zuerst besuchen die Unwissenheit und der Verdacht noch um vieles mehr die Strohhütte, als die Werkstätte. Dann giebt es keine so mächtigen Motive der Nothwendigkeit und des Interesses, welche den Landmann zur Association hinreißen. Sein Arbeitswerkzeug ist solid und fest. Die Industrie, eine künstliche Schöpfung des Kapitals, ist ein von den Wellen hin und her geworfenes Schiff, welches in jedem Augenblicke der Schiffbruch bedroht. Der Ackerbau hat unter seinen Füßen das feste Land, welches niemals umgeworfen wird.

Der Landmann kennt seinen Boden, er zieht sich dorthin zurück, verschanzt sich dort und fürchtet nichts, als einen Eingriff. Der Schiffbruch wäre für ihn das Versinken seiner Parzelle in diesen Länderozean, dessen Grenzen er nicht kennt. Daher sind Theilung und Kommunismus Worte, welche vor seinen Ohren Sturm schlagen. Die Landleute haben ihr Theil zu dem Unglücke der Republik von 1848 beigetragen und dienen neuerdings gegen dieselbe seit der neuen Koalition der drei Monarchieen.

Es ist nicht vernünftig, das Wort Kommunismus aus dem politischen Wörterbuche zu streichen. Weit entfernt davon, man soll sich vielmehr daran gewöhnen, es nicht als eine Drohung, sondern als eine Hoffnung zu vernehmen. Es genügt festzustellen, daß der Kommunismus ganz einfach die vollständige Association des ganzen Landes ist, welche sich nach und nach aus Theilassociationen heranbildet und durch successive Bündnisse vergrößert. Die politische Association des französischen Landes existirt bereits, warum sollte die ökonomische Association nicht dem Fortschritte der Ideen gemäß die natürliche Ergänzung derselben bilden?

Aber man muß bestimmt erklären, daß Niemand jemals wird gezwungen werden können, sich mit seinem Grundstücke irgend einer Association zuzugesellen und daß es immer Sache seines vollen freien Willens sein wird, wenn er derselben beitritt. Die Zurückforderungen von den Gütern der Feinde der Republik werden in Form einer Geldstrafe auf das Urtheil von Gerichtskommissionen hin eingehoben werden, was doch in keiner Weise dem Principe des Eigenthums widerspricht.

Es wird ebenso nöthig sein, zu erklären, daß diese Urtheile die kleinen und mittleren Besitzer verschonen werden, da ihre Feindseligkeit ohne Einfluß ist, wenn sie existirt, und keine Repressalien verdient. Was man aber ohne Zögern, ohne Skrupeln von der Erde wegfegen muß, das sind die Aristokraten und der Clerus. An die Grenze, marsch!

Nach welcher Zeit wird der Kommunismus in Frankreich Eingang finden können? Das ist eine schwierige Frage. So weit man es nach der jetzigen Disposition der Geister beurtheilen könnte, würde er wohl nicht gleich an die Thüre klopfen. Aber nichts kann so leicht irreführen, als eine augenblickliche Situation, da nichts so veränderlich ist. Das Haupthinderniß, man kann es nie zu oft wiederholen, ist die Unwissenheit. Darüber wiegt sich Paris in eine Illusion, und das ist ganz natürlich. In dem Mittelpunkte der Bildung bemerkt man nicht die Schattenregion. Die Journale, die Reisenden erzählen von der Provinz, allein sie verstanden es nie, dieselbe zu beschreiben. Man muß in die Finsterniß hinabtauchen, wenn man dieselbe verstehen will. Diese bedeckt Frankreich mit einer so dichten Wolke, daß es unmöglich scheint, dieselbe zu zerstreuen. An Einem einzigen Punkte herrscht die Sonne, an einigen anderen entstehende Dämmerung, ein schwaches erstes Aufflackern, sonst überall die Nacht.

Für uns ist es also unmöglich, klar die Art der Lösung der socialen Frage zu sehen. Zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, besteht ein so großartiger Abgrund, daß der Verstand ihn nicht überspringen kann. Dennoch giebt uns eine Annahme den Schlüssel des Räthsels. Wenn ein jeder Bürger den Lycealunterricht genießen würde, durch welches Verfahren könnte die allgemeine Gleichheit eingeführt werden, das einzige Mittel, die gebieterischen Forderungen Aller zu vereinbaren? Ohne einen Schatten von Zweifel: durch den Kommunismus. Der Kommunismus ist die einzig mögliche Organisation einer Gesellschaft, welche äußerst gebildet ist und deshalb gleiches Recht für Alle beansprucht.

Um sich davon zu überzeugen, daß der Durst nach dem Uebergewichte die erste und unwiderstehlichste Wirkung des Unterrichtes ist, genügt es, seinen Blick um sich und über sich zu werfen. Wer wollte denn bei den aufgeklärten Völkern irgend welche Oberherrschaft ertragen, wenn er nicht durch die Gewalt dazu gezwungen würde?

Die Gewohnheit dieses Zwanges ergiebt die Gewohnheit der Resignation. Man denkt nicht mehr darüber nach, oder wenn man schon darüber nachdenkt, so thut man es mit einem Achselzucken, welches die beredte Gebärde der Ohnmacht ist.

Was ist aber nun diese brutale Gewalt? Es ist dies die Unwissenheit, welche Dank einem Zufalle in Diensten des Erstgekommenen steht, die angeworbene, zitternde und gehorsame Unwissenheit, zugleich das Mittel und das Opfer der Gewalt. Je mehr es Unwissende giebt, um so mehr Soldaten giebt es! Jetzt sei aber jedes Uebergewicht zerstört; wer wird da noch seinen Nachbar beherrschen oder auf Kosten desselben leben können? Die Gleichheit wird das erste Gesetz sein. Die Brüderlichkeit und die Freiheit werden nothwendigerweise ihre natürlichen Genossen sein. Der Kommunismus wird bestimmt die Form dieser socialen Ordnung sein, denn er allein löst alle socialen Probleme.

Es ist also klar, warum er nicht die Form der gegenwärtigen Gesellschaft sein kann. Er ist nur mit der Allgemeinheit der Bildung vereinbar und wir sind noch nicht so weit. Die voreiligen Versuche, ihn einem widerspenstigen Mittelpunkte aufzupfropfen, erzeugten nichts als Unglück. Im Jahre 1848 nahm die Mehrzahl der Arbeiter die Gleichheit der Löhne übel auf, welche mit einer beschränkten Bildung wenig vereinbar ist. Die Association, diese zukünftige Mutter des Kommunismus, ist eben erst in der ersten Periode des Entstehens.

Man hat in Paris in öffentlicher Vollversammlung die Schmähungen des Staatsstreiches gegen die Deklassirten wieder aufzunehmen gewagt. Man hat zu sagen gewagt, eine Gesellschaft von Gebildeten wäre nicht lebensfähig und man müsse ihr eine Gesellschaft von Verdummten vorziehen. Ist dies nicht die Sprache der Feinde des Volkes, darüber zu klagen, daß es dann zu viel Gebildete gäbe, da doch die Nation nur wegen ihrer Unwissenheit Sklavin ist? Sie fühlen das so gut, daß sie ihre Taktik hinter vielen Komplimenten verstecken. Sie versüßen die Pille mit ihrer Fuchsschwänzerei, indem sie den Proletariern vorpredigen, daß die Geschicklichkeit der Hand die Thätigkeit des Gehirnes erst nutzbar macht. Die Arbeiter, welche der Emancipation der Massen geweiht sind, erkennen wohl das ganze Gift dieser Schmeichelei. Sie wissen es nur zu gut, daß weder die Gewalt, noch die Geschicklichkeit die Intelligenz bedeuten, und daß

der Urheber eines solchen industriellen Meisterstückes zu gleicher Zeit ein blinder Narr sein kann.

Betrachten wir bloß Indien und China. Europa hat die Hindus noch nicht im Weben des Cachemirs erreichen können, ebenso sind die Chinesen als Handwerker zum Mindesten unsere Rivalen. Und doch, welche Erniedrigung uns gegenüber! Warum? Der Gedanke fehlt.

Wie viele Thiere zeigen sich dem Menschen ebenbürtig, wenn nicht überlegen in der Behandlung des Rohstoffes! Gewisse Vogelnester sind unnachahmliche Meisterwerke. Welche geschickteren Arbeiter giebt es, als die Biene und die Spinne? Die Biene klebt ihre sechseckigen Zellen mit einer geometrischen Genauigkeit aneinander, welche wir nie übertreffen können. Die Spinne fordert das Wissen des Mathematikers und die ganze Kunst des Webers heraus in den tausend Berechnungen, welche ihre Fäden verknüpfen und ihre Gewebe den verschiedensten Orten anpassen können. Und das sind zwei einfache Insekten!

Nein! Nicht die manuelle Fertigkeit, nur die Idee macht den Menschen. Das Mittel seiner Errettung ist nicht der Arm, es ist das Gehirn und das Gehirn lebt erst durch den Unterricht. Der Angriff auf diesen Nährvater des Gedankens ist ein Attentat gegen uns selbst als denkende Wesen, ein sociales Verbrechen.

Der Magen kann die Enthaltsamkeit nicht vertragen, das Gehirn gewöhnt sich leicht daran. Im Gegentheile, je mehr ihm entzogen wird, um so weniger fühlt es ein Bedürfniß. Das Uebermaß der Beraubung bringt bei ihm nicht Begierde, sondern Widerwillen gegen die Nahrung hervor. Es fühlt nicht sein Unglück, es gefällt sich vielmehr darin und überläßt sich willig dieser Lethargie. Wenn das Fasten des Magens den physischen Tod verursacht, so führt das Fasten des Gehirnes den geistigen Tod herbei. Es entstehen so Tölpel, die zufrieden sind, in einem ganz thierischen Leben zu verkommen. Es ist gerade so, als ob die Tyrannei es verstände, durch eine künstliche Abzehrung der Thätigkeiten der Seele, die moralische Vernichtung eines Volkes zu erreichen und es in irgend einer Richtung aus der Menschheit auszustreichen. Eine Nation kann seinen Bedrückern die Sklaverei, die Gefängnisse, die Strafen, das Elend, den Hunger, alle Gewaltthätigkeiten, alle Unglücksfälle, alle Leiden verzeihen, aber das Attentat auf sein Gehirn, die Verkleinerung seiner

Intelligenz, nie, nie, nie! Für eine solche Missethat giebt es keinen Pardon!

Lassen wir also die Hirngespinnste, die phantastischen Programme, die klagenden Worte und Geberden. Das Heil des Volkes liegt im Unterrichte. Der allgemeine Ruf laute: Bildung! Bildung! Der Feind will diese nicht, er erschöpft sich in verzweifelten Bemühungen, um uns in das Mittelalter zurückzudrängen. Wer erinnert sich nicht an die denkwürdigen Worte Montalembert's*), welche er in der Legislative des Jahres 1850 sprach: „Zwei Armeen stehen einander gegenüber, die Armee des Guten und die Armee des Bösen, die Armee des Guten: 40,000 Pfarrer, die Armee des Bösen: 40,000 Lehrer?"

Nun, diese zwei Armeen sind heutzutage nur Eine; der Appell Montalembert's wurde gehört. Wenn man den Moniteur nach dem Staatsstreiche aufschlägt, so wird man dort die Ausführung seines Programmes finden: Die Lehranstalten ersetzt durch Jesuitenschulen, die Lehrer gehetzt, wie Rothwild; Flüche gegen die Deklassirten, d. h. gegen den Unterricht der Armen; der Elementarunterricht reducirt auf den Katechismus; in den Lyceen Unterdrückung der Philosophie und Spaltung, oder vielmehr Unterdrückung der Studien; die junge Generation dem Clerus ausgeliefert; vor Allem ein Kampf auf Leben und Tod gegen die Bildung, indem besonders die Brut des Kapitals den Priester und die Finsterniß zur Unterstützung ihrer Allmacht in der Gefahr mit großem Geschreie herbeirief.

Wer hätte in diesen unglücklichen Tagen seine Thränen bei der Entfesselung aller Verderbtheit gegen den menschlichen Gedanken zurückhalten können? Welches Eingeständniß ihres Verbrechens liegt in solcher Erbitterung! Oh! Wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Frankreich weit, sehr weit, in den Schoß der entferntesten Ozeane zu versenken, mit welcher Wonne und Wuth hätten sie alle Denkmäler des menschlichen Geistes vernichtet, sogar die gedruckte Schrift bis zum Namen der Druckerei herab!

Unglücklicherweise für sie bleibt, wenn man schon die Bürger verjagt, der Erdboden auf seinem Platze und wie in der Mitte der civilisirten Welt die Intelligenz allein die wirkliche Kraft ausmacht,

*) Graf Montalembert, der Vorkämpfer und Führer der katholischen Partei in Frankreich, ein besonders ausgezeichneter parlamentarischer Redner.

so würden bald unsere Sieger an ihrem eigenen Siege zu Grunde gehen. Der Sieg mußte unter Todesstrafe stehen bleiben und durfte nicht gänzlich die Funktionen des Gehirnes zerstören. Aber welche Ruinen sieht man schon! Die Dreizahl: Säbel — Geld — Weihwedel offenbarte sich immer souverain in der Gewalt und der Verdummung. Das allgemeine Stimmrecht, ihr elender Sklave, geht zur Abstimmung, am Kragen vom Gendarmen und Priester festgehalten, mit dem Kapitale als Gefolge, welches es eskortirt.

Wie soll man sich darüber wundern? Der Unwissende ist kaum ein Mensch und man kann ihn lenken wie ein Pferd, mit Zaum und Sporn. Ihn zur Arbeit und zum Gehorsam abzurichten, ist die einzige Arbeit des Herrn. Wenn man genau die Träume der conservativen Parteien kennen lernen will, so studire man ihre Sprache und ihre Werke nach dem Staatsstreiche, als sie das Volk unter ihren Füßen hielten, deshalb die Maske lüfteten und sich von jeder Rücksicht entbunden meinten. Zuerst unmittelbare Unterdrückung der Normalschulen, wo sich die wahren Lehrer bildeten. Man muß nur die wahnsinnigen Schmähungen dieser Epoche „gegen diese Pflanzschulen der Mordbrenner und Vergifter der Jugend“ lesen. Officielle Reden, Journale, Predigten erklärten um die Wette, man sollte die Kinder des Volkes nur den Katechismus und ein Handwerk lehren, da jeder andere Unterricht eine fortwährende Quelle des Aufstandes, ein öffentliches Unglück sei. Es war besonders ein wahres Wüthen mit Schmähungen gegen den Unterricht, welcher das Verlangen der Volksmassen entzünde und sie gegen die Gesellschaft hetze; es war ein Sturm von Verwünschungen an die Adresse der Deklassirten, dieser Feinde jeder socialen Ordnung, dieser Gönner des Umsturzes.

Wenn man heute sogar im Schoße von Volksversammlungen die Angriffe auf die Deklassirten, den Krieg gegen den unentgeltlichen obligatorischen Unterricht wieder beginnen sieht, ist es nicht schwer, unter der falschen socialistischen Maske die klerikal-feudale Intrigue zu errathen. Indem man das Projekt der Gewerbeschulen ausgrub, fand man das Gift von 1852 wieder, die fixe Idee, den Arbeiter in sein Handwerk einzusperren und auf diesem Wege wieder zum Kastensysteme zu gelangen.

Man muß es offen sagen, die Gewerbeschulen, wie sie wenigstens diese Leute planen, wären nur Seminare von Chinesen. Es ist dies eine um so schwerere Gefahr, weil den Gedanken eine so einschmeichelnde Form deckt. Man will durch die Eitelkeit zur Entartung und zum Hang zum Alten führen. Gutenberg und Voltaire waren wohl anders der Menschheit nützlich, als der emsigste Handwerker. Ueberdies ist es nicht das Talent, welches unterdrückt, sondern das Kapital. Die Tüchtigkeit ohne Geld ist nur eine Gefahr für die Tyrannen.

Ein solcher Arbeiter des Geistes ist oft bedürftiger, als der geringste Handarbeiter. Was sind diese Leute anders, als die Deklassirten, wenn nicht die Parias der Intelligenz? Man insultirt sie nur deshalb, weil sie arm sind. Wenn sie Geld haben, da hören sie auf, Deklassirte zu sein und steigen in die erste Reihe empor. Welchen besseren Beweis giebt es, daß nur das Vermögen, und nicht das Verdienst die Individuen in unsere sociale Ordnung eintheilt?

Eine Menge von Gelehrten lebt und stirbt arm, nachdem sie unbeachtet gebliebene Dienste geleistet hat. Sie hätten es verstehen sollen, sie entbehrten der Gewandtheit, welche allein reich macht. Die Gewandtheit, dieser Saugrüssel der Vampyre, ist der souveraine Herr in unserer grausamen Gesellschaft. Unglücklich diejenigen, welche die Natur damit auszustatten vergaß. Sie werden der Königin des Wissens, dem Wissen der Ausbeutung zur Speise dienen.

Tausende von Menschen der Elite schmachten in diesen Tiefen des Elends; sie sind der Schrecken des Kapitals. Und das Kapital irrt sich hiebei nicht in seinem Hasse. Diese Deklassirten, die unsichtbare Armee des Fortschrittes, sind heute der geheime Gährungsstoff, welcher heimlich die Volksmassen aufbläht und sie hindert in Altersschwäche zu versinken. In der Zukunft werden sie die Reserve der Revolution bilden.

Behauptungen einiger Nationalökonomen.

I. Bastiat.

Bastiat, wohl der Erste der Nationalökonomen, stellt sich zur socialistischen Idee in Gegensatz und seine Schüler folgen ihm unbedingt in Angriff und Vertheidigung. Alle versuchen, wieder auf die ersten Beispiele von Pfand und Zins zurückzugehen und Alle helfen sich mit kleinen Geschichtchen, kleinen ökonomischen Romanen, um die Entstehung des ganzen Mechanismus des Kapitalismus zu zeigen. Diese Anekdoten, welche Zeiten und Ideen verwechseln und nur Behauptungen, welche die Vernunft ablehnt, und absurde Hypothesen aufstellen, sind falsch und lächerlich.

Alle alten Nationalökonomen ließen die Frage um die Gesetzmäßigkeit der Rente bei Seite. Diese Frage ist neu und datirt für die Oeffentlichkeit erst seit dem Jahre 1848.

Bastiat hat sich nun der Frage bemächtigt und macht sie zum Texte seiner Streitschriften gegen Proudhon, den socialistischen Kämpen des Zeitalters. Die Argumente seiner Anhänger unterscheiden sich von seinen eigenen kaum in Anderem, als vielleicht in der äußeren Form. Man kann also in Hinsicht auf dieses Kapitel vom Zinse die ganze Nationalökonomie in der Person des Bastiat zurückweisen.

Uebrigens war die Form der Apologie, welche er anwendet, um die Gesetzlichkeit des Zinses zu beweisen, bereits von Anderen angewendet worden. Diese bedienen sich derselben mit Zuversicht, ja, man kann sagen, mit Eigendünkel; sie scheinen sich für unwiderlegbar zu halten und begegnen ihren Gegnern, wie etwa Hochadelige Bürgerlichen. Bastiat jedoch namentlich brüstet sich in einem höchst lächerlichen Eigendünkel; er meint, daß man ihn nicht anklagen wird, er stoße in seiner Beweisführung offene Thüren ein; für so vernichtend hält er seine Worte.

Jakobs Hobel.

„Jakob tauscht zuerst seinen Hobel gegen Geld um; er leiht das Geld dann dem Wilhelm und Wilhelm tauscht das Geld gegen

eine Säge um. Der ganze Handel zertheilt sich so in zwei Faktoren, aber er hat sich deshalb in Bezug auf seine eigentliche Natur nicht verändert, er enthält nichtsdestoweniger alle Elemente des direkten Darlehens".

Das ist Sophismus und Lüge! Das Geld hört da auf, das zu sein, was es sein soll: ein einfaches Tauschmittel; es verläßt diese wohlthätige Aufgabe um dafür eine schädliche einzutauschen. Aus einem Freunde wird es ein Feind, aus einer Wohlthat eine Plage, aus einer Hilfe ein Hinderniß, aus einem Beistande eine Fessel. Diese Verwandlung geschieht auf dem Wege durch Jakobs Hände, der sich des Geldstückes, das er erhielt, bedient, um seinen Nachbar über das Ohr zu hauen. Denn er vertauscht dasselbe ja nicht al pari gegen ein Produkt gleichen Werthes, wie man für ihn angenommen hätte, wenn er sein Produkt an die Stelle des Geldstückes gesetzt hätte. Er erhält am Ende des Jahres, wenn wir das Produkt Wilhelm's als gleichwerthig mit dem seinigen annehmen, dasselbe mit einem Nutzen zurück, mit einem Ueberschusse des zwanzigsten Theiles. Seine Pflicht wäre es, mit seinem Geldstücke ein an Werth gleiches Produkt mit demjenigen, welches er selbst verkauft hatte, nämlich ein Geldstück, zu kaufen. Er hat aus Bosheit das Geld zurückbehalten, welches er der Circulation durch die komplementäre Operation des Tausches, nämlich den Tausch des Geldstückes gegen ein mit dem ersten Produkte an Werth gleiches Produkt, hätte zurückgeben sollen. Wenn er nicht unmittelbar darauf diesen Tausch vornehmen wollte, so stand es ihm frei, seine Stunde zu wählen, vorausgesetzt daß er die gesetzliche Bedingung des Tausches, die Gleichwerthigkeit zwischen den durch die Vermittlung des Geldes umgetauschten Werthen, erfüllen wollte.

Was den vorgeblichen Dienst des Darlehens, einen Dienst, welcher eine Entschädigung verdienen soll, betrifft, so ist Bastiats Behauptung eine Heuchelei. Wenn Jakob sein Werkzeug brauchte, so mußte er sich desselben bedienen. Offenbar hat er während des Jahres, wo sein Hobel in Wilhelms Händen lag, die Hände nicht in den Schoß gelegt. Wenn er diesem seinen Hobel selbst geliehen hätte, so könnte man sich noch damit begnügen. Aber zu behaupten, daß er ein Opfer brachte, daß er sich eines nützlichen Werkzeuges zu Gunsten seines Nachbars beraubt habe, das wäre auch dann reine Heuchelei. Er hat während dieses Jahres Zinsen bekommen und

noch dazu den Preis für sein Produkt erhalten. Er hat kein Recht auf das Produkt Wilhelms. Ob nun Wilhelm den Hobel gebrauchte oder nicht, es genügt, daß er ihn gerade so zurückstellt, wie er ihn empfangen hat. Darüber hinaus schuldet er nichts.

„Aber warum sollte ich leihen", sagt Jakob, „wenn ich für den Dienst, den ich leiste, nichts erhalte. Ich werde jetzt ablehnen".

Lehnen Sie ab, wenn es Ihnen paßt! Aber Sie können diesem Dilemma nicht entgehen: Entweder brauchen Sie Ihren Hobel oder er ist Ihnen nicht unentbehrlich. Wenn es Ihnen schwer ist, denselben herzugeben, so behalten und gebrauchen Sie ihn; wenn er Ihnen aber nicht unentbehrlich ist, wenn Sie etwas Anderes zu thun haben und wenn Sie für einen Dienst, der Ihnen nicht schwer wird, den zwanzigsten Theil des Preises Ihres Hobels begehren, so ist das ganz einfach eine Gaunerei.

Fügen wir zu diesen Argumenten die Voraussetzung hinzu. Dieselbe besteht darin, daß das Geschichtchen eine Albernheit, ein Unsinn ist. Eine Begebenheit dieser Art mit den lächerlichen Bedingungen, mit denen sie Bastiat umgiebt, hat sich noch nicht ereignet und konnte sich nicht ereignen. Alle diese Annahmen sind dem wirklichen Leben fremd und haben keinen anderen Werth, als den eines angenommenen Beispiels. Wer hat denn schon einen Arbeiter gesehen, der einen Hobel, eine Säge für Ein Jahr unter der Bedingung der Rückgabe in demselben Zustande und einer Entschädigung verlieh? Die Arbeiter leihen sich gegenseitig Werkzeuge, aber nicht auf Ein Jahr, sondern auf einige Tage und sie stellen keine Bedingungen, nicht einmal die, das Werkzeug in unverändertem Zustande zurückzustellen.

Der Tischler Bastiats.

„Wenn dieses Geschäft, vortheilhaft für beide Theile, freiwillig abgeschlossen wurde, wer wird es wagen, es ungesetzlich zu nennen?"

Wer? Die Moral. Sie verbietet das Schlechte für das Gute zu geben und Andere zu berauben.

Was hätte denn dieser Spitzbube mit seinen Brettern gemacht? „Er hat", sagt man, „dieselben demjenigen abgetreten, für den sie ein Bedürfniß waren, er hat einen Dienst geleistet". Dafür hat er den Preis erhalten; er hat das Recht, über diesen Preis zu verfügen. „Der geleistete Dienst kann nicht abgeleugnet werden".

Nein! Aber er wurde geleistet unter dem Vorbehalte einer Gegenleistung.

Ist es denn so leicht und so bequem, sein Produkt anzubringen und einen Dienst zu leisten? Wie viele Menschen verlangen ja nur, solche Dienstleistungen zu erweisen, welche mit Geld bezahlt werden? Die ganze Welt seufzt nach dieser Wohlthat, ihre Dienste für Geld leisten zu dürfen. Das ist das allgemeine Ziel, der von Allen verfolgte Endzweck und dasjenige, was bei weitem nicht Alle erreichen. Das Menschengeschlecht hat gar kein anderes Mittel, als einen Dienst für Geld zu leisten. Derjenige, der diese Gunst nicht erreicht, einen Dienst zu leisten, stirbt vor Hunger. Man zählt diejenigen nach Tausenden, welche diese Gunst wie eine Wohlthat ersehnen und welche sterben, weil man ihre Dienstleistung nicht wollte. Ich wiederhole: Was hätte dieser Spitzbube mit seinen Brettern gethan? — Nichts. Sie wären für ihn eine schwere Last. Man entlastet ihn, man giebt ihm dafür Geldstücke, welche ihm die Wahl unter allen nützlichen und angenehmen Dingen eröffnen. Will er nun diese Wahl treffen und will er sein so glücklich verkauftes Produkt mit anderen Produkten vertauschen, welche eben so, wie das seinige, einen Käufer finden sollen?

Nein! Einmal gedeckt mit dem kostbaren Gelde, denkt er nicht daran, sich desselben zu entäußern. Er beraubt sich lieber, damit er nur nicht seine Geldstücke fahren lassen muß.

So reißt er das Tauschmittel an sich. Er hindert es, die zweite seiner Bestimmungen zu erfüllen: den Einkauf. Er sollte kaufen, um so einen anderen Verkauf abzuschließen, der dem seinigen ähnlich wäre, und der ihn in den Besitz des Produktes des Verkäufers gesetzt hätte. Dieser Verkäufer brauchte ebenfalls Geld, um seinerseits auf dem Markte die Dinge nach seinem Geschmacke auszuwählen. Der Wucherer hindert die Circulation der Münze, er lenkt dieselbe von ihrer wohlthätigen Mission ab und verändert sie in ein Mittel des Raubes. Er zwingt den Arbeiter, welchen er dabei hinterlistig beraubt hat, ihm dafür den Zins zu zahlen. Beschwert von dieser Zehenterhebung wird das Produkt des Schuldners ungenügend für seine Bedürfnisse. Er arbeitet nicht bloß für sich allein, sondern auch für den an ihm festhaltenden Blutsauger. Die Wucherer hindern das Geld am Umlaufe, sie entziehen es dem Tausche und stürzen so die unverkauften Produkte in Noth. Der unglückliche

Besitzer ist gezwungen, das Geld wegzugeben, welches ihm zum Leben und zur Fortsetzung seiner Arbeit unbedingt nothwendig ist.

Das, was man sieht und Das, was man nicht sieht.

Bastiat sagt: „Wenn der Staat, welcher 50 Millionen den Bürgern abnimmt, diese aufhäuft und für einen gegebenen Zweck verwendet, so verbraucht er für diesen Zweck eine entsprechende Menge von ihrem eigentlichen Zwecke entzogener Arbeit, eine entsprechende Zahl ihrem Berufe entzogener Arbeiter, eine Bevölkerung, die, wenn das Geld erschöpft ist, schwankend, deklassirt und, ich wage es zu sagen, gefährlich ist“.....

Der Tadel, welcher hier gegen die willkürlichen Ausgaben des Staates ausgesprochen ist, richtet sich wohl auch gegen die Launen des Kapitals. Das baare Geld, welches um der Bereicherung willen der Circulation entzogen ist, die Frucht der Rente, richtet die Arbeit nach der Laune seiner Phantasie auf alle möglichen Zwecke, lockt Kapital und Arbeiter an und entreißt jenes und diese ihrem natürlichen Platze.

Aehnlich ist Bastiats Blindheit in allen seinen Argumentationen gegen die Willkür der Regierungsausgaben. Er bemerkt nicht, daß der Tadel genau nach denselben Gründen auch auf das Kapital anwendbar ist. So beklagt er in seinem Artikel, welcher „Der Ueberfluß“ betitelt ist, das Schutzzollsystem, einen künstlichen Mangel an gewissen Produkten zum Nutzen der Producenten, zum Schaden der Consumenten hervorzurufen. Was thut die Spekulation des Kapitalisten Anderes? Er macht gewisse Produkte, welche er hernach mit Nutzen verkauft, durch Aufkaufen selten. Die Nationalökonomie weist auf die ausgleichende Macht der Konkurrenz hin. Doch ist dies ein ungehöriger Hinweis. Die Anhäufung des Kapitals zerschmettert jede Konkurrenz und schafft sich freien Raum. Die thätige Welt wird von dieser Plage, welche sich noch täglich Dank der Association der Kapitale vergrößert, verschlungen.

Ein anderes Beispiel für die Blindheit Bastiats! Er citirt wohlbekannte, populäre Aussprüche: Die übermäßige Produktion — Wir werden vor Vollblütigkeit zu Grunde gehen — Alle Märkte sind verstopft, alle Carrièren gesperrt — Die Fähigkeit zu consumiren kann nicht mehr der Fähigkeit zu produciren folgen.

Jeder, sagt er, beweint den Ueberfluß und sehnt sich nach dem

Mangel und gleichwohl arbeitet alle Welt auf's Eifrigste daran, den Ueberfluß hervorzubringen — ein sonderbarer Widerspruch!

Später erklärt er, daß die Schutzzollgesetze, die Steuern, allerlei Hindernisse sich bemühen den Mangel zu schaffen, welcher das erstrebenswertheste Gut zu sein scheint.

Diese Sache hat jedoch nur die geringfügigsten Folgen und gilt bei der Entstehung der oben angeführten Sprichwörter nur als ein schwaches Hinderniß. Das Kapital ist es, welches die große Rolle bei diesen schönen Hirngespinnsten spielt. Dieses ist es, welches durch seine Zehenterhebung von der Arbeit den Consum lähmt, indem es die Masse der Arbeiter mit Mangel heimsucht und dieselben in die Unmöglichkeit versetzt, diejenigen Produkte zu kaufen, welche schließlich die Magazine verstopfen. Alle diese bizarren Sprüche sind vielmehr das Resultat der Handlungsweise der Kapitalisten, als der ökonomischen Unverschämtheiten der Regierung. Es ist wunderbar, daß ein in gewissen Dingen so klarsehender Mensch in anderen sich absolut blind erweist. Hieher gehört auch eine sehr lächerliche Aufzählung der Feinde des Ueberflusses und ihrer Argumente; doch zeigt sich hiebei nicht der Schatten einer Anspielung auf das Werk des Kapitals.

„Hier steht ein Verlästerer der Maschinen. Er beklagt es, daß die Wunder des menschlichen Genies seine Macht zu produciren unendlich vergrößern. Was fürchtet er denn? Den Ueberfluß.

Hier ein Schutzzöllner. Er seufzt über die Freigebigkeit der Natur anderen Erdstrichen gegenüber. Er fürchtet, daß Frankreich an dem Tauschhandel nicht Antheil habe und will nicht, daß derselbe frei stehe, weil er, wenn er frei wäre, nicht ermangeln würde, über Frankreich die Geißel der Invasion und der Ueberschwemmung zu verhängen. Was fürchtet dieser Mann? Den Ueberfluß.

Hier ein Staatsmann. Er erschrickt über alle Arten von Zufriedenheit, welche die Arbeit im Lande aufhäuft und er ersinnt, indem er in den Tiefen der Zukunft das Gespenst eines aufrührerischen Wohlbefindens und einer aufrührerischen Gleichheit zu bemerken glaubt, drückende Steuern, ungeheure Armeen, Verschwendung der Produkte in großem Maßstabe, hohe Stellungen und einen künstlichen Adel, den er beauftragt, durch seinen Luxus und seine Pracht dem unverschämten Uebermaße der Fruchtbarkeit der menschlichen Industrie zu steuern. Was fürchtet denn dieser? Den Ueberfluß.

Endlich hier ein Logiker, welcher krumme Wege verschmähend und gerade auf's Ziel losgehend Paris periodisch in Brand zu stecken anräth, um Gelegenheit zur Arbeit zu geben und um die Nothwendigkeit zu erzeugen es wieder aufzubauen. Was fürchtet dieser? Den Ueberfluß".

Der Spott gegen den Schutzzöllner ist wahr und aufrichtig. Der Schutzzöllner hat schließlich Furcht vor dem Ueberflusse. Aber falsch ist das Gespötte gegen den Staatsmann und die Brandstifter von Paris. Kein Staatsmann fürchtet den Ueberfluß. Im Gegentheile, alle ersehnen ihn gerade dann, wenn ihre Einfältigkeit ihn hindert. Was sie wollen, ist die Herrschaft, die Bereicherung, der Genuß, und sie können sich darin das Monopol nicht anders, als durch Zerquetschung der Massen verschaffen.

Was die Brandstifter von Paris betrifft, so kann man sie in zwei Kategorieen theilen. Die eine, die zahlreichere, will die Stadt nur Einmal und für immer verbrennen, die anderen, bloß einige Köpfe stark, verbrennen nicht, sie demoliren, um wieder aufzubauen. Weder die einen noch die anderen fürchten den Ueberfluß und diese Furcht beherrscht nicht ihre vernichtenden Phantasieen. Sie haben nur Eine Triebfeder: den Haß und die Furcht vor der Revolution, welche ihren Herd in Paris hat. Der Provinzadel will diesen Herd vernichten, die bonapartistische Regierung will ihn für eine Umwälzung entwaffnen.

„Welches ist das Ziel des Ariste, wenn er mit 10,000 Franken sparsam umgeht? Ist es dieses, 2000 Hundertsousstücke in einem Winkel seines Gartens zu vergraben? Gewiß nicht, er strebt darnach, sein Kapital und seine Revenue zu vergrößern. Er bedient sich in der Folge dieses Geldes, welches er nicht dazu verbraucht, um seine persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen" — (er beraubt sich, der arme Mensch, poveretto!) — „um Landgüter, ein Haus ..... zu kaufen. Betrachtet diese Geldstücke .... sie werden so sicher die Arbeit ernähren, als wenn Ariste .... sie gegen Möbel, gegen Schmuck und Pferde umgetauscht hätte".

Ah! Gewiß! Rollen wir diese Sophismen weiter auf! Besehen wir ein wenig näher den nationalökonomischen Tartufe!

„Denn wenn Ariste für 10,000 Franken Land oder Rente kauft, ist er in seinem Inneren überzeugt, daß er nicht das Be-

dürfniß hat, diese Summe auszugeben, während man ihm doch daraus einen Vorwurf macht.

Aber ebenso ist derjenige, welcher ihm das Land oder die Rente verkauft, bei dieser Ueberlegung überzeugt, daß er das Bedürfniß hat, die 10,000 Franken auf irgend welche Weise auszugeben".

Was versteht Ihr davon? Hier zeigt sich eine Zweideutigkeit im Worte „ausgeben". Bedeutet dieses Wort: ausgeben zum Ankaufe von Dingen, welche man consumirt, oder ausgeben, um das Geld irgendwie anzulegen? Ariste weiß nichts davon und es liegt ihm wenig daran. Er kauft Land oder einen Staatsschuldschein. Er vermehrt sein Kapital und seine Revenue durch einen Pachtzins und durch eine Rente. Rente und Pachtzins sind eine kapitalistische Zehenterhebung von der Arbeit des Anderen. Was den Verkäufer des unbeweglichen Gutes oder der Schuldverschreibung betrifft, warum sollte er denn in dieser Operation nicht ein Mittel finden, um von seinem Kapitale durch eine produktive Anlage eine höhere Rente zu erhalten?

„So daß", sagt Bastiat weiter, „in jedem Falle ein Aufwand geschieht, entweder von Ariste, oder von denen, welche an seine Stelle treten".

Das ist eine Ausflucht, welche die Gewissenlosigkeit des Autors zeigt. Er fühlt ganz gut, daß Ariste eine Handlung des Egoismus und der Ausbeutung vollführt und er sucht dieselbe hinter dem angeblichen Aufwande, welchen der Verkäufer machen muß, zu verstecken. Angenommen, daß der Verkäufer wirklich Geld für irgend welchen Aufwand braucht, Ariste begeht nichtsdestoweniger seine wucherische Handlung.

„Es giebt also zwischen dem Benehmen des Ariste und dem des Mondor nur Einen Unterschied. Indem der Aufwand des Mondor direkt von ihm vollzogen ist, sieht man denselben. Den Aufwand des Ariste, welcher sich durch Mittelpersonen weithin vollzieht, sieht man nicht. .... In beiden Fällen circuliren die Geldstücke; sie bleiben ebensowenig im Geldschranke des Sparsamen, als im Schranke des Verschwenders".

Ohne Zweifel circuliren die Geldstücke, aber zu welchem Dienste? Die Wucherer lassen auch ihr Geld circuliren, aber diese Circulation kömmt theuer zu stehen.

Bastiat fährt fort: „Es ist also falsch zu sagen, daß die Sparsamkeit der Industrie einen thatsächlichen Schaden bringt. In dieser Beziehung ist sie gerade so wohlthätig, wie der Luxus".

Lüge! Der Luxus ist nicht wohlthätig, im Gegentheile! Aber er ist weniger schädlich, als die Sparsamkeit; weniger, denn er giebt das Geld ohne Agio und al pari dem Handel zurück.

„..... In moralischer Beziehung ist der Vorzug der Sparsamkeit vor dem Luxus unbestreitbar. Es ist tröstlich zu denken, daß er es ebenso in ökonomischer Beziehung für einen Jeden ist, der nicht auf die unmittelbaren Folgen der Erscheinungen Rücksicht nimmt, sondern es versteht, seine Nachforschungen auf den endgiltigen Erfolg auszudehnen".

Es liegt in diesem Ausspruche eine Geißelung des Einflusses, welchen die Nationalökonomen der Sparsamkeit beilegen.

Diese Seite Bastiats ist ein Meisterwerk von Heuchelei, von Gewissenlosigkeit, von Jesuitismus und Doppelzüngigkeit. Diese Frage ist bereits anderswo behandelt worden. Gehen wir zu anderen Sophismen über!

„Fluch den Maschinen! Das ist der Schrei, welcher sich in Folge des allgemeinen Vorurtheiles erhebt. Aber den Maschinen fluchen, das heißt, dem menschlichen Geiste fluchen".

Es folgt nun eine schwache Tirade gegen die Feinde und Zerstörer der Maschinen. Auf diesem Terrain toben die Nationalökonomen, die sich sehr glücklich fühlen, einen erträglichen Vorwand für ihre Deklamationen zu finden. Aber dieser ganze Lärm verdeckt nicht ihre Ohnmacht, diese Maschinen an dem Unheile für unschuldig zu erklären, welches sie in der gegenwärtigen Ordnung verursachen.

Es giebt keine schrecklichere Verurtheilung dieser socialen Ordnung, als ihre Unvereinbarkeit mit der wohlthätigen Verwendung der Maschinen. Die Nationalökonomie wird diese nicht hinwegläugnen können. Aber betrachten wir die Beweisführung Bastiats! Immer schlau, immer Escobar*), führt er seine Argumente unter den verschiedensten Masken ein, aber er verliert seine Mühe.

„Der Kapitalist, der Erfinder, der Erste, welcher sich mit Erfolg der Maschine bedient ..... verwirklicht in Bezug auf die

*) Antonio y Mendoza Escobar, berühmter spanischer Jesuit, gestorben am 4. Juli 1669.

Kosten der Produktion eine Ersparniß, welche, wie auch immer sie verwendet wird — und sie wird es immer — gerade eben so viele Arme in Anspruch nimmt, als die Maschine hat entbehren lassen".

Lüge und absolute Unmöglichkeit!

„Und was wichtig ist, es ist wohl zu begreifen, daß nie, gar niemals, die Ersparnisse auf Kosten der Arbeit und des Arbeitslohnes stattfinden".

Diese so scharfe Behauptung ist das Gegentheil der Wahrheit. Alle Ersparnisse geschehen auf Kosten des Arbeitslohnes und der Arbeit. In der jetzigen Ordnung wirft die Erfindung einer Maschine, welche eine bestimmte Menge von Armen durch ihren Mechanismus ersetzt, die Arbeit für eine gewisse Zeit zu Boden. Es ist falsch, daß diese brodlos gewordenen Arbeiter sofort durch das neue Kapital, welches aus der verwirklichten Ersparniß resultirt, beschäftigt werden. Der Ausgang zeigt immer das Gegentheil. Die Einführung einer Maschine hinterläßt immer die ersetzten Arbeiter in Unthätigkeit und man begreift ganz gut, daß dieselben nicht unmittelbar andere Beschäftigungen finden können. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb sich diese Beschäftigungen gleich im Laufe von 48 Stunden oder sogar Eines Monates finden sollten. In Folge der Ersparniß, welche aus einer neuen Maschine resultirt, geschieht es, daß die Consumenten eine reichlichere Produktion möglich machen können. In allen diesen Fällen tritt ein erzwungenes Feiern von der Arbeit und mehr noch in Folge des Angebotes der unbeschäftigten Arme ein Sinken der Arbeitslöhne ein, eine doppelte Quelle von Elend, welches sich immer vergrößert.

Sobald das Gleichgewicht sich wieder herzustellen beginnt, ist die neue Situation folgende: Der ganze Vortheil, welcher aus der Entdeckung des mechanischen Prozesses entspringt, trifft das Kapital. Der niedere Preis des neuen Produktes hilft nicht dem Arbeiter. Der Arbeitslohn fällt in geradem Verhältnisse zur neu aufgetauchten Ersparniß. Die Summe des Kapitals vergrößert sich und schafft Industriecentren, um die arbeitslos gewordenen Arme zu beschäftigen; aber das Loos des Arbeiters ist in nichts verbessert. Das Kapital besoldet eine größere Menge von Arbeit, das ist wahr, schließlich aber doch immer zu denselben Bedingungen wie früher, bei denen nur Einige den Löwenantheil haben.

Kapital und Rente.

„Wenn man sagt: „Gieb mir das und ich werde dir jenes geben", so ist das ebenso, als wenn man sagen würde: „Ich gebe dir das, was ich erzeugt habe" — oder was du nicht gemacht hast, mein Biedermann. — „Man wird keine tiefen Nationalökonomen in diesem Lande finden, aber man trifft unter ihnen gerechte Menschen von gutem Verstande. Das kömmt auf dasselbe heraus". — Das ist unsicher. — „Nationalökonomie, Rechtlichkeit, guter Verstand — das ist Alles Ein und dasselbe". — Das ist nicht richtig.

„Jakob hat nichtsdestoweniger ein Werkzeug verkauft, welches ihm nützen würde".

Hassenswerthe Lüge, die so klar zu Tage tritt, daß es nicht mehr erlaubt ist, die Redlichkeit des Autors anzunehmen, noch weniger sie durch einen Gnadenbrief der Einfalt zu ersetzen! Jakob verkauft ein Werkzeug, welches ihm nützlich ist. Jakob, der Hobelfabrikant! Es ist wahr, daß er diesmal nicht den Hobel verleiht; er verkauft ihn gegen seine Gewohnheit; aber wenn er hier nicht mehr der Wucherer mit Hobeln ist, so geschieht dies, um ein Wucherer mit Geld zu werden. Er verkauft seinen Hobel, weil er ihn Wilhelm, welcher einer Säge bedarf, nicht leihen kann, aber er verkauft ihn nur, um ihm den Preis dieses Verkaufes leihen und davon Zins ziehen zu können. Wie wagt man es zu sagen, er verkaufe ein Werkzeug, welches ihm nützen würde? Und wer soll wohl von dieser Lüge einen Vortheil haben, welche bloß erfunden ist, um den Leser am Anfange der Geschichte irrezuführen, einer Lüge, welche man bald bei Seite geworfen hat, um Jakob als Verleiher von Dutzenden von Hobeln einzuführen? Offenbar braucht er als Tischler diese Dutzende von Hobeln nicht. Der sorgfältigere Arbeiter besitzt von ihnen nicht mehr, als drei oder vier Stück.

„Wenn es bewiesen ist, daß der Entlehner dieses Werkzeug ebenso anwendet, um Gewinne zu machen, welche er ohne dasselbe nicht gemacht hätte, wenn es bewiesen ist, daß der Verleiher auf dasselbe verzichtet hat, um für sich selbst diesen Ueberschuß von Gewinnen zu schaffen . . . . . ."

Wie wagt es denn Bastiat, immer wieder dieses alte Lied vom Verleiher, welcher sich beraubt, welcher auf einen Gewinn verzichtet, indem er sein Werkzeug abtritt, anzustimmen, wenn er zwei Seiten oberhalb das Verleihen einer Menge von Hobeln auf einmal für

sehr gesetzmäßig erklärt? Alles dieses überschreitet die Grenzen der Fopperei.

März-April 1870.

Frédéric Bastiat führt das Individuum an, welches spart, und das Recht, bei seiner Ersparniß ein solches Produkt auszuwählen, welches ihm paßt, ... dieß bedeutet so viel, als schnell an die Arbeit gehen und die Logik über den Haufen werfen. Wie viele Vorschläge er auch macht, immer bedeuten sie ebensoviele ökonomische und moralische Irrlehren. Bastiat nennt Recht das, was eine Pflicht ist, und diese ganze Beweisführung der Vertheidiger des Leihens auf Zins irrt in diesem Sophismus herum. Hier ist der wesentlichste Punkt der Frage. Alles Uebrige folgt hieraus, wie der Schlußsatz aus den Voraussetzungen.

Februar 1850.

II. Garnier *).

„Der sparsame Mensch, welcher sich auf das Nothwendigste einschränkt, leistet der Gesellschaft Dienste durch die Bildung eines Kapitals, eines Mittels des Fortschrittes und der leiblichen und geistigen Emancipation“.

Eines Mittels des Raubes, der Marter, der Plünderung!

Weiter: „Es herrschen, da wir gerade vom Luxus sprechen, zwei Theorieen, die eine, welche den Aufwand auf das Allernothwendigste beschränkt, die andere, welche den privaten und öffentlichen Aufwand übertreibt. Die eine führt zum Fasse des Diogenes, zum Büßerhemde, zur schwarzen Suppe, die andere zum Ruine durch Prahlerei, durch eingebildete Bedürfnisse, welche die Unmoralität durch das Erstreben unregelmäßiger Gewinne, öffentlicher Stellen nach sich ziehen“.

Unregelmäßige Gewinne! Wie kann man diese machen,

*) Joseph Garnier, gestorben 25. September 1881, berühmter Nationalökonom, Professor am Collège Chaptal und an der Ecole des ponts et chaussées. Seine Hauptwerke sind: Eléments d'économie politique (Paris 1845) und Traité de finances (Pau 1872); außerdem war er bis zu seinem Tode Redacteur des „Journal des économistes“. Seiner wissenschaftlichen Richtung nach gehört er der Say-Bastiat'schen Schule an.

außer durch das Leihen auf Zins unter irgend einer Form, durch Spekulation, durch Börsenwucher, welche Beide aus demselben Principe hervorgehen und nur eine verschmitzte Auslegung des Ersteren sind!

Diese beiden Theorieen sind auf gleiche Weise falsch, weil sie auf einer Ungesetzlichkeit beruhen, der Verzinsung des Kapitals.

Die eine besteht darin, zu ersparen, um anzuhäufen und Wucher zu treiben, die andere, um die aufgehäuften Erträgnisse dieses Wuchers zum Fenster hinauszuwerfen. Das sind die zwei entgegengesetzten Gesichter des kapitalistischen Systems, die Einnahme und die Ausgabe, die zwei sich entsprechenden Glieder, die zwei Elemente des Systems.

Die Gesetzgeberin des Uebels, die Nationalökonomie, mußte den Vorzug der böseren der beiden Geißeln geben, dem Wucher durch Ersparniß — und sie hat es daran nicht fehlen lassen.

Die Nationalökonomie richtet nur Einen Tadel gegen den Geiz, den, daß er seine Ersparnisse nicht nutzbar macht. Sie tadelt an ihm nicht die Anhäufung, welche nach ihr ein Vorzug ist, sondern nur den Schaden, wenn er den Anderen mit Hilfe dieser Anhäufung nicht ausbeutet. Wozu dienen die Geldstücke, als um den Nächsten zu prellen und Andere auszuziehen? Zu welchem anderen Zwecke können die aufgehäuften Geldstücke dienen, als um zu bewirken, daß zum Haufen noch die Geldstücke des Nachbars hinzukommen?

„Unter den Mitteln der Produktion, der natürlichen und der angepaßten, giebt es ein sehr mächtiges, die Arbeit, deren grundlegenden Einfluß Adam Smith in der Nationalökonomie so gut gezeigt hat“.

Das ist sehr glücklich!

„Was das Kapital betrifft“, setzt Garnier hinzu, „so schreibt ihm der gewöhnliche Sprachgebrauch unter anderen Bedeutungen ganz ausschließlich Eine zu, daß es nämlich Geld bedeute“.

Sehr schön! Die Nationalökonomie nennt das Geld Kapital, und findet es hierauf schlecht, wenn das Publikum dem Gelde den Einfluß zutheilt, den es hat. Aber das Publikum weiß, was es sagt, und läßt sich nicht zum Narren halten.

„Gleichwerthigkeit, Grundlage des Tauschhandels.

Verkauf: Produkt = Geld.

Kauf: Geld = Produkt.

Also: Produkt = Produkt".

Wahrlich eine unbestrittene Wahrheit!

„Jedes Produkt findet um so viel mehr Käufer, je mehr alle anderen Produkte sich vermehren".

Ein falsches Axiom! Es giebt wesentliche Bedingungen, damit dieses Axion wahr würde, und so dogmatisch hingestellt, ist es falsch.

Die wesentliche Bedingung ist, daß es dafür Consumenten geben muß.

Es können nun zwei Umstände eintreten; der eine ist sehr selten, wenn nicht unbekannt, aber möglich, der zweite ist hingegen dauernd.

1. Fall: Es können mehr Produkte, als Individuen vorhanden sein, welche fähig sind, dieselben zu konsumiren, sogar, wenn sie nach Belieben konsumiren. Man hat dies zwar noch nicht gesehen, indessen ist es nicht unmöglich. Eine übertriebene Civilisation kann diese Erscheinung hervorbringen, soweit sich dies auf industrielle und sogar auf Bodenprodukte bezieht. In den fruchtbaren Ländern ohne Straßen überholt oft die Produktion der nothwendigen Lebensmittel die Bedürfnisse der Bevölkerung. Aber dann sind die industriellen Produkte selten, wovon bei dem oben berührten Axiome nicht die Rede war.

2. Fall: Das ist der bleibende Zustand, er bildet seit Jahrhunderten den gewöhnlichen Zustand der Gesellschaft. Alle Produkte sind im Ueberflusse vorhanden und sie finden keine Käufer in einer Zahl, welche genügend wäre, dieselben zu konsumiren, weil die Mehrzahl aus Armen zusammengesetzt ist, welche die Produkte fabriciren und wollen, daß dieselben von Reichen aufgekauft werden.

Das ist das Werk des Kapitals und seiner Zehenterhebung. Es beraubt den Arbeiter und setzt ihn außer Stande zu consumiren.

Das ist der Grund, warum J. B. Say sagt, daß das Uebermaß der Bevölkerung wohl eine Ursache der Theuerung der Produkte sein kann, indem es die Consumirung unmöglich macht.

Warum bringt denn ein Uebermaß der Bevölkerung nicht ein Uebermaß von Nachfrage und schließlich einen Ueberfluß von Produkten hervor? Garnier antwortet: „Weil die Nachfrage, um giltig zu sein, von einer Bevölkerung kommen müßte, welche im Stande wäre, das zu kaufen, was ihr nöthig ist. Dann ist aber die Bevölkerung nicht mehr im Uebermaße vorhanden".

Sehr gut! Aber warum findet sich eine Bevölkerung, welche

producirt und die man nicht übermäßig findet, wenn sie producirt, die aber zu groß ist, um zu consumiren?

Das ist dasjenige, was die Nationalökonomen nicht erklären oder auf lächerliche Weise erklären.

So bringen sie als Grund der Krisen, welche sich alle fünf oder sechs Jahre nicht etwa wegen eines Krieges, nach Aufständen oder einer Hungersnoth, sondern in Zeiten des Wohlstandes zeigen, die also periodische und regelmäßige Krisen sind, Wahnsinn vor, industrielles Fieber, übermäßige Spekulation u. s. w.

Das ist doch Alles keine genügende Erklärung. Man hat producirt, man sollte consumiren. Wenn man viel producirt hat, consumirt man viel.

Aber es ist noch schlimmer. Die Erscheinung ist periodisch und zeigt sich immer auf gleiche Weise: Stockung des Kapitals, die Magazine überfüllt mit Waaren und eine unglückliche Bevölkerung, welche an der Pforte dieser Magazine trauert. Man versteht nichts, als zu produciren. Dieser Ueberfluß verwandelt sich in eine Geißel und das Volk kann nicht consumiren. Findet doch den Schlüssel für dieses Räthsel!

Gewiß, es existirt kein besser angewendetes, kein nützlicheres Produkt, als dasjenige, welches dazu dient, den Menschen und seine Familie, Alles, was seine Liebe umschließt, zu ernähren. Das ist es doch schließlich, worauf das Resultat aller unserer Arbeiten abzielt und diese haben eigentlich kein anderes Ziel.

Nun also, die Nationalökonomie nennt einen Werth verloren, einen Consum unproduktiv, der die Familie ernährt. Verloren, weil er nicht zum Wucher, zum Raube dient, weil er nicht angelegt ist.

Der einzige produktive und gut angewendete Consum in ihren Augen ist derjenige, welcher einen Vorschuß bringt, der vergrößert in die Kasse wandern wird.

„Ein Vorschuß ist ein Werth, der so angewendet wird, daß er sich später wieder ganz einfindet; das ist kein verlorener Werth, wie wenn er dazu dienen würde, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, die Bedürfnisse unserer Familie oder die Bedürfnisse derjenigen Personen, die wir zu erhalten haben".

Das ist die officielle Wissenschaft!

Und das Sparen hat schließlich auch kein anderes Ziel. Gewinnen, nicht nur für seinen Ueberfluß, für seine Vergnügungen,

seine Zerstreuungen, sondern für sein Auskommen — das ist die große Tugend!

„Keine Gesellschaft ohne Produktion, keine Produkte ohne Kapital — kein Kapital ohne Sparen — kein Sparen ohne Enthaltsamkeit, das heißt ohne Entbehrungen, ohne Opfer, welche man wieder ohne die freie Verfügung über die ersparten Werthe und ohne Nutznießung von den Revenuen, welche diese verschaffen können, nicht zeigen kann".

Sich den Bauch zusammenschnüren, fasten, um dann die Güte zu haben, den Nachbar zu berauben!

Die Spinnen in einem Becher!

„Es giebt ein Kapital, das heißt ein Ding, das den ersparten Werth darstellt, und wenn es auch einen Zins giebt, einen Gehalt, einen Lohn, eine Ersparniß — so sind diese Dinge einige Zeit hindurch in der Gestalt der Münze aufbewahrt, die am bequemsten ist, um abzuwarten, bis die Summe durch allmählige öftere Anhäufung groß genug ist, um angelegt zu werden".

Ich glaube es wohl. Man kann nicht anders sparen und bei Seite legen, als in dieser Gestalt, der Münze.

„Die ganze Sparsamkeit ist schwierig und deshalb ist das Sparen eine Tugend".

Eine schöne Tugend!

„Wenn der Mensch nicht sofort verbraucht, was er producirt, wenn er spart, wenn er ökonomisch ist, wenn er sich Entbehrung und Enthaltsamkeit auferlegt, so kann ihn der Erfolg dieser Bemühung, dieses Leidens, dieser Nichtbefriedigung seiner Leidenschaften oder seiner Bedürfnisse nicht streitig gemacht werden. Das ist eine dritte Art von Besitz, der Besitz von Kapital".

Nach Garnier sind die zwei anderen Arten des Besitzes: der Besitz von angeeignetem Lande und der durch Arbeit erworbene Besitz.

„Im Ganzen giebt es also", fährt der Autor fort, „drei Arten von Besitz: 1) den persönlichen, 2) den Besitz an Früchten der Arbeit und 3) an Erfolgen des Sparens oder an Kapital. Diese drei Arten von Besitz stellen eigentlich bloß zwei Arten dar: den persönlichen und den beweglichen Besitz, welch' letzterer für den reifen Menschen nur eine Art des Genießens des persönlichen Besitzes ist, oder welcher vielmehr auch wieder persönlicher Besitz ist,

wenn er in dem Verhältnisse betrachtet wird, welches er nothwendiger Weise mit den Dingen hat, die zu unserem Genusse geeignet sind".

Das ist eine Reihe von Verwandlungen nach Art der Algebra, welche nicht zuläßt, malerisch und noch weniger gesetzmäßig zu sein. Man gelangt so, durch allmähliges Ausscheiden, zu folgender Formel: der persönliche Besitz ist der Besitz des Anderen.

„Der Besitz als Erfolg der Arbeit und der Besitz an Kapital sind also gesetzmäßig", fährt der Autor fort, „und vom Gesichtspunkte der Gerechtigkeit aus betrachtet muß dieser Besitz eine Garantie bilden".

„Der Besitz als Erfolg der Arbeit und der Besitz an Kapital!" Seltsame Zusammenstellung! Der durch Arbeit erworbene Besitz ist die Negation des Kapitalbesitzes und der Besitz an Kapital ist die Negation des erarbeiteten Besitzes.

Diese zwei angeblichen Gesetzmäßigkeiten sind genau die eine die Negation der anderen, man muß zwischen beiden wählen.

„Dieser doppelte Besitz", fährt der Schriftsteller fort, „muß nämlich die Garantie für ein anderes aus dem socialen Nutzen gezogenes Grundrecht bilden. Angenommen, ihr respektirt nicht das Eigenthum der Fähigkeiten, den persönlichen Besitz, dann giebt es keinen Menschen, giebt es keine Gesellschaft mehr!"

„Dann giebt es keine Gesellschaft mehr!" So sind also alle Staaten des Alterthums, die auf der Sklaverei beruhen, Fabeln, phantastische Erzählungen. Auch die europäischen Kolonieen sind eine Fabel, Brasilien und die Antillen existiren nicht; es gibt dort keinen Menschen, keine Gesellschaft.

Der Autor ändert, es ist wahr, seine Meinung in folgender Anmerkung: „In den menschlichen Gesellschaften mit Sklaverei garantirt das Gesetz den Besitzern der Sklaven den persönlichen Besitz".

Das ordnet Alles. Der persönliche Besitz ist vom Sklaven, dem natürlichen Besitzer, auf seinen Herrn, den Eigenthümer, der jenen repräsentirt, übertragen. Der Sklave genießt sein Eigenthum in der Person des Herrn, welcher sein alter ego, sein Doppelgänger geworden ist; und die Gesellschaft marschirt nun wieder in Ordnung vorwärts. Seitdem die Welt eben die Welt ist, regiert, Dank der Unwissenheit, die Gewalt allein, ist der Ringkampf zwischen dem unterdrückten Rechte und der Gewalt noch nicht zum Stillstande gekommen. Die Unterdrückung, die Siegerin und Herrin, offenbart sich alle Jahrhunderte hindurch durch das Gesetz, den Ausdruck des stärkeren

Willens. Diese Gesetze haben die Gesellschaft immer auf dem Principe des Besitzes, oder anders ausgedrückt, auf der Knechtschaft der Arbeit eingerichtet. Die Majorität arbeitet und muß für die Minorität arbeiten. Das ist im Großen die Formel aller socialen Organismen seit Beginn des Menschengeschlechtes. Man stützt sich auf diesen jahrhundertelangen Besitz, um die Gesetzmäßigkeit der Unterdrückung zu beweisen. Dieses Argument ist aber nicht stichhaltig, es bedarf einer Bedingung, um gesetzmäßig zu sein: der Dummheit, seiner einzigen Grundlage. Im Verhältnisse, wie die Aufklärung vorschreitet, erbleicht das Argument, und wenn jene vollendet sein wird, wird dieses verschwunden sein.

Die Unterdrückung hat ohne Zweifel überall und immer bis heute triumphirt, freilich nicht ohne Kampf. Die Geschichte ist ja nichts, als eine lange Erzählung dieses erbitterten Kampfes. Sie hat die blutigen Siege des Besitzes, seine grausamen Gesetze, seine unbarmherzige Herrschaft aufgezeichnet. Der Besitz hat sich nicht anders beschützt, als durch herbe Strafen gegen die instinktmäßige Abwehr der Arbeit. Man beginnt jetzt deutlich in den Jahrbüchern eines jeden Volkes die Wildheit der Mittel zu erkennen, welche in's Werk gesetzt wurden, um die Knechtung des Arbeiters, die Herrschaft des Eigenthümers zu zeigen. Der Arbeiter war lange Zeit an vielen Orten selbst ein Eigenthum gewesen. Da aber der Fortschritt der Bildung und der Moral doch endlich eine theilweise Unterdrückung dieses Frevels anbefiehlt, so rechtfertigt man denselben, weit entfernt davon, ihn zu brandmarken, noch durch einen Schadenersatz, welcher die Gesetzmäßigkeit aus diesem Einen Fall für mehrere beweisen soll. Dieser Frevel war ein Besitz gewesen. Es genügt, den Hut abzunehmen und eine letzte Huldigung der Unterdrückung darzubringen, welche man bloß gezwungen fahren läßt.

Fahren wir fort:

„Angenommen", sagt der Autor, „ihr garantirt nicht das Privilegium des Producenten auf dasjenige, was er durch seine Thätigkeiten erworben hat, dann giebt es keinen Antrieb mehr, um zu arbeiten, Anstrengungen zu machen, eine Sorge zu übernehmen".

Das Verfahren der Nationalökonomen ist sehr bequem und noch mehr einfach. Es besteht darin, nicht denjenigen einen Producenten zu nennen, welcher producirt, sondern denjenigen, welcher die Anderen zwingt, auf seine Rechnung zu produciren. Schließlich,

wenn die Nationalökonomie das Privilegium des Producenten auf sein Produkt als den einzigen Antrieb zur Arbeit, zu Anstrengungen und Mühen hinstellt, giebt sie sich in demselben Satze selbst ein Dementi: Denn der Producent, das ist der Arbeiter, und dieser hat kein Vorrecht auf die Frucht seiner Arbeit; er behält nichts davon, als den Theil, den man ihm freiwillig lassen will; „gerade so viel, als nothwendig ist, um nicht zu sterben", sagt dieselbe Nationalökonomie. Was ist also der Antrieb, der ihn zur Arbeit treibt? Wahrlich, ein unwiderstehlicher Antrieb, der Sporn par excellence, der Hunger.

„Angenommen, ihr garantirt nicht das Eigenthum der Früchte der Arbeit, die Anhäufung dieser Produkte durch Sparen und endlich das Kapital — dann wird die Quelle dieses unerläßlichen Elementes, dieses Hebels der Civilisation, vernichtet sein".

Immer dieselben Lügen! „Das Eigenthum der Früchte der Arbeit, die Anhäufung dieser Produkte durch Sparen, endlich das Kapital!"

Man sollte eher sagen: Das Eigenthum der Früchte der Arbeit des Anderen. Was die Anhäufung der Produkte durch das Sparen betrifft, so ist das ein Unsinn. Man häuft nur das Geld an, welches man durch den Verkauf seines Produktes bekömmt, und man handelt größtentheils nur so, indem man auf ein sträfliches Ziel, auf die Ausbeutung des Anderen hinarbeitet. Dieses Sparen mit dem Gelde, welches man für sein Produkt erhält, ist übrigens noch sehr selten. Was man erspart, das sind die Geldstücke, welche man durch den Verkauf der Produkte eines Anderen erlangt und man erspart dieselben, um das Geschäft der Ausbeutung, welche dieses Geld erschwindelt hat, fortzusetzen.

Endlich — das Resultat dieses Verfahrens ist wirklich das Kapital. Nun also, wir sind einig. „Das Kapital!" schreit unbesonnener Weise der Nationalökonom, ohne zu bemerken, daß er nahe daran ist, durch Ein Wort das Gewebe seiner wissenschaftlichen und mehr als verdächtigen Definitionen des Kapitals umzustoßen. Ja, das Kapital, d. h. das durch Sparen angehäufte Geld, das Geld, welches durch den Verkauf und nicht durch die Anhäufung der Produkte gesammelt worden ist!

Ich gestatte den Kapitalisten die Anhäufung der Produkte, nicht zwar ihrer persönlichen Arbeit, denn das wäre zu wenig, sondern

der Arbeit der Anderen; ich gestatte es von ganzem Herzen Besitzern von Bergwerken, Spinnereien, Webereien, die Produkte ihrer Fabriken anzuhäufen, ihre Schaf- und Baumwollstoffe, ihre Baumwoll-, Schafwoll- oder Garnsträhne aufzustapeln, Eisen, Gußeisen, Kupfer in allen ihren industriellen Formen aufzuschichten, sorgfältig zu sparen und diese herrlichen Produkte in ihren Magazinen aufzubewahren. Nützt ihnen dies etwas? — Nein, zum Henker! Ihr macht Euch über uns lustig. Ich kenne ja im Voraus Eure Antwort: „Nein! Wir werden unsere Waaren nicht im Magazine aufhäufen. Wir können sie doch nicht gleich dorthin wandern lassen! Wir können sie doch aus der Werkstätte besser gleich zum Käufer bringen. Das ist ja unser Recht, sie umzutauschen:“ — Ohne Zweifel, und wogegen? — Gegen Geld, um hierauf andere Stoffe zu besitzen, um .... nun, um Alles, was ihr wollt, zu erreichen. Das kümmert mich nicht und steht nicht mehr in Frage. Es genügt für jetzt! Euer Kapital besteht nicht in der Anhäufung Eurer Produkte, noch in Euren angehäuften Produkten selbst, sondern in dem Gelde, welches Ihr durch ihren Verkauf erhaltet, d. h. in dem geraden Gegentheile der behaupteten Anhäufung. Das Geld, das ist das Kapital. Es handelt sich jetzt darum zu wissen, welchen Gebrauch man davon macht. Wir werden darauf bei der Analyse des Tausches zurückkommen. Juli 1870.

III. Dunoyer*).

Dunoyer hat in der Nationalökonomie die Beschäftigungen, welche auf die Menschen einwirken, oder anders ausgedrückt, die Gegenstände des Denkens in Klassen eingetheilt. An die Spitze aller Beschäftigungen setzt er diejenigen, welche an der Ausbildung der moralischen Eigenschaften arbeiten: das Priesterthum, die Regierungskunst.

*) Barthélemy Charles Dunoyer, gestorben am 4. December 1862, war von 1839 bis 1851 Verwalter der königl. Bibliothek. Seine Hauptwerke sind: De la liberté du travail (1845) und La révolution du 24. Février 1848 (1849).

Er wollte ohne Zweifel sagen: Die Beschäftigungen, welche an der Zerstörung der moralischen Eigenschaften arbeiten.

Es war schließlich in der Nationalökonomie am Platze, einen solchen Vorschlag zu thun. Das ist eine neue Dienstleistung für dieselbe.

Noch Eine seltsame Idee des Oekonomen Dunoyer: Er zählt drei große Thätigkeiten für den Menschen auf: sich zu associiren, Handel zu treiben, sein Testament zu machen. Juli 1870.

IV. Laveleye*).

Ueber die Handels- und Geldkrisen.

Er sagt:

„Die Nationalökonomen sind darin einig, daß sie keinen allgemeinen Ueberschuß an Produktion zugestehen, weil sich in diesem Falle, wie auch sonst, alle Produkte ausgleichen würden, nur mit dem Unterschiede, daß jeder Einzelne mehr von denselben besäße. Es kann also keinen Ueberschuß an Produkten geben, außer für Einen oder zwei Punkte des Marktes“.

Das ist sehr sonderbar. Wenn eine dreifache Produktion aller Dinge einträte, so würde sich Alles wieder ausgleichen, nur daß ein jeder die dreifache Portion hätte!

Und was würden Alle mit diesem Ueberflusse anfangen? Wenn er sich noch in Gold oder Silber verwandeln ließe, meinetwegen! Alles würde besser! Aber wozu wollte Jeder dreimal mehr Waaren, als er bedarf, welche er nicht aufbewahren und auch nicht gegen Geld loswerden könnte, kaufen? Er müßte endlich zum Tauschhandel in natura schreiten, aber gegen welchen Vortheil sollte er umtauschen? Zwei unnütze Drittel einer fremden Waare gelten nicht mehr, als zwei unnütze Drittel einer Waare, die man selbst erzeugt hat. Man ist bei dem Einen wie bei dem Anderen in Verlegenheit.

*) Emil Ludwig Victor de Laveleye lebt seit 1864 als Professor der Nationalökonomie an der Universität in Lüttich. Laveleye beherrscht sein Fach vollkommen und hat sich durch viele Schriften, unter denen „Le marché monétaire et ses crises depuis 50 ans“ (1865), „De la propriété et de ses formes primitives“ (1873) und „Le socialisme contemporain“ (1881) hervorragen, ausgezeichnet.

Diese Nationalökonomen haben sonderbare Axiome. Sie schicken diese Unsinnigkeiten in die Welt und Niemand macht die kleinste Bemerkung; einstimmig wird die Irrlehre angenommen, mag sie noch so wunderlich sein.

„Das Gold ist die Theilungsmünze der Banknote, wie die Banknote die des Checs, der Chec die des Wechsels und der Wechsel die Theilungsmünze der Vormerkungen einzelner Posten in Gestalt laufender Rechnungen“.

Das Gold die Theilungsmünze, so zu sagen die Scheidemünze der großen Münze: der Banknoten, Checs, Wechsel, der laufenden Rechnungen! Das sind alles große Herren von Papier, welche in zwei Stunden aus elenden Papierfetzen entstehen, wenn die niedrige Theilungsmünze ihnen wieder einen größeren Spielraum gewährt. Wie geistvoll ist das schließlich, die Ziffer in Realität, die Realität wieder in die Ziffer zu verwandeln. Eines schönen Tages ist freilich dieses ganze Trugbild verschwunden; glücklich diejenigen, welche die Gewogenheit hatten, ein Weniges von der armen Theilungsmünze aufzubewahren!

Die Einfuhr englischer Waaren übersteigt gewöhnlich um mehr als Eine Milliarde die Ausfuhr.

Dieser Ueberschuß der Einfuhr ist nur der an England gezahlte Zins für seine in der Fremde angelegten Kapitalien. Ein großer Theil dieser Revenue wird nach England in Waaren gesendet, welche es consumirt.

Nach Laveleye entstehen die in England, den Vereinigten Staaten und Frankreich periodisch eintretenden Handels- und Geldkrisen aus drei Ursachen: 1) aus einem Uebermaße umlaufenden Papiergeldes, welches an die Stelle der Metallmünze tritt und bewirkt, daß das unnütz gewordene Gold sich aus dem Staube macht und sein Glück anderswo versucht, 2) einem Ueberwiegen der Einfuhr im Verhältnisse zur Ausfuhr, welches zur Bezahlung der Differenz in Metall zwingt und in Folge dessen zum Mangel an Metall führt, 3) aus einer Ueberschwemmung mit industriellen Unternehmungen oder fremden Anleihen, welche Einzahlungen oder Terminverpflichtungen verlangen, die man nicht einhalten kann, schließlich aus dem zu großen Goldabflusse.

Das specifische Mittel gegen diese drei Krankheiten ist nach Laveleye ein Steigen des Diskonts an der Bank. Bei den zwei

ersten Krankheiten nöthigt dieses Steigen des Diskonts das Gold zur Lockspeise eines höheren Zinses. Bei der dritten Krankheit bringt es das Steigen des Diskonts ebenfalls dahin, daß das Gold gut angelegt werden kann, und dasselbe bedrängt so sehr die Unternehmungslustigen, daß diese nicht mehr Theilnehmer für ihre Unternehmungen finden.

„Die Münze hat, als ein bestimmtwerthiger Agent der Circulation, einen gänzlich exceptionellen Charakter, und schon die Seltenheit dieses Agenten genügt, um Krisen hervorzubringen“.

Die Münze ist der Agent der Circulation nur kraft des Rechtsgrundes des Werthmetalles, und die Banknote in Zwangs- oder freiem Kurs ist dieser Agent nur als Repräsentant des Werthmetalles. Das Metall ist Alles; der Stempel des Staates ist nichts, er bestätigt nur dasjenige, was er nicht hindern, nicht einmal einschränken könnte.

Das Gold löscht nicht in seiner Eigenschaft als bestimmtwerthiger Agent, sondern in seiner Eigenschaft als Gold jede Schuld, und der Staat könnte den Preis der ersten besten Waare festsetzen, ohne daß dieses gesetzmäßige Gepräge ihm die Möglichkeit gäbe, die kleinste Schuld zu tilgen. Die Banknote bedeutet etwas nur als Stellvertreterin des Metalles.

Fort du Taureau, Juli 1871.

V. Wolowski*).

Ueber die Bank und den Umlauf des Papiergeldes.

Zu diesem Artikel Wolowskis giebt es Einiges anzumerken. Er tritt der Meinung Laveleyes über das Schwinden des baaren Geldes als die Ursache der Handelskrisen bei.

Die unglücklichen Nationalökonomen empfangen von allen Seiten

*) Louis Franç. Michel Raymond Wolowski, gestorben am 15. August 1876, ein in Frankreich naturalisirter Pole, Professor am Pariser Conservatorium der Gewerbe und lebenslänglicher Senator. Wolowski ist ein Eklektiker, welcher die Resultate der historischen und der philosophischen Schule auf dem Gebiete der socialen Oekonomie in Einklang bringen will. In der französischen Nationalversammlung ging er mit den gemäßigten Liberalen. Seine beiden Hauptwerke sind: „La question des banques“ (1864) und „L'or et l'argent“ (1872).

derbe Schläge, aber die Nationalökonomie wird doch die Oberhand behalten. Sie beschirmt das Geld, sie verdeckt seine Tyrannei durch jede Art von Schein und Maske, sie behandelt dasselbe mit einer Verachtung, welche es vor dem Hasse beschützt. Indem sie da Schwierigkeiten sucht, wo keine vorhanden sind, verhüllt die Nationalökonomie dem Publikum die Wahrheit, welche man nur mit Gefahr enthüllen könnte, verdeckt sie die schreckliche Wirklichkeit, die Suprematie des Goldes, die Allmacht des Goldes, das Kapital, neben welchem alles Andere nichts als Schatten oder Gegenstand des Spottes ist.

Die Enthüllung dieser despotischen Rolle wird eine Gefahr für den Tyrannen sein. Diejenigen Menschen, welche diese Allmacht, die bis heute durch die Gaunereien der Nationalökonomen der Aufmerksamkeit entgangen ist, entlarven, werden im Felde des Kapitals Bestürzung hervorrufen. Wolowski citirt die nachstehenden Worte Mengotti's, fürchterliche Worte, da sie unendlich revolutionär sind. Er sagt:

„Das baare Geld ist in hohem Grade ein Rebell gegen die Befehle des Gesetzes. Es kömmt, ohne daß man es ruft, es geht, obgleich man es zurückhält, es ist taub gegen Vortheile, gefühllos gegen Drohungen, es wird bloß durch den Köder des Gewinnes angelockt“.

„Um es zu hindern, wenn es fortgehen will“, setzt Wolowski in einem viel weniger guten Stile hinzu, „oder um es zurückzurufen, wenn es fortgegangen ist, giebt es nur Ein wirksames Mittel, nämlich die Entschädigung zu vergrößern, die man ihm einräumt“.

Der Zehent, immer der Zehent, der Zehent trotz alledem, der Zehent nach Belieben. Legt die Waffen nieder, ohne Bedingungen! Das ist der Wille des baaren Geldes, und deshalb ruft es immer aus:

sic volo, sic iubeo, stat pro ratione voluntas.

Ich will es so, ich befehle es, und mein Wille sei Gesetz.

Die Nationalökonomen werden bald gezwungen sein, die Flagge zu streichen und ihr altes Lied über das Kapital, welches nicht Geld, welches angehäufte Arbeit sein soll, zu beenden. Alle diese Albernheiten werden den Platz räumen und die Wahrheit wird klar in den Augen Aller erscheinen: der König Gold.

Ein großes Lob wird der Bank von Frankreich, ihrer Intelligenz, ihrer Aufopferung, ihrer Freigebigkeit nachgesagt: sie be-

gnügt sich nämlich mit einem Zinse von 20 Procent für ihre Unternehmungen.

Wolowski nennt das baare Geld: „das im Umlauf befindliche Kapital“. Das ist eine letzte Heuchelei. Es wird bald das Kapital kurzweg sein, trotz des Geschreies der Nationalökonomen. Uebrigens haben dieselben ein merkwürdiges Kraftstück geleistet; sie haben das Publikum überredet, daß man sich seit 6000 Jahren täuscht und daß die Herrschaft des Goldes eine Einbildung ist. Sie haben daraus eine Waare gemacht ähnlich den anderen Waaren.

Wolowski findet den Gedanken Turgots*) großartig, daß das Fallen des Zinses neue Gebiete der Produktion erschließt, sowie das Meer, wenn es sich zurückzieht, neue für die Kultur geeignete Gegenden eröffnet. Aber er fügt hinzu: „Vorausgesetzt, daß alle anderen Umstände dieselben bleiben“.

Das Princip Turgots hört nach Wolowski auf wahr zu sein, wenn sich die Nachfrage nach Kapital in Folge des besseren Nutzens, den man aus demselben ziehen kann, steigert. Es wird also das Steigen des Zinses, weit entfernt eine Verschlechterung zu bezeichnen, ein Zeichen von Wohlstand; es entspricht einer reicheren Ernte.

Herrlich! Das Fallen des Zinses: höchstes Glück, das Steigen des Zinses: unerhörtes Schicksal! Die Nationalökonomen saßen beim Fallen des Zinses auf dem Pferde, sie müssen dafür das Steigen desselben mit der Mistgabel aufspießen.

Das Gold ist nichts, aber es bewirkt, daß man Alles hat. Es bildet keineswegs den Reichthum, wie man lange Zeit geglaubt hat. Dieser Irrthum hatte übrigens eine sehr klare Ursache, nämlich die Meinung, daß man, wenn man Gold habe, Alles habe; so mußte man schließen, es wäre selbst Alles. An und für sich ist es doch nur eine Waare der 50. Ordnung, wenn man seinen eigentlichen Nutzen betrachtet. Aber als ein unerläßliches Mittel des Handels wird es der König und es erscheint mit ihm der Reichthum, weil es ihn in Bewegung setzt, ihm seinen Reisepaß giebt, seine Bewegungsfähigkeit hervorbringt. Ohne dieses kömmt derselbe nicht in Umlauf und geht auf seinem Platze zu Grunde.

Wolowski sagt in seinem Artikel über die Bank:

*) Anne Robert Jacq. Turgot, gestorben 1781, der berühmte Finanzminister Ludwigs des XVI., bekannt durch den eisernen Willen, mit dem er alle seine Pläne durchsetzte und durch seinen Reformationsgeist.

„Mit Ausnahme einiger verspäteter Schwärmer erkennt die ganze Welt die Unmöglichkeit, den Grund und Boden an Stelle der Münze zu verwenden“.

Er hatte weiter oben gesagt:

„Die Schuldurkunden an Stelle der Münze zu verwenden, ist ein ebenso wunderlicher Gedanke, wie derjenige, Grund und Boden so zu verwenden. Das System des Law*) beruht auf solchen Gedanken“.

Papierassignaten und ebenso und ganz besonders Grund und Boden statt der Münzen zu benützen, ist eine leichte Operation, wenn man eine kaum anzunehmende Bedingung voraussetzt: das Vertrauen. Es fehlt absolut nichts, als dieses, denn an und für sich wäre die Operation vortrefflich; nur ist sie nicht ausführbar. Welche bessere Garantie gäbe es für ein Tauschmittel, als Grund und Boden? Dieser bleibt auf seinem Platze und kann nicht verschwinden. Aber wie groß wäre das Vertrauen auf die Sicherheit des Pfandes? So groß, wie die Realität des Werthes?

Es giebt keinen größeren Beweis für die sociale Unsicherheit, als dieses allgemeine Mißtrauen gegen eine Garantie, welche im Grunde die erste von Allen ist. Niemand verläßt sich auf die gute Beglaubigung, welche den Werth des Pfandes bezeugt, noch auf die Zuverlässigkeit der Widmung, welche Besitz und Uebergabe sicher stellt. Die ganze Welt fühlt sich im Kampfe mit dem Betruge und der Unbeständigkeit. Man will nichts als Gold, den einzigen ernsten Repräsentanten alles Reichthums, das Gold, welches auf gleiche Weise sowohl der individuellen Gewissenlosigkeit, als den politischen Stürmen trotzt, das Gold, welches man bei feindlichem Einfalle oder innerer Umwälzung vergräbt und dann wieder ausgräbt .... welches am Ende von 50 Jahrhunderten noch mit seiner souveränen Macht bekleidet ist. Alles ist zusammengestürzt, Alles

*) Jean Law, geboren 1671 zu Edinburg, gestorben 1729 zu Venedig, war der Schöpfer eines ganz neuen Geld- und Handelssystems. 1716 errichtete er das Bankhaus Law & Co., ebenfalls 1716 die abendländische Mississippi-Gesellschaft, die ausschließliche Handelsprivilegien erhielt. 1719 wurde das Bankhaus Law zur königlichen Bank erhoben. Er hatte ursprünglich 12,000 Aktien zu 500 Franken ausgegeben, die man für 1/4 baaren Geldes und 3/4 in Staatspapieren kaufen konnte. Die Aktien verloren später durch unglückliche Operationen, da sie keinen metallischen Hinterhalt hatten, allen Werth.

hat sich verändert, mit Ausnahme des Goldes, welches als König wieder aufersteht, wie es als ein solcher beerdigt wurde.

„Das baare Geld“, sagt Sismondi, „ist ein öffentlicher Weg, und derjenige, welcher durch in Umlauf gesetzte Papiere dasselbe borgt, um es auszuführen, der gräbt unter diesen öffentlichen Weg einen unterirdischen Gang, in welchen dieser versinken kann“.

„Das Bild ist glücklich und richtig“, fügt Wolowski hinzu: „eine jede Ausgabe von Papiergeld reißt unter dem festen Boden des Goldes und Silbers die Stützen hinweg. Wenn man sich damit zu viel der obersten Erdschichte nähert, dann läuft Alles Gefahr einzustürzen“.

Wie ähnlich sehen sich diese Schriftsteller Sismondi und Wolowski! Trotzdem hat Wolowski den Vorzug vor dem Anderen in der Anhäufung der Eigenschaften: plump, schleppend, ein Wiederkäuer, dunkel, weitschweifig und konfus zu sein. Man zählt die Seiten, um sich zu versichern, daß man durch dieses Ungethüm nicht zerschmettert wird, bevor man an das Ende des Buches gelangt ist.

Schließlich thut er nichts, als daß er den Artikel Laveleye in's Ungeschlachte umsetzt, einen Artikel, der ihm den Geschmack beigebracht hat, sein eigenes Urtheil als Mitglied des Institutes unter Begleitung eines lobenden Briefes Gladstones zu sprechen.

„Mitglied des Institutes!“ Diese Ehre war endlich nicht zu viel für ein solches Machwerk. Die Bank von Frankreich sollte aber ihre Vertheidigung durch bessere Advokaten führen lassen. Wolowski wäre vielleicht weniger langweilig, wenn er pro domo sua plaidiren würde.

Wolowski lieh Robert Peel, als dieser die Bill von 1844, welche den Zettelbanken einen Zaum auferlegte, verhandeln ließ, folgende Worte:

„In Zukunft läuft das Pfund Sterling nicht mehr Gefahr, den Charakter zu verlieren, welcher ihm zukömmt und nur der Vertreter eines Werthes, statt der Werth selbst zu sein. Es entspricht einem bestimmten Gewichte und Gehalte von Werthmetall, welches als gemeinsames Maß für alle in der ganzen Welt abgeschlossenen Handelsgeschäfte dient“.

Welche Veränderung in der Sprache! Es ist 30 Jahre her, da gab es in der Finanzwelt nur ein einstimmiges, begeistertes Loblied auf den Credit und die Banken, die Mütter dieses Credites,

einen fortwährenden Panegyrikus auf die Banknote, ihren Vorzug vor dem baaren Gelde, ihren Handelsruhm u. s. w. Sie mußte alle Kosten des Handels tragen; kaum, daß man der Münze einen ergänzenden Dienst und den Titel einer Aushilfe zugestand. Darin hat man nachgegeben; heute strengt sich alle Welt an zu beweisen, daß die Banknoten nicht mehr, als einen Dienst von höchstens 900 Millionen im Jahre, also einen Wassertropfen im Meere, geleistet haben.

Wolowski sagt:

„Die Durchschnittssumme der in Umlauf befindlichen Banknoten (in England) ist 900 Millionen Franken, von denen ungefähr die Hälfte durch einen Metallvorrath gedeckt ist. Die ersparte Summe, welche das Werthmetall vertritt, beträgt also 500 Millionen d. h. das 400fache der Ziffer, auf welche man den Reichthum von England bewerthet. Giebt man einen Zins von 4 Procenten zu, so geben diese ersparten 500 Millionen ein jährliches Erträgniß von 20 Millionen, ein Tausendstel der 20 Milliarden, auf welche sich alle Jahre die britische Produktion beläuft. Aehnliche Ziffern führen auf ein gleiches Resultat für Frankreich. Der Pactolus, welcher die Banknoten fortwälzt, reducirt sich also auf einen unbedeutenden Wasserfaden“.

Welcher Hochmuth! Wer hätte diese tiefe Verachtung vorausgesehen, wenn man die Epen der Finanzmänner auf die Banknote gelesen hatte. Heute ist dieselbe nichts mehr, als ein treuloses Papiergeld, ein Assignat, ein Vertreiber des baaren Geldes, ein Verwirrer des socialen Wohlstandes, eine Art öffentlichen Feindes. Ehre den Geldstücken!

„Diese Festigkeit der Garantie (des Werthmetalles)“, schreibt Wolowski, „stellt einen ungeheuren Dienst dar, welchen dasselbe dem Handel und der Produktion von Reichthümern leistet, welche Reichthümer auf der wunderbaren Einrichtung der Münzen beruhen, deren Reinheit Niemand verschlechtern sollte. Ein Jeder erkennt, wie sehr diese Festigkeit dazu beiträgt, den Diskont zu erleichtern; am wichtigsten ist jedoch hiebei die Dauerhaftigkeit des Pfandes der Verträge. Um diese nicht zu schädigen, um dem Handelsverkehre einen unfehlbaren Vereinigungspunkt zu erhalten, um dem Werthmaße die größte Dauerhaftigkeit, die zu erreichen ist, zu verleihen, um die Preise vor eigensinnigen Schwankungen sicherzustellen,

muß man darüber wachen, daß man die Redlichkeit der Münzeneinrichtung über jeden Verdacht erhebt“.

„Dieß ist der wahre Charakter des currency principle, welches in England den Sieg über das banking principle davongetragen hat, indem er das hauptsächliche und wahre Interesse des Staates, welches auf der Solidität des Münzenverkehres beruht, über das augenscheinliche Interesse der Leichtigkeit des Diskonts siegen ließ. Alle Vorurtheile haben gesiegt. Die Großhändler der City sind, wie letzthin die Times gesagt hat, zu sehr aufgeklärt, um sich durch den alten Plunder des schrankenlosen Kapitals und des unveränderlichen Diskonts verleiten zu lassen“.

Das stimmt doch wenig mit den Lehrsätzen der vor Kurzem so siegesbewußten und noch bis heute auf ihre Hymnen so stolzen Nationalökonomen. Michel Chevalier*), der Ex-Saint-Simonist, der Exsenator des Kaiserreiches, gesteht die souveräne Verachtung für Gold und Silber zu. Seine Lehre ist folgende:

„Die Menge des circulirenden baaren Geldes bedeutet wenig. Wenn es selten ist, wird sein Werth steigen, wenn es im Ueberflusse vorhanden ist, wird er fallen. Wenn Ein Thaler im ersten Falle ebensoviel als zwei im zweiten Falle gilt, so wird man in einer zweimal kleineren Zahl von Geldstücken dieselbe Werthziffer besitzen, was doch offenbar ein Vortheil ist“.

So schreibt der Cavalier. Wenn sich diese Umstände, wie es oft geschieht, endlich nach 15 Tagen oder Einem Monate Zwischenzeit zeigen, so wird derselbe Thaler das Doppelte oder die Hälfte gegen früher in der Tasche des Besitzers bedeuten. Es kann sein, daß die Tasche in der Hausse zufrieden ist, aber in der Baisse wird sie nicht derselben Meinung sein. Wenig bedeutet dies für die Nationalökonomen. Für diese ist die Wechselfolge dieser Schwankungen gänzlich gleichgiltig. Das ist das Gesetz des Angebots und der Nachfrage. Um so schlimmer, um so besser ist es für Euch. Die

*) Michel Chevalier war ein begeisterter Anhänger des Saint-Simonismus und ging nach der Trennung der Partei mit Enfantin und den letzten Trümmern der Sekte nach Menilmontant. Besonders trefflich sind seine „Lettres sur l'Amérique du Nord“ (1836), die ihn als bedeutenden Nationalökonomen und scharfen Beobachter zeigen. Seine Vorlesungen, die er als Professor am Collège de France hielt, erschienen unter dem Titel „Cours d'économie politique“ (1842).

ganze Sache ist eben Eurem Glücke anheimgestellt. Das kümmert aber nicht die Nationalökonomen.

Ein anderes Axiom des Herrn Michel Chevalier!:

„Die oberflächlichen Menschen und das gewöhnliche Volk behaupten, daß das Silber selten ist, weil das Silber das Maß des Kapitals ist. Aber dieser Ausdruck ist ungenau und erregt eine falsche Vorstellung. Das hört sich gerade so an, als wenn man, sollte einmal das Tuch oder die Leinwand auf einem Jahrmarkte fehlen, schreien würde: Die Meterstäbe sind selten".

Dieser nationalökonomisch-saint-simonistische Scherz geht über den Spaß. Denket Euch einmal die Meterstäbe wirklich gegen die Leinwand, nachdem man dieselbe ausgemessen hat, vertauscht und lasset einen Käufer am Markte promeniren, die Taschen angefüllt mit Meterstäben, mit denen er eine Hauptrazzia nach Seiden-, Tuch-, Leinwand- und Baumwollstoffen angestellt hat!

Da sehet ihr die Beweisführung der Nationalökonomen!

Fort du Taureau, Juli 1871.

VI. Babinet.

„Die Diamanten, welche in Frankreich noch in größerer Anzahl, als in England vorhanden sind, stellen ein ungeheures Kapital dar. Es giebt keinen beweglichen Werth, welcher wieder verkauft einen so geringen Verlust, eine so kleine Entwerthung erlitte, während zu gleicher Zeit der Markt für diese Werthe immer offen steht. Es ist dies beinahe eine gangbare Münze".

Das ist eine Aehnlichkeit mit dem Golde und zugleich ein neuer Beweis für die Richtigkeit des Beweggrundes, welcher den Gebrauch des Goldes und Silbers als Münze bestimmt hat.

Man höre nun die Nationalökonomie, Façon Babinet:

„Es giebt eine erzwungene Solidarität in jeder menschlichen Gesellschaft. . . . Ein übertrieben strenger Prälat, welcher Carl den Großen eines Tages in der Fastenzeit, lange vor Abend, bei einer reichlichen Tafel sitzen fand, tadelte sowohl die wenig mäßige Mahlzeit desselben, als auch die Stunde, in welcher er sie eingenommen hätte. „Sehen Sie denn nicht ein", sagte ihm der weise Kaiser,

„daß, wenn ich nicht zu dieser Stunde gegessen hätte, die Letzten meiner Unterthanen nicht vor Mitternacht dazu gekommen wären, ihre Mahlzeit zu halten und daß, wenn meine Tafel weniger reichlich bestellt gewesen wäre, für dieselben nichts übriggeblieben wäre?"

Wunderbar! In einem Lande, ich weiß nicht mehr, in welchem, verkündete, wenn der König seine Mahlzeit vollendet hatte, ein Herold unter Trompetenschall, daß es den Bewohnern des Erdkreises gestattet wäre, sich jetzt zu Tische zu setzen. Herr Babinet müßte vor dieser rührenden Sitte in Entzücken gerathen. Dieselbe zeigte, man muß es gestehen, indessen von gleichem Edelmuthe, wie die Gewohnheiten Carls des Großen. Der Herold fügte nicht hinzu, daß sich der Erdkreis mit den Resten der Tafel des weisen Kaisers als seiner Portion begnügen sollte. Und dies nennt Babinet „die menschliche Solidarität!" Man darf sich nicht wundern, wenn dieser gelehrte Pförtner 90 Seiten einem Kapitel über den Diamant und die Edelsteine und 15 Seiten der Kosmogonie des Laplace widmet.

Fort du Taureau, Juli 1871.

VII. Ueber verschiedene nationalökonomische Werke.

Herr de Melun ist ein Salon-Nationalökonom, welcher als Edelmann von Liebeswerken und Almosen spricht, ohne einen Fußtritt für den Socialismus zu vergessen. Im Allgemeinen sind alle Liebeswerke, alle Wohlthaten dieser Herren nur Vorwände, um zur Hauptsache, zur Exkommunikation des Socialismus, zu gelangen. „Der Socialismus ist nicht bei der Gegenwart stehen geblieben, er hat den guten Willen für die Zukunft entmuthigt, und den Fortschritt in der Zukunft schwieriger gemacht. Durch die Mißbilligung, welche er erregt, hat er dem Egoismus Vorwände, der Begierde Argumente in die Hand gegeben. Während langer Zeit wird sich sein Schatten zwischen der öffentlichen Meinung und den Ideen der Gerechtigkeit, der Gleichheit, der socialen Verbesserung, zu welcher hin die Bewegung eine einmüthige wäre, erheben".

Diese letzten Worte sind köstlich. Es gäbe eine einmüthige Bewegung (der Autor will offenbar sagen: in den herrschenden Klassen) zu den Ideen der Gerechtigkeit, der Gleichheit u. s. w. hin!

Wer hätte daran gezweifelt? Sagt doch dieser brave „Moniteur" 20 Zeilen weiter oberhalb: „Während der letzten Jahre der Julimonarchie, bewirkten die ausschließlich politischen und parlamentarischen Interessen, daß man die socialen Fragen aus dem Gesichte verlor. Man suchte sich ihre Wichtigkeit zu verheimlichen; man schob auf, man wich aus. Die Februarrevolution zeigte den Irrthum und vertrieb die Illusion, die socialen Fragen nahmen ihren Platz ein".

Das ist doch ein sehr klares Dementi für die fromme Lüge des Bürgers Armand Graf de Melun. Das ist sehr übel. Die außerordentliche Entdeckung des edlen bourbonischen Grafen verdiente mehr Rücksicht. Der Moniteur hat Unrecht. — Die Sicherheit, mit welcher der Edelmann von der Zukunft spricht, ist wirklich merkwürdig. Ist das Verblendung oder Taktik, Diplomatie oder Mangel an Bildung? Wenn man diese naiven Prophezeiungen liest, ist es klar, daß der Autor seine Stellung als die eines Herren der Situation und eines obersten Richters über die Schicksale Frankreichs betrachtet oder zu betrachten vorgiebt. Das Volk ist von nun an der Willkür des Egoismus und der Begierde preisgegeben, welche ihm ohne Furcht vor Widerspruch oder Strafe die Stirne bieten werden. Die Volksmassen werden sich in ihrem Elende sträuben, während sich die Reichen unter dem Vorwande und aus Haß gegen den Socialismus ohne die geringste Gefahr von Besserung in ihre Gefühllosigkeit in saecula saeculorum einschließen werden. Ah! Du hängst dem Socialismus an! Du wirst keinen rothen Heller besitzen, Du wirst vor Hunger bersten und ich werde mich in mein Rachegefühl hüllen. Das wird man sehen müssen.

Herr Jules Lebastier ist weniger großer Herr und mehr Nationalökonom. Nach ihm ist das Elend in gewissem Grade das Resultat einer mangelhaften socialen Ordnung oder der Verletzung gewisser ökonomischer Gesetze. Teufel! Daß sich doch Herr Lebastier in Acht nehme! Seine Behauptung schmeckt erschrecklich nach der Ketzerei, d. h. dem Socialismus; die Folgerung aus derselben ist besonders ein Axiom der Hölle. „Dieses Elend", sagt er, „so betrachtet, entzieht sich der Verantwortlichkeit des Individuums und fällt unter die Verantwortlichkeit der Gesellschaft".

Der Socialismus hat noch nie mehr, nie Anderes behauptet. Der Autor bemüht sich im Folgenden umsonst, zwischen den zwei

Quellen des Elends, der persönlichen und der socialen, zwischen den Fehlern des Individuums und den Fehlern der politischen Organisation einen Unterschied zu machen, er bemüht sich umsonst, von dem armen Sünder die Verantwortlichkeit für das Unglück, welches aus seinem Fehler entstanden ist, abzuwälzen und der Schuld der Gesellschaft nur das Unglück, welches durch ihre Unvollkommenheit entstanden ist, zuzuschreiben — diese Ausflucht rettet nichts. Mag die Gesellschaft im Ganzen oder zur Hälfte strafbar sein, mag ihre Bilanz mehr oder weniger belastet sein, der Antheil, den sie an den Leiden des Arbeiters hat, begründet ein Verdammungsurtheil. Dieses Argument setzt den Autor, der nach Mitteln der Abhilfe sucht, in Verlegenheit. . . „Man findet sich", sagt er, „zwischen die Gefahr einer unzureichenden Aktion und die Thorheiten des Rechtes auf Arbeit und der socialistischen Theorieen eingekeilt".

Weiter schrieb er die kritische Geschichte des Armengesetzes in England und kam dann mit seltsamer Logik zu der Folgerung, daß die in Gestalt von Arbeit dem von Geldmitteln entblößten Menschen geleistete Hilfe nichts ist, als ein Darlehen, ein Vorschuß, welcher eine Schuld gegen die Gesellschaft darstellt und zurückerstattet werden kann. Aber wenn es die Gesellschaft ist, welche in ihrer schlechten Organisation das Individuum der Existenzmittel beraubt hat, so zahlt sie doch nur eine Schuld, indem sie das zurückzahlt, was sie geraubt hat. Die Zurückerstattung ist nur die Zahlung einer Schuld und kann nicht eine neue Schuld schaffen, sonst würde sie nur im Principe die Beraubung und die Sklaverei begünstigen.

Die Herren Saint-Genest und Rollet geben eine historische Darstellung aller Unterstützungen, sie rufen zur Aufopferung wegen der von Seiten des Socialismus drohenden Verlegenheit auf. Alle diese Leute sind sehr drollig mit ihren Aufopferungen und ihren Liebeswerken. Das Elend der Massen entsteht aus dem Reichthume der Privilegirten. Die Zehenterhebung der Rente in allen ihren Gestalten, die schreckliche von den Arbeitern zum Vortheile der Tagediebe erhobene Steuer ist es, welche das Volk ruinirt und aufzehrt. Alle Aerzte fassen auf der Suche nach socialen Heilmitteln das Problem in folgende unlösbare Worte: „Man muß den durch die Rente ruinirten Arbeiter heilen, ohne die Rente anzutasten". Sie werden lange dieses neue Perpetuum mobile suchen. So stürzen Alle in das Lächerliche und Unmögliche herab.

Herr Béchard, der Legitimist, will die Gemeinden decentralisiren, will örtliche Creditassociationen gründen und Arbeitervereine organisiren, um dem Individualismus abzuhelfen. Aber der Moniteur warnt ganz ebenso Herrn Béchard, daß er einen schlechten Weg gehe, daß er dem Abgrunde zueile und ruft ihm zu: „Aufgeschaut! Der Socialismus ist dort, Wagehals!“

Hieher gehört noch die Erwähnung des „Familienverbandes“ und des „Vorstadtverbandes“, zweier jesuitischer Verbände, wie man sie schon nach ihrem Namen benennen kann. Der Familienverband ist eine Association von 10 Individuen, um einem Einzelnen mit einer kleinen Einlage beizustehen. Eine bestimmte Anzahl von Gruppen zu zehn bildet eine Familie, welche ihre Kasse besitzt und ihre Versammlungen unter Vorsitz des Pfarrers des Kirchspiels abhält. Das ist eine reine Bruderschaft.

Der Vorstadtverband entstand aus dem Juniaufstande. „Der Hunger hatte daran einen großen Antheil gehabt“, sagt der Moniteur. In Wahrheit, dieser Moniteur wird wirklich ein Aufwiegler. Ist diese Sprache nicht eine Rechtfertigung des Aufstandes? . . . „Nach dem Siege des Gesetzes, drang die Mildthätigkeit in die Zufluchtsorte, welche den Menschen überlassen worden waren, auf welche die Bestrafung drückte. Sie war vor den schrecklichen Schauspielen erschrocken, welche sich dort ihren Augen zeigten. Mehrere Vorstädte enthüllten ihr da unerhörte Leiden“. Hierauf gründete man den „Vorstadtverband“ und dieser ersann es . . . die Kinder in die Schule zu schicken! Das ist eine Idee, wie eine andere, aber sie entstand unter eigenthümlichen Umständen. Ich glaubte, sie wollten die Kinder zum Bäcker schicken. Wahrhaftig! Zur Schule!

Moniteur vom 4. Februar 1850.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Volume 2

Kritik der Gesellschaft.

Gesammelte national-ökonomische Schriften

von

Auguste Blanqui.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Zweiter Band.

Aufsätze und Notizen.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Inhalt.

Aufsätze.

		Seite
I.	Das Sparen	1
	1. Die Sparkasse	1
	2.	1
	3. Kapital und Ersparniß	4
	4.	6
II.	Das Gleichgewicht des Handels	6
III.	Das Geld	9
	1. Gold und Silber. Ihre Rolle	9
	2. Veränderung im Preise der Werthmetalle	11
	3. Abnutzung der Münze	13
	4. Se. Majestät der Kaiser Geld	13
	5. Macht des Geldes	13
IV.	Die Gleichwerthigkeit, das Gesetz des Tausches	14
V.	Das Problem des Kredites	15
VI.	Das Werthpapier	17
VII.	Der Ueberfluß des Produktenmarktes	20
VIII.	Die Schuld	21
IX.	Die progressive Steuer	21
X.	Das geistige Eigenthum	24
XI.	Das Grundeigenthum	27
XII.	Der Boden als Arbeitsmittel	27
XIII.	Der Verkehr	28
XIV.	Rolle des Kapitals	28
XV.	Der Krieg des Kapitals gegen die Revolution	29
XVI.	Die unmoralische Nationalökonomie	31
XVII.	Falsche Regierungsmünzen	31
XVIII.	Das Papiergeld	32
XIX.	Der Ueberfluß an Kapitalien	33
XX.	Die Gestalten des Wuchers	33
XXI.	Der Ursprung des Vermögens	34
XXII.	Die Dreizahl	34

Seite
XXIII. Der Kommunismus der Urzeit 35
XXIV. Die Arbeit der Klöster 44
XXV. Creuzot. Die Löhne 46
XXVI. Geldstrafe und Konfiskation 47
XXVII. Die Eroberungen der Industrie 49
XXVIII. Kaiserliche Volksherrschaft 50
XXIX. Die Brüderlichkeit 51
XXX. Lamartine und Rothschild 53
XXXI. Lamartines Idee 55
XXXII. Die Schwärmer für die Vertheilung des Bodens 56
XXXIII. Entsagung 58
XXXIV. Die socialistischen Sekten und die Revolution 59
XXXV. Der zukünftige Weg 62
XXXVI. Wer die Suppe gekocht hat, muß sie aufessen 63

Die Genossenschaft.

I. Genossenschaft und Reaktion 69
II. Genossenschafts-Vereine 74
1. 74
2. 75
3. Kreditgesellschaft 75
4. Allgemeiner Verein der Bauarbeiter 75
5. Die Genossenschaft der Bäcker 76
III. Entwurf einer Rede 77
IV. Der Kongreß zu Lausanne 90
V. Strike und Genossenschaft 91
VI. Die Genossenschaftsbewegung in Deutschland 92
VII. Die Internationale 93

Die nationalökonomischen Fragen im Parlamente.

I. Die Artikel 415 und 416 gegen die Vereine 96
II. Die Banknote 98
III. Projekt einer Pensionskasse für das Alter 102
IV. Die Wohnungen der arbeitenden Klasse 103
V. Die Steuer von Getränken 104
VI. Saint-Etienne 128
1. Association der Bandwirker 128
2. Kampf zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern . . . 129
3. Motivenbericht über die Verlegung der Präfektur 131
4. Debatte über die Verlegung der Präfektur 131
VII. Ein riesiger Bericht Thiers' über die Staatshilfe 133

Seite
VIII. Arbeiterassociationen 152
1. Debatte über den Kredit von drei Millionen für die Arbeiter-associationen 152
2. Bericht Lefebvre-Duruflé 153
3. Antrag Nadaud-Morellet 159
IX. Die Naturalleistungen 162
X. Gesetz über das Weben und Spulen 166
XI. Rede des Fabrikanten und Senators Grafen Mimerel . . 173
XII. Rede des Senators Brenier 179

Notizen.

I. Ein Bankett zu Corbie (Dep. Somme) 181
II. 182
III. 182
IV. Ein Wort Ch. Dupins 182
V. Walras la Palisse 183
VI. Gegen Paris 183
VII. Ein Wort Rouhers 184
VIII. 184
IX. 184
X. 184
XI. 184
XII. 185
XIII. 185
XIV. Die allgemeinen Kosten der Produktion 185
XV. 185
XVI. Drei Heilmittel 186
XVII. Posse 188
XVIII. Der Pariser Eingangszoll 188
XIX. Der Moniteur und Ch. Dupin 188
XX. Die Maschinen 189
XXI. 189
XXII. 190
XXIII. 190
XXIV. Prellerei auf allen Seiten 190
XXV. Der Luxus 191
XXVI. 191
XXVII. Die Straßen 191
XXVIII. Das Spital, die Vorsehung des Armen 192
XXIX. Der Menschenhandel 193
XXX. Die Saint-Simonisten. Geistiger Kredit 194
XXXI. Ein Wahlcircular 195
XXXII. Das Elend 196

Seite
XXXIII. Die Räubereien des Kapitals 196
XXXIV. 198
XXXV. Die Kinderarbeit 198
XXXVI. 199
XXXVII. 200
XXXVIII. Das Gesetz über die Vereine 200
XXXIX. Das Elend als Werkzeug der Revolution 200
XL. Klerikal-kapitalistische Verschwörung 201
XLI. Der Kindermord. Seine Ursachen 202
XLII. Die vom Kapital verursachten Hemmnisse des Tausches . . 202
XLIII. Einige Behauptungen Georges Duchênes 203
XLIV. Langlois und die sociale Frage 203
XLV. Die Exclusivität der Arbeiter 204
XLVI. Der Tod des Kleinhandels 204
XLVII. Die Philanthropen 204
XLVIII. Die Arbeiterbücher 205
XLIX. Kapitalistische Redensarten 205
L. Sakristei, Börse, Kaserne 205
LI. 205
LII. Die Ausbeutung der Kinder 205
LIII. Oeffentliche Versammlung 206
LIV. Der Vampyrismus 206
LV. 207
LVI. Der unentgeltliche und obligatorische Unterricht und die freie Schule 207
LVII. Die kapitalistische Presse 210
LVIII. 211
LIX. Civilliste 211
LX. Unsere Münze bei den Wilden 212
LXI. Die Spielereien des Luxus 212
LXII. Der Hauszins und der Geldzins 212
LXIII. Der Wucher und das Privatrecht bei den Kabylen 213
LXIV. 214

Aufsätze und Notizen.

Aufsätze.

I. Das Sparen.

1. Die Sparkasse.

Die Sparkasse ist ein Betrug und eine Plage; sie wäre ein Betrug und eine Plage selbst dann, wenn sie die Gesammtheit der Arbeiter mit Geld versehen könnte. Denn diese Rente, welche durch eine Steuer erlangt wurde, wäre den Arbeitern durch die Arbeiter selbst, welche allein die Steuer bezahlen müssen, zugekommen. Ihre rechte Hand würde Geld in ihre linke Hand legen, wobei noch eine durch die Schmarotzer für die Einhebung und Vertheilung gestohlene Summe verloren ginge. Die Sparkasse ist noch immer ein Betrug, doch eine weniger schädliche Plage, wenn sie das bleibt, was sie ist und nothwendigerweise immer sein wird, die Hülfsquelle der kleineren Anzahl, d. h. ein Ergänzungszehent, welcher von den Massen zum Vortheile der Minorität erhoben wird, eine Entwicklung des Schmarotzerthums, und daher eine neue Quelle des Unbehagens, der Leiden und folglich der Revolutionen. Diese sind eine gerechte Strafe für das Marktschreierthum, welches in der Sparkasse eine einschläfernde Pille gegen die Bestrebungen des Volkes besitzen wollte.

Die Sparkasse ist eine rückschrittliche Schöpfung, ein Gedanke des Egoismus und der Korruption, welche sich nach ihrem gewöhnlichen Schicksale in der Schlinge ihrer eigenen Doppelzüngigkeit fangen ließ. 1850.

2.

Die Sparkasse, diese wunderbare Einrichtung der Philanthropie, ist ein Betrug und eine Lüge.

Um dies zu beweisen, genügt es, das Princip bis ans Ende zu verfolgen. Angenommen, alle Franzosen wären Einleger. Welches wäre dann das Resultat? Die Nation zahlt als Steuer mit der einen Hand, was sie mit der anderen als Revenue einstreicht. Den reinen Verlust, der sich hierbei zeigt, verursachen die Kosten der Verwaltung, d. h. die Kosten der Steuererhebung und die Kosten der Vertheilung.

Nehmen wir nun an, daß die Arbeiter, der zwanzigste Theil der Bevölkerung, 20 Millionen Interessen von einer Totaleinzahlung von 500 Millionen erhalten würden. Sie zahlen sich selbst den zwanzigsten Theil ihrer Renten; der Rest wird von der Steuer erhoben. Sie belasten also Frankreich mit einer Last von 19 Millionen, welche sich jedes Jahr durch die Fortdauer der gezahlten Rente noch erhöht.

Das gibt ein fortwährendes und unbestimmtes Darlehen. Dieses Darlehen schafft eine schwebende und steigende Schuld, welche immer eingetrieben werden kann und der Gläubiger dieser Schuld setzt sich aus der am meisten jeder Panik ausgesetzten Klasse zusammen. Ueber ihrem Haupte schwebt die Drohung erzwungener Zahlungseinstellungen. Dieser Faden, an welchem der Bankerott hängt, zerriß schon einmal im Jahre 1848. Alles lief herbei, um Rückzahlung zu verlangen. Der Staat, welcher in die Enge getrieben wurde und zahlungsunfähig war, mußte seine Verpflichtungen verletzen und gewaltsam diese schwebende Schuld in eine nicht rückzahlbare Staatsschuld zum Nachtheile zugleich der Gläubiger und des Staatsschatzes verwandeln. Der Staatsschatz machte die Schuld über die Kurshöhe hinaus fest, indem er den Kursunterschied fahren ließ. Die Gläubiger wieder verloren den fünften Theil ihres Kapitals und verkauften später ihre Papiere aus Furcht und Noth um einen niedrigen Preis. Der Börsenwucher fischte, wie gewöhnlich, im Trüben und gewann, während Alle verloren.

Nun also! Diese Lektion hat nicht gewirkt. Die schwebende Schuld ist in Folge der vergeßlichen Sorglosigkeit der Einen und in Folge der macchiavellischen Berechnung der Anderen wieder erstanden. Es gibt keine härtere Anklage gegen die Nationalökonomen, als diese Sparkasse, das Lieblingswerk ihrer Koryphäen, welche von ihnen allen, trotz ihres Fundamentaldogmas, der Nichteinmischung des Staates in die Privatgeschäfte, angepriesen und verbreitet worden ist. Mit welchem Rechte, auf welchen Rechtsgrund hin geschieht diese Erhebung von 25 bis 30 Millionen, welche dem Lande auferlegt worden sind, um einigen Tausenden von Personen als Einkommen zu dienen?

Erinnern sich die Menschen unserer Generation nicht an das Geheul der Finanzwelt gegen die Darlehen des Staatsschatzes an die Arbeiterassociationen? Man nannte sie den Umsturz jeder Gerechtigkeit, aller Vernunft! Die Börse singt bei der Sparkasse, welche eine wohl anders geartete skandalöse Einmischung in den socialen Verkehr bedeutet, keineswegs dasselbe Lied. Jetzt ist das eine Rente für den Privaten, welche ohne öffentlichen Zwang von der Steuer erhoben wird.

Ohne Zwang, ja! Aber nicht ohne Motiv, und dieses Motiv ist immer dasselbe: das Interesse der Macht, ihre Sicherheit. Die Sparkasse hat zum Zwecke, die gewaltigen Lumpen des Proletariats mit einem Silberfaden an Cäsars Purpurmantel anzuheften. Sie ist eine kostbare wechselseitige Bürgschaft, daß man 30 Millionen bezahlen kann, indem man dieselben aus der Tasche des Proletariats selbst nimmt. Aber der Fiskus hat nicht bloß diese Arbeit; er verliert nichts dabei, er steckt im Gegentheile ein. Jedes Jahr genügt der Ueberschuß der Einlagen über die Kündigungen, um die Rente von der Schuld zu bezahlen und dem Staatsschatze bleibt noch ein Ueberschuß.

Diese kleine Spekulation ist von der Zuchtpolizei und dem Schwurgerichte her wohl bekannt. Sie besteht, man sieht es, darin, daß von dem eingezahlten Kapitale den Theilnehmern Dividenden ausgezahlt werden, um die Gefoppten zu ködern. Die Privaten, welche sich eine solche Spekulation gestatten, erwerben sich dafür einige Jahre Gefängniß. Die Regierung bildet sich daraus ein regelmäßiges Einkommen. Endlich kömmt die Zerrüttung, wie im Jahre 1848. Doch pah! — Das ist das Ende der Welt, — die Regierungen sind aber ewig!

Sie geben das Ende der Welt nicht zu; und wenn es dann eintritt, um so schlimmer! Die Erben sollen sich aus der Klemme herausziehen! Eine schöne Geschichte! Eine Milliarde soll in 24 Stunden gezahlt werden und man hat 10 Millionen in der Kasse!

Unter der bürgerlichen Regierung Ludwig Philipps hatten die Finanzmänner, welche anfangs sehr darüber erfreut waren, die

Proletarier durch die Rente in der Armee der Ordnung angeworben zu sehen, der Erfindung der Philanthropen zugeklatscht. Aber trotzdem faßten sie als Menschen der Berechnung Furcht vor diesem Eindringen der Plebs in die öffentliche Schuld und man sann nur mehr darauf, dasselbe durch die Verminderung der Maximalziffer der Einlagen zu hindern. Richtige Vorsicht! Das Geld der kleinen Leute floß weiter in die Kasse zum wachsenden Schrecken der Anhänger des Principes der Mittelstraße.

Diese schwebende Schuld, welche bis auf Milliarden stieg, wurde eine Art klassischen Schreckbildes. Herr Thiers bestieg, als er nicht mehr Minister war, rücklings dieses mythische Pferd, um Schrecken über die Bürgerheerde auszuschütten. Von seiner schnellen Bestie herab zeigte er den Abgrund, aus welchem sich der Drache des Bankerottes emporschwingen werde. Als das Portefeuille wieder erlangt war, setzte er den Fuß auf die Erde und stellte seinen schwarzen Renner in den Stall.

Diese naiven Zeiten sind vorüber. Die napoleonische Dynastie hat unsere Haut in einen Panzer verwandelt, und Niemand bekümmert sich mehr um die Sparkasse oder um die Staatsbons, diesen zweiten Faktor der schwebenden Schuld, dieses scharfsinnige Mittel, seine zukünftigen Einkünfte schon in der Gegenwart zu verzehren.

Die Gleichgültigkeit geht sogar so weit, daß der Gargantua nachdem er genug entliehen hatte, an folgenden Reserveerzgang dachte. Ein schmerzstillendes Projekt schlug vor, die Maximaleinlage jedes Einlegers von 1000 auf 3000 Franken zu erhöhen. Das Geld der Bedienten hätte nichts besseres verlangt, es wäre auf diesen Köder herbeigelaufen und hätte einen sehr schönen Entwässerungskanal eröffnet.

Was ging hinter den Coulissen vor?

Hat dort die Entwässerung Anstoß erregt? Hat die Börse Lärm geschlagen? Ich weiß es nicht. Aber gewiß kam das Gesetz aus den Archiven des Parlamentes nicht mehr zum Vorscheine. Ist es vertagt, begraben? . . Das wäre ein Nachtheil. Gargantua könnte Millionen verschlingen, seine Nachfolger könnten Milliarden bezahlen, — es wäre ein Doppelschuß!

1867.

3. Kapital und Ersparniß.

Man sagt: „Ohne Ersparniß giebt es kein Kapital, ohne Kapital keine Vorschüsse für die Arbeiter, folglich keine Arbeit“.

Anders ausgedrückt heißt das: „Das Kapital, die Frucht des Sparens, ist ein im Voraus angehäuftes Produkt, welches der Arbeiter consumirt, um damit wieder ein neues zu produciren. Ohne Ersparniß oder Kapital also keine Arbeit!“

Sophismus und Lüge! Angehäufte Produkte? Und in welcher Gestalt? Als bewegliches oder unbewegliches Gut?

Wie groß man auch immer das verfügbare Kapital annimmt, auf einen wie niederen Preis es auch immer herabsinken mag, immer kann die Nation in Einem Jahre nur eine bestimmte Menge von Arbeit liefern. Wozu soll also diese Anhäufung von Ersparnissen dienen? Sie wäre nicht im Stande, eine Produktion hervorzurufen, welche die schöpferischen Kräfte des Landes übersteigt. Sie ist also unnütz und schlechter als unnütz, schädlich. Ihre einzige Wirkung ist, die Willkür an die Stelle der Selbstthätigkeit zu setzen und die Arbeit der Herrschaft der Laune zu unterwerfen. Diese Anhäufung beginnt unter dem Vorwande, die Arbeit zu schaffen, sie zu vernichten.

Keine Gesellschaft kann ohne Moral leben und die Moral hat die Gerechtigkeit zur Grundlage. „Thue nicht dem Anderen, was Du nicht willst, daß Dir geschehe!“ Dieses in die Herzen eingegrabene Gesetz ist so alt, wie die historische Menschheit. Alle Doktrinen streben natürlicherweise darnach, dieses Gesetz zum Aushängeschilde zu nehmen und die Nationalökonomie, welche auf Ziffern, nicht auf Gefühlen aufgebaut ist, verfehlte nicht, dasselbe auf seine Fahne zu schreiben, besonders seit dem Erscheinen des Socialismus.

Diese Wissenschaft als Beschützerin des Kapitals, welches ihre ganze Religion ausmacht, thut ihr Möglichstes, um das Leihen auf Zins, welches durch den allgemeinen Instinkt aller Völker mit dem Namen des Wuchers gebrandmarkt ist, mit dem menschlichen Gewissen zu versöhnen. Sie wird sogar wegen der Tugenden, die dasselbe hervorgebracht haben, gerührt und möchte den Beginn desselben mit der Glorie des Opfers umgeben. In ihrer poetischen Schilderung wandelt sich das Darlehen auf Zins zu einem Wohlthäter um, welchem die Welt Altäre errichten soll.

„Das Sparen ist seine Mutter“, rufen die Fürsten der Wissenschaft aus, „das Sparen die nützlichste, verdienstlichste, heiligste der Tugenden. Von den Menschen verstehen es Einige in ihrer Unvorsichtigkeit nicht, Etwas zurückzulegen. Andere im Gegentheile, die

besorgt und klug sind, sparen in Voraussicht der Zukunft, selbst um den Preis von Leiden und Entbehrungen. Aus dieser Opferwilligkeit entsteht das Kapital."

Ja, es giebt in der menschlichen Gesellschaft, welche einzig durch die Gegenseitigkeit und den Austausch bestehen kann, Spekulanten ohne Bedenken, welche sich den Bauch zusammenschnüren, um nicht das Produkt des Nachbars kaufen zu müssen, nachdem sie das ihrige ganz angebracht haben, und welche daher von dem Elende, das sie durch ihren schmutzigen Geiz verursacht haben, profitiren, um eine Steuer von ihren Opfern zu erheben. Sie geben das Böse für das Gute. Das sind Freibeuter und diese Freibeuter werden so Kapitalisten.

1867.

4.

Das Volk ist der einzige wirkliche Consument, weil es nicht spart. Das Sparen tödtet den Tauschhandel. **Februar 1868.**

II. Das Gleichgewicht des Handels.

1.

Das Gleichgewicht des Handels ist eine Albernheit. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr hat keineswegs einen Verlust an baarem Gelde zur Folge und beweist noch weniger eine Verarmung. Ganz im Gegentheile!

Die Zollstatistik hebt in ihren Verzeichnissen nur die Waaren und Lebensmittel, nie die Metallwerthe, welche doch auch eine Waare sind, hervor. Diese Werthe spielen beim Eintritte und beim Austritte nur die Rolle der für die Behörde bestimmte Deklarirung.

Die Einführer von Werthmetallen sind nicht die Industriellen oder die Handelsleute, es sind dies die Bankiers und ihre Operationen sind in nichts denen des Handels ähnlich. Das Metall ist von fremden Banken geliefert, welche es nicht für andere Produkte, sondern für eine Entschädigung absenden, die der Empfänger geleistet hat, welcher sich hiefür wohl wieder mit einem Gewinne zu entschädigen wissen wird.

Was begründet dieses Verlangen nach baarem Gelde? Die

Bedürfnisse des Tauschhandels. Es bezeugt dasselbe also Aktivität in den inneren Geschäften, und folglich Wohlstand.

Geben wir einen Ueberschuß der Einfuhr in der Höhe von einer halben Milliarde zu! Frankreich bezahlt denselben in Gold. Wird es deswegen um diese 500 Millionen ärmer, wie die Gleichgewichtstheorie behauptet? Keineswegs. Wenn wir die halbe Milliarde in Waaren, die unsere eigene Ausfuhr überholt hat, mit Gold bezahlt haben, so kömmt diese halbe Milliarde wieder auf einer anderen Seite ohne Tambour und Trompetenklang in Gestalt von Gold und Silber herein, welche beiden gewiß durch diese große Lebhaftigkeit des Tauschhandels herbeigerufen werden. Vielleicht ist sogar mehr Gold ins Land gekommen, als dasselbe verloren hat, trotz der 500 Millionen, welche durch den Mehrwerth der fremden Einfuhr in Anspruch genommen worden waren.

In Summa, diese 500 Millionen in auswärtigen Waaren werden zum Consume an einheimischen Waaren noch hinzukommen, was doch kein Zeichen von Elend ist. Consum, das ist Wohlstand.

Nehmen wir im Gegentheile den Ueberschuß von Einer halben Milliarde in unserer Ausfuhr an; man zahlt uns denselben in Metall. Sehr gut! Sind wir aber um ebensoviel reicher geworden? Große Einbildung! Während dieses Geld mit Geschrei durch die Zollschranken hereinströmt, geht es im Geheimen durch die Thore der Banken hinweg, um in der Fremde Verwendung zu finden, vielleicht sogar, um dort unsern Zuwachs an Ausfuhr zu bezahlen. Klar ist es also, unser Consum ist in diesem Falle um 500 Millionen geringer, was doch ein Beweis von Noth, nicht von Wohlstand ist.

Im ersten Falle kömmt das Geld zu uns und wir consumiren um Eine halbe Milliarde mehr; im zweiten entfernt sich das Geld von uns und wir consumiren um Eine halbe Milliarde weniger. Der ganze Unterschied zu unserem Nachtheile beträgt also: Eine Milliarde.

1868.

2.

Der Wechsel im Tauschhandel zwischen einem halben Dutzend von Ländern gestattet nicht, die Seite der Gewinne und die Seite der Verluste in dieser Reihenfolge von Operationen auseinanderzuhalten; dies ist jedoch gar nicht nothwendig. Man kann dieses Gewirre dunkler Details bei Seite lassen und im Allgemeinen ohne die Ge-

fahr, einen Irrthum zu begehen, die These von der Wechselseitigkeit der Vortheile aufstellen. Dieses Resultat ist die Eigenthümlichkeit des Tauschhandels.

Der Mangel oder das Uebermaß an Civilisation werden ohne Zweifel einen Aehnlichkeitspunkt darbieten: die Geringfügigkeit des auswärtigen Handels.

Eine halbwilde Bevölkerung hat keine Bedürfnisse und begnügt sich mit Wenigem. Eine übercivilisirte Nation braucht von auswärts bloß die Rohstoffe und die Eßwaaren zu beziehen, deren Produktion dem Klima ihres Landes versagt ist. Sich zu einem Uebermaße an Industrie, welches die Nation für ihre Lebensbedürfnisse der Gnade der Fremde preisgeben würde, hinreißen zu lassen, wäre ein vielleicht tödtlicher Fehler; bei dem Nachbar aber dasjenige zu holen, was man selbst erzeugen könnte, ist ein Schandmal der Schwäche.

Die Geschichte bezeugt, daß die auf die Fabrik und das Comptoir gegründete Macht nur eine kurze Dauer besitzt. Athen, Tyrus, Carthago, die Hansa, Venedig, Genua, Pisa, Holland zeigen die Kürze dieses Glanzes. Der Ackerbau ist eine feste und dauernde Grundlage. Man behält niemals auf lange Zeit die Oberhand in Industrie und Handel; es erheben sich Rivalen, bisweilen Sieger. Das ist das Zeichen eines nur selten wieder gut zu machenden Falles!

Im Allgemeinen bezeichnet jede Einfuhr eine Unfähigkeit, jede Ausfuhr ein Ungemach. Im ersteren Falle gibt es Consumenten, welche nicht zu produciren verstehen, im zweiten gibt es Producenten, welche nicht consumiren können.

Als Beweis genügen die Jahre 1848 und 1849. Diese zwei Jahre waren durch den großartigen Ueberschuß unserer Ausfuhr bemerkenswerth. Das Sinken des Consums hinderte zugleich die Einfuhr fremder Waaren und zwang zu gleicher Zeit, um jeden Preis im Auslande die Absatzquellen zu finden, welche nicht mehr im Inneren vorhanden waren. Aus Haß und Furcht war das Geld in Massen entflohen und ließ die Arbeit am Trockenen.

„Ja“, wird man die Gelegenheit ergreifend sagen, „und Sie wollen dieses schöne Ereigniß wieder hervorbringen“.

Das ist eine Frage, die anderswo und auf andere Weise, als durch brutale That, zu erledigen ist.

Die Allmacht und die Bosheit machen nicht das Recht aus.

Das Kapital ist im Jahre 1870 eher Herr des Landes, als im Jahre 1848, und es wird das noch mehr morgen, als heute sein; es marschirt mit Riesenschritten zur absoluten Selbstherrschaft vor. Um so schlechter für dasselbe! Diese drohenden Fortschritte bilden wohl eine öffentliche Gefahr, aber keine Gesetzmäßigkeit. Man schreit uns zu: „Man muß sich unterwerfen!“ Die Arbeiter antworten: „Man muß sich vorsehen!“ Ich glaube, daß man sich vorsehen wird.

1870.

III. Das Geld.

1. Gold und Silber. — Ihre Rolle.

Kindisch sind die Sophismen und ewigen Wiederholungen der Nationalökonomie über die Werthmetalle.

Die Nationalökonomen schreiben Bände, um zu beweisen, daß das Gold und Silber keinen Reichthum darstellen; sie bieten unerschöpfliche Mengen von Spitzfindigkeiten für diesen Stoff auf. In diesem Falle rennen sie offene Thüren ein.

Diese Albernheiten widerlegen sich schon durch die Definition der Metalle allein: sie sind eine an und für sich werthvolle Waare, unveränderlich, von unbegrenzter Dauerhaftigkeit bei kleinem Umfange, selten und von einer durch die bekannte geringere Menge begrenzte Produktion, sie sind in Folge dieser Vereinigung von Eigenschaften der allgemeine Tauschagent. Wenn sich diese ändern, folgt der Werth des Metalls diesen Veränderungen.

Nehmen wir an, das Gold und das Silber seien ihres eigenthümlichen Nutzens in den Künsten und der Industrie beraubt, jedoch ihre anderen Eigenschaften ganz erhalten, so wäre ihre Königsherrschaft im Reiche des Tausches gewiß außerordentlich in Frage gestellt. Inwieweit? Niemand kann dies sagen.

Der Verlust ihrer Unveränderlichkeit wäre das Signal ihrer unmittelbaren Entthronung. Denselben Fall würden sie noch schneller als Souveräne des Tausches erleben, wenn sie gerade so häufig würden, wie sie jetzt selten sind, sogar dann, wenn ihr industrieller Nutzen der hundertfache wäre.

Mit Einem Worte, es ist dies eine Waare, welche den Be=

dingungen jeder Waare folgt. Ihr Werth wächst mit ihrer Seltenheit und verkleinert sich mit dem Ueberflusse. Ihre eigentliche Funktion im Tauschhandel schränkt in nichts dieses Gesetz ein, welches absolut giltig bleibt. Es ist klar, daß die Gegenwirkung eine wechselseitige ist und daß der Ueberfluß oder die Seltenheit der anderen Waaren auch den Preis der Werthmetalle erhöht oder verkleinert, wenigstens sind die Schwankungen in ihrer Produktion identisch und gleichzeitig.

Es ist noch klarer, daß das Normalmaß des Tausches unnütz wird und auf Null fällt, wenn es nichts zu tauschen gibt. Es behält dann nur seinen industriellen Werth, der gewiß gering ist oder gar nichts bedeutet, wenn man die Annahme gestattet, daß es kein Produkt mehr gibt. Die Geizigen, welche auf einem Goldklumpen vor Hunger sterben, sind Uebertreibungen der Rhetorik. Der Werth der Metalle steht in direkter Beziehung zur Menge der tauschbaren Objekte. Sind diese Bedingungen erfüllt, so sind sie Könige und Herren des Tausches, welcher das soziale Leben beherrscht.

Die erdrückende Macht des Goldes und Silbers als Geld hat so sehr die übrigen Vorzüge derselben in den Schatten gestellt, daß man schließlich dieselben verkannte und gänzlich abgeleugnet hat. Man geht in böser Laune sogar so weit, daß man jeden Nutzen derselben, außer den als Tauschmittel ableugnet. Man hat Unrecht. Wenn Gold und Silber, was doch unmöglich ist, so allgemein wie Steine würden, so würde dies mit Einem Schlage zwei Revolutionen zur Folge haben: zuerst den Sturz des baaren Geldes, hierauf das Eindringen so unvergleichlich nützlicher Stoffe, daß die Nationalökonomie dadurch gänzlich umgestürzt würde.

Man muß übrigens blind sein, um ihren thätigen Einfluß in der Industrie nicht einzusehen. Das Gold trägt alle Kosten der Schmuckerzeugung, welche die Leidenschaft der Einen Hälfte der Menschheit befriedigt. Das verarbeitete Silber ist die einzige vernünftige Bethätigung des Luxus, welche sich keineswegs gegen die Nachfrage nach dem Nützlichen versündigt.

Es ist also gestattet anzunehmen, daß die zwei Metalle, trotz ihrer königlichen Gestaltung, ohne ihren eigentlichen Werth nicht auf den Thron des Tausches gestiegen wären und daß sie nicht die Dynastie Sr. Majestät des Kaisers „Geld" begründet hätten.

März 1870.

2. Veränderung im Preise der Werthmetalle.

Vor der Entdeckung der zwei amerikanischen Festlande war der Preis der Werthmetalle sehr hoch, im 16. Jahrhunderte erfolgte das erste Eindringen des amerikanischen Goldes und Silbers. Die Folge war eine Revolution im Tauschhandel und eine Erhöhung des Preises aller Lebensmittel.

Nach den ersten gewaltsamen Schwankungen glättet sich nach und nach die Oberfläche.

Eine zweite Invasion geschah mit der Entdeckung der Minen von Californien und Australien und datirt vom Jahre 1848.

Verluste und Gewinne sind die Folgen dieses Einbruches. Das baare Geld scheint unbeweglich in seinem Werthe; die Veränderungen betreffen nur die Lebensmittel. Man sagt, daß dieselben steigen, während doch das Metall fällt.

Die Unwissenheit und die Gewohnheit sind die Ursache dieses Irrthums. Das Gold und das Silber, die Maße der respektiven Werthe, bleiben in der öffentlichen Meinung das unveränderliche Normalmaß und erhalten die Täuschung ihrer Beständigkeit, ihrer Unveränderlichkeit. Eine Huldigung für den Kaiser „Geld", sogar in seinem Niedergange und in seiner Erniedrigung! Mehr oder weniger unsichtbar, bleibt er immer der absolute asiatische Monarch.

Zwei Klassen leiden durch die Entwerthung des Geldes, zwei Klassen, welche zwei entgegengesetzte Pole darstellen: die Rentiers und die Arbeiter. Die Rente bleibt beim alten Zinsfuße, sie verliert also den unvermuthet eingetretenen Werthunterschied. Der Lohn verliert ihn auf gleiche Weise. Das Volk erkennt nicht die Wahrheit, es klagt über die Vertheuerung der Waaren.

Die Ersten, welche von der Umwälzung profitiren, sind die Hausbesitzer. Die Lebensmittel sind eine Sache der größten Nothwendigkeit, man kann dieselben nicht einen einzigen Tag entbehren. Der Producent erhält dieselben auf ihrem hohen Preise und giebt sie nur gegen den neuen Werth der Münze her. Der Hausbesitzer folgt seinem Beispiele. Man kann nicht im Freien schlafen, man muß sich die Sache gefallen lassen.

Wenn wir sagen „der Producent", so müssen wir uns darüber verständigen. Der Großgrundbesitzer producirt nicht, weil er den Boden nicht bebaut; er hat Pächter, Meier. Er erhöht aber

den Preis des Pachtes und steckt so den Profit der Vertheuerung ein.

Die anderen Dinge steigen ebenso, aber weniger schnell und immer im Verhältnisse zu ihrer Nothwendigkeit. Man kann sein Mahl nicht aufschieben, aber man kann den Ankauf eines Kleidungsstückes verschieben; der Aufschub im industriellen Verkehr wirkt daher sehr nach. Der Handel mit Bodenprodukten hat jedoch ganz den Vortheil, man sieht dies seit 1848.

Das Korn und das Getreide im Allgemeinen nahmen nur schwachen Antheil an der Preissteigerung der Nahrungsmittel. Während das Fleisch, der Fisch, die Gemüsesorten, die Früchte einen mehr als doppelten Werth besitzen, ist die Vertheuerung des Getreides beinahe unfühlbar. Der Brotpreis ist beinahe derselbe, wie vor dem Eindringen des neuen Goldes, der Unterschied übersteigt nicht ein Fünftel.

Diese Erscheinung scheint zuerst unerklärbar, denn die Getreidearten bilden den größeren Theil der Produktion an Bodenprodukten. Warum folgen dieselben nicht der allgemeinen Bewegung des Steigens der Nahrungsmittel? Das Eigenthum an Grundbesitz ist der Herr der Preise. Warum thut es nicht dasselbe für das Korn, was es für die Früchte, das Fleisch, die Gemüsesorten gethan hat?

Man findet keinen anderen Grund, als die Unmöglichkeit. Das Brod ist das vornehmste Nahrungsmittel der Volksmassen, das Uebrige bildet nur eine Nebensache. Man hat den Preis des Uebrigen ohne vielen Widerstand verdoppelt und verdreifacht. Aber wie soll man den Preis der Hauptnahrung verdoppeln? Der Lohn, welcher nur um Ein Fünftel oder höchstens Ein Viertel gestiegen ist, wäre nicht im Stande, die Ernährung des Volkes doppelt zu bezahlen.

Das ist eben eine Lebensfrage. Es ist nicht leicht, die Arbeiterbevölkerung zum Tode zu verdammen; sie ist die Grundlage des Staates. Diese Nothwendigkeit bricht sich Bahn, wie jede andere und hält die Ansprüche des Besitzes in Schach. Man begnügt sich damit, dem Arbeiter wieder zu seinem kargen Einkommen zu verhelfen. Aber die Vertheuerung des Getreides wird auch an die Reihe kommen. Der erbitterte Kampf der Strikes um Erhöhung der Löhne wird ganz bestimmt das allmählige Steigen des Getreides zur Nachwirkung haben. Sobald die Masse einige Sous

mehr besitzen wird, wird der unthätige Besitz dieselben zusammenraffen. Dieser wird die Schlacht der Strikes gewinnen, der Siegespreis wird in seine Tasche fließen. April 1870.

3. Abnutzung der Münze.

Der jährliche Verlust der Münze durch die Abnutzung beträgt auf dem Erdballe $1^1/_3$ Millionen. Der Totalverlust, sowohl durch die Abnutzung als durch irgend welche Ursachen, beträgt 80 Millionen, den zehnten Theil der überhaupt vorhandenen acht Milliarden. 1870.

4. Se. Majestät der Kaiser „Geld".

Die Nothwendigkeit eines Tauschmittels hat die Werthmetalle zur Herrschaft erhoben. Wie weit geht ihre Selbstherrschaft, wer kennt sie heute nicht? Se. Majestät der Kaiser „Geld" hat keinen Rivalen unter den absolutesten Monarchen der Erde. Karl der Große, Harun-al-Raschid, Tamerlan, Aureng-Zeyb*) stehen tief unter ihm. März 1870.

5. Macht des Geldes.

Der Prozeß von Tours**) setzt die Stadt in Aufregung, das Manna strömt reichlich.

Kann es einen klareren Beweis für die Allmacht des Geldes geben? „Die Arbeit", sagt man, „die Arbeit ist Alles". Ohne Zweifel macht sie Alles. Aber dann?

Die Arbeit bringt nur Produkte hervor. Was sind nun in der gegenwärtigen Ordnung die Produkte ohne den Tausch? Eine Last, oft eine Ruine. Kömmt aber der Tausch in der Person des Metalls, seines Herrn, dann erhebt sich das Leben. Die Produkte stürzen ihm entgegen, um ihm zu Füßen zu fallen und seine Gunst zu erflehen.

---

*) Aureng-Zeyb, berühmter indischer Sultan, † 1707. Er erhob das Reich des Groß-Moguls zu seltener Größe und legte sich den Titel: Alam-Gir, d. h. Ueberwinder der Welt, bei.

**) Vom 21.—27. März 1870 wurde zu Tours der Prozeß gegen den Prinzen Pierre Bonaparte, den Sohn Lucians, des Bruders Napoleons I., wegen Ermordung des Journalisten Victor Noir verhandelt, welcher Prozeß wider das Erwarten aller rechtlich Denkenden mit der Freisprechung des Prinzen endete.

Gold! Siehe da, das Gold! Alles fängt Feuer, Alles entbrennt. Wie groß ist nicht das Verbrechen des Egoisten, welcher diese mächtige Majestät für seine Produkte empfängt und sie den Anderen vorenthält, um daraus eine Henne mit Goldeiern zu machen, eine Gefangene seines Hühnerhofes! März 1870.

IV. Die Gleichwerthigkeit, das Gesetz des Tausches.

Das Geld wird durch die Vampyre immer von seiner Bestimmung abgelenkt. Es sollte ein Band der Solidarität sein, es verwandelt sich jedoch in eine drückende Kette. Wodurch? Durch eine einfache Verdrehung seines Principes.

Welches ist dieses Princip? Der Tausch al pari unter zwei gleichen Werthen. Das Wort „Tausch“ allein enthält diese Bedingung der Gleichwerthigkeit in sich. Wenn man zwei Objekte vertauscht, geschieht dies, weil sie gleichwerthig sind.

Aber die Vergleichung der Objekte ist oft schwierig, beinahe unmöglich. Noch mehr, das Bedürfniß nach dem Tausche ist bei beiden Theilen nicht gleichzeitig. Das Geld bietet die Lösung dieser zwei Schwierigkeiten.

Der Tausch theilt sich in zwei Hälften. Man verkauft zuerst, man kauft später. Die unveränderte Bedingung ist die Gleichwerthigkeit der getauschten Objekte. Das Geld, welches mit der einen Hand als Preis für eine verkaufte Waare empfangen wurde, muß mit der andern der Circulation als Preis für eine gekaufte Waare von demselben Werthe zurückgegeben werden, welcher Zeitraum auch immer zwischen den zwei Operationen verflossen sein mag.

Gewiß besteht diese Gleichheit nicht immer; sie besteht sogar selten, aber sie ist das Princip. Ob man Käufer oder Verkäufer ist, man kann sich irren; aber die Frage steht nicht so. Diese Unterschiede, mögen sie welche immer sein, lassen die Funktion des Geldes als Werthmaß, als neutrales Tauschmittel unberührt. Man hat die Münze für ein Objekt, welches so viel als die Münze werth war, verkauft, man stellt sie im Tausche für ein anderes Objekt, welche so viel als die Münze werth ist, zurück. Die Bedingung der Gleichzeitigkeit ist aufrecht erhalten.

Angenommen, das baare Geld kehrt, durch den Verkäufer eines Produktes gehindert, in die Circulation nur unter der lästigen Bedingung zurück, daß derselbe unter irgend einem Vorwande den Werth des empfangenen Objektes vermindern kann, indem er verlangt, daß das Geld dem gekauften Objekte mehr als dem verkauften Objekte gegenüber gelte, — dann hört es auf, ein Tauschmittel zu sein, um ein Mittel des Raubes zu werden.

Wenn man sich das Geld am Ende Eines Jahres mit einem Zehent, einer Entschädigung, einem Heimfallsrechte, einem Zinse — wenig liegt doch an der Bezeichnung — zurückgeben läßt, so empfängt man diesen Zehent als einen Ueberschuß über das, was man selbst gezahlt hat. Das heißt das Tauschmittel ausbeuten, seine brüderliche Bestimmung vernichten, heißt die Fee in eine Harpyie verwandeln.

Die Ersetzung des Verkaufes durch das Leihen, mag es sich um Geld oder Waare handeln, ist ein Attentat auf das sociale Gesetz, welches auf die Theilung der Arbeit und die Anwendung der Münze gegründet ist. August 1867.

V. Das Problem des Kredites.

1.

Diese ökonomischen Fragen sind sehr schwierig, dunkel und verworren; schwer zugänglich für tüchtigere Intelligenzen, unerforschlich für die Mehrzahl der Menschen.

Die Arbeiter sehen so ziemlich klar ein, daß sie ausgebeutet sind; wieso dies aber geschieht, das verstehen sie nicht und es fiele ihnen sehr schwer, dies auszusprechen. Sie verstehen ihre Lage von der moralischen und materiellen, aber nicht von der wissenschaftlichen Seite, sie fühlen das Joch in seiner Schwere, die Unterdrückung in ihrer Härte. Aber den Mechanismus derselben können sie nicht erklären; sie haben einen Herrn und das ist Alles.

Es gibt außerdem in diesen Stoffen einen solchen Wirrwarr von Fäden, daß derselbe unentwirrbar wird. Bank, Kredit, Papier, baares Geld, Anbot und Nachfrage u. s. w., das ist eine so sonderbare Mischung von Annahmen und Erscheinungen, daß die National=

ökonomen selbst, diese Priester der vorgeblichen Wissenschaft, sich athemlos über alle Fragen zanken, ohne eine einzige zu lösen.

Der freie Tausch, der Kredit, die Banken bleiben ebensoviele Streitfragen, die ohne Pause erörtert, nie beigelegt werden. Ueber das Wort „Werth“ allein hat man Bände geschrieben, die alle unfruchtbar blieben. Keine Folgerung derselben kann man gelten lassen. Oktober 1869.

2.

Die Frage um den Kredit bleibt für die Nationalökonomie ein verschlossenes Buch, ein Geheimniß, ein Räthsel, eine unentzifferbare Hieroglyphe. Warum? Weil diese Wissenschaft wie eine unnütze Metaphysik, die Frage der Vertheilung bei Seite läßt. Ihr Geschäft ist nicht zu urtheilen, sondern zu untersuchen und zu beschreiben.

Sie stellt zuerst sehr richtig die Vortheile des Kredites, bald hierauf das Unheil desselben fest und bleibt verdutzt, mit offenem Munde vor diesem Widerspruche, der unerklärbar ist, stehen.

Nach endlosen Streitigkeiten über dieses dunkle Kapitel schließt sie mit ihrem phlegmatischen Lehrspruche, daß alle besseren Dinge ihren Uebelstand haben. Sie ist gar nicht im Stande, dasjenige zu sehen, was ihre Augen blendet, daß nämlich der Kredit die Produktion in Thätigkeit versetzt, ohne in gleichem Grade dem Consume zu nützen, und dies in Folge der kapitalistischen Zehenterhebung, welche den Arbeitern nicht gestattet, das mit ihrem Produkte Gleichartige wiederzukaufen.

Die nothwendige Folge ist zunehmende Vollblütigkeit und endlich alle fünf oder sechs Jahre eine allgemeine Krise. Die Produktion steht in Ermangelung von Absatzquellen bis zum Entleeren des verschoppten Marktes still, hierauf erholt sie sich, nachdem die Ueberfülle verschwunden ist, und beginnt mit blinder Wuth wieder alle Tollheiten des Kredites, um bald ein neues Ereigniß, das aber immer dasselbe ist, über sich ergehen zu lassen.

In Ermangelung eines lokalen Consumes beginnt die Industrie in der Welt herumzustreifen, um den Umtausch zu erreichen, welchen ihr die Noth des Arbeiters nothwendigerweise versagt.

Man kennt den gänzlichen Mangel an Bedenken, die Immoralität, die Barbarei, welche der europäische Handel bei dieser wüthenden Jagd nach Absatzquellen aufweist. Alle Gegenden des Erdballs

haben gelitten und leiden von der wilden Gier dieser Fremden, welche vor keiner Schändlichkeit, vor keiner Uebelthat zurückschrecken, um ihren Durst nach Gewinn zu befriedigen.

Wenn der Kapitalist so das Elend und den Tod in seinem eigenen Lande verursacht hat, dann beeilt er sich, die Gaunerei, den Diebstahl, den Raub, den Meuchelmord in die entferntesten Gegenden zu tragen. Hieraus entstand der Handel mit schwarzen und gelben Sklaven; er hat der weißen Rasse den Fluch von vier Fünfteln des Menschengeschlechtes eingetragen. März 1870.

VI. Das Werthpapier.

1.

Die verschiedenen Gestalten der Werthpapiere sind: die Banknote, der Wechsel, Checs, Warrants u. s. w. Dieses Geld hat verschiedene Mängel: es ist sehr leicht durch Wasser, durch Feuer zerstörbar, es kann leicht gestohlen werden, es brachte den Mißbrauch des Wuchers in Schwung u. s. w.

Jedes Werthpapier ist ein sogenannter Vertrauenswerth, eine Null an und für sich, ein Fetzen Papier, also immer ein höchst mißlicher Werth, welcher Jeden an die alte Legende vom Golde des Teufels erinnert, welches sich in seiner Börse in welke Blätter verwandelte.

Jedes Werthpapier ist einfach ein Versprechen, dieselbe Summe in baarem Gelde zu bezahlen; es hat zum Ziele und zum Resultate, dieses Geld zu ersetzen und so den Handel zu erleichtern.

Dieses Werthpapier beruht also auf der vorausgesetzten Existenz, sei es von Goldstücken, welche es direkt repräsentirt, sei es von Waaren, indem es ein verkäuflicher, in Geld realisirbarer Werth ist.

Daraus folgt aber auch die Gefährlichkeit dieser Papiere. Das sicherste, die Banknote, existirt nur durch die in den Kellern der Bank lagernden Metallmassen. Wenn dieses Metall aus irgend welcher Ursache verschwindet, so verschwindet auch die Banknote.

Noch mehr! Die Menge des bürgenden Metalls ist nie ganz gleich dem Werthe der umlaufenden Banknoten. Wenn nun in Folge einer Panik alle Banknoten zu gleicher Zeit zur Zahlung

einlaufen, dann giebt es einen Bankerott oder den Zwangskurs, was dasselbe ist.

In den Vereinigten Staaten verursacht die Freiheit der Emissionsbanken, welche nur schwache metallische Werthe besitzen, unzählige Bankerotte. Uebrigens bleiben diese Ereignisse in Amerika unbeachtet, während sie in Frankreich große Erregung hervorrufen würden.

Der Warrant repräsentirt Waaren im Magazine und circulirt, wie eine Münze. Ein Brand kann das Papier werthlos machen, da er die Deckung desselben vernichtet.

Die Wechsel, mißliche Werthe, sind die Quelle von Gewinn und Verlust, welche beide rein vom Zufalle abhängen.

Alle Werthpapiere zusammen bilden, da sie das baare Geld ersetzen, da sie den Tausch und die Produktion in Thätigkeit versetzen sollen, Mittel des Kredits.

Man hat unendlich viel über den Kredit geschrieben, ohne daß man über denselben klar wurde; er bleibt ein Räthsel, eine Mythe, ein ewiger Stoff zu Streitigkeiten. Die Einen erheben ihn zu den Wolken, die Andern schleudern ihn zu Boden; der Eine möchte ihn gern ins Unendliche vermehren, der Andere ihn gänzlich unterdrücken. Man nennt ihn abwechselnd eine Wohlthat und eine Geißel.

Wohlthat und Geißel, wie man es eben betrachtet. Der Kredit bringt die Produktion, die Arbeit zur Thätigkeit ... Wohlthat; er thut dies durch ein ersonnenes Mittel ... Geißel. Denn das Resultat dieses Auskunftsmittels ist, daß der Consum nicht so fortschreitet, wie die Produktion.

Warum gehen denn diese zwei Fortschritte nicht parallel in Wechselbeziehung nebeneinander? Immer aus dem gleichen Grunde: der Zehenterhebung des Kapitals; hier ist diese Steuer sogar eine doppelte: der Zehent wird durch den Diskontirer vom Industriellen und durch den Industriellen vom Arbeiter erhoben. Indem so der Theil des Arbeiters noch mehr verkürzt ist, kann er weniger als je das mit seinem Produkte Gleichwerthige consumiren.

Die Folge hievon ist Vollblütigkeit, Anhäufung der Produkte, die keine Absatzquellen finden, schließlich die Krise und allgemeine Verzweiflung.

Worüber beklagt man sich? Darüber, daß die Braut zu schön ist? Habt Ihr dieses Gut, diesen schaffenden Phönix jeder Thätigkeit, jedes Reichthums, die angehäufte Arbeit, folglich das Kapital nicht so sehr gewünscht? Nun also, hier habt Ihr sie, diese angehäufte Arbeit, und ohne die Opfer, ohne die Beraubungen der Ersparniß! Hier habt Ihr Magazine, welche angefüllt sind und Ihr weint!

Alles ging so gut, Dank dem Kredite! Die Werkstätten, die Webstühle waren in Gang; überall summten die Arbeitsbienen, der Arbeitslohn stand in hohem Preise ... und doch! und doch!

November 1869.

2.

Die Werthpapiere sind ohne Ausnahme ein Werth nur als Repräsentant des baaren Geldes, die Eisenbahnaktie ebensogut, wie die Banknote. Ihr Kredit ist gerade proportional zur Sicherheit ihrer Verwerthung in Geld.

Der Zweifel über diese Möglichkeit der Verwerthung geht bald in einen entsprechenden Mißkredit über. Im Jahre 1848 schien eine sonderbare Erscheinung dieses Gesetz zu dementiren, aber dieses Dementi war nur ein scheinbares. Ein Dekret der Nationalversammlung suspendirte die Geldzahlungen an der Bank. Dieser Zwangskurs der Banknoten hatte dieselben keineswegs entwerthet; weit entfernt davon, er bewirkte nur noch ein Agio für das Gold. Zu dieser Zeit konnte eine Emission nur auf ein Specialdekret hin stattfinden und eine vergleichende Tabelle sollte jede Woche Allen die Höhe des metallischen Baarvorrathes und die der circulirenden Banknoten kundgeben. Da gab es eine unerhörte Sache: Man hatte mehr Metall in den Kellern der Bank, als es Papier in den Händen des Publikums gab.

Die Suspendirung der Geldzahlungen bewahrte das Unterpfand intakt und die Seltenheit der Emissionen sicherte den so fest gesicherten Banknoten einen natürlichen Mehrwerth. Das Papier ist dem Verkehre weniger hinderlich, als das Metall.

Ohne diese Vorsichtsmaßregeln hätte ein Jeder gefürchtet, eines schönen Morgens in seiner Börse statt des Geldes leere Blätter zu finden. Der Teufel ist nicht so boshaft, diesen Streich zu spielen, wie das Papiergeld.

Wechsel, Warrants, Checs, industrielle Unternehmungen, jede mögliche Art von Vertrauenswerthen lassen jeden Augenblick diesen Umschwung befürchten.

Um die Werthpapiere gegen jede Gefahr sicher zu stellen, braucht man eine sociale Sicherung, einen bis jetzt unbekannten Zustand der Bildung und des Vertrauens. Wenn aber der Fortschritt im Stande wäre, diesen Zustand der Dinge herbeizuführen, sollte da nichts Besseres gefunden werden können, als die Bank und die Veränderlichkeit des Kredites, welcher den Gegensatz und die Isolirung bestehen läßt? Dezember 1869.

3.

Der Despotismus des baaren Geldes hat die Revolte hervorgerufen. Das Papiergeld versuchte nun demselben Concurrenz zu machen und errichtete Altar gegen Altar, in der Hoffnung, das Geld verdrängen zu können.

Eitler Versuch! Es war immer nur ein schwacher Stellvertreter, ein Schatten, ein Bedienter.

Der Warrant, ein neuer Versuch, ist für die Waare nur eine Bescheinigung ihrer Existenz, nichts mehr. Er kann durch Zeitersparniß den Tausch erleichtern; er ist nur das Mittel, der Vermittler. Sobald das Geld sich versagt, verfällt der Warrant in Lähmung und bleibt ein unnützer Zeuge. März 1870.

VII. Der Ueberfluß des Produktenmarktes.

Diese Erscheinung ist durchaus nicht Dasjenige, was man mit aller Gewalt herbeiwünscht, ganz im Gegentheile! Man will leere Magazine, um sie anzufüllen. Und dann? Man muß zuerst entleeren, um hernach anfüllen zu können. Wie soll man aber anders entleeren, als durch den Consum, d. h. durch den Tausch? Wenn man also den Tausch und den Consum hindert, so findet der Ueberfluß keinen Abfluß.

Man watet unnützerweise in diesem Widerspruche herum.

Ein Jeder wünscht die Seltenheit und die Nothwendigkeit seines Produktes, um es für einen höheren Preis abzugeben und zu derselben Zeit wünscht auch ein Jeder den Ueberfluß der Waare, welche er nicht hat und welcher er bedarf, um sie um einen sehr niedrigen Preis zu erwerben.

Und was man vor Allem ersehnt, ist der privilegirte Besitz des Tauschmittels, der Werthmetalle, welche niemals verderben und immer verlangt werden. Man kauft dasselbe durch alle Mittel auf, um es mit hohen Zinsen zu verkaufen. November 1869.

VIII. Die Schuld.

Die Schuld ist eine der Zukunft durch die Gier, die Ausschweifungen und die bösen Leidenschaften der Gegenwart auferlegte Last. Trotz gänzlicher Rückzahlung der Schuld im Laufe von je zwanzig Jahren bleibt dieselbe ganz bestehen und bedrückt die Generationen, welche die Ausgaben der Vergangenheit mit erhöhtem Drucke erben. Zwei Kasten sind durch dieses System entstanden: die Tagediebe und die durch Arbeit Gedrückten, und diese vererben von Geschlecht zu Geschlecht, die eine die Wohlthat der Schuldforderung, und die andere die Last der Schuld.

Schamlos ist die Posse der Amortisirung, welche auf der einen Seite 20 Millionen tilgt, während sie auf der anderen Seite 200 Millionen ausleiht.

Unvermeidlich ist doch der Mißbrauch dieses Leihsystems, welches ungeheuere Kapitalien verschlingt und verschleudert, indem es die Last einer unendlichen Rückzahlung den künftigen Generationen überläßt.

Eine Regierung muß sich auf die Grenzen der jährlichen Steuer beschränken. Man soll ihr nicht den Vorwand reproduktiver Arbeiten lassen, welcher allen Ausschweifungen der Verschwendung, allen Schändlichkeiten des Unterschleifes Thür und Thor öffnet. Die jährliche Steuer muß für die Ausgaben des Jahres, welche immer es seien, genügen, und unbedingt sollte das Verbot gelten, die Zukunft durch irgend welche Schulden zu beschweren.

Februar 1869.

IX. Die progressive Steuer.

Die progressive Steuer ist eine Uebergangsmaßregel. Ihre Gegner klagen sie an, daß sie die einzige Quelle der menschlichen

Thätigkeit, die Hoffnung und die Möglichkeit zu erwerben, zerstöre. Was zu erwerben? Das Mittel, den Andern auszubeuten.

Das Ziel jeder Thätigkeit ist das Glück. Aber was bedeutet das Glück? Ein Jeder giebt seine eigene Definition desselben und die Liste dieser Erklärungen wäre lang. Es ist dies, sagt man häufig, die Befriedigung der Bedürfnisse. Das ist wieder ein unbestimmtes Wort. Welcher Bedürfnisse? Hier eröffnet sich ein unabsehbares Gesichtsfeld; es giebt ein physisches und ein moralisches Bedürfniß. Unter den physischen Bedürfnissen ist die begehrteste Sache die eigene Gesundheit und die der Angehörigen; diese ist nicht möglich ohne materielles Wohlbefinden. Dieses Wohlbefinden hängt im Allgemeinen nur von mäßigen Bedingungen ab.

Es ist nicht nöthig, ja nicht einmal gut, Kaiser zu sein, um sich wohl zu befinden und schöne und kräftige Kinder zu besitzen.

Der Ueberfluß und die Macht sind also nicht Objekte der größten Nothwendigkeit, was freilich nicht hindert, daß sie, besonders der Reichthum, das Ziel aller Bestrebungen, der Beweggrund beinahe aller Handlungen sind.

Warum? Weil man die Sklaverei und die Noth fürchtet. Die Gesellschaft setzt sich aus Reichen und Armen, aus Mächtigen und Schwachen, aus Ausbeutern und Ausgebeuteten zusammen. Man muß zwischen diesen zwei Klassen wählen. Wer könnte ein Bedenken tragen? Ein wirklich zu erstrebender Fortschritt wäre es, beide zu unterdrücken. Die Ungleichheit hat den Vampyrismus zur Ursache. Die Rasse der Vampyre entstand durch die Einrichtung unserer jetzigen socialen Ordnung. Die Vampyre zu tödten, würde ohnmächtige Barbarei sein, denn sie würden den folgenden Tag, sogar denselben Tag wieder erstehen. Der ultrarevolutionäre Arbeiter zeigt sich oft, wenn er einmal in die Höhe gekommen ist, als der härteste Herr, als der wildeste Conservative. Man braucht dies den Proletariern nicht erst zu erklären, sie kennen diese Erscheinung nur zu sehr.

Die Käufer der nationalen Güter, bis zum Jahre 1830 aus Furcht vor der Zurückgabe derselben Demokraten, wurden seit ihrer Sicherung Anhänger der Sakristei und der Polizei. Von denen, die besitzen, endlich anerkannt, verwandelten sie sich in wahre Bullenbeißer denen gegenüber, welche nicht besitzen. Sie oder ihre Erben

sind die stärksten Pfeiler der Reaktion. Natürlich! Man steigt nur in die Höhe, um die Leiter hinter sich wegzuziehen.

Das Unheil liegt im Vampyrismus, die Heilung in seiner Vernichtung. Wenn noch wenigstens alle Menschen Vampyre wären! Indem sie sich nicht gegenseitig verschlingen könnten, würden sie sich gegenseitig in Schach halten. Aber diese Brut stellt nur eine kleine Zahl dar und die Majorität ist ihre Beute. Das ist nicht lustig.

Die Aufgabe wäre also zuerst, die Massen vor diesen Verschlingern sicher zu stellen. Sie würden nach und nach in Folge der Umwandlung ihres Gehirnes, welche in so hohem Grade von der socialen Vermittlung abhängt, verschwinden.

In Summa, man jagt dem Vermögen aus Furcht vor Mangel und aus Eitelkeit nach, d. h. um ein physisches und ein moralisches Bedürfniß zu befriedigen. Der Ueberfluß ist nicht nothwendig, er ist am häufigsten der Gesundheit, dem wichtigsten Elemente des Wohlbefindens, schädlich. Die Gewißheit, ein Leben ohne Beraubung für sich und die Seinigen zu erreichen, genügt dem Menschen.

Wenn der Reichthum nicht mehr das einzige Mittel, der Armuth zu entrinnen, sein wird, dann wird er zu gleicher Zeit aufhören, die große Befriedigung der Eigenliebe zu sein; die menschliche Thätigkeit wird andere Ziele erstreben, z. B. das Wissen und das Ansehen, welches sich daran knüpft. Die Künste, die Literatur, die Wissenschaften werden der Zielpunkt des Ehrgeizes werden. Sobald dieselben nicht mehr das Privilegium des Geldes und der Macht zutheilen, sind diese Auszeichnungen weder eine Gefahr, noch eine Drohung.

Aber wie soll man den Vampyrismus, diese mörderische Pest, welche auf den Höhen der Intelligenz wenig bekannt, aber im Gegentheile in den Tiefen der Industrie, der Finanz und des Handels so ansteckend ist, zuerst einschließen, wie soll er absterben und endlich verschwinden? Durch die Unterdrückung der Noth und der Unwissenheit.

Das ist bald gesagt, aber schwer ausgeführt. Wo soll man beginnen? Welche von diesen beiden Harpyien ist die Mutter? Welche die Tochter? Das Studium der Vergangenheit, die Beobachtung scheinen die Unwissenheit als Mutter hinzustellen. Dennoch ist dies ein gefährlicher Schluß, welcher Vorwände zum Aufschube

der socialen Fragen liefern würde, wie er solche lange Zeit hindurch geliefert hat, um die Emancipation der Negersklaven ad calendas graecas zu vertagen. Der Angriff muß sich also gleichzeitig gegen diese zwei Bastionen der Ungerechtigkeit richten. 1867.

X. Das geistige Eigenthum.

Niemand kann ein Vermögen bloß durch seine Arbeit erwerben. Es wäre ebenso leicht, die Sterne in die Taschen zu stecken. In der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung muß man indessen von dieser Regel ausnehmen: 1) den Advokat, 2) den Arzt, 3) den Maler, 4) den Schauspieler, 5) den Compositeur, 6) den Schriftsteller und 7) den Erfinder.

Diese können den Ueberfluß durch ihre persönliche Arbeit gewinnen, ohne den Andern auszubeuten. Man muß noch Vorbehalte in Betreff der drei ersten Klassen und der Hälfte der vierten machen. Die Reichthümer sind bei diesen ohne Zweifel durch das Talent erworben, aber sie stammen von Clienten, welche durch die Ausbeutung selbst wieder bereichert worden sind. Die Quelle ist also vergiftet und in Folge des Rückschlages der Gewinn beinahe ungesetzmäßig. Die Kehlen der Sänger sind namentlich ein Hauptanstoß des Luxus.

Die gewöhnlichen Künstler des Theaters erfüllen eine Mission, sie dienen zur Erholung und Belehrung des Publikums; es ist dies ein nützliches Werk und die Bezahlung eine verdiente. Der Compositeur schöpft noch größtentheils in der Mitte der Reichen. Nichtsdestoweniger hat der Dienst, den er leistet, einen Charakter der Allgemeinheit, welcher die Bezahlung rechtfertigt.

Bloß der Schriftsteller, der Gelehrte, der Erfinder verdanken der persönlichen Arbeit ohne den geringsten Schandfleck von Ausbeutung ihren Gewinn. Vergebens wirft man ein, daß sie als Söhne des Jahrhunderts die Elemente ihrer Macht dem gemeinsamen Erbe der Vergangenheit entlehnen. Diese Wahrheit vermindert in nichts ihr Recht. Dieses gemeinsame Erbe steht der ganzen Welt offen, die Einen schöpfen eben aus demselben nur Schalheiten, die Anderen Meisterwerke. Aus einem und demselben Boden ziehen zwei Pflanzen Dasjenige, was das Leben oder Dasjenige, was den Tod verleiht.

Ohne Zweifel kann der Schriftsteller seinen Gedanken nur mit Hülfe der Buchdruckerei veröffentlichen. Indeß prellt er keineswegs seine Helferin, seine ach, nur zu oft, anmaßende Oberlehnsherrin. Diese Mithülfe hat ihren festen Antheil, welcher beinahe den ganzen Preis des Werkes verschlingt. Und dann wie dürftig ist ihre Rolle! Beinahe immer vernichtet sie einen Werth, indem sie Papier beschmutzt, welches zu einer Düte verwendet wird oder in den Korb wandert.

Der Schriftsteller allein bewirkt den Erfolg eines Buches und den Gewinn seines materiellen Helfershelfers; er wendet sich nicht allein an die Faulenzer-Klasse. Er streut die Bildung, den Gedanken, die Erlösung unter die Arbeiter. Auch der Erfinder producirt aus Eigenem, beinahe ohne Mithilfe der Materie. Die Idee wird einmal bekannt gegeben, die Anwendung derselben ist dann grenzenlos, sie verändert die Industrie und die Welt.

Das Eigenthum der Erfinder und der Schriftsteller hat also allein das Privilegium, ausschließlich die Frucht der persönlichen Arbeit zu sein. Indessen ist dies doch kein Besitz. Man beraubt den Schriftsteller zu Gunsten des Publikums und besonders der Verleger. Die Beraubung des Erfinders bringt nur dem Kapitale Gewinn, ohne ein Theilchen für den Arbeiter abzuwerfen. Kolossale Reichthümer bauen sich auf der Entdeckung eines Menschen auf, welcher im Spitale stirbt.

Diese Vorgänge sind die logischen Resultate unserer socialen Einrichtung. Das Eigenthum ist in derselben wesentlich die Frucht der Arbeit des Anderen, und daher mit dem Eigenthume entgegengesetzten Ursprungs unvereinbar. Man quält sich vergebens ab, das Problem einer Vermittlung zu lösen; ebenso leicht vermöchte man die Quadratur des Zirkels zu finden.

Das ist der Ruhm des geistigen Eigenthums, daß es widerspenstig gegen diese Bemühungen geblieben ist und daß es auf keine Weise in das Modell der List und der Gewalt gegossen werden könnte. Das ist sein Ruhm, gezeigt zu haben, daß, wenn das geistige Eigenthum, das allein auf dem Rechte gegründet ist, unmöglich wäre, auch jedes andere nur eine Usurpation, eine Unge-

rechtigkeit und eine Barbarei bedeuten würde. Es hat so den Schlüssel der Zukunft in die Hand gegeben.

Bis jetzt war die Macht Königin, der Gedanke Sklave; aber nach und nach vertauschen sich die Rollen. Der Gedanke ist noch Diener, gleichwohl bricht schon sein Recht durch und zeigt sich in geradem Gegensatze zu dem Rechte der Macht. Es mußte sich wohl endlich die aus der Gewaltthätigkeit entstandene Gesellschaft nolens volens unter die Gesetze der rechtmäßigen Königin beugen. Indem dieselbe nach ihrer Gewohnheit den Krieg bis aufs Messer führt, sucht sie mit Aengstlichkeit die Wege zu einer Ausgleichung; aber jeder Vertrag ist hier unmöglich.

Die Unmöglichkeit, ein Gesetz für das geistige Eigenthum zu formuliren, zeigt, daß Intelligenz und individuelles Eigenthum zwei unversöhnliche Gegensätze sind. Die Macht ist in jeder Hinsicht die gewaltthätige Bestätigung dieses Eigenthums, der Gedanke in allen seinen Aeußerungen das unbeugsame Dementi desselben. Die Macht wird zerschmettert werden, ihre Werke werden in Nichts verschwinden.

Die Apostel des Gedankens hatten immer die Knechtschaft und das Elend zu ihrem Loose; dieses Schicksal wird nicht gelindert. Je mehr sich ein Mensch dem reinen Gedanken nähert, um so mehr ist das Urtheil, welches ihn trifft, ohne Erbarmen. Sie gingen zu Hunderten, zu Tausenden zu Grunde, sie, welche die Gesetze der Macht aus der materiellen Welt hinwegfegten.

Wenn man das Talent, welches es verstanden hat, ein Vermögen zu erwerben, genau mustert, wird man in seinem Charakter einen Makel, einen Mangel finden, den Wurmstich in einer schönen Frucht. Das ist dann nicht mehr das erhabene Wesen, welches hoch in den Regionen der Bildung schwebt, ohne Erinnerung, ohne Besorgniß um seine Verbindung mit der Erde.

Das Genie repräsentirt zu gleicher Zeit die größte Kraft und die größte Schwäche der Menschheit, den grenzenlosen Gedanken, die Unfähigkeit, für sein Leben zu sorgen. Es ist mehr als ein Mensch und mehr als ein Kind. Wenn es nicht den Fittig einer Mutter findet, stirbt es. Es ist also das Ideal der Brüderlichkeit und der Zukunft. Es erzählt den Völkern, daß sich das Interesse des Schwachen und das Interesse des Genies vermengen, daß man sich nicht an dem Einen vergreifen könne, ohne das Andere zu treffen und daß man die letzte Grenze der Vollendung erst dann wird erreicht haben, wenn das Recht des Schwächsten das Recht des Stärksten auf dem Throne ersetzt haben wird. 1867.

XI. Das Grundeigenthum.

Das Grundeigenthum hat nur einen dreifachen Ursprung: Die Macht, den Kauf, die Arbeit.

Nichts jedoch kann die Gesetzmäßigkeit des Besitzes über jenen Grund und Boden hinaus begründen, welchen der Eigenthümer in Person bebauen kann.

1) Die Macht verurtheilt sich selbst schon durch ihren Namen; sie ist ja ein Eroberer, ein Prinz, ein Räuber, welcher die Anderen mit Gewalt zwingt, für seinen Vortheil zu arbeiten.

2) Der Kauf ist die Erwerbung durch das Kapital. Dieses Kapital ist selbst wieder als das Produkt der Arbeit des Andern ungesetzmäßig und kann kein Recht verleihen.

3) Die Arbeit, der einzige ehrliche Ursprung, giebt nur das Recht auf einen Antheil an Grund und Boden, welchen der Besitzer bebauen kann. Alles dasjenige, was er nur durch die Arbeit des Anderen producirt, ist dem Arbeiter gestohlen.

Das Recht des ersten Besitzers beschränkt sich auf den Antheil, welchen der Besitzer für sich selbst ausbeuten kann, Alles diesen Uebersteigende ist nur eine Usurpation. **November 1868.**

XII. Der Boden als Arbeitsmittel.

Der Boden in dieser Beziehung betrachtet, bildet in der Geschichte des Kapitals und der Arbeit eine noch nicht abgeschlossene Frage. Die menschliche Arbeit ist das Geringste an der Sache, die Natur macht die Arbeit beinahe ganz, 99 Procent zum wenigsten. Die lebendige Arbeit der Natur gleicht nicht der unsrigen.

Der Mensch bezieht in seinem Hochmuthe Alles auf sich und sieht überall nur niedere Agenten seiner Persönlichkeit. Er bezeichnet den Erdboden als Arbeitsmittel. Ist das nicht sehr bescheiden?

Was ist denn die Rolle des Menschen in der Produktivität des

Bodens? Eine unendlich kleine und eine unendlich grobe. Wenn er gepflügt, gedüngt, gesäet hat, dann kreuzt er die Arme und erwartet das dunkle Werk, ohne es zu begreifen.

Der Boden oder vielmehr die Natur arbeitet für ihn; das Wasser, die Sonne, die Luft betheiligen sich an der Sache und geben in diesem wunderbaren Vereine ihre unentgeltliche Mithülfe.

Deshalb ist die Aneignung des Bodens unter dem Vorwande der Arbeit eine so gewaltige Frechheit. März 1870.

XIII. Der Verkehr.

Die Wege sind für die materielle Entwicklung dasselbe, was die Buchdruckerkunst für die geistige Entwicklung. Tausende von fruchtbaren Gedanken konnten und mußten in der Isolirung erlöschen. Freilich wird nicht dieser oder jener Gedanke die Welt umändern, sondern wohl die Leichtigkeit, die Gedanken zu verbreiten. Im materiellen Leben ist es weder eine Vervollkommnung des Ackerbaues, noch eine industrielle Erfindung, welche ein Land umändern könnte, sondern bloß die Möglichkeit, die Produkte dieser Vervollkommnung oder dieser Erfindung zu befördern. Im geistigen Leben sind die Produktion und der Consum, wie im materiellen Leben in absoluter Abhängigkeit vom Verkehre; Alles geschieht durch ihn, nichts ohne ihn. 1859.

XIV. Rolle des Kapitals.

Das Kapital wird zur Gründung einer Fabrik verwendet. Die Anlage kostet schweres Geld. Das Terrain ist anzukaufen, zu ebnen; Gebäude sind aufzuführen, Material ist herbeizuschaffen, die Architekten, die Maurer müssen bezahlt werden u. s. w. Ein einfacher Tausch hat bewirkt, daß dies Alles geschieht; da giebt es keine angehäufte, keine vorhergehende Arbeit. Gewiß, eine Arbeit war nöthig gewesen, um die Produkte hervorzubringen, welche bei Erbauung der Fabrik consumirt werden. Der größte Theil derselben besteht aus Lebensmitteln, Kleidern für die Arbeiter, welche nach

Steinen graben, das Material zuführen, das Gebäude aufführen u. s. w. Diese Lebensmittel, diese Kleider bilden keineswegs eine Anhäufung; sie gehören der unzählbaren Reihe von Produkten an, welche gierig nach dem Tausche sind und immer den Consum aufsuchen.

Sind die Bauten vollendet, dann tritt die Fabrik in Thätigkeit. Nur die zu ihrer Erhaltung nöthigen Rohstoffe, die Maschinen u. s. w. müssen noch geschafft werden; es sind dies Waaren, welche am Produktenmarkte warten und dringend den Abfluß begehren. Sie machen sich nun gegenseitig das Werthmetall, das Tauschmittel streitig. Dieses läßt auf sich warten, die Waaren nie, oder doch nur selten.

XV. Der Krieg des Kapitals gegen die Revolution.

1.

„Nach dem Jahre 1851 tritt, wie man annehmen kann, an die Stelle der politischen Thätigkeit Frankreichs die industrielle und finanzielle Thätigkeit des Landes. Man hatte die alten Eisenbahngesellschaften zu kräftigen, das Eisenbahnnetz zu vergrößern und abzuschließen, eine ungeheure Fläche öffentlichen Besitzes in Geld umzusetzen, Alles dieses zum großen Vortheile der Kapitalien, welche durch Ersparnisse, die man klugerweise während der Erregungen der republikanischen Periode angehäuft hatte, außerordentlich vergrößert worden waren.“ Revue de Deux-Mondes vom 1. April 1866.
Politische Chronik von E. Forcade.

Das ist doch ein endgültiges und klares Bekenntniß! Während der republikanischen Periode zog sich das Kapital auf den Berg Aventin zurück und überlieferte Frankreich dem Arbeitsstillstande, dem Elende, der Hungersnoth. Das Kapital litt nicht, es häufte Ersparnisse an, es erhob seinen Zehent von der Arbeit, wie immer, es häufte die Frucht des Volksschweißes auf und entzog sie der Circulation. Es wollte diesen Ueberschuß, diese Revenue, welche es sammelt und welche es dem Handel nur gegen neue Steuern zurückgiebt, lieber unproduktiv liegen lassen und seinen eigenen Gewinn verkleinern, um die Massen auszuhungern und zur Uebergabe zu zwingen. Ihr machet also Revolutionen und lasset das Kapital in

den Händen des Feindes, das Kapital, dessen Ruf lautet: Sklaverei oder Tod!

April 1866.

2.

Der Figaro vom 8. September 1869 sagt bei Gelegenheit der Krankheit Napoleons und des Geschäftsstillstandes:

„Das Geld ist feige, es versteckt sich bei der geringsten Erregung.“ Der National von demselben Tage sagt über denselben Gegenstand:

„Das Kapital ist wie ein mißtrauisches Pferd, welches bei dem geringsten Lärme das Gebiß mit den Zähnen erfaßt und sich so weit, als es kann, flüchtet. Streben wir darnach, daß es zurückkehre und die todten Geschäfte belebe.“

In gewöhnlicher populärer Fassung hieße dies: „Die Reichen, welche einen so großen Zehent von der Arbeit erheben, beeilen sich, auf die erste Anwandlung von Zorn oder Furcht hin ihr Geld der Produktion zu entziehen. Sie hören auf anzulegen und zu kaufen und als Herren des Marktes, als souveräne Gebieter des Verkehrs hindern sie durch die Zurückziehung des Tauschmittels alle Geschäfte. Das erwartet das Volk nach einer Revolution. Das Kapital ist der König und will König bleiben. Füget Euch darein!“

Die Produktion wendet sich vorzugsweise an die Reichen, weil sie dort immer das findet, was sie braucht, einen Absatz.

Daher das große Geschrei gegen die politischen Umwälzungen: „sie zerstören den Verkehr, entfesseln das Elend“. Ich glaube es wohl.

Die Reichen theilen ihre Revenue in zwei Theile: das Ersparte und die Ausgabe; die Ausgabe, um das Leben zu genießen, das Ersparte, um ihr Kapital mit Hülfe des Zinses in seinen verschiedenen Gestalten: der Rente, des Pachtes, der Miethe, der Dividenden u. s. w. zu vergrößern.

Am Abende einer Revolution schieben sie sofort das Anlegen und Verhandeln auf, schichten sie ihr Geld in Löchern auf, schränken sie ihre Ausgaben auf das absolut Nothwendige ein und vernichten so den ganzen Luxushandel, den Handel, welchen ihr Ueberfluß geschaffen hat und den sie auch nur allein erhalten können.

Die Unterdrückung der Handelsgesellschaften nimmt der Industrie ihre Hauptnahrung und schließt die Werkstätten. Die Verringerung der Käufe auf das Minimum stopft die Magazine voll, läßt die

Fabriken feiern. Das Geld ist hinter Schloß und Riegel gebracht und in demselben Augenblicke verschwindet die sociale Thätigkeit. Das siegreiche Volk stirbt vor Hunger an der Thüre seiner besiegten Herren.

September 1869.

XVI. Die unmoralische Nationalökonomie.

Die moralische Gleichgültigkeit der Nationalökonomie entzieht ihr jede Kraft der Kritik. Die Gerechtigkeit ist der einzige wahre Prüfstein in der Auslegung der menschlichen Verhältnisse; diese sind für den Skeptiker nur dunkle Nacht. Er tappt da im Finstern, stellt bloß die Objekte fest, indem er sie berührt, aber er unterscheidet nichts, er erkennt weder die Einzelnheiten, noch das Ganze. Es ist dies immer ein blinder Eigensinn; sein Skeptizismus verurtheilt ihn zur Ohnmacht. Man kann eine wechselnde und vervollkommungsfähige Lebenskraft nicht so, wie eine träge und unveränderliche Materie studiren.

Die Gerechtigkeit ist der Gährungsstoff des socialen Körpers. Soll man der Nationalökonomie dafür Dank wissen, daß sie die Perspektive auf dieselbe versperrt, daß sie die Möglichkeit des Verständnisses benimmt? Sie sieht vielleicht die Gegenwart, nie die Zukunft, nicht einmal ihre Elemente.

März 1870.

XVII. Falsche Regierungsmünzen.

In Frankreich, der Schweiz, Belgien, Italien, im Kirchenstaate sind alle Silberstücke unter fünf Franken falsche Münzen; sie haben den Münzgehalt von 840, statt von 900 Tausendstel. Man nahm sich mit den als kleinere Münze sehr begehrten Silberstücken dieselbe Freiheit, wie mit der Scheidemünze, welche ihren eigentlichen Werth fast ganz verloren hat.

Das ist ein schrecklicher Vorgang, dessen üble Folgen sofort zu Tage treten. Diese weniger Gehalt zeigende Münze, die nur als Umwechslungsmünze angewendet wird, soll in begrenzter Menge geschlagen werden. Die fünf Staaten des Westens, welche eine

gemeinsame Münze besitzen, haben durch einen Vertrag die bezügliche Menge dieses armen Silbers, welche jedem Staate gestattet und mit seinem Bilde versehen sein soll, festgesetzt.

Der unfehlbare Papst, der Herr der Welt, entband sich zuerst von der vertragsmäßigen Verpflichtung. Man weiß, daß der Katholizismus im Interesse Gottes Alles: Lüge, Meineid, Diebstahl, Raub, Brandstiftung u. s. w. für erlaubt hält. Es giebt für ihn kein anderes Recht, als seinen Willen.

Vermöge dieser Annahme unternahm es der Papst, die Verwechslungsmünze ins Unendliche auszuprägen, ohne die von der Convention festgesetzte Grenze einzuhalten und er überschwemmte Frankreich, Italien, die Schweiz und Belgien mit seinen Münzen falschen Gehaltes.

Das Publikum, durch das Stillschweigen der französischen Regierung, welche es nicht wagte, dem Papste entgegenzutreten, irre gemacht, hatte Vertrauen zum päpstlichen Gelde und bald füllten sich seine Taschen mit der falschen Münze. Endlich erkennt man dies, es bricht eine allgemeine Panik aus, Niemand, vor Allen die Regierung, will mehr die päpstlichen Münzen. Die Reise derselben ist abgeschlossen.

Diese Gaunereien hätten ohne den internationalen Vertrag nicht stattfinden können. Warum schlug man falsche Münze unter dem Vorwande, es handle sich nur um Scheidemünze? Warum traute man besonders der Rechtschaffenheit des Papstes, da doch die Geschichte nur eine fortlaufende Erzählung des katholischen Meineides darstellt?

März 1870.

XVIII. Das Papiergeld.

Das Papiergeld hat seinen Werth durch das Geld, welches hinter ihm steht und von dem es die Bestätigung, das Pfand ist.

Wenn es einmal durch seine eigene Kraft Tauschmittel werden könnte, so würde es gerade so, wie das baare Geld ein Mittel der Ausbeutung und Kapital. Aber eine solche Annahme ist beinahe wunderlich; sie setzt bei Regierenden und Regierten soviel Redlichkeit, Ehrlichkeit, Wissen, kurz eine solche sociale Vollendung voraus,

daß diese Vollendung an und für sich schon die Möglichkeit der Erscheinung ausschließt. Denn dieselbe würde ohne Zweifel Etwas besser machen. Was? Ich weiß es nicht, man kann hier nur ahnen. Aber bestimmt würde, wenn eine Gesellschaft sich geeinigt hätte, das Papiergeld mit absoluter Sicherheit an die Stelle des baaren Geldes zu setzen, dieselbe seit langer Zeit die kapitalistische Ausbeutung, folglich die Tyrannei des Tauschmittels, sei es nun Metall oder Papier, unterdrückt haben.

Jänner 1870.

XIX. Der Ueberfluß an Kapitalien.

Der Ueberfluß an Kapitalien, dieses Ideal ökonomischen Glückes, ist eine Quelle des Elends. Nachdem die Kapitalien im Werthe gefallen sind, wollen sie sich vergrößern. Um das Fallen des Zinses wieder einzubringen, entzieht man die stärksten Summen dem Verkehre; das Anhäufen des Geldes durch das Sparen nimmt zu und wird immer ärger. Die Verkleinerung des Lohnes füllt die Lücken der Rente; die Arbeit ist das Lösegeld, um den Minderwerth des Kapitals zu decken.

England bietet ein teuflisches Beispiel dieser Erscheinung. Nirgends ist das Kapital so im Ueberflusse vorhanden, nirgends ist es billiger. Der Zinsfuß der Rente, dieses große Thermometer, steht nur auf 3 Procent. In keinem Lande herrscht aber auch ein so herzzerreißendes Elend beim Arbeiter. An dieser Fülle des kapitalistischen Ueberflusses liegt es, daß man von tausenden menschlichen Wesen erzählt, welche 18 Sous für 18 Arbeitsstunden erhalten, und daß man die verhungerten Weiber und Kinder auf der Straße auflesen muß.

September 1869.

XX. Die Gestalten des Wuchers.

Die Gestalten des Wuchers sind unzählbar; das Geld nimmt eben das ganze Volk in Beschlag. Nach der Ordnung ihrer Schändlichkeit sind einige dieser Schurkereien folgende: 1) das Darlehen Gobseck, auf 1000 bis auf 8 oder 10 Procent pro Jahr; 2) das

Darlehen auf 5 Procent pro Tag; 3) das Darlehen auf kurze Zeit mit steigenden Zinsen; 4) das Darlehen auf Pfänder; 5) das Darlehen auf Hypothek; 6) andere notarielle Placirung als auf Hypothek; 7) die Handelsgesellschaft, Aktien und Obligationen; 8) die Staatsrente; 9) Miethzinse und Pachtgelder u. s. w.

März 1870.

XXI. Der Ursprung des Vermögens.

Die Vermögen entstanden in den ersten Zeiten unserer Geschichte durch die Eroberung, später durch Konfiskationen, Plünderungen, königliche Gunstbezeugungen, bei der Mittelklasse durch den Wucher, den Vertrauensmißbrauch, während der Revolution durch den Kauf der öffentlichen Güter, durch Börsenwucher und Armeelieferungen, unter dem Kaiserreiche durch den Krieg, die kaiserlichen Schenkungen, seit 1814 durch Spekulationen, Börsenspiel, geschickte Bankerotte. Bei den modernen Reichen setzt sich die erste Generation aus Wucherern, die zweite aus Schlemmern und Spielern zusammen.

1850.

XXII. Die Dreizahl.

In unserem armen Lande Frankreich, wo drei Viertheile der Arbeiter am Nothwenigsten Mangel leiden, sind, ich sage es frei heraus, die drei Füße des Fleischtopfes die eigentliche Dreizahl. . . Ich weiß, daß man uns vorwirft, wir reizen den Appetit und drücken alle Fragen auf das Niveau eines niedrigen Materialismus herab. Lassen wir diese strengen Moralisten, welche mit 50,000 Franken Rente gequält sind, reden. Lassen wir diese Simeone*), den Rücken am Feuer und den Bauch beim Tische, fasten und Buße predigen. Lassen wir diese fleischigen Schwämme der ätherischen Politik, die Anachoreten mit dickem Bauche gegen die materialistischen Lehren donnern. Fahren wir, die wir nicht Klostermönche der Wüste sind, wir, die Sensualisten bei Wasser und trockenem Brode, fort, noch Unglücklichere als uns, die wir auf schwarzes Brod und trübes Wasser beschränkt sind, zu beklagen! Weichen wir vor den Flüchen der seraphischen Tartufes, welche zwischen einem mit Trüffeln gefüllten Kapaune und einer Buhlerin sitzen, nicht von unserer Linie ab! Wir besitzen die Wahrheit, die Gerechtigkeit, bleiben wir dabei bei Strafe des Selbstmordes und überlassen wir unseren Feinden den Haß und die Lächerlichkeit, die zu ihnen so gut passen.

*) Simeon Stylites starb 459 n. Chr. auf einer Säule, auf der er 39 Lebensjahre verbrachte. Er war der Begründer dieser sogenannten syrischen Askese.

Jänner 1849.

XXIII. Der Kommunismus der Urzeit.

1.

Der Kommunismus ist keineswegs ein unförmliches Chaos, eine verwirrte Vereinigung aller Gedanken der ersten Zeitalter des Menschengeschlechtes, er ist vielmehr das letzte Wort des socialen Wissens, das Ideal der Zukunft.

Es ist falsch, daß der Kommunismus die Kindheit irgend einer Gesellschaft gewesen sein und daß er die tiefste Stufe in der gesellschaftlichen Abstufung darstellen soll. Diese Behauptungen sind das gerade Gegentheil der Wahrheit; die ganze Geschichte giebt ihnen ein fortwährendes Dementi.

Weder die Essäer, noch die mährischen Brüder*) bildeten eine Nation, sie waren nicht mehr, als die griechischen und lateinischen Klöster. Es waren dies Vereinigungen von Individuen, welche abgeschieden von der wirklichen Welt unter der Herrschaft einer religiösen Ueberzeugung, also von der schlimmsten Pest angesteckt, lebten.

*) Die Essäer, eine jüdische, schon 200 v. Chr. erwähnte Sekte, die einen Geheimbund bildete, welcher die strenge Askese bezweckte. Sie übten strenge Mäßigkeit und beschäftigten sich besonders mit Ackerbau. Ihre politische Verfassung beruhte auf der Gleichheit der Menschen und der brüderlichen Liebe. Die mährischen Brüder sind eine freie religiöse Gemeinschaft, welche seit 1457 in Böhmen bestand. Nach der Schlacht am weißen Berge zerstreuten sich ihre Anhänger, doch bestand der Gemeindeverband bis 1722.

Zu jeder Zeit und in jedem Lande ist der Individualismus die erste Gestalt der Gesellschaft. Seine Herrschaft bedeutet die Unwissenheit, die Ungeselligkeit; er bessert sich im Laufe der Zeit und diese Verbesserung ist eine Einengung seines Principes. Jeder sociale Fortschritt ist eine kommunistische Neuerung.

Der Kommunismus ist nur das letzte Ziel der Association und Niemand bestreitet heute mehr, daß die Association das wirkliche Mittel und das Thermometer des Fortschrittes sei. Wie kann aber die Association ausgezeichnet sein, so lange sie unvollständig bleibt, und verabscheuenswürdig, sobald sie zur Vollendung gelangt ist?

Die Association breitet sich einzig und allein durch die Bildung aus; ein jeder Schritt auf diesem Wege ist die Folge eines Fortschrittes im Unterrichte. Ein jeder Sieg der Unwissenheit ist im Gegentheile eine Verletzung der Association. Es giebt eine feste Verknüpfung zwischen diesen zwei Ideenreihen; dies beweisen die Ereignisse zur Genüge. Der Kommunismus wird nur durch den absoluten Triumph der Bildung zur Herrschaft gelangen, er wird die unvermeidliche Folge, der sociale und politische Ausdruck derselben sein.

Der Individualismus ist die Hölle für die Individuen, er legt keinen Werth auf dieselben und gründet sich auf ihre systematische Vernichtung. Es genügt, einen Blick auf die gegenwärtige Epoche und auf die vorangegangenen Jahrhunderte zu werfen. Die Aufopferung der Individuen steht immer in direktem Verhältnisse zum Uebergewichte des Individualismus. Er bezeichnet in Rücksicht auf dieselben Vertilgung, der Kommunismus dagegen die Garantie, die Sicherheit der Person.

Es hat in jeder Epoche kommunistische Theorien gegeben; das läßt sich begreifen. Große Intelligenzen konnten darin das Ideal der socialen Einrichtung errathen; die Ausführung scheiterte immer an der Unwissenheit. Die Bildung ist die conditio sine qua non des Kommunismus; derselbe ist nur durch diese möglich und er ist die obligate Folge derselben.

Die ersten Christen haben es damit versucht und die Niederlage war eine vollständige. Dieser frühzeitige Versuch schlug zum Verderben aus; er hat die Klöster, eine der verderblichsten Verirrungen des menschlichen Geistes, geschaffen. Das unzeitige Heilmittel wurde zum Gifte.

März 1869.

2.

Der Mensch ist sehr alt auf der Erde, viel älter, als man lange Zeit geglaubt hat und sogar älter, als man jetzt annimmt.

Seine erste Existenz war ohne Zweifel ganz thierisch. Lebte er allein oder in Gesellschaft? Geschahen die Anfänge der gegenseitigen Hülfe unter der Gestalt des Kommunismus oder des Tauschhandels? Das ist Geheimniß. Jede Annahme über den socialen Zustand dieser Urmenschen wäre nur eine Erdichtung.

Die Australier könnten der Analogie wegen einige Annahmen über die Sitten und die Handlungen dieser entfernten Zeiten gestatten. Sie scheinen, ihrer außerordentlichen Wildheit nach zu urtheilen, in der Menschenfamilie neu aufgetaucht zu sein.

Indessen hat man die Sache ins Lächerliche übertrieben, indem man sie in gleiches Niveau mit den Affen und sogar unter dieselben stellte. Die Affen haben nicht die Sprache, noch weniger so merkwürdige Waffen, wie den boomerang*), die Ursache fortwährenden Staunens für die Europäer. Sie zimmern nicht zahlreiche Flottillen von Kähnen.

Die Australier besitzen alles Das und gewiß noch andere Zeichen des Fortschrittes, welche der geringschätzigen und oberflächlichen Beobachtung der Weißen entgehen. Diese Beobachter sind sehr müde Reisende, welche der Schmutz und der Gestank der armen Teufel verletzt und sie bekümmern sich viel mehr darum, malerische Bilder zur Unterhaltung der Tagediebe zu entwerfen, als anthropologische, für die Wissenschaft gewinnreiche Studien zu machen.

Es ist sehr schwierig, das sociale System der Schwarzen der Bucht von Carpentaria**) zu erkennen. Ist es kommunistisch oder individualistisch? Sie zeigen sich associirt ohne Kommunismus, sogar ohne Tauschhandel und bloß für die gemeinsame Vertheidigung, nicht für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens.

Sie bauen nicht an, gehen nackt einher und haben zum Obdache nur am Abende aufgestelltes Strauchwerk, welches sie am Morgen wieder verlassen. Sie haben also kein unbewegliches Eigenthum;

*) Der Bumerang ist ein Wurfgeschoß von der Form eines seitlich abgeflachten Holzstückes, welches in der Mitte ein Knie besitzt. Das Holz kömmt, wenn es geschickt geschleudert wird, nach dem Wurfe wieder in die Hand des Besitzers zurück.

**) Großer Meerbusen an der Nordküste Australiens.

sie sind Nomaden und haben daher auch kein bewegliches Gut. Als einzigen Reichthum besitzen sie einige Waffen und sehr einfache Werkzeuge eigener Erzeugung.

Als Kannibalen, Fischer, Jäger und in fortwährendem Kampfe gegen den Hunger, arbeiten sie muthmaßlich Jeder für seine eigene Rechnung. Indessen entstehen die Kähne doch nicht von selbst. Unter welchen Bedingungen werden diese gebaut, von den Einzelnen oder gemeinsam? Es wäre interessant, dies zu erfahren; leider ist dies bis jetzt nicht geschehen. Sicher ist das, daß sie truppweise und nach Stämmen getheilt, mit einer Organisation und unter Anführern leben, und daß sie eine vielleicht arg primitive, aber doch eine bestimmte Gesellschaft bilden.

Waren unsere Vorfahren der Steinzeit vorgeschrittener? Das ist zweifelhaft. Sie haben aber doch eine tüchtige Nachkommenschaft. Was jedoch die Australier betrifft, so ist ihre Rechnung gemacht; sie haben eine Rasse getroffen, welche die anderen Rassen nicht schont. Man hat versucht, sie zur Bebauung des Bodens, zur Civilisation der Weißen anzuleiten, doch war dies ein lächerlicher und dummer Versuch, welcher von diesen Unglücklichen verlangte, was ihre Organisation nicht leisten konnte. Die Umwandlungen des Gehirnes vollziehen sich nicht von selbst, sie sind das Werk von Jahrhunderten. Durch die Berührung mit den Engländern beginnen die Einwohner Australiens gerade so zu Grunde zu gehen, wie die Rothhäute Amerikas, wie sogar die so intelligente und so schöne seeländische Rasse. Es ist traurig!

Durch ein grausames Verhängniß haben alle jungen Menschenfamilien, deren Jugend das Bedürfniß nach Schutz und Zärtlichkeit hatte, um die Mannbarkeit zu erreichen, das Unglück gehabt, gerade auf die egoistischeste, roheste, unbarmherzigste und heuchlerischste Spielart der weißen Rasse, die Angelsachsen, zu treffen, welche kaltblütig, ohne Gewissensbisse und ohne Lärm Alles, was sie vor sich finden und was ihren Uebergriffen Hindernisse bereitet, vernichten.

Verständige und klare Nachrichten über die australischen Sitten könnten die ersten Einrichtungen unserer eigenen Voreltern erklären.

April 1869.

3.

Der Kommunismus des Urmenschen ist nur ein lächerlicher Irrthum. Ganz im Gegentheile; damals hatte der Individualismus

seine höchste Macht. Die Nichtvertheilung des Bodens ist ein lächerliches Argument. Wozu sollte man das vertheilen, was man nicht anbaute? Das ist gerade so, als ob man sagen wollte, die heutigen Völker lebten kommunistisch, weil sie das Meer nicht in abgesonderte Loose vertheilen. Die persönliche Annäherung wäre dann das Verfahren der Wilden, die treibende Kraft ihrer Sitten.

Die Indianerkriege Nordamerikas hatten im Allgemeinen die Klagen über die Jagdgebiete zur Ursache. Ein jeder Stamm hatte sein Jagdgebiet und vertheidigte dasselbe mit Erbitterung gegen die Nachbarstämme. Das geschah wohl nicht wegen des persönlichen Eigenthumes, das war Folge der Association; aber es war das einzig Mögliche. Wie sollte man ein Gebiet unter Einzelne vertheilen, dessen ganzer Werth in den wilden Thieren bestand, die es bevölkerten? Wenn die Vertheilung möglich gewesen wäre, hätte man sie durchgeführt. Aber einen solchen Gedanken hatte man gar nicht im Sinne; die wilden Gemüther setzen sich nicht wie Schweine und Kühe selbst ins Gefängniß.

März 1879.

4.

Die Nationalökonomen hatten die Gewohnheit zu sagen, daß die Wilden in Kommunismus leben, woraus sich der Schluß von selbst ergab, daß der Kommunismus der Zustand der Wildheit ist. Worauf gründet sich diese Behauptung? Auf nichts; nur widerspricht ihr Niemand.

Sind die Australier Kommunisten, weil sie ihren Grund und Boden nicht vertheilen? Wozu geschähe dies? Sie ziehen ja keinen Nutzen aus demselben. Der Kommunismus der Brache ist nicht der Kommunismus der Kultur, gerade das Gegentheil. Auf der einen Seite steht gänzliche Abwesenheit, auf der anderen die Vollendung der Arbeit. Sind die Wölfe vielleicht Kommunisten, weil sie in Schaaren die Wälder durchstreifen?

Was den Kommunismus bildet, ist nicht das Herumschweifen auf unangebauten Gebieten, sondern die gemeinsame Ausbeutung derselben.

Die Wilden sind mit Recht Ultra-Individualisten, weil sie nichts weiter, als einige unbedeutende Werkzeuge, die persönliche Arbeit eines Jeden, besitzen, und weil sie nicht einmal das Bedürfniß nach dem Tausche in natura empfinden.

Das Vertheilen des Bodens war ein großer Schritt zum Kommunismus. Das ist eine Wahrheit, welche das Aussehen einer Widersinnigkeit hat. Aber dieser Schein trügt; er täuscht nur den, welcher nicht überlegt. Seit ihrem Erscheinen auf Erden hat die Menschheit keinen Schritt nach vorwärts gemacht, welcher sie nicht dem Kommunismus näher gebracht hätte.

Man hat bis jetzt bei keinem Volke die gemeinsame Bebauung des Bodens gesehen, diesen Fortschritt einer an der Grenze angekommenen Civilisation, welche unvereinbar ist mit dem Zustande der Unwissenheit und Halbbarbarei, über welchen bis jetzt das Menschengeschlecht noch niemals, in Europa gerade so wenig, wie anderswo, hinausgekommen ist.

Die Nationalökonomen, Bastiat an der Spitze, unternehmen es, die Gesetzmäßigkeit des Herrn „Kapital" durch Geschichtchen zu beweisen, in denen sie demselben die Rolle des Wohlthäters zutheilen. Es ist wichtig, diesen Ammenmährchen, welche dazu dienen, ihrem Idole zur Stütze zu dienen, gerecht zu werden. Es sind dies meistens kleine Szenen mit zwei Personen, welche eine Komödie schlechtesten Gehaltes aufführen. Unsere Gegner bezwecken mit diesen lebendigen Beispielen eine ergreifendere Erklärung ihrer Theorien — und das könnte noch hingehen. Man hat die Moral in Aktion gesetzt, man hätte daraus Kapital schlagen können, ohne Verstoß und sogar ohne Kalauer.

Aber es war nicht nothwendig, diese erklärenden Geschichtchen auf einem Tohu-Bohu von Anachronismen aufzubauen. Diese Herren übertragen im Interesse ihrer Sache ohne weiteres die Industrien von 1848 auf die Steinzeit und legen unsere Gedanken, unsere Sprache in den Mund der Menschen vom Neanderthal*). Sie schaffen mit dieser Verquickung unmögliche Situationen, komische Argumente — und es triumphirt die Gesetzmäßigkeit des Zinses.

Man ist berechtigt, auf diese Albernheiten mit einer Gegenerklärung zu erwidern. Wir werden aber gar nicht genöthigt sein, dies zu thun, denn unsere Gegner konnten kein sichereres Mittel, um geschlagen zu werden, als diese Märchen ersinnen. Sie haben ja selbst diese Anekdoten als Grundlage und Ursprung des kapitalistischen Zehents hingestellt; sie machen aus denselben die typischen Beispiele für alle Fragen, welche sich an diese wichtige Erörterung anschließen. Das Darlehen in natura, das Gelddarlehen erscheinen darnach in den entferntesten Zeitabschnitten und werden für die ersten Menschen bereits untersucht. Wir werden von ganzem Herzen den Kampf auf diesem Gebiete aufnehmen.

*) Seitenthal der Düssel bei Elberfeld mit einer Grotte, in welcher man im August 1856 das ganze Skelett eines vorweltlichen Menschen fand.

Noch schlimmer ist es für diese ungeschickten Leute, daß ihre Unverständigkeit sie in die Sackgasse der Anachronismen und ihre Anmaßung zu den Thorheiten der Legende verleitet hat.

Um die fabelhaften Wanderungen dieser Herren zu hindern und um sie zur Wirklichkeit ebenso, wie zum gesunden Menschenverstande zurückzuführen, ist es nützlich, eine kurze Uebersicht des Weges, welchen die Menschheit Jahrhunderte hindurch zurücklegte, zu entwerfen und die verschiedenen Perioden anzuführen, welche sich auf diese lange Zeit gemäß der Wissenschaft vertheilen.

Erste Periode: Steinzeit.

Der Höhlenmensch, isolirt von seinen Genossen, lebt beinahe nach Art der Thiere, seiner täglichen Feinde, welche ihm Wohnung und Nahrung streitig machen. Es giebt noch keine Spur von Geselligkeit, kein irgendwie geartetes Verständniß oder Band.

Ein Jeder für sich und gegen Alle. Die Familie ist die einzige Gruppirung. Von dieser Periode der Menschheit hat uns die Geologie allein die Spuren und den Beweis bewahrt.

Zweite Periode: Fortsetzung der Steinzeit, Anfang der Bronzezeit.

Es erfolgt die Annäherung der Menschen nach Stämmen; noch giebt es keinen Ackerbau, keine Aneignung von Grund und Boden. Es erscheinen zwei sociale Gestalten: 1) Der Hirte mit seinen Heerden; der Boden ist gemeinsam, es herrscht das Patriarchat, der erste Anfang einer Regierung, eine Hierarchie; man gehorcht Einem oder mehreren Anführern. Es ist dies der erste Grad von Association, erstanden für einen hohen Preis, für die Aufopferung der Unabhängigkeit; es ist dies ein Dienstverhältniß, welches der Sklaverei nahe liegt.

2) Der Jäger. Es giebt weder Grundeigenthum, noch Heerden. Wüste Wälder sind die gemeinsamen Jagdgebiete, welche

sich die Stämme in blutigen Kriegen streitig machen; es ist ein kämpfereiches Waldleben. Man hat Einen oder mehrere Anführer; man gehorcht den Aeltesten und Tüchtigsten.

Die Geschichte hat uns die Erinnerung an diese zwei Gestalten bewahrt. Hochasien bewahrt noch die erste in seinen Stämmen von nomadischen Hirten, den Mongolen und Tartaren. Die gegenwärtige Epoche zeigt uns ebenso die zweite Gestalt in lebendiger Wirklichkeit in den Rothhäuten von Nord- und Südamerika, in den Farbigen Australiens; bei den Letzteren ist kaum eine Organisation im Entwurfe zu sehen.

Dritte Periode: Bronzezeit. Eisenzeit.

Zuerst Ackerbau, dann in der Länge der Zeit Aneignung des Bodens. Dieser scheinbare Schritt zum Individualismus ist im Gegentheile ein fühlbarer Fortschritt zur Association unter den Menschen und der Weg zum Kommunismus.

Diese neue Entwickelung der Civilisation ist, wie alle anderen, um einen schmerzlichen Preis erkauft. Die politischen und socialen Gewalten wachsen; es erscheint die Monarchie, die Aristokratie; die Kasten treten auf, die Hörbarkeit, die Lehnspflicht. Nichtsdestoweniger bewahrt der Individualismus seine Hauptfestung, die ökonomische Unabhängigkeit der Familien. Man sorgt selbst für alle seine Bedürfnisse: Nahrung, Wohnung, Kleidung, Mobiliar, Waffen, Handwerkszeug. Noch giebt es keine Theilung der Arbeit, keinen Tausch, keine Münze, folglich keinen kapitalistischen Zehent, kaum irgend welchen Tausch in natura. Die Geschichte ist stumm über diese politische Gestaltung, welche beinahe überall die erste Stufe der Einrichtung eines Eigenthums darstellen mußte. Offenbar wird sie zu kurz gedauert haben, um eine Spur hinterlassen zu haben.

Sie erhielt sich bis auf unsere Tage in den oceanischen Archipeln, wahrscheinlich in Folge des Mangels an Metallen, welcher den Gebrauch einer wirklichen Münze nicht zuließ. Wir besitzen so eine lebendige Probe dieser Uebergangseinrichtung, welche die Urzeiten mit der civilisirten Organisation verbindet und welche keine Spuren in der Ueberlieferung hinterlassen hat. Diese Probe wird bald vor der europäischen Eroberung verschwinden.

Auf dem Kontinente mußte bald nach der Einführung des Ackerbaues und der Zunahme der Bevölkerung, welche darnach erfolgte, die Entwickelung der Industrie und des Handels die Arbeitstheilung herbeiführen. Der Tausch verlangte weiters einen Vermittler und die besondere Eignung des Goldes und des Silbers für diese Funktion wurde ohne Zweifel früh bemerkt. Das Gold ist allem Anscheine nach das zuerst entdeckte Metall. Es kömmt nur in gediegenem Zustande vor, eine Eigenthümlichkeit, welche es lange in den Augen des Menschen auf die erste Stelle erhoben hat. Das reine Silber trifft man auch manchmal an, aber wohl viel seltener. Beide Metalle wurden zuerst, das Kupfer erst viel später, als Tauschagenten angenommen, durchaus nicht jedoch in dem künstlerischen und bequemen Gewande der heutigen Münze.

Sie wurden nicht mit einem gesetzlichen Stempel, der Garantie ihres Werthes und Gewichtes, ausgeprägt. Man wog sie bei jedem Handel ab und beobachtete dabei eine feierliche Ceremonie, welche dem Handel den Charakter der Wichtigkeit beilegte. Bei uns erlebte diese ehrwürdige Gewohnheit nicht das Mittelalter; doch herrscht sie noch im Oriente, im eingeborenen Afrika. Die Goldwage ist die unzertrennliche Gefährtin des chinesischen Handelsmannes.

Der Name der Münzen in Europa selbst bezeugt noch den Gebrauch des Wägens. Livre im Französischen, pound im Englischen, peso im Spanischen u. s. w. drücken zugleich den Gedanken des Gewichtes und der Münzeinheit aus; ebenso war das Pfund eine solche im ganzen Alterthume.

Die Anwendung der Metalle als Tauschagenten ist eine sehr alte. Man findet dieselbe schon im Anfange der zwei ältesten Civilisationen, in Aegypten und China. Keine Ueberlieferung enthüllt den Beginn dieser Wirksamkeit; man muß sie vor jede Anwendung eines Alphabetes, also vor das geschriebene Wort, verlegen. Daher schweigt jede Chronologie davon. Die erste Morgendämmerung der Geschichte zeigt uns die Menschheit, wie heutzutage, auf den Knieen vor der Herrschaft des Goldes. Der Kaiser Gold hat sowohl die älteste, wie die mächtigste Dynastie begründet; der ganze Erdkreis dient ihm. Revolutionen, Eroberungen, Katastrophen konnten diese nicht erschüttern. Wird sie bis zur Vollendung der Jahrhunderte herrschen? Die Zukunft allein kann dies beantworten. Immer beginnt der Verdruß gegen dieselbe zu murren; man hält sie für die Vergangenheit verantwortlich und die Vergangenheit ist ein Gegenstand des Abscheues.

So antediluvianisch aber diese Herrschaft auch sein mag, die Steinzeit hat sie noch nicht gekannt. Unmöglich ist es, sie über die Bronzezeit hinauszuschieben. Wenn das für die Ueberlieferung ein schönes Alter ist, so gilt dasselbe doch in den Augen der Geologie als Jugend. Die Bronzezeit ist jung in der Menschheit, die Eisenzeit kaum von gestern. Alle zwei zusammen kommen keineswegs der Steinzeit gleich. April 1870.

XXIV. Die Arbeit der Klöster.

1.

Die Klöster sind ein eiterndes Geschwür des Landes, wie Alles, was vom Christenthume kömmt. Die weiblichen Klöster sind die hassenswerthesten. Arbeiterinnen, unglückliche Gefangene, sind von diesen Weibern welche in ihrer Milde so hart, in ihrer Niedrigkeit so stolz sind, welche nur von Gittern, Riegeln, von Zwang und Unterdrückung träumen, unter ein eisernes Joch gebeugt.

Man verheirathet sie, diese armen Mädchen, ja, aber man entläßt sie. Bloß Jungfrauen sollen unter dem Dache dieser heiligen Schlupfwinkel leben. Diejenigen, welche dem vollkommenen Zustande den Halb-Makel der Heirath vorziehen, müssen anderswo die Existenzmittel für sich und für die traurigen Früchte ihrer Liebe suchen. Eines Tages wird die kleine Zahl dieser Früchte, welche nicht vor der Zeit gefallen ist, vielleicht in dem frömmelnden Gefängnisse ein Asyl und ein Stück Brod finden, welches die Thränen der Sklaverei befeuchtet haben.

Die Nationalökonomie verlangt eifrig die absolute Freiheit für diese Höhlen. Ihre Helfershelfer ermangeln nicht, unter Kniebeugungen diese seraphischen Personen, deren mühevolle Arbeiten das Vaterland bereichern, der öffentlichen Verehrung anzuempfehlen. Ja! Sehen wir nur, um welchen Preis sie es bereichern!

Um mich der Zunftsprache der Nationalökonomen zu bedienen, die Zucht von Kindern nimmt, ich nehme an, größtentheils, die allgemeinen Kosten der Produktion in Anspruch. Nun also, die guten Väter und die guten Mütter verstehen es, sich von dieser ungeheuren Last loszumachen und bedrücken auf dem Markte diejenigen, welche

dieselbe tragen. Jede Klosterfabrik, welche gegründet wird, läßt die Ziffer der Todesfälle wachsen und die der Geburten kleiner werden, indem sie einen entsprechenden Theil der Laienproduktion einschränkt.

Dieser Krebsschaden wächst mit reißender Schnelligkeit und beginnt die vierte Seite der Journale zu füllen. Die Reichen schenken ihm Handelsbetheiligung und Klientel und verbreiten ihn mit Vorliebe als das sicherste Mittel der Kretinbildung, folglich als ihren besten Bundesgenossen. Das Land bedeckt sich mit seinen Industrie- und Handelsunternehmungen. Ein solches Kloster macht jährliche Geschäfte für zwei Millionen.

Werden sich die Arbeiter wieder vor die Wahl gestellt sehen, entweder ihre Kinder zu ertränken, um die Concurrenz auszuhalten, oder sich als Sklaven unter das Banner dieser schwarzen Miliz anwerben zu lassen? Was wird geschehen, wenn das Naturgesetz des Anbotes und der Nachfrage und der nichts weniger als natürliche Egoismus des Kapitals die Zucht der Kinder unterdrücken? Der Staat und die Moral werden ohne Zweifel auf gleiche Weise von dieser nationalökonomischen Erscheinung Vortheil ziehen. So ist das männliche und das weibliche Mönchsvolk, welches in verkehrten Lehren, die im Herzen den Naturlaut unterdrücken und sogar mit den Quellen des Menschengeschlechtes in Streit gerathen, erzogen ist, heutzutage durch seine Arbeit eine traurigere Geißel, als es fünfzehn Jahrhunderte hindurch eine solche durch seine Faulenzerei gewesen ist. Erträglicher war seine beschauliche Verdummung. 1867.

2.

Eine Schneiderin in Angers läßt Unterjacken machen, und zahlt den Arbeiterinnen 40 Centimen. Die Jesuitenhöhle, benannt Zuflucht des guten Hirten, ließ einen Nachlaß von 10 Centimen pro Jacke anbieten. So geht es in allen Industrieen. Die Klöster vernichten die Arbeit mit ihrer Concurrenz. Sie bringen die Männer an den Bettelstab oder zum Diebstahle, die Weiber zur Prostitution oder ins Kloster. September 1869.

3.

Die Bordelle und die Klöster sind Brüder im Ueberflusse und im Vorgehen. Das Gold fließt dorthin in Massen aus derselben Quelle, dem Kapitale. Dieses zahlt den Einen den schändlichen Genuß,

es zahlt den Anderen die Verdummung der Massen, welche seine Sicherheit ausmacht. Nonne oder Prostituirte, das Weib ist immer sein Mittel und sein Opfer.

Das wieder aufgebaute Paris wird nichts, als das Bordell Europas sein. Die Arbeiter sind immer weiter zurückgetrieben und aus der Stadt hinausgeworfen. Indem man sie nicht durch die Bajonette oder das Scherbengericht vertreiben kann, hetzt man sie durch die Demolirungen hinaus. **September 1869.**

4.

Ein Laden in der Rue Montmartre trägt folgende zwei Inschriften: „Arbeiten der Gefängnisse", „Arbeiten der Klöster".

Und dies kündigt ein Strumpfwaarenhändler im Quartier Montmartre an! 186 . . .

5.

Eines der großen Modewaarenmagazine von Paris thut dem Publikum kund, daß es seine Waare um einen „außerordentlich billigen" Preis abgeben könne, weil es unter anderen Vortheilen auch den hätte, diesen Artikel in „Klöstern oder Bruderschaften" herstellen zu lassen, wo der Macherlohn bedeutend geringer ist.

Februar 1868.

XXV. Creuzot*). Die Löhne.

Bei Gelegenheit des Strikes in Creuzot stellte die conservative Presse, um die Ungerechtigkeit der Forderungen der Strikenden zu beweisen, die Bilanz der Fabrik zusammen. Es zeigte sich, daß 2000 Arbeiter acht Zehntel der Revenue, die Ingenieure, Kassenleute u. s. w. Ein Zehntel und der Besitzer Schneider Ein Zehntel erhalten.

„Welche sprechende Antwort auf die anarchistischen Deklamationen!" schreien die Officiösen. „Dieses Kapital, welches man anklagt, daß es bis zum letzten Tropfen den Schweiß des Volkes trinkt, behält sich also nicht den Löwenantheil, da es mit einem bescheidenen Zehntel zufrieden ist".

*) Stadt im Departement Saône-Loire (Burgund), mit großartigen Industrie-Etablissements.

Die Zeitungsschreiber vergessen bloß, daß dieses bescheidene Zehntel 1250 Antheilen von Arbeitern gleicht und in Eine Tasche fällt. Nach diesen Ziffern, welche als Durchschnittssumme gelten können, würde also das Kapital 10 Procent von allen Produkten voraus erheben. Es bleibt aber noch übrig zu untersuchen, ob dieses Zehntel den ganzen kapitalistischen Zehent repräsentirt. Ist Herr Schneider nicht einfach der Direktor oder der Geschäftsführer der Fabrik, welche einer Handelsgesellschaft gehört? In diesem Falle wäre das besagte Zehntel nur eine Besoldung. Und die Aktionäre? Bekommen sie nichts? Das ist ein einfacher Vorbehalt. Wir kennen nicht die Regierung von Creuzot.

In jedem Falle hat man den Arbeitern mit neun Franken das, was zehn Franken werth war, bezahlt, da das Kapital seiner Natur nach unproduktiv ist und nicht Einen Centime den geschaffenen Werthen hinzufügt.

Wenn man jetzt auf eine Verminderung der Löhne vom ersten Ingenieur bis zum niederen Handarbeiter herab denkt, so wird man sehen, daß die Majorität der Arbeiter der Hälfte des ihr Gebührenden beraubt ist. **März 1870.**

XXVI. Geldstrafe und Konfiskation.

1.

Ein Diebstahl von 700 Franken ist eine ganz einfache Sache. Das ist ja so wenig! Ah! 100,000 Franken, Eine Million! Dieser Diebstahl verdient allen Respekt, verlangt die unerbittlichste Unterstützung.

Welcher Frevel ist die Konfiskation! Ja, eine Konfiskation von 500,000 Franken bedeutet doch etwas, aber die Konfiskation von 700 Franken? Das ist eine Lappalie, weniger als nichts. Das wird man doch nicht mehr mit dem Namen der Konfiskation belegen.

Eine Erbschaft von 300 Franken ist durch die Rechte des Fiskus verschlungen und gar nicht ausbezahlt worden. Der Erbe erbt eine Schuld für den Einnehmer. Wer kümmert sich um diese alltäglichen kleinen Bagatellen?

Und die Geldstrafen! Ein armer Teufel gründet ein litterarisches

Blatt; es wäre ihm unmöglich, ein anderes herauszugeben. Die ganze Welt kann ja nicht 60,000 Franken als Kaution erlegen. Man unterdrückt sein Blatt und legt ihm Geldstrafen von 300 bis 1500 Franken auf und da er wenig hat, bezahlt er den Rest mit seiner Freiheit. Er wird in Haft genommen, der gute Mann ist ruinirt und eingekerkert.

Die Millionäre machen sich darüber lustig. Die Geldstrafen berühren sie kaum, wie das Wasser den Marmor.

Gute Christen, die reichen Herren kennen nur das Absolute; weg mit dem Relativen! 500 Franken sind eine Kleinigkeit, 500,000 Franken sind eine Summe. Indessen, für den Armen bedeutet die Verpflichtung, 500 Franken zu bezahlen, den Ruin. — Oh! das ist relativ! Man kann sich damit nicht unterhalten, und 500 Franken sind doch in Hinsicht auf das Vermögen immer etwas Relatives. 500,000 Franken, das ist eine absolut hohe Ziffer.

Ja, Euer Absolutes ist aber auch nur etwas Relatives. Was sind denn 500,000 Franken im Verhältniß zu 100 Milliarden? Hundert Milliarden sind ein Schatz, für uns das Absolute. Und man will Euer Trinkgeld von 500,000 Franken konfiszieren! Was habt Ihr dagegen einzuwenden?

Das Leben des Armen ist nur eine Reihe von Konfiskationen, welche wie ein Brief auf der Post wandern. Man bemächtigt sich der 700 Franken, wie man einen Stockdegen konfiscirt, der nicht getragen werden soll. April 1870.

2.

Die Geldstrafe tödtet den Armen, sie berührt kaum den Reichen. Ganz mit Recht steigt sie daher auch so hoch, um den Wohlstand zu ruiniren und den Ueberfluß zu streifen.

Geldstrafe ist ein schmerzstillendes, bescheidenes, willkommenes Wort; sie beraubt den Armen. — Konfiskation ist ein schreckliches Wort; sie beraubt den Reichen.

Was ist die Konfiskation? Die Geldstrafe des Reichen. Was ist die Geldstrafe? Für den Armen die Konfiskation. Die Geldstrafe ist also eine Konfiskation und umgekehrt.

„Man muß die schlechte Presse ruiniren!“ schrie Rouher*) von der Tribüne des gesetzgebenden Körpers herab. Das bedeutet: „Man muß unsere Gegner ruiniren!“ Niemand hat diese Phrase wiederholt. Sie schien ganz natürlich gegen die Republikaner; den Monarchisten, den Conservativen gegenüber fand man sie abscheulich. April 1870.

*) Der jüngst verstorbene berühmte französische Staatsmann, der Führer der Bonapartisten.

XXVII. Die Eroberungen der Industrie.

Die Nationalökonomie wiederholt immer ihre Phrasen vom Fortschritte der Civilisation, von ihren industriellen Eroberungen, von der progressiven Entwicklung des materiellen Wohlbefindens u. s. w.

Alles dieses steht außer Frage. Die Eroberungen der Industrie sind jedoch nicht das Werk des Kapitals, sondern der Intelligenz. Bastiat beglückwünscht das Kapital zum Fortschritte des menschlichen Geistes, der Bildung. Das ist der Sophismus cum hoc, ergo propter hoc.

Der Geist schuf nach und nach die durch die Industrie verwertheten Ideen. Die Erfinder allein haben die Ehre dieser Eroberungen. Das Kapital ist die Hornisse, welche sich die Vortheile aneignet; es überläßt der Arbeit des Geistes und der Arme nichts, als was es ihnen nicht entreißen kann.

Ausbeuter, Parasit, Ersticker — das ist seine Rolle in allen Jahrhunderten und, weil es sich aller Dinge bemächtigt, proklamirt man es zum Erzeuger von Allem.

Wie das Mittelalter den Kühnen, welcher ein Hemd getragen hatte, auf den Pranger stellte, so stellte die christliche Idee die heidnische Idee von der materiellen Genugthuung an den Pranger. Nicht der Gedanke der Gleichheit war es doch, welcher den auf Kosten der Beraubung des Anderen erworbenen Genuß verdammte.

Alle Eroberungen des Wohlbefindens sind das Werk der Intelligenz, nicht des Kapitals; dieses hat vielmehr dieselben für sich ausgebeutet und so das Volk derselben zu Gunsten einer Minderzahl beraubt. Juni 1870.

XXVIII. Kaiserliche Volksherrschaft.

Die hohen Gehalte betragen 50, 60, 80, 100, 200, 300 tausend Franken pro Jahr. Die Senatoren erhalten 30,000 Franken, die Gesetzgeber 12,500 . . das ist kaiserliche Volksherrschaft.

Rothschild besitzt zwei Milliarden, dieser und jener 10, 20, 30, 40, 60, 80 Millionen im Vermögen . . . . kaiserliche Volksherrschaft.

Paläste erheben sich überall an der Seite von baufälligen Häusern und Remisen . . . kaiserliche Volksherrschaft.

Die industrielle und kommerzielle Feudalherrschaft rafft die Millionen hinweg und die kleinen Bürger sind ruinirt, bankerott, schließen ihre Läden, sinken zum Lohnproletariate herab . . . kaiserliche Volksherrschaft.

Die Arbeiter sind von dem durch den Gendarm unterstützten Kapital in ein eisernes Joch geschmiedet, haben nicht die Freiheit der Rede und des Handelns, werden mit Argusaugen bewacht, werden auf das geringste Zeichen von politischer Unabhängigkeit, auf die geringste Offenbarung eines freisinnigen Gedankens hin verbannt . . . kaiserliche Volksherrschaft.

Die vorgebliche Gleichheit vor dem Gesetze gibt dem Reichen das Monopol der Presse und der Rede, legt dem Armen Stillschweigen und Unterwerfung auf . . kaiserliche Volksherrschaft.

Die Kaution und der Stempel verschließen den Mund, zerbrechen die Feder des Armen und sichern dem Reichen die Herrschaft über die Geister, die Regierung des Forums . . . kaiserliche Volksherrschaft.

Für den Millionär, welcher über die Geldstrafe lächelt und Strohmänner bezahlt, welcher den Verurtheilungen trotzen kann, reducirt sich Alles auf einen Geldverlust und derjenige, welcher keine Verurtheilung zu fürchten hat, herrscht absolut und seine Oberhoheit ist unbestritten.

Die einfache Wohlhabenheit fürchtet zum Vergnügen der Macht und ihrer Anhänger fortwährend den Ruin und den Knebel.

Der Arme kann seinen Mund gar nicht öffnen, er liegt erdrückt unter den Füßen des Reichen . . kaiserliche Volksherrschaft!

Februar 1869.

XXIX. Die Brüderlichkeit.

1.

Die Brüderlichkeit — heutzutage! Eine Heuchelei, eine Falle, ein Dolch! Die Brüderlichkeit Kains! — Die Inquisition sagte zu ihrem Opfer auf der Folterbank: Mein Bruder! Dieses Wort Brüderlichkeit wird bald eine Ironie sein, wie jenes zweite Wort: „Aus Liebe zu Gott!“, die Devise der göttlichen Mildthätigkeit, welche die äußerste Ironie des Egoismus und der Gefühllosigkeit geworden ist.

Die Brüderlichkeit! Sie bedeutet die Unmöglichkeit, den Bruder zu tödten; sie kann nur unter Gleichen bestehen. Die Natur hat nur Einen Vorgang für die Erhaltung der Gattung, sie hält das Gleichgewicht zwischen den Kräften der Individuen aufrecht. Dem Menschen, einem geselligen Wesen, hat sie, um diese schützende Gleichheit zu verwirklichen, das Gewissen und die Intelligenz verliehen.

Niemals wird das Gewissen allein das Werk der Brüderlichkeit erfüllen. Das Gewissen des Starken ist nur eine geringe Garantie für den Schwachen; da hat er Unterstützung oder Unterdrückung zu erwarten. Die Geschichte der Menschheit zeigt uns, daß alle Grundsätze der Liebe bald in spöttische Werkzeuge der Tyrannei und der Ausbeutung degenerirt wurden. — Homo homini lupus. Der Mensch ist ein Wolf dem Menschen gegenüber, aber ein Wolf im Schafspelze, um besser seinen Raub erhaschen zu können.

Die Jesuiten führten vierzig Jahre lang einen Vertilgungs-Krieg gegen das Wort Freiheit. Als sie es nicht vernichten konnten, begannen sie sich demselben zu nähern, indem sie ohne Zweifel überrascht waren, daß sie erst so spät eine List kennen lernten, welche die Völker überredet, dasjenige anzunehmen, was sie sonst unter dem Zeichen der Gewalt und des Aufruhrs abgelehnt hätten. Alle Tyrannen schreiben heutzutage, durch diese Erfolge bewogen, auf ihre Kerker: Freiheit!

Die Unterdrückung, ein unermüdlicher Proteus, liegt hinter der Brüderlichkeit auf der Lauer, um sich ihr Aussehen zu leihen und ihre Stimme nachzuäffen, um ihr die Waffen und Fahnen wegzuzaubern, wenn sie dieselben nicht in Stücke zerreißen konnte. Sie ist eine Furie, welche sich den süßen Namen der Eumenide beilegt, welche den Dolch schleudert, welche sich nach ihrem Schiffbruche als

Tyrannin Freiheit, nach ihrem Untergange als Vorrecht Gleichheit, nach ihrem Ruine als Ausbeutung Brüderlichkeit nennt, welche unter dem Namen der Monarchie zu Boden geschlagen von ihren Siegern den Namen der Republik stiehlt und am Tage, wo der Socialismus siegreich sein wird, den Namen desselben stehlen wird! 1850.

2.

Die Brüderlichkeit ist die Unmöglichkeit, den eigenen Bruder zu tödten.

Es liegt im Menschen ein angeborener Hang, ein Trieb zur Ausbreitung und zum Uebergriffe, welcher ihn antreibt, sich auszubreiten, sich zu entwickeln auf Kosten von Allem und Jedem, was nicht sein eigenes Sein ist. So handeln die Pflanzen, so die Thiere, so die Menschen.

Dieser Hang ist die unerläßliche Bedingung für die Erhaltung und Vervollkommnung eines jeden Individuums und seiner Gattung. Er ist beschränkt und begrenzt durch den gleichen Hang der anderen Individuen, ebensosehr der eigenen Rasse wie fremder Gattungen. Das ist der fortwährende erbitterte Kampf, der struggle for life Darwins.

Diesen allgemeinen Durst nach Usurpation kennt man aus Erfahrung. Wenn er schwach ist, dann läßt sich der Mensch auf ein Minimum, welches im geraden Verhältnisse zu seiner Schwäche steht, beschränken; ist er stark, so packt und verschlingt er Alles nach Maßgabe seiner Kraft. Nur unüberschreitbare Schranken halten ihn zurück.

Alle socialen Schwierigkeiten entspringen hieraus. Man kann sich auf Niemand, nicht einmal auf den Vernünftigsten, den Gemäßigtesten verlassen. Die Macht ist ein Bedrücker von Natur aus. Selbst das Gerechtigkeitsgefühl, welches sich durch den Unterricht entwickelt, ist nur ein sehr schwaches Hinderniß. Der räuberische Instinkt dringt durch, bis er nicht mehr den Widerstand fühlt und sich mit den schönsten Vorwänden über die Redlichkeit der Welt hinwegtäuschen kann.

Es giebt Sicherheit für Jeden nur in der Gleichheit der Kraft Aller. Die nebeneinander gestellten Kräfte halten sich Schach und im Gleichgewichte. Es giebt keine andere ernste Bürgschaft im socialen Leben. Die Brüderlichkeit ist nur die Unmöglichkeit, seinen Bruder zu tödten. **April 1869.**

XXX. Lamartine*) und Rothschild.

Ein wunderbares Schauspiel! Herr von Lamartine, dieser Kapitän Cook der überseeischen Politik, dieser Sindbad der Seefahrer des 19. Jahrhunderts, wunderbarer als sein Vorgänger aus „Tausend und Einer Nacht“, dieser wie Ulysses herumirrende Wanderer, der aber glücklicher als dieser die Sirenen als Bemannung seines Fahrzeuges aufgenommen hat und der auf den Gestaden aller Theile der so verschiedenartigen Musik herumgewandert ist, Herr von Lamartine will in seiner endlosen Odyssee seinen äolischen Kahn langsam den Säulenhallen der Börse zusteuern lassen. Ich überlasse es Allen, die Thatsache zu beurtheilen, daß die Gottheit des Ortes, über die für sie so neuen Töne verwundert, den melodiösen Fremdling in ihrem Hafen landen ließ. Wie lange wird die Rast dauern? Fragt die Winde und die Fluthen, die einzigen Schiffer des phantastischen Kahnes! Vielleicht werden sie denselben, nachdem sie ihn von den Säulen des Tempels hinweggerissen haben, mit vollen Segeln in die Häfen der Salentiner**) oder an die Ufer Utopiens treiben. Das hängt von dem Monde ab, welcher seine Richtung bestimmt. Man kennt den einförmigen Zirkel der Mode und der Politik. Die zugespitzten Hüte bringen die flachen Hüte und die flachen Hüte bringen die zugespitzten Hüte zurück. 1844 erzeugte 1848, welches Jahr 1844 wiedererweckte. Ein Mondwechsel kann 1848 wiedererwecken, und wird vielleicht das lyrische Schiff des Herrn

*) Alphonse Marie Louis de Lamartine, französischer Dichter und Staatsmann, geboren 1790, gestorben 1869. Er machte von 1832 bis 1835 mit einem von ihm selbst ausgerüsteten Schiffe eine Reise nach dem Oriente, wobei er überall wie ein souveräner Fürst auftrat. In der Kammer trieb er eine Gefühlspolitik, hielt aber herrliche Reden. Berühmt ist aus dieser Zeit seine rein republikanische „Histoire des Girondins“ (1847). 1848 war er Mitglied der provisorischen Regierung und darauf Minister des Auswärtigen. In den Junitagen wurde er gestürzt. Bald zog er sich von der Politik zurück, und da er finanziell ruinirt war, schriftstellerte er um des Geldes willen; er eröffnete Lotterien, Subskriptionen und eine Aktiengesellschaft mußte seine Schriften verwerthen. Trotzdem konnte ihn nur eine 1867 gewährte Staatsrente vor dem gänzlichen Ruine retten. Die Gesammtausgabe seiner poetischen und prosaischen Werke erschien 1860—64 in 40 Bänden.

**) Salentiner, rohe Völkerschaft des alten Japygien, am Cap Leuca.

von Lamartine dem Gefilde von Icarien*) zuführen. Glückliche Fahrt!

Herr von Rothschild, sagt der Verfasser der „Girondisten“, ist eine Wetterwolke, welche in Gestalt des Regens Fruchtbarkeit verbreitet. Aber wenn schon ein Regen nöthig ist, darf es nicht zu viel Regen geben; auch die Sonne ist sehr nothwendig. Sie ist es doch, welche mit ihren Strahlen den durch die Kälte erstarrten Boden belebt. Der Kredit in Gestalt des Herrn von Rothschild muß also ebensosehr Sonne, als Nebel sein. Nun wissen wir wohl, daß der jüdische Bankier Regen und Sonnenschein macht. Aber daß er zugleich Beides sein kann, das ist neu. Wenn er nur eine Wetterwolke wäre, welcher Verlust wäre das für seinen Ruf! Bald wird sie uns befeuchten, schnell werden wir ertränkt sein! Das wäre die Sündfluth; man könnte sich nur mit einer Arche Noahs retten. Es ist dies eine üble Anempfehlung für die Kreditwolke, denn wenn man auch nie das Uebermaß des Kredits beklagt, so beklagt man sich doch manchmal schrecklich über den Regen.

Der Kredit-Rothschild ist also noch weniger Regen, als Sonne. Die Sonne vertheilt ja ebenso das Wasser, wie die Wärme; sie pumpt die Wolken aus, eine Erscheinung, die einen treffenden Vergleich an die Hand gibt. Herr von Rothschild pumpt ebenso aus, er pumpt unmäßig aus. Sobald er den Umstürzlern nicht genug gethan hat, hält er alle Pumpmaschinen zurück und läßt nicht Einen Tropfen Wasser frei, was ein unfehlbares Mittel ist, die Unzufriedenen zu versengen und sie in Mumien zu verkalken.

„Wie sehr wären uns diese Menschen, diese Kreditsonnen nöthig!“ ruft Herr von Lamartine aus. „Wollte Gott, daß man sie nach Hunderten zählen könnte, diese Wohlthäter des Volkes!“ Er ist, man sieht es, nicht der Meinung des Frosches, welcher sich so sehr über die nahe Heirath des Phöbus beklagte. „Wenn ein Einziger schon genügt, uns bis aufs Mark zu versengen“, weinte der Aermste, „was wird denn aus uns werden, sobald er Kinder besitzen wird?“ Der Frosch ist sehr schwach in der Nationalökonomie, er las nicht den Bericht des Herrn Thiers über die Staatshilfe**). Er hätte das einfachste Heilmittel für seine Uebel darin gefunden: er soll sich selbst zur Sonne machen! Durch die Sparkasse und den Handel ist dies ja leicht zu erreichen.

*) Icaria, eine der Sporaden westlich von Samos, der Dichterinsel.

**) Vgl. den Aufsatz: „Ein riesiger Bericht Thiers über die Staatshilfe“, auf S. 133.

Kurz, Herr von Lamartine ist trotz seiner Wandlungen und unter seinen verschiedenfarbigen Kostümen immer derselbe, er hat Einen Fuß in jedem Felde und an jedem Ufer, er ist ein wahrer Koloß von Rhodus, weshalb ihm das Staatsschiff immer in seine Jamben hineingeräth. April 1850.

XXXI. Lamartines Idee.

Diese Idee ist nicht von heute, nicht einmal von gestern. Achtzehn Jahre lang vernehmen wir schon von ihr. Herr Michel Chevalier hat sie als der erste ausgesprochen. Er kam aus Amerika zurück, er war dort Zeuge der industriellen Gährung eines großen Volkes gewesen, welches einen ganzen Kontinent urbar zu machen und mit Dampfstraßen zu durchfurchen hatte. „Bauet Eisenbahnen!“ schrie Michel Chevalier. „Stürzet die verzehrende Kraft des Landes auf diesen Weg materieller Thätigkeit. Eröffnet den eingeschlossenen Lavamengen, welche mit ihrem Andringen die Wände der Gesellschaft erschüttern und welche dieselbe zu zersprengen drohen, diesen Ausweg. Die abgekühlten Lavamengen bilden fruchtbare Felder“.

„Ja!“ hat fünfzehn Jahre hindurch die monarchische Rednerbühne wiederholt, „Eisenbahnen! Das heißt, Löhne für die Volksmassen, eine Ableitung für die Gedanken, ein Abfluß für die Vorstellungen, Sicherheit für die Herrschenden, das heißt, Thätigkeit, Entschädigungen, Gold für die Welt der Spekulation!“

Ihr habt sie gebaut, diese Eisenbahnen! Sie haben Arbeit den Proletariern gegeben, Vermögen den Börsenwucherern erworben, das Goldfieber der ganzen Nation verursacht. Sie haben den Reichthum und ebenso den Ruin, die Begeisterung und die Verzweiflung hervorgerufen, sie haben die Miasmen der Verdorbenheit über Frankreich ausgebreitet! Und diese Miasmen sind noch nicht gemäß der lamartinischen Heilkunst in den großen Luftkreis verschwunden; sie haben sich dort nur in schwarze Dämpfe verdichtet und es bedurfte, um die Atmosphäre zu reinigen, des Donnerschlages der Februarrevolution.

„Nihil sub sole novi!“ sagt und beweist uns Lamartine. Nichts Neues giebt es unter der Sonne! Man hat viel in der Nationalökonomie untersucht, viel erdacht; man hat Systeme geschaffen, angepriesen, bekämpft. Man wollte Neues; man glaubte, das Neue sei unter Todesstrafe nothwendig. Nun also, das Neue ist schon alt und alt ist, was neu erstanden ist. Herr Dumas, das Mitglied des Instituts, ruft aus: „Der blind machende Staub thörichter Theorien wurde durch die Wasserhose des Februar in alle Winde zerstreut und es erschien, nachdem diese Wolke zerstreut war, wieder das Jahr 1844 mit seiner erhabenen Gestalt und seiner tiefsinnigen Auslegung der materiellen Interessen“. Hoch das Agio und die Wechsel! Hoch die Handelsgesellschaften Frankreichs! Hoch Boulogne!*) Christus resurrexit a mortuis, Alleluja! 1850.

XXXII. Die Schwärmer für die Vertheilung des Bodens.

Ein seltsamer Artikel des Ordre, eines rückschrittlichen Blattes in Dijon, enthält folgende Zeilen: „Die Socialisten versprechen den Unglücklichen das trügerischeste Glück, wenn sie ihnen von der Vertheilung des Bodens vorreden. Wir haben ja die Anwendung dieser Worte vor unseren Augen. Die alten Kommunalgüter sind in eine große Menge von Theilen zerspalten worden. Die armen Bewohner, welche dort das Weide- und Triftrecht gehabt hatten, empfingen einen Antheil als ihren ausschließlichen Besitz. Was geschah nun? In Folge ihrer Noth oder in Folge mangelnder Voraussicht verkauften die meisten derselben ihren Antheil und gaben den dafür erhaltenen Kaufpreis aus, so daß sie jetzt noch ärmer sind, als ehemals, weil sie nicht mehr die Weiderechte besitzen. Hier sieht man, was sie durch die Theorie der Theilung der Güter gewonnen haben. Es ist dies eine allgemein bekannte Thatsache, die wir hier der Betrachtung der Schwärmer für Gleichheit vorlegen“.

Dieses arme Blatt faßt die Socialisten als Vertheiler des Bodens, und diese sind doch das gerade Gegentheil von solchen. Sie predigen die allgemeine Association als das einzige Heilmittel der socialen Uebel, als die einzig mögliche Lösung aller socialen Probleme, welche die Noth, die Unordnung, den Bürgerkrieg erzeugen. Die Vertheilung von Grund und Boden ist in ihren Augen nicht einmal ein Nothbehelf und würde nur die Armuth und das Leiden allgemein machen. Die Theilung der Gemeindeweiden erschien ihnen immer als ein unglückseliges Auskunftsmittel, welches die Erschwerung des Looses der Armen durch die unvermeidliche Vertreibung aus ihrem Besitze und den Verlust der alten gemeinsamen Hilfsquelle zur Folge haben müßte. Sie prophezeiten die unglückliche Thatsache, welche das unwissende Blatt ihnen zur Last legt. Das Komische an der Sache ist, daß dieses Blatt, indem es ohne sein Wissen die Sache seiner Gegner vertheidigt, so ein Anhänger ihrer Lehre wird, sich unter die socialistische Fahne anwerben läßt, und die Sache der Familie und des Eigenthumes verläßt. Welcher Mißgriff! Es spricht ja selbst gegen das individuelle Eigenthum! Prallte denn seine Feder nicht voll Schrecken zurück, als es die Worte niederschrieb: „Die Armen sind durch die Umwandlung eines gemeinsamen Eigenthums in einzelne Besitzthümer noch ärmer geworden“. Das ist ja ganz aufrichtiger, reiner Kommunismus — denn die Logik ist unerbittlich. Das von den Kommunalgütern entlehnte Argument ist ja für die Gesammtheit des Bodens anwendbar. Die Aneignung desselben ist also eine Plage; sie kann nicht bald eine Wohlthat, bald ein Unglück sein. Wenn sie eine Wohlthat wäre, so würde sie es unter allen Umständen, gerade so gut bei der Vertheilung der Kommunalgüter, wie bei jeder anderen Vertheilung des Bodens sein. Dieses Aufhören des Gemeinsamen würde ein Prüfstein für das gegenwärtige System des Eigenthums sein. Die Resultate desselben wären die Verdammung oder die Rechtfertigung; sind die Resultate glücklich, so rechtfertigen sie das System; sind sie traurig, so verdammen sie es. Die Vertheidiger der gegenwärtigen Ordnung geben dies selbst zu. Nun hat aber die Vertheilung der Kommunalgüter beklagenswerthe Folgen gehabt. Sie hat das Elend nur vermehrt. Die Aneignung von Grund und Boden hat also zum nothwendigen Resultate die gleichzeitige Schaffung der Armuth und des Ueberflusses. Armuth und Reichthum, so lautet ihr Recept. 1850.

*) Der Seehafen, wo Napoleon III. seinen verunglückten Landungsversuch machte.

XXXIII. Entsagung.

In einem Artikel über die Eisengießereien schreibt Herr Marc-Bayeux Folgendes: „Als Antwort für die Feinde der französischen Demokratie wird die unparteiische Geschichte erzählen, daß in unserem Jahrhunderte der Civilisation 100,000 Menschen aus dem Volke in Rouen unbeugsam, standhaft den Hunger ertrugen, ohne daß man ihrem Todeskampfe einen einzigen Schrei der Wuth, eine einzige Handlung der Gewaltthätigkeit vorzuwerfen hatte".

Das ist ohne Zweifel schön, das ist groß, das ist ruhmvoll und man wird sich niemals tief genug vor einer so energischen Entsagung verneigen können. Aber die Begeisterung für diese Tapferkeit darf nicht ungerecht machen gegen so viele andere Bevölkerungsmassen, welche das Elend, den Hunger, die Schläge und den Tod mit demselben Heroismus und demselben Ruhme unbeugsam, standhaft ertragen haben, ohne daß man ihrem Todeskampfe einen einzigen Schrei der Wuth, eine einzige Handlung der Gewaltthätigkeit vorzuwerfen hätte.

Als Antwort für die Verlästerer des ägyptischen Absolutismus wird die unparteiische Geschichte erzählen, daß mehr als 100,000 Menschen vor Ermüdung und Noth zu Grunde gingen, indem sie gezwungen die großen Pyramiden erbauten — unbeugsam, standhaft, ohne daß man ihrem Todeskampfe einen einzigen Schrei der Wuth, eine einzige Handlung der Gewaltthätigkeit vorzuwerfen hätte.

Als Antwort für die Verächter des Cäsarismus wird die unparteiische Geschichte erzählen, daß im Laufe von mehr als drei Jahrhunderten 100,000 Gladiatoren, welche sich zum Vergnügen des römischen Adels gegenseitig tödteten, gefallen sind — schweigsam, unbeugsam, standhaft, ohne daß man ihrem Todeskampfe einen einzigen Schrei der Wuth, eine einzige Handlung der Gewaltthätigkeit vorzuwerfen hätte.

Als Antwort für die Verläumder Ludwigs XIV. wird die unparteiische Geschichte erzählen, daß in den letzten Jahren seiner Regierung mehr als eine Million Menschen aus dem Volke, welche sogar nicht mehr Gras zu essen hatten, vor Hunger starben — unbeugsam, standhaft, ohne daß man ihrem Todeskampfe einen einzigen Schrei der Wuth, eine einzige Handlung der Gewaltthätigkeit vorzuwerfen hätte.

Es genügt keineswegs, nicht mehr diesen Ruhm der Entsagung zu besingen, man muß vielmehr dem Cäsar geben, was dem Cäsar gebührt, und zugeben, daß ein großer Theil des Lobes von rechtswegen den Pharaonen, den römischen Kaisern, Ludwig XIV. und Napoleon zukömmt. Sie haben ja das Volk zu dieser Art des Heroismus abgerichtet.

Und Frankreich ist darin heute so gut abgerichtet, daß Herr Marc-Bayeux ganz Recht hat auszurufen: „Wie wagt man es an der Zukunft zu zweifeln?" Es ist dies wirklich eine ganz wunderliche Besorgniß. Die Großen der Erde können in voller Ruhe ihre Frühstücke für 1,500,000 Franken abhalten. Das Volk wird ihre Festtafeln nicht um Eine Schüssel verkürzen, selbst dann nicht, wenn es nicht einmal einen Kohlstrunk mehr wird zwischen die Zähne nehmen können.

April 1863.

XXXIV. Die socialistischen Sekten und die Revolution.

Die Theoretiker behandeln die Revolutionäre von oben herunter übermüthig unter dem Vorwande, daß dieselben keine Formel besitzen, um dasjenige zu ersetzen, was durch sie zu Boden falle.

Warum sollten die Revolutionäre nicht gerade so gut eine Formel feststellen können, wie diese so trefflichen Organisatoren? Sie haben ja nur zu wählen unter den Mitteln, die man ihnen anbietet, unter den von so vielen Architekten aufgeführten Gebäuden. Sollten sie so unwissend sein, daß sie die von allen diesen Liebhabern der Baukunst ersonnenen Paläste nicht erkennen können? Das scheinen die Gründer der neuen Welten wirklich zu glauben. Wenn Ihr nicht einer Schule beitretet, so geschieht dies deshalb, weil Ihr keine von ihnen kennet. Eure Unwissenheit allein kann Euch zwischen so vielen Modellen von Gefängnissen, in welche die Verfolger die Zukunft einzusperren sich anmaßen, gleichgiltig lassen.

Der Fourierismus, der Saint-Simonismus, der Kommunismus, der Positivismus, Alle haben sich beeilt, ganz neue Gefängnisse zu

bauen, in welchen die Menschheit mit Muße die vervollkommte Sklaverei genießen wird.

Alle verlangen von Euch eine Formel, eine Verwaltung, ein System, Verordnungen — die Anarchisten, die Gegner der Regierung ebenso gut, wie die übrigen. Die Einen verlangen eine neue centralistische Ordnung, die Anderen wollen decentralisiren, aber Alle sind darin einig, ein System zu verlangen.

Wunderbare fixe Idee! Die Revolutionäre erheben ja gar nicht den Anspruch, eine vollständig neue Welt, eine neue Organisation zu schaffen. Sie sehen nur ganz gut ein, worin die alte Welt fehlerhaft ist, sie kennen die Strafbarkeit desjenigen, welcher der Menschheit den Weg versperrt. Sie haben ihn gerichtet, verurtheilt, und sie vollziehen dieses Urtheil.

Auf der ersten Bank der Angeklagten breitet sich das Christenthum, oder vielmehr der Monotheismus aus. Das ist der eigentliche Giftmischer, der todtbringende Bestandtheil, welcher aus dem socialen Körper ausgestoßen werden muß. Das sei ein Urtheilsspruch ohne Appell: der Deismus in seinen drei Gestalten: Judenthum, Christenthum, Islam muß vertilgt werden! Hier ist die Magnetnadel, der fixe Punkt des Kompasses befestigt.

Es folgt hierauf das Kapital, in Bezug auf welches die Frage unendlich verwickelter und schwieriger ist. Im Principe, nach den Gesetzen der Moral, ist das Urtheil ebenfalls gesprochen. In der Praxis gähnt aber hier ein unbekannter Abgrund, an den man nur mit der Sonde in der Hand herantreten kann. Ist es schon möglich, ein Gebäude aufzuführen, aus dem das Kapital verbannt wäre? Haben wir den Plan, die Rohstoffe, alle Voraussetzungen zu diesem kostbaren Hause? Die Sektirer sagen ja, die Revolutionäre sagen nein. Und es gibt keine wahren Socialisten, als die Revolutionäre, denn diese schützen viel besser die Zukunft, welche dem Socialismus gehört.

Auf diesem Wege nähern sich dieselben den Nationalökonomen, welche von der Regierung einfach die Aufrechterhaltung der Ordnung, und nichts mehr, also keine einflußnehmende Verfassung verlangen. Nur rufen die Nationalökonomen diese Thätigkeit der Regierung zu Gunsten der bestehenden Einrichtung und die Socialisten gegen dieselbe an, weil die gegenwärtige Einrichtung als schlecht erkannt ist, weil sie von der Gerechtigkeit, vom Gefühle, von allen Protesten

des menschlichen Gewissens verworfen ist. Zuerst muß die Regierung die genannten Religionen als die geborenen Räuber der menschlichen Gattung vernichten. Das ist die erste Pflicht der Polizei; ohne diese Reinigung ist kein Fortschritt möglich. Die zweite Pflicht ist, die materiellen Bedrücker, die Beamten, die Kapitalisten — die Einen wegzufegen, die Anderen unter eine unerbittliche Aufsicht zu stellen. Bis hieher ist der Weg einfach. Aber daß eine Regierung sich a priori vornehme, durch ihre Autorität, in Folge ihres besseren Wissens eine sociale Einrichtung der Phantasie zu schaffen und durchzuführen, nein, tausendmal nein! Hier würde der Wahnwitz, um nicht zu sagen, das Verbrechen beginnen, hier läge die Quelle des Unglücks.

Die Einrichtung der Gesellschaft kann weder das Werk eines Einzelnen, noch einiger Weniger, weder ein Werk der Redlichkeit noch der Aufopferung, nicht einmal des Genies sein. So könnte nur ein improvisirtes Gebäude entstehen. Sie ist das Werk von Allen, sie sind im Laufe der Zeit, durch Herumtappen, durch progressive Erfahrung, durch ein selbstthätiges Unbekanntes errungen. So bildet sich der Strom nach und nach durch den Zufluß von tausend Quellen, von Milliarden von Wassertropfen. Beseitiget die Hindernisse, schaffet ihm ein Gefälle, aber bildet Euch nicht ein, den Strom selbst zu schaffen.

Der Saint-Simonismus und der Fourierismus verurtheilten sich selbst durch ihren widerrechtlichen Uebermuth, durch die Nichtigkeit ihrer Schöpfungen. Der Positivismus, zuerst revolutionär, strandete bald an derselben Klippe der phantastischen und eigenmächtigen Organisation. Jeder sociale Dogmatismus wird aus gleichen Ursachen zu Grunde gehen.

Der Revolutionär, der von allen diesen Gründern der Gesellschaft beschimpft und verflucht wurde, hat Alle begraben, nachdem er ihnen freien Spielraum gelassen hatte. Sie sind als verruchte Söhne durch ihr eigenes Verbrechen zu Grunde gegangen. Sie sind nur mehr eine sonderbare Erinnerung, welche erbleicht, während ihr so sehr verhöhnter Vater in seinen Werken und in seiner Macht erstarkt.

Nein! Niemand kennt, Niemand hält das Geheimniß der Zukunft zurück. Kaum eine Ahnung, kaum ein Fernblick, ein flüchtiger und schwankender Blick ist dem Scharfsichtigen möglich. Die Revo-

lution allein wird, indem sie den Weg bahnt, den Horizont erhellen, nach und nach die Schleier zerreißen, die Wege öffnen oder vielmehr die verschiedenen Pfade, welche zur neuen Ordnung hinführen. Diejenigen, welche sich einbilden, den vollständigen Plan dieser unbekannten Welt in ihrer Tasche zu haben, sind die Thoren. Diejenigen, welche die wilde Steppe des Augenblickes so lange erhalten wollen, bis man diesen ersehnten Plan besitzen wird, sind die Feinde des Menschengeschlechtes.

Schließlich möge man sich darin nicht täuschen: Wenn Alles im Interesse der Gesammtheit gethan werden muß, so muß auch Alles für das Individuum gethan werden. Das Individuum ist das Element der Menschheit, wie die Masche das Element des Strumpfes ist. Man soll also vorderhand nichts erstreben, als die Erziehung des Individuums. Verwaltungsmaßregeln, Centralisation, oder Decentralisation, Berechnungen oder Vergleichungen der Macht ins Blaue hinein, Alles dies sind Albernheiten oder Spitzbübereien. Mit dem Unterrichte des Individuums ist Alles gethan, ohne denselben nichts. Sonne oder Finsterniß, Leben oder Tod hängen von demselben ab.

October 1866.

XXXV. Der zukünftige Weg.

Der jetzt zu verfolgende Weg ist folgender: 1) Die Räubereien des Kapitals sind so weit als möglich, durch ernste, energische Mittel einzuschränken und zu unterdrücken. Das Wohlbefinden des Volkes wird in gleichem Maße zunehmen. 2) Der Unterricht muß zu derselben Zeit im Sturmschritte vordringen.

Das ist leichter, als man glaubt; es bedarf nur des guten Willens. Der böse Wille war es, den man bis jetzt als das offene oder versteckte Hinderniß, als das Hemmniß antraf, welches in jeder Gestalt, unter jedem Vorwande alle Kräfte des Staates in den Dienst der Finsterniß stellte.

1870.

XXXVI. Wer die Suppe gekocht hat, muß sie aufessen.

Der Reichthum stammt von der Intelligenz und der Arbeit, der Seele und dem Leben der Menschheit. Aber diese zwei Kräfte können sich nur mit Hilfe eines passiven Elementes, des Erdbodens, welchen sie durch ihre vereinigten Anstrengungen nutzbar machen, bethätigen. Es scheint also, daß dieses unerläßliche Mittel allen Menschen gehören müßte. Das ist aber keineswegs so.

Einige Individuen haben sich durch List oder Gewalt des gemeinsamen Bodens bemächtigt und haben, indem sie sich zu Besitzern desselben erklärten, durch Gesetze festgestellt, daß derselbe für immer ihr Eigenthum bleiben und daß dieses Eigenthumsrecht die Grundlage der socialen Einrichtung bilden soll, d. h. daß dieses Recht dominiren und alle menschlichen Rechte, sogar das Recht zu leben, nach Bedürfniß unterdrücken solle, falls irgend eines das Unglück haben sollte, mit dem Vorrechte der Minderzahl in Konflikt zu kommen.

Dieses Eigenthumsrecht breitete sich in logischer Folge vom Grund und Boden auf andere Mittel und angehäufte Produkte der Arbeit aus, welche mit dem Gattungsnamen Kapitalien benannt werden. Da nun die Kapitalien, an und für sich unfruchtbar, nur durch die Arbeit Früchte tragen und da sie andererseits nothwendigerweise der für die socialen Kräfte geschaffene Rohstoff sind, so sieht sich die von dem Besitze desselben ausgeschlossene Majorität zu Zwangsarbeiten zum Vortheile der besitzenden Minorität verurtheilt. Weder die Mittel noch die Früchte der Arbeit gehören den Arbeitern, sie gehören vielmehr den Tagedieben. Die gefräßigen Zweige saugen den Saft des Baumes zum Schaden der fruchttragenden Aeste auf, die Hornisse verschlingen den von den Bienen erzeugten Honig.

So beschaffen ist unsere sociale Ordnung, welche auf die Eroberung gegründet ist und so die Bevölkerung in Sieger und in Besiegte getheilt hat. Die logische Folge einer solchen Einrichtung ist die Sklaverei. Sie ließ auch nicht auf sich warten. Da der Boden seinen Werth nur aus dem Anbaue zog, so schlossen die Bevorzugten von dem Rechte, den Erdboden zu besitzen, auf das Recht, auch das Menschenvieh, welches ihn fruchtbar macht, zu besitzen. Sie verlangten dasselbe zuerst als eine Vervollständigung

ihres Grundbesitzes, hernach in weiterer Schlußfolgerung als ein persönliches Eigenthum, welches vom Boden unabhängig sei.

Indessen — das Princip der Gleichheit, welches in die Herzen eingegraben ist und welches im Laufe der Zeit darnach trachtet, durch jedes Mittel die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu vernichten, wird dem ruchlosen Eigenthumsrechte den ersten Schlag versetzen, indem es die Bedientensklaverei hinwegfegen wird. Das Privilegium muß sich dann darauf beschränken, Menschen nicht mehr als mobilen Besitz, sondern als immobilen und untrennbaren Annex des immobilen Bodens zu besitzen.

Im 16. Jahrhunderte führte eine mörderische Verschlimmerung der Unterdrückung die Sklaverei der Schwarzen herbei und heute noch besitzen die Einwohner eines für französisch gehaltenen Landes Menschen auf Grund desselben Rechtes, wie Kleider und Pferde. Es ist ja schließlich ein geringerer Unterschied zwischen den socialen Zuständen der Kolonieen und den unsrigen, als man gewöhnlich glaubt. Es ist freilich nicht denkbar, daß nach 18 Jahrhunderten des Kampfes zwischen Privilegium und Gleichheit das Land, der Schauplatz und der Hauptstreiter dieses Kampfes, noch die Sklaverei in ihrer brutalen Nacktheit ertragen könnte. Aber die Thatsache existirt ohne den Namen und das Eigenthumsrecht ist deshalb, weil es in Paris scheinheiliger, als auf Martinique*) ist, nicht weniger störrig, nicht weniger ein Unterdrücker.

Die Sklaverei besteht ja schließlich durchaus nicht bloß darin, daß man die Sache eines Menschen oder der Sklave der Erdscholle ist. Derjenige ist nicht frei, welcher der Arbeitswerkzeuge beraubt, der Willkür der Bevorzugten, welche die Besitzer derselben sind, preisgegeben bleibt. Dieses Anhäufen und nicht diese oder jene politische Verfassung ist es, welche die Volksmassen zu Sklaven macht. Die erbliche Uebertragung des Bodens und der Kapitalien bringt die Bürger unter das Joch der Eigenthümer. Sie haben dabei keine andere Freiheit, als die, ihren Herrn zu wählen.

Deshalb hört man ohne Zweifel die spöttischen Worte: „Die Reichen lassen die Armen arbeiten" — beinahe so wie die Pflanzer ihre Negersklaven arbeiten lassen, nur mit ein wenig größerer Gleichgiltigkeit für das menschliche Leben. Denn der Arbeiter ist kein zu

*) Martinique, eine der kleinen Antillen und französische Kolonie.

schonendes Kapital, wie der Sklave; sein Tod ist kein Verlust, es giebt immer genügenden Ersatz. Der Lohn hat, obgleich er kaum genügt, um das Leben zu fristen, den Vorzug, zu bewirken, daß das ausgebeutete Fleisch sich rasch vermehrt; er führt den Stamm zur Dienstleistung der Reichen weiter, indem er so von Geschlecht zu Geschlecht diese doppelte Erbschaft von Ueberfluß und Elend, von Genuß und Schmerz, welche die Elemente unserer Gesellschaft darstellt, aufrecht erhält. Wenn der Proletarier genug gelitten hat und es den Nachkommen überläßt, selbst wieder zu leiden, überliefert er in einem Spitale seinen Körper der Wissenschaft als ein Mittel zum Studium, um seine Herren zu kuriren.

Das sind die Früchte des Raubes der Arbeitsmittel! Für die Volksmassen unaufhörliche Schmerzen, kaum ein Obolus für diesen Tag, nie ein sicherer nächster Tag, und die Hungersnoth, wenn eine Laune des Zornes oder der Furcht diese Mittel entzieht! Für die Bevorzugten absolute Selbstherrschaft, das Recht über Leben und Tod! Sie haben volle Hände, sie können warten. Bevor die Erschöpfung ihrer Vorräthe sie zur Uebergabe zwingt, wird der letzte Plebejer bereits gestorben sein.

Wer erinnert sich nicht der Noth im Jahre 1831, als das Kapital sich aus Furcht oder Rache versteckt hatte? Die Barone des Geldschranks betrachteten damals von ihrem Holländerkäse aus kalt die Angst des Volkes, welches zum Danke für sein im Dienste ihrer bürgerlichen Eitelkeit vergossenes Blut vom Hunger hinweggerafft wurde. — Die Repressalien des Strikes sind unmöglich.

Die Arbeiter von Lyon versuchten dieselben, aber um welchen Preis! 60,000 Menschen mußten einigen Dutzenden von Fabrikanten nachgeben und sie um Gnade bitten. Der Hunger bändigte den Aufruhr. Und das ist doch kein solches Wunder, wie diese Regung des Widerstandes! Welcher Leiden bedurfte es, um die Geduld dieses Volkes zu ermüden und es endlich zum Widerstande gegen die Unterdrückung zu bringen!

Der Arme kennt nicht die Quelle seiner Leiden. Die Unwissenheit, die Tochter der Unterjochung, macht aus ihm ein gelehriges Werkzeug der Bevorrechtigten. Was kann er von Arbeit erdrückt, dem intellektuellen Leben fremd von diesen socialen Erscheinungen verstehen, in denen er die Rolle des Lastthieres spielt? Er empfängt

als eine Wohlthat, was man ihm von den Früchten seines Schweißes zu lassen geruht und er sieht in der Hand, welche ihn ausbeutet, nur die Hand, welche ihn ernährt, und ist immer bereit, auf ein Zeichen seines Herrn den Vermessenen zu zerreißen, welcher es versucht, ihm eine bessere Bestimmung zu zeigen.

Die Menschheit marschirt also mit einer Binde vor den Augen und sie hebt dieselbe nur in langen Zwischenräumen in die Höhe, um flüchtig ihren Weg zu betrachten. Ein jeder Schritt auf dem Wege des Fortschrittes zerschmettert das Lenkseil, welches sie diesen Schritt machen ließ. Immer wurden ihre Heroen auch ihre Opfer. Die Gracchen wurden von einem durch die Zurufe der Patricier aufgehetzten Volksschwarme in Stücke zerrissen. Christus starb am Kreuze unter dem Freudengeheule der von den Pharisäern und den Priestern aufgehetzten Judenmenge, und vor Kurzem erst starben die Vertheidiger der Gleichheit auf dem Schaffote der Revolution wegen des Undankes und der Dummheit des Volkes, welches zuließ, daß die Verleumdung das Andenken derselben dem Fluche weihte. Noch heutzutage weisen die Söldlinge des Privilegiums jeden Tag die Franzosen an, das Grab dieser Märtyrer anzuspeien.

Schwer ist es, dem Proletariate die Augen über seine Bedrücker zu öffnen. Wenn es sich zu Lyon wie Ein Mann erhoben hat, geschah dies, weil der offenbare Gegensatz der Interessen nicht einmal der eigensinnigsten Verblendung mehr eine Täuschung gestattete. Da offenbarte sich die Menge von Haß und Wildheit, welche die Seelen dieser Kaufleute in sich fassen! Als das Blutbad drohte, eilten von allen Seiten Kanonen, Pulverwägen, Pferde, Soldaten zum Kampfe herbei. Den Aufständischen wurde nur die Wahl gelassen, entweder zur Pflicht zurückzukehren oder unter den Kartätschen zu sterben. Die Pflicht des Lyoner Arbeiters ist es aber, vor Hunger zu weinen und dabei für die Vergnügungen des Reichen Gewebe von Gold, Seide und Glastropfen zu verfertigen.

Aber eine so harte Tyrannei hat ihre Gefahren: den Groll, die Revolte. Um die Gefahr zu beschwören, versucht man es, Kain mit Abel zu versöhnen. Aus der Nothwendigkeit des Kapitals als Arbeitsmittel sucht man die Gemeinsamkeit der Interessen und folglich die Solidarität zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter abzuleiten. Was für Phrasen werden über diesen brüderlichen Plan künstlich erdichtet! Das Schaf wird nur wegen seiner Gesundheit

geschoren, es ist dafür Dank schuldig. Unsere Aeskulape verstehen es, die Pille zu vergolden.

Diese Predigten treffen noch auf Leichtgläubige, doch auf wenige. Jeder Tag verbreitet helleres Licht über diese vorgebliche Association des Parasiten und seines Opfers. Die Thaten reden ihre Sprache, sie beweisen den Zweikampf, den Zweikampf auf Leben und Tod zwischen der Revenue und dem Lohne. Wer wird unterliegen? Es ist dies eine Frage der Gerechtigkeit und des richtigen Urtheiles. Untersuchen wir!

Keine Gesellschaft ohne Arbeit, folglich keine Tagediebe, welche kein Bedürfniß nach Arbeitern hätten! Aber welches Bedürfniß nach Tagedieben haben die Arbeiter? Ist das Kapital in ihren Händen nur produktiv, wenn es ihnen nicht selbst gehört? Ich nehme an, daß das Proletariat in Masse fliehen und seine Penaten und seine Leiden in irgend eine entfernte Gegend übertragen würde. Würde es vielleicht wegen der Abwesenheit seiner Herren sterben? Könnte sich die neue Gesellschaft nur dann bilden, wenn sie Herren des Bodens und des Kapitals schaffen und einer Kaste von Faulenzern den Besitz aller Arbeitsmittel ausliefern würde? Ist kein socialer Mechanismus ohne diese Theilung in Eigenthümer und Besoldete möglich?

Dagegen, wie komisch wäre es, die Miene unserer stolzen Oberherren zu sehen, wenn sie sich von ihren Sklaven verlassen sehen würden! Was würden sie mit ihren Palästen, mit ihren Werkstätten, mit ihren verlassenen Feldern anfangen? Sie müßten inmitten ihrer Reichthümer vor Hunger sterben oder sie müßten ein Arbeitskleid anziehen, den Karst ergreifen und ihrerseits gehorsam über irgend einem Erdbrocken schwitzen. Wie viel würden sie für Alle anbauen? Ich stelle mir vor, daß sie in einer Unterpräfektur gemächlich Platz fänden.

Aber ein Volk von 32 Millionen Seelen zieht sich nicht mehr auf den Berg Aventin zurück. Besehen wir also die umgekehrte, eher durchführbare Hypothese! Eines schönen Morgens verlassen die Nichtsthuer, neue Biase*), den Boden Frankreichs, welcher in den arbeitsamen Händen bleibt. Tag des Glückes und des Triumphes!

---

*) Bias, einer der 7 Weisen Griechenlands, dessen Spruch: Omnia mea mecum porto allbekannt ist.

Welche ungeheure Erleichterung für so viele Millionen von Seelen, welche von der Last befreit sind, die sie bedrückt! Wie würde diese Menge aus voller Lunge aufathmen! Bürger, stimmet aus vollem Herzen den Sang der Erlösung an!

Ein Axiom lautet also: Die Nation wird durch den Verlust eines Arbeiters ärmer, durch den eines Nichtsthuers reicher. Der Tod eines Reichen ist eine Wohlthat.

Ja! Das Eigenthumsrecht neigt sich seinem Ende zu. Die prophetischen Geister prophezeien und rufen seinen Untergang herbei. Das Princip der Essäer von der Gleichheit untergräbt es seit 18 Jahrhunderten langsam durch die allmähliche Abschaffung aller Sklavereien, welche die Assisen seiner Macht bildeten. Es wird eines Tages mit den letzten Vorrechten, welche ihm als Zufluchtsort dienen, verschwinden. Die Gegenwart und die Vergangenheit verbürgen uns diese Lösung. Denn die Menschheit ist niemals stationär, sie macht entweder Fortschritte oder geht zurück. Ihr allmählicher Vormarsch führt sie zur Gleichheit; ihr Rückschritt geht wieder durch alle Stufen des Privilegiums bis zur persönlichen Sklaverei, dem letzten Worte des Eigenthumsrechtes, zurück. Bevor sie von da wieder zurückkehren würde, wäre gewiß die europäische Civilisation vernichtet. Aber durch welche Sündfluth sollte dies geschehen? Durch eine russische Invasion? Im Gegentheile, der Norden ist es, der selbst vom Principe der Gleichheit ergriffen werden wird, welches die Franzosen zur Eroberung der Völker führen. Die Zukunft ist nicht zweifelhaft.

Wir betonen sofort, daß die Gleichheit nicht die Ackervertheilung bedeutet. Die unendliche Zerstückelung des Bodens würde ja im Grunde am Eigenthumsrechte nichts ändern. Der Reichthum, welcher eher vom Besitze der Arbeitsmittel als der Arbeit selbst stammt, das Genie der Ausbeutung würde, wenn es aufrechterhalten bliebe, es bald verstehen, durch die Wiedererwerbung großer Vermögen die sociale Ungleichheit wiederherzustellen.

Die Association, an die Stelle des individuellen Eigenthumes gesetzt, wird allein durch die Gleichheit das Reich der Gerechtigkeit begründen. Daher stammt der wachsende Eifer der Zukunftsmenschen, die Elemente der Association zu erklären und ins Licht zu setzen. Vielleicht werden auch wir unseren Antheil zur gemeinsamen Arbeit beitragen.

1834—5...

Die Genossenschaft*).

I. Genossenschaft und Reaktion.

1.

Welche Täuschungen, welche Fallen liegen für die Proletarier in den wunderbaren Versprechungen der Genossenschaft verborgen!

Man wird bald allüberall mit steigender Raffinirtheit die modernen Aushängeschilde erscheinen sehen: Wechselseitigkeit, unentgeltlicher Kredit u. s. w., wahre Vogelfallen, in denen die angelockten armen Vögel ihre Federn lassen werden. Welche Idee entstand denn inmitten dieses Ueberströmens von Spekulationen? Man hört nur mehr die Börsensprache: Kredit, Debet, Verfallzeit, Profite und Verluste, Pfänder, Bürgschaft, Wechsel, Eskompte u. s. w. Man sieht keine Spur eines Gedankens, nur materielle Rücksichten. Man möchte sagen: die Gliederpuppen Vaucansons**) arbeiten auf dieser Erde mit der Rechenmaschine. Die Gerechtigkeit und die Moral zeigen sich nur selten, unbestimmte Reden stammelnd, ganz besät mit algebraischen Formeln, als niedere Dienerinnen und

*) Genossenschaften sind Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche die Förderung des Kredits und Erwerbs ihrer Mitglieder mittelst gemeinsamen Geschäftsbetriebes im Auge haben. Die Anregung zur cooperativen Bewegung gab Richard Owen, der das Self-Help-Princip predigte, die eigentlichen Apostel derselben sind Victor Aimé Huber (geb. 1800, † 1869) und Hermann Schulze-Delitzsch (geb. 1808), welch' Letzterer die Bewegung in Deutschland in praktische Bahnen lenkte. 1849 gründete er in seiner Vaterstadt Delitzsch die ersten Genossenschaftsvereine. In Frankreich fand diese Bewegung, da sie ungeschickt inscenirt wurde, niemals den rechten Boden.

**) Jacques de Vaucanson, Mechaniker, gestorben 1782, war der Erfinder vieler Automaten, welche allerlei Kunststücke producirten. Seine Werke wurden im vorigen Jahrhunderte sehr angestaunt.

Aufwärterinnen Sr. Majestät des Königs „Ziffer“. Man weiß ganz gut, was dieses Königreich der Ziffern ist . . ein Räubernest! Und das Volk, welches dasselbe kennt, hütet sich, den Fuß in diesen Wald von Bondy zu setzen und weigert sich ebensosehr und sogar noch mehr, sich in Gesellschaft von Blousen als von Röcken unter die Bäume desselben verdingen zu lassen. Oktober 1867.

2.

Es wäre gut, wenn man, wie das Journal La Coopération, den Bericht über den Kongreß in Genf*) besäße, um diese Frage betreffs der Genossenschafts gründlich behandeln zu können. Dieselbe ist wesentlich, da ja auf diesem Wege das Volk nach und nach desertirt, ohne es zu merken. Es wäre also wichtig, sich dasjenige zu verschaffen, was überhaupt über diesen Stoff geschrieben wurde, und geschrieben wird. Man würde daraus große polemische Hülfsmittel schöpfen. Nach und nach, und ohne es selbst zu merken, identificirt sich die Sprache der Genossenschaften mit der Sprache der Reaktion. Es fiel mir die Nummer 21 der „Coopération“ (16. Juni 1867) in die Hände, in welcher sich ein Artikel Benjamin Rampal's vorfindet, welcher zwei Gegnern der Genossenschaft: dem Conservativismus und der Revolution, antwortet. Das ist höchst lehrreich. Die Beweisführung nach rechts ist nur ein leeres Scheingefecht, welches kaum die Gleichheit der Interessen verdeckt. Die Beweisführung nach links zeigt offenbare Falschheit und die Schlußfolgerung weicht ganz der Frage aus. Juni 1867.

3.

Der „Courrier français“, Organ der Genossenschaft und des socialen Fortschrittes durch gegenseitigen Kredit, konnte nicht immer

*) Auf dem Kongresse zu Genf, welcher vom 3. bis 10. September 1866 tagte, wurden die Statuten der „Internationalen Arbeiterassociation“, welche Karl Marx zum Verfasser hatten, endgültig bestätigt. Weitere Kongresse der Internationale fanden statt: zu Lausanne vom 2. bis 8. September 1867, zu Brüssel vom 5. bis 11. September 1868, zu Basel vom 6. bis 9. September 1869. Seit dem Kongresse im Haag (1872) spaltete sich die Partei in Centralisten und Föderalisten; letztere gründeten eine neue Internationale. Auf dem Kongresse in Genf (1877) löste sich die alte internationale Vereinigung auf. Spätere Versuche zur Wiederherstellung internationaler Arbeiterverbindungen hatten nur temporären Erfolg.

bei der kleinen Proletarier-Genossenschaft stehen bleiben. Er stürzt sich also in der Nummer vom 29. Juli 1867 auf die große Genossenschaft unter Nababs, wenn wir seinen eigenen Ausdrücken folgen wollen. Diese wird von den industriellen Millionären besser aufgenommen werden und sie wird das Blatt in der vornehmen Welt in einen sehr guten Ruf bringen. Also vorwärts! Wenn man einmal eine Gelegenheit, sich zu bereichern, erhascht hat, kann man sie nicht genug ausnützen. Nachdem man den Proletariern Ziffern statt Gedanken vorgepredigt hat, was einer Verfälschung der Gedanken gleichkömmt, die man dem solidarischen und brüderlichen Socialismus geraubt hat, wenden sich jetzt die Prediger zu den Würdenträgern, zu den wirklichen Spekulanten, welche sich bei dieser Arbeit auf schonungslosen Gewinn verstehen, und sie finden hier sofort heraus, mit wem sie es zu thun haben. Hier sind die Nababs in ihrem Elemente, dem individuellen Egoismus, und sie werden darin gedeihen, wie der Fisch im Wasser. So kehrt diese berüchtigte Genossenschaft, welche zum Heile der Proletarier erfunden wurde, zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurück. So ist es recht! Juli 1867.

4.

In der „Liberté“ vom 18. August 1867 findet sich ein Artikel über den Frieden und den aus Paris verwiesenen Genossenschafts-Kongreß.

Derselbe enthält vorerst die Beistimmung und Lobsprüche für die Genossenschaft, das vorgebliche Mittel der Erlösung; weiter das Geständniß, daß die Macht sie nur als ein Mittel gebrauchen wollte, daß sie es versuchte, dieselbe zu beherrschen, zu vernichten und aus ihr ein Regierungsmittel zu machen. Der Widerstand des Volkes, unter dieses Joch zu gehen, erbittert die Macht, welche von Billigung zu Mißtrauen, später vielleicht zu Feindseligkeit übergeht.

In jedem Falle ist der Beweis erbracht, daß die Genossenschaft für die Regierenden nur ein neues und passenderes Mittel gewesen ist, die Massen zu beherrschen und ihre revolutionären Bestrebungen zu lähmen. August 1867.

5.

Das Volk hat zwei Todfeinde: die Unwissenheit und die Noth, die doppelte Ursache der Sklaverei. Es kann also nur durch den Wohlstand und durch den Unterricht befreit werden.

Aufwärterinnen Sr. Majestät des Königs „Ziffer“. Man weiß ganz gut, was dieses Königreich der Ziffern ist . . ein Räubernest! Und das Volk, welches dasselbe kennt, hütet sich, den Fuß in diesen Wald von Bondy zu setzen und weigert sich ebensosehr und sogar noch mehr, sich in Gesellschaft von Blousen als von Röcken unter die Bäume desselben verdingen zu lassen. Oktober 1867.

2.

Es wäre gut, wenn man, wie das Journal La Coopération, den Bericht über den Kongreß in Genf*) besäße, um diese Frage betreffs der Genossenschafts gründlich behandeln zu können. Dieselbe ist wesentlich, da ja auf diesem Wege das Volk nach und nach desertirt, ohne es zu merken. Es wäre also wichtig, sich dasjenige zu verschaffen, was überhaupt über diesen Stoff geschrieben wurde, und geschrieben wird. Man würde daraus große polemische Hülfsmittel schöpfen. Nach und nach, und ohne es selbst zu merken, identificirt sich die Sprache der Genossenschaften mit der Sprache der Reaktion. Es fiel mir die Nummer 21 der „Coopération“ (16. Juni 1867) in die Hände, in welcher sich ein Artikel Benjamin Rampal's vorfindet, welcher zwei Gegnern der Genossenschaft: dem Conservativismus und der Revolution, antwortet. Das ist höchst lehrreich. Die Beweisführung nach rechts ist nur ein leeres Scheingefecht, welches kaum die Gleichheit der Interessen verdeckt. Die Beweisführung nach links zeigt offenbare Falschheit und die Schlußfolgerung weicht ganz der Frage aus. Juni 1867.

3.

Der „Courrier français“, Organ der Genossenschaft und des socialen Fortschrittes durch gegenseitigen Kredit, konnte nicht immer

*) Auf dem Kongresse zu Genf, welcher vom 3. bis 10. September 1866 tagte, wurden die Statuten der „Internationalen Arbeiterassociation“, welche Karl Marx zum Verfasser hatten, endgültig bestätigt. Weitere Kongresse der Internationale fanden statt: zu Lausanne vom 2. bis 8. September 1867, zu Brüssel vom 5. bis 11. September 1868, zu Basel vom 6. bis 9. September 1869. Seit dem Kongresse im Haag (1872) spaltete sich die Partei in Centralisten und Föderalisten; letztere gründeten eine neue Internationale. Auf dem Kongresse in Genf (1877) löste sich die alte internationale Vereinigung auf. Spätere Versuche zur Wiederherstellung internationaler Arbeiterverbindungen hatten nur temporären Erfolg.

bei der kleinen Proletarier-Genossenschaft stehen bleiben. Er stürzt sich also in der Nummer vom 29. Juli 1867 auf die große Genossenschaft unter Nababs, wenn wir seinen eigenen Ausdrücken folgen wollen. Diese wird von den industriellen Millionären besser aufgenommen werden und sie wird das Blatt in der vornehmen Welt in einen sehr guten Ruf bringen. Also vorwärts! Wenn man einmal eine Gelegenheit, sich zu bereichern, erhascht hat, kann man sie nicht genug ausnützen. Nachdem man den Proletariern Ziffern statt Gedanken vorgepredigt hat, was einer Verfälschung der Gedanken gleichkömmt, die man dem solidarischen und brüderlichen Socialismus geraubt hat, wenden sich jetzt die Prediger zu den Würdenträgern, zu den wirklichen Spekulanten, welche sich bei dieser Arbeit auf schonungslosen Gewinn verstehen, und sie finden hier sofort heraus, mit wem sie es zu thun haben. Hier sind die Nababs in ihrem Elemente, dem individuellen Egoismus, und sie werden darin gedeihen, wie der Fisch im Wasser. So kehrt diese berüchtigte Genossenschaft, welche zum Heile der Proletarier erfunden wurde, zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurück. So ist es recht! Juli 1867.

4.

In der „Liberté“ vom 18. August 1867 findet sich ein Artikel über den Frieden und den aus Paris verwiesenen Genossenschafts-Kongreß.

Derselbe enthält vorerst die Beistimmung und Lobsprüche für die Genossenschaft, das vorgebliche Mittel der Erlösung; weiter das Geständniß, daß die Macht sie nur als ein Mittel gebrauchen wollte, daß sie es versuchte, dieselbe zu beherrschen, zu vernichten und aus ihr ein Regierungsmittel zu machen. Der Widerstand des Volkes, unter dieses Joch zu gehen, erbittert die Macht, welche von Billigung zu Mißtrauen, später vielleicht zu Feindseligkeit übergeht.

In jedem Falle ist der Beweis erbracht, daß die Genossenschaft für die Regierenden nur ein neues und passenderes Mittel gewesen ist, die Massen zu beherrschen und ihre revolutionären Bestrebungen zu lähmen. August 1867.

5.

Das Volk hat zwei Todfeinde: die Unwissenheit und die Noth, die doppelte Ursache der Sklaverei. Es kann also nur durch den Wohlstand und durch den Unterricht befreit werden.

Nun ist aber jede Hoffnung auf Befreiung nur ein Traum, eine Utopie, so lange die Steuer, der Börsenwucher, die kapitalistische Ausbeutung, welche die Noth erhalten, und so lange die klerikale Erziehung herrscht, welche die Unwissenheit protegirt.

Dieses Gaukelbild der Befreiung, welches sich vor den Augen des Volkes in der Genossenschaft wiederspiegelt, ist nur ein Irrwisch, dazu bestimmt, das Volk vom rechten Wege abzuführen und es auf einen Pfad zu leiten, welcher keinen anderen Ausweg bietet, als die Täuschung und die Entmuthigung. **September 1867.**

6.

Ein Citat aus dem „Echo du Parlement" im „Devoir de Liège" enthält ebenfalls ein Lob der Genossenschaften und Ermahnungen an die Lütticher Arbeiter, die Arbeiter Frankreichs, Englands und Deutschlands nachzuahmen, welche in denselben das Universalmittel finden.

Daneben finden sich feurige Lobreden auf alle Grundsätze individualistischer Bemühungen außerhalb der Regierung; man ruft: Forward! Self-help! Self-respect! Ziehe dich aus der Affaire, wie du kannst, aber vor allem Anderen kümmere dich nicht um die Regierung und lasse sie nach ihrer Weise in Ruhe weiter leben!

Alle reaktionären Journale ohne Unterschied, die Regierungsblätter sind so wie so einstimmig in ihrer Begeisterung für die Genossenschaft und empfehlen sie dem Volke. Sie wissen wohl, was sie thun und begreifen, daß man endlich in dieser Erfindung das beste, das sicherste Mittel zur Erstickung der revolutionären Bestrebungen der Massen gefunden hat. **November 1867.**

7.

Ein Urtheil des Lyoner Gerichtshofes bestimmt, daß ein Mitglied eines Genossenschafts-Vereins nicht das Recht hat, sich zurückzuziehen und seine schon geleisteten Einzahlungen fahren zu lassen, sogar wenn der Verein noch nicht gebildet und das Gesellschaftskapital noch nicht versilbert ist. Die kleinen allmäligen Einzahlungen, mit denen man eine Verpflichtung übernommen hat, müssen bis zur Bildung des Kapitals fortgesetzt werden und die Mitglieder haben nicht das Recht, sich zurückzuziehen. **Dezember 1867.**

8.

Zu Vendanges in Burgund wurde ein Banket zur Feier der Vollendung des Gebäudes abgehalten, welches die Genossenschaft der Maurer und Steinmetze erbaut hatte und dazu bestimmt war, als socialer Mittelpunkt der Gesellschaft zu dienen.

An sehr viele Nationalökonomen, welche Antisocialisten und Anhänger der officiellen und der malthusischen Lehre sind, wurden Einladungen gesendet, so an François Huet, Emile Durier, Horn und an den Ueberläufer Darimon*). Der besagte Darimon trank auf die Gesundheit der Damen.

Der Toast versteht seine Welt. Der Arbeiter tritt in die vornehme Welt ein und wirft sich auf ein höheres Genre. Das ist ein Zeichen der Zeit, und die natürliche Folge der Genossenschaft und ihrer verderblichen Bestrebungen. Die Egoisten ziehen ihren Kopf aus der Schlinge, sie trennen sich von der Schaar der Ausgehungerten und bilden eine dritte Kaste, welche man schon mit der zweiten Kaste, der Kaste der gierigen, materiellen und gefühllosen Bürger, vermengen kann. **Mai 1868.**

9.

Die Genossenschaft hatte nach dem Gedanken der Regierung denselben Zweck, wie die Sparkasse, nämlich das Proletariat durch eine Vorspiegelung von Wohlbefinden zu entwaffnen und einzuschläfern. Das war eine sehr kluge Berechnung, da sie sogar auf einen ganz revolutionären Gedanken hinauslief.

Es handelte sich schließlich für die Nationalökonomie nicht um eine rohe Verdrehung, sondern im Gegentheile um eine strenge Anwendung ihrer Lehren. Uebrigens kostete die Sache dem Staate keinen Sou, keine Anstrengung. Das Programm war folgendes: das Sparen ist das Mittel, die Kapitalisation das Ziel — also Festhalten

*) Die beiden Letzteren sind die Bedeutenderen. Eduard Horn, geb. 1825 in Ungarn, hielt sich nach der Unterdrückung der ungarischen Bewegung lange in Paris als Mitarbeiter des „Journal des Débats" auf. 1869 kehrte Horn nach Ungarn zurück und starb dort 1875. Er ist ein ziemlich bedeutender Nationalökonom und Statistiker. Alfred Darimon, geboren 1819 zu Lille, war Journalist und Deputirter und gehörte als solcher seit 1857 der demokratischen Opposition, später der Partei der sogenannten „Cinq" an. Seit 1863 kokettirte er mit der Regierung.

an der alten Ordnung und Verleugnung des Socialismus! Das Volk erklärt sich selbst zum unterthänigsten Diener und Vasallen der officiellen Wissenschaft; es unterzeichnet die Entthronung der Arbeit und proklamirt die Produktivität, anders ausgedrückt, die Herrschaft des Kapitals.

So hatte es die Reaktion geträumt und ihr Traum schien sich anfangs zu verwirklichen. Der Kongreß zu Genf offenbart kühn das reine System der Nationalökonomie: Alles ohne den Staat, nichts durch den Staat, politische und religiöse Gleichgültigkeit, die Genossenschaft begründet auf dem gesetzlichen Zinse des Kapitals, Fluch den Gedanken von 1848, Proudhon*) sogar in seinem Kampfe gegen den Wucher verurtheilt.

So sprachen zu Genf im Namen der Genossenschafts-Vereine die von der „Internationale“ abgeordneten Arbeiter. Und die ganze Presse rief dieser durch das Volk selbst geschehenen Abschwörung seiner alten revolutionären Thorheiten Beifall zu. Vor diesem feierlichen Widerrufe neigten die Anhänger der Gleichheit das Haupt, sie haben es später wieder erhoben. Denn Alles, was zu Genf im Jahre 1866 triumphirte, wankte zu Lausanne 1867, stürzte zu Brüssel 1868 ein und verschwand zu Basel 1869. Die kommunistische Idee hat den Sieg wieder erlangt, sie hat den Individualismus zerschmettert und das Jubelgeschrei hat bei den Bürgern der Bestürzung Platz gemacht. 1870.

II. Genossenschafts-Vereine.

1.

Zu Charleval im Departement Eure, einer Gemeinde von 1500 Seelen, wurde ein Genossenschafts-Verein gebildet.

*) Pierre Joseph Proudhon, geboren 1809, gestorben 1865, nimmt eine bedeutende Stellung unter den französischen Socialisten ein. Er kritisirt alle bestehenden socialistischen Systeme und ebenso die bestehenden Einrichtungen des Staates. Sein Hauptsatz lautet: „Eigenthum ist Diebstahl“. Sein bedeutendstes Werk ist betitelt: „Système des contradictions économiques ou Philosophie de la misère“ (Paris 1846).

Es giebt da Dividenden, Zinsen, den ganzen Mechanismus der officiellen Nationalökonomie, die Herrschaft des Kapitals.

Die Gesellschaft gründete eine Kommunalbibliothek, aus welcher sie die Bücher, den Band um 5 Centimen, auf 14 Tage verleiht.

Immer und überall das kapitalistische System und seine Folgen!

Februar 1868.

2.

Lock schrieb vor Kurzem einen Artikel über den durch die Genossenschaft der Eisengießer vollzogenen Ankauf von Waaren, welche bei Dubois-Caplain wegen Verweigerung der Bezahlung von Zollgebühren konfiscirt worden waren. Die gekauften Waaren wurden von Brosse, dem Geschäftsführer der Genossenschaft, an Dubois-Caplain zurückgegeben. Lock schreibt:

„Dieser Zug liefert den Beweis, daß die Anstrengungen, welche von verschiedenen Seiten und von mehr scheinbar, als wirklich auseinandergehenden Gesichtspunkten aus unternommen wurden, um eine unpolitische und traurige Feindschaft zwischen den Arbeitern und den Herren zu schaffen und zu erhalten, nicht ganz den Erfolg fanden, welchen man sich davon versprechen konnte“.

Die Unterstellungen dieser Orleanisten sind leicht zu begreifen.

November 1867.

3. Kreditgesellschaft.

Wenn die Sicherheit einer gegenseitigen Unterstützung, einer wechselseitigen Verpflichtung zur Vertheidigung gemeinsamer Interessen einen moralischen Kredit darstellt, dann ist das eine gute Einrichtung. Wenn das aber einen Kredit in der Börsenbedeutung des Wortes, einen Geldkredit, ein Leihen auf Zins mit irgend einem Zinsfuße bedeuten soll, dann wäre das beinahe für die Gesammtheit der Arbeiter ein unheilvoller Weg, welcher sie zum Untergange führen müßte.

Oktober 1867.

4. Allgemeiner Verein der Bauarbeiter.

Dieser Verein soll 99 Jahre lang bestehen und seine Auflösung darf während dieser Zeit weder verlangt, noch genehmigt werden. 31 Mitglieder einer Kommission wurden am 29. September dieses Jahres gewählt, um die Statuten zu verfassen.

Dieser Verein ist eigentlich nur eine Wiederaufrichtung der alten Zunft, er will die ganze Körperschaft in die Hände der Direktion spielen. Die Regierung, welche in Allem, was einer Association ähnlich sieht, so mißtrauisch und so bereit zur Abwehr ist, läßt es geschehen. Sie hat also ihre Hand bei dieser Unternehmung im Spiele, welche so unter ihrer stillschweigenden Schutzherrschaft und Beistimmung entstanden ist. Sie zeigt diese freilich nicht offen, um nicht den Argwohn zu erregen. Aber es wäre sehr albern, zu glauben, daß sie eine so gewaltige materielle Macht entstehen ließe, wenn sich dieselbe nicht zu ihrem Vortheile bilden und wenn dieselbe nicht zu ihrer Verfügung stehen würde. November 1867.

5. Die Genossenschaft der Bäcker.

Die endgiltige Bildung der Genossenschaft der Bäcker beruht auf einem Kapitale von 50,000 Franken, welches von den Theilnehmern bis zur Höhe von 20 Franken in 80 Wochen oder von 25 Centimen für jede Woche oder vielmehr 76 Wochen hindurch, wobei Ein Frank als erste Rate gilt, eingezahlt werden kann.

Die Zeitschrift „La Coopération" versichert, daß man in den Gruppen der Theilnehmer ganz laut davon spräche, es würde „ein Gönner höheren Standes" das Kapital vervollständigen, wenn die Theilnehmer es nicht selbst zusammenbringen würden.

Herr Chemalé, eines der thätigen und leitenden Mitglieder der Genossenschaftsvereine, weist laut die Behauptung des Blattes zurück. Er fügt hinzu, daß, wenn die Theilnehmer nicht unmittelbar die Summe von 80,000 Franken zusammenbringen würden, Jemand die genannte Summe der Verwaltung zur Verfügung stellen werde; am bestimmten Tage würden die Register den Beitrag von 2500 Theilnehmern, 20 Franken für jeden Einzelnen betragend, aufweisen.

Herr Tolain*) vom „Courrier français" stützt und bekräftigt die Ableugnung des Herrn Chemalé in Bezug auf den Gönner und sagt ebenso, daß irgend Jemand, welcher die Bildung der Bäckergenossenschaft zu unterstützen wünsche, die Summe von

*) Henri Louis Tolain, geb. 1828 zu Paris, unter dem Kaiserreiche ein Führer der Arbeiterbewegung. Er betheiligte sich an der Gründung der Internationale, für welche er in der Presse heftig agitirte. Seit 1871 war er Mitglied der Nationalversammlung, seit 1876 Senator.

50,000 Franken zu diesem Zwecke angeboten habe, eine Summe, welche die Gesellschaft annehmen oder ablehnen könne.

„Jemand?" „Irgend Jemand?" Wer also? Wer ist dieser Jemand? Wer ist diese Person? Warum nennt man sie nicht? Das Publikum würde dann doch wissen, ob diese Person ein Gönner höheren Standes ist oder nicht. Dezember 1867.

III. Entwurf einer Rede.

Mitbürger, ich ergreife das Wort, im Geiste von peinlichen Zweifeln gequält, die ich nicht verschweigen kann. Wenn es sich um die Sache der Volksmassen handelt, dann ist Offenherzigkeit die gebieterischeste Pflicht, dann ist Falschheit, dieses immer hassenswerthe Laster, ein wahres Verbrechen. Denn das Volk, einfach und bieder, hat keine Vertheidigung gegen die Arglist, und seine eigene Redlichkeit macht es leicht zum Gefoppten. Ich werde hier also meine ganze Ueberzeugung aussprechen, unumwunden, ohne Umschweife, und ich hoffe, daß man nicht versuchen wird, dieselbe zu unterdrücken. Diese Gewaltthat würde überdieß den Ränken keinen Vortheil bringen und würde höchstens die geheimen Absichten derselben entlarven.

Warum wurde der Sitz des Kongresses der Internationale, welcher anfangs für Lausanne bestimmt war, nach Paris übertragen? Welches ist der Grund dieser Aenderung? Die Namen der ersten Einberufer stimmen nicht mit denen der zweiten. Wer hatte denn das Recht der Einberufung, die Einen oder die Anderen? Woher schöpften denn die Herren das Mandat, welche den Kongreß für den 2. September nach Lausanne berufen hatten, und woher die Herren Horn und Paul Blanc, welche ihn für den 16. August nach Paris beriefen?

Man dürfte nicht fehlgreifen, wenn man behauptet: diese beiden sich widersprechenden Aufrufe enthüllen nicht bloß eine Uneinigkeit im Schoße der fraglichen Macht, welche sich Bureau nennt, sie bezeugen besonders mehr als bloß verdächtige Umtriebe. Die Berufung des Kongresses nach Paris konnte nur nach vorangegangener Genehmigung des Polizeipräfekten stattfinden. Jedermann weiß nun,

daß die Politik und die Socialökonomie streng aus jeder öffentlichen Versammlung in Frankreich verbannt sind. Die Genehmigung wurde also nur um diesen Preis ertheilt. So strichen die Einberufer des Kongresses durch das Faktum der Einberufung nach Paris allein die politischen und socialen Fragen aus dem Programme und reducirten dasselbe auf eine Disputation über Soll und Haben, auf eine einfache kommerzielle Angelegenheit. Der angebliche Kongreß ist nur mehr eine Versammlung von Aktienbesitzern und fällt also in die Kategorie der Generalversammlungen, deren Berichte man auf der vierten Seite der Journale nachhinken sieht.

Daß die Absichten der Regierung so beschaffen sind, das ist ganz natürlich. Daß aber das Bureau, nachdem es ein Werkzeug dieses Willens oder dieser Wünsche geworden war, die Genossenschaft in die Hand, und beinahe in das Vorzimmer des Polizeipräfekten übertrug, das muß mit Recht ein wenig in Erstaunen setzen. Geschah dies deshalb, weil diese so eifrig als ein Werk der Wohlfahrt und Befreiung der Arbeiterklasse besungene Genossenschaftsbewegung so schnell reifen sollte? Sollte dieselbe vielleicht dadurch nur zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehren? In Wahrheit, für denjenigen, welcher die Sache mit aufmerksamem Auge verfolgt hat, ist diese Entwickelung keine Ueberraschung.

Der Kongreß von Genf im vorigen Jahre ließ schon vorausahnen, was heute geschieht. Ja von diesem Augenblicke, sagen wir richtiger, von diesem ersten Auftreten an stand die mächtige Hand der Regierung, obgleich unsichtbar, hinter dieser Genossenschaftsmaschine und manövrirte mit derselben mit aller Kraft. Die Szenen von Genf waren nur ein enthüllender Vorbote. Was sah man dort? Eine angeblich kosmopolitische Versammlung, welche alle Denker Europas, Freunde und Feinde, vor seine freie Tribüne rief und welche dieselben auf das erste Wort der Opposition hin, das über ihre Lippen kam, mit einem Fußtritte hinauswarf. Und welche Orakel haben denn ihre officiellen Redner, nachdem sie einmal ungestört ihren Monolog halten konnten, den wartenden Proletariern gegenüber gegeben? Vernehmen wir diese Wunder:

1) Die feste und fortdauernde Scheidung zwischen Arbeit und Staat wird ausgesprochen;

2) die religiöse Frage wird als fernliegend und unnütz bei Seite gelegt;

3) die Genossenschaft nach malthusischer Einrichtung wird organisirt und als Fahne wird ihr der Proudhon'sche Socialismus beigegeben. Man proklamirt im Principe das ausschließliche Recht auf Arbeit und in Wirklichkeit läßt man dieselbe das caudinische Joch des Kapitals passiren.

Das ist der Hauptsache nach der wesentliche Inhalt der zu Genf dargelegten Lehren. Betrachten wir dieselben ein wenig!

„Die Scheidung zwischen Staat und Arbeit?“ Für jetzt möge es uns Gott gewähren! — . . . Wenn sie nur möglich wäre! Aber enthüllen wir zuerst unseren eigenen innersten Gedanken. Die große nationale Association, Staat genannt, wird nicht immer das sein, was sie bis jetzt gewesen ist, eine Stütze der Reichen gegen die Armen. Nur die Nationalökonomie möchte ihn als solche erhalten. Wir träumen für die Zukunft von ihm, als einer ungeheuren freien Werkstätte mit der strengsten Arbeitstheilung und als einer allgemeinen Verbindung zu wechselseitiger Unterstützung. Wir sind heute noch nicht so weit, also! . . . es gilt die Scheidung! . . Oh ja! die Scheidung . . . . wenn das nicht ein Scherz wäre. Denn worauf soll z. B. der folgende Satz der Führer der Genossenschaften hinauslaufen: „Die religiöse Frage wird als fernliegend und unnütz bei Seite gelegt?“

Welches ist denn mit Eurer Erlaubniß das große Hinderniß für die Fortschritte der Association im Volke, wenn nicht die Unwissenheit, welche beinahe für die Gesammtheit der Arbeiter die Möglichkeit einer Gruppirung unerreichbar macht? Unwissenheit und religiöse Frage sind also nur eine und dieselbe Frage und diese Frage liegt der Genossenschaft so wenig fern, daß sie im Gegentheile der Schlüssel zu derselben ist . . der einzige Schlüssel, wie sie überhaupt der Schlüssel von Allem ist. Diesen Schlüssel verwahrt die Regierung und sie kann denselben entweder in ihre Tasche, oder in das Schloß stecken. Was wird also aus der vorgeblichen Scheidung? Durch die religiöse Frage ist der Staat der absolute Herr über die Organisation der Arbeit. So verhält sich die Sache in Wirklichkeit.

Diese Genossenschaft ist eine seltsame Kreatur, ein Bastardwesen, halb Proudhon, halb Malthus, oder vielmehr Malthus von Fleisch und Bein mit einigen proudhonischen Lappen behängt. Man trägt überall den Götzen im Triumphe umher und stößt, die Thräne

im Auge, laute Jubelrufe aus: „Höret die gute Neuigkeit! Hier ist der wahre, der gute Socialismus! Der schlechte ist todt, seine Missethaten haben ihn getödtet. Das Volk sagt zu ihm: Racker! und schwört seine alten Irrthümer ab. Es verläugnet seine Narrheiten von 1848 und treibt die Reue sogar so weit, daß es zur Strafe seiner Verbrechen das Wort Association in den Koth tritt. Es ersetzt dieses strafbare Wort durch das Wort Genossenschaft, welches jedes Eindringen des freien Gedankens ausschließt und nur den Begriff der Leitung zuläßt, welcher besser zur Bescheidenheit seines Strebens paßt. Würdige und ausgezeichnete niedere Klassen"!

Falsch, meine Herren! Das Volk hat nichts verläugnet, nichts abgeschworen, nichts in die Kloake geworfen. Der Socialismus von 1848 wurde geächtet, das ist Alles, und dies geschah nicht durch das Volk. Diese Aechtung ist kein Beweis, und der Liberalismus zeigt, indem er mit so viel Verachtung den Körper eines politisch Gerichteten mit Füßen tritt, bloß seine große Freude, daß er durch die Hand eines Gegners eines Feindes entledigt wurde. Hm! Er hat diesem Exverbündeten dafür ein wenig die hülfreiche Hand geboten.

Geduld! Todte dieser Art stehen manchmal wieder auf. Aber für die jetzige Viertelstunde freilich liegt der Socialismus von 1848 in seinem Grabe; man hat ihm nicht gestattet, den Stein von demselben zu heben. Die Wächter an demselben sind nicht eingeschlafen. Seit 16 Jahren ist er stumm, wie das Grab, und nicht ein einziges von seinen Haaren hat er für den Aufputz der Genossenschaft hergegeben. Der ganze Platz ist frei für den proudhonischen Socialismus, welcher viel weniger Furcht erregt, besonders seitdem man sieht, wie seine angeblichen Anhänger ihn verstehen und anwenden. Armer Proudhon! Hätte er jemals vermuthet, daß ein Knabe, sein vermeintlicher Sohn, welcher schon in den Windeln in seinen Lehren aufgezogen wurde, durch die Nationalökonomie von Malthus und Kompagnie getauft, gepflegt, geküßt, erzogen und mit Lobsprüchen überhäuft werden würde?

Indessen, verständigen wir uns! Ja, im Jahre 1848 kämpften zwei socialistische Systeme mit einander: das Eine, das des Proudhon, war begründet auf dem Individualismus, welcher durch eine zwecklose Wechselseitigkeit gemildert wurde; das andere namenlose war auf der fortschreitenden, allgemeinen Association aufgebaut.

Weder das Eine noch das andere System konnte damals triumphiren; solche Siege sind ja nicht die Sache Eines Tages; schließlich sind beide auf gleiche Weise unterlegen. Es waren dies zwei feindliche Brüder, aber diese Brüder bewahrten inmitten ihrer erbitterten Feindschaft nichtsdestoweniger eine wesentliche Aehnlichkeit, welche die Gemeinsamkeit ihres Ursprunges bezeugte, und welche ihnen immer denselben Namen zu führen gestattete. Alle zwei führten nämlich einen Krieg ohne Pardon gegen die Herrschaft des Kapitals und proklamierten die Ungesetzlichkeit des Zinses unter allen seinen Gestalten, als Rente, Miethe, Pacht, Agio u. s. w. Sie erkannten nur der Arbeit ein Recht zu, sie ließen keines für das Kapital gelten. Diese Lehre ist nicht nur eine wissenschaftliche Wahrheit, sondern sogar die höchste Moral. Schließlich ist die Arbeit der Mensch und das Kapital der Stoff; der Mensch allein handelt, das Kapital handelt nicht. Es ist nur ein todtes Mittel in den Händen des Arbeiters. Man hat ihm also keinen Antheil am Produkte einzuräumen.

Hier ist nicht der Platz, die Sophismen der Nationalökonomie zu Gunsten des Erträgnisses des Kapitals zurückzuweisen. Es wäre dies eine Abschweifung, welche über den Rahmen meiner Rede hinausgehen würde. Es genügt hier, daran zu erinnern, daß die zwei streitenden socialistischen Sekten, welche die Wechselseitigkeit und die Association vertheidigen, trotz ihrer tiefgehenden Verschiedenheit, nichtsdestoweniger im entscheidenden Punkte in der Ungesetzlichkeit des Zinses übereinstimmen. Diese ist nicht immer unzweifelhaft, aber sie soll es doch, wenn man wenig begehren will, für die Besitzenden, für die Finanzleute, die Industriellen und die Handelsleute sein. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit der Organisation der Arbeit in diesen zwei socialistischen Systemen, da gerade bei dieser Organisation der Gegensatz ihrer Anschauungen zum Vorscheine kommen wird, aber man kann kühn behaupten, daß das Wesen des Socialismus selbst schon in der Formel ruht: der Zins vom Kapitale ist ungesetzlich.

Wenn also die Genossenschaft, wie ihre Gründer sich rühmen und wie sie unter dem Beifalle ihrer Blätter wiederholen, eine erhabene Tochter des proudhonischen Socialismus ist, so wäre die erste Forderung, daß sie den einzigen Punkt der Lehre, die Proudhon, der Socialist, verkündete, hätte annehmen müssen. Weit davon entfernt, der Ruf „so viel Procent!" ist ihr Gott und das Kapital ihr gebietender Herr. Sie beruht auf derselben Grundlage, wie alle mög-

lichen Handelsgesellschaften. Wenn man ihre Statuten, ihre Berichte, ihre Bekanntmachungen liest, so zeigt sich die finanzielle Zunftsprache, ohne Einen Punkt mehr, ohne Einen Beistrich weniger. Sie thut Buße zu Füßen des Principes des Gewährenlassens und Gehenlassens, sie macht den Triumph dieser herzlosen Nationalökonomie welche die Opfer nach Millionen in das verschlingende Triebwerk der Konkurrenz schleudert, ja man kann sagen, den Triumph des Principes des Anbotes und der Nachfrage vollständig. Es gibt ja auch Unterstützte in der Genossenschaft. Unterstützte! ein züchtiges Wort, um nicht Besoldete zu sagen. Und wer weiß denn, ob nicht die vielköpfigen Herren härter sein werden, als die einköpfigen? Und darnach verwundert man sich noch über die Liebkosungen, welche die malthusische Schule dem Genossenschaftspausbacke angedeihen läßt!

Zu den Proletariern sagen ihre Pathen: „Bekümmert Euch nicht um die Regierung, Ihr braucht ihre Unterstützung nicht. Verlanget nicht das Almosen ihrer Millionen. Ihr habt kein Recht auf dieselben und überdieß würden sie Euch mehr schädlich als nützlich sein. Nehmet Sou für Sou aus Eurer armen Börse, schaffet Euch ein Kapital, ein Mittel der Arbeit, und von diesem Tage an werdet Ihr aufhören, Lohnknechte, Ausgebeutete zu sein, um Kapitalisten zu werden, indem Ihr den doppelten Gewinn zuerst des Zinses, hierauf des Arbeitslohnes ohne Abzug einstreichet. Das ist der wahre Weg zur Erlösung und zum Wohlbefinden. Lasset also die Regierung bei Seite und wünschet, ohne ihre Einmischung zu verlangen, vielmehr, daß sie sich nicht in Eure Angelegenheiten mische".

Wie sollte sie sich nicht in dieselben mischen, da sie ja doch der Staat ist? Gewiß, der Rath wäre wunderbar, wenn er nicht bloß ein Scherz wäre. Man ladet die Arbeiter ein, mit ihren Centimen kleine Associationen von 10, 20, 30, 50, 100 Personen zu bilden und sich in diese Schlupfwinkel hineinlocken zu lassen, um den Geschäftsführer im Auge zu behalten und für die Vermehrung des Schatzes zu sorgen. Eben dadurch räth man aber ihnen ab, ihre Nase in die große Association zu stecken, in welcher die großen Sous bis zur Höhe von 2½ Milliarden Franken verschwinden.

Glaubt man vielleicht, daß diese Zehenterhebung der 2 Milliarden von der Volksproduktion eine für das Wohlbefinden der Arbeiter gleichgiltige Sache sei, und daß sie sich um dieselbe nicht mehr zu kümmern brauchen, als um die Berge im Monde? Und ist auch die Verwendung dieser Milliarden für sie ohne Interesse? 500 Millionen beträgt die öffentliche Schuld, und dieses Kapital ist verschwunden, man weiß nicht, wohin. 500 Millionen dienen dazu, 600,000 Menschen am Arbeiten zu hindern, 60 Millionen sind für die Kirche ausgeworfen, das heißt für die Produktion der Finsterniß, 25 Millionen für den angeblichen öffentlichen Unterricht, der oft nur eine einfache Filiale der Sakristeien, oder vielmehr nur eine Fabrik des Halbschattens ist. Und Alles dieses hat keinen Einfluß auf das Loos der Massen? Wie wagt man es denn, ihnen zu sagen, sie sollen ihren Blick vom Staate ablenken und nur auf sich selbst zählen?

Ich weiß wohl, was man antworten will: „Niemand versucht, die Arbeiter von der allgemeinen Sache abzulenken. Ganz im Gegentheile, man drängt sie vielmehr, eifrig aktiven Antheil an derselben zu nehmen. Daß sie sich mit Politik beschäftigen, das ist ihr Recht und ihre Pflicht. Aber die Politik ist Eine Sache und die sociale Arbeit daran ist eine andere Sache. Vom Staate eine gute Verwaltung der gemeinsamen Interessen zu verlangen, ist gut; von ihm aber Geld für besondere Interessen zu verlangen, wie es die Arbeiter im Jahre 1848 gethan haben, ist thöricht. Man darf nicht zwei getrennte und wesentlich verschiedene Fragen vermengen".

„Verschieden, getrennt!" Tausend- und tausendmal nein! Die Frage ist nur eine einzige und untheilbare. Ich gebe zu, daß das Budget nicht den Arbeiterassociationen sein Geld zustecken wird ... Doch, wenn man auch einige Vorschüsse, die nicht rückzahlbar sind, an Arbeitervereine im geraden Gegensatze zu den sakramentalen Grundsätzen der officiellen Nationalökonomie gewährt, was bedeutet denn diese Ziffer von Hunderten und Tausenden neben den Tausenden von Millionen, welche mit vollen Händen über alle Heerstraßen Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas ausgestreut wurden? Ein Glas Wasser neben einem Strome. Man stößt lautes Geschrei über das gespendete Glas Wasser aus, man sieht aber stillschweigend den Strom dahinfließen. Und doch hat das Glas Wasser dort, wo es gespendet wurde, etwas geschaffen, während der Strom sich unfruchtbar in das Meer verliert.

Doch keine unnütze Zänkerei mehr! Lassen wir die Unterstützung des Budgets bei Seite; die Arbeiter verlangen kein Geld vom Staate, der Staat ist es im Gegentheile, der solches von ihnen oft unter dem

Vorwande der allgemeinen Interessen verlangt. Leiden ihre besonderen Interessen nicht durch diesen Aderlaß? Wenn die große Association ihnen ihre Sous wegnimmt, womit werden sie denn das Kapital ihrer kleinen Associationen bilden? Und wenn jene die weggenommenen Summen schlecht anwendet, so wird diese schlechte Anwendung noch trauriger für sie sein, als das Uebermaß an Steuern. Denn dieses Uebermaß vergreift sich nur an ihrer Börse, die schlechte Anwendung kann aber ihre Intelligenz, die erste Quelle jeder Thätigkeit, tödten.

Offenbar ist die Hauptursache, welche die Genossenschaft lähmt, welche ihr den Spott zuzieht, indem sie dieselbe im Voraus auf einen unmerklichen Kreis einschränkt, die Unwissenheit. Der größte Theil der Proletarier hat nicht die genügenden Kenntnisse, um schon allein die Verwaltung einer Gesellschaft zu beurtheilen, um mit Grund gegen dieselbe einzuschreiten, und er hält sich aus Mißtrauen ferne. Sie fürchten ganz mit Recht, die Gefoppten zu sein und ziehen den sicheren Lohn vor. Wäre dieß das einzige Hinderniß, — und es mangelt nicht an anderen —, so genügte schon dieses Eine, um die Genossenschaft zu einer Mystifikation zu stempeln.

Woher kömmt nun die Unwissenheit? „Vom Mangel an Unterricht", wird man sofort sagen. Ich erlaube mir hinzuzufügen: Sie kömmt vor allen Dingen vom klerikalen Unterrichte, welcher die Vernichtung der Bildung und die Verdummung durch den Aberglauben zum Ziele und zur Folge hat. Wenn der Staat, anstatt 500 Millionen jährlich darauf zu verschwenden, daß er 600,000 junge Leute, die stärksten des Landes, in einer Faulenzerei festhält, welche sie zur Verzweiflung bringt, diese Summe dem öffentlichen Unterrichte weihen und wenn er einen ernsten, vernunftgemäßen, auf der Wissenschaft basirten Unterricht einrichten wollte, dann wäre die Umwandlung Frankreichs in weniger als 10 Jahren vollständig. Alle Arbeiter, welche aus passiven Leuten aufgeklärte Bürger geworden wären, würden freiwillig ihre Geisteskräfte und ihre Arme associiren, das Problem der Organisation der Arbeit nach der Gerechtigkeit wäre gelöst.

Zum Unglücke sind wir noch nicht so weit und man reibt sich in endlosen Kämpfen, in ohnmächtigen Bestrebungen auf. Betrachten wir z. B. die Genossenschaftsbewegung und sehen wir, welches ihre Bedeutung in ihrer gegenwärtigen Lage ist. Sie tritt in drei Gestalten auf: als Konsumgesellschaft, als Kreditgesellschaft, als Produktivgesellschaft.

Die Konsumgesellschaften sind die schwächsten und einfachsten; man setzt dabei wenig auf's Spiel. Aber sie können nur zu unbedeutenden Resultaten führen, bisweilen sogar zu Täuschungen. Sie sind nur in dicht bevölkerten Orten anwendbar — kurz, sie sind nur ein Spielzeug, nicht einmal ein Nothbehelf.

Die Kreditgenossenschaften sind schon eine Gefahr für die Arbeiter, eine bezaubernde Täuschung, welche sie in die schwierigen Fragen der laufenden Rechnungen, der Verfallzeiten, der angehäuften Interessen, in das ganze Wirrsal finanzieller Berechnungen, in denen ihre Unerfahrenheit große Gefahr läuft, hineinlockt und verwickelt. Sie verlangen einen Unterricht, welcher den Kreis derselben außerordentlich einschränkt.

Was die Produktivgenossenschaften anbetrifft, so halte ich sie für die verderblichste Falle, in welcher das Proletariat sich fangen könnte. Es ist offenbar, daß bloß eine sehr kleine Anzahl von Arbeitern die nöthige Fähigkeit für solche Unternehmungen besitzt. Es wäre also die geistige Elite, welche diesen Weg einschlagen würde. Nun wären aber auf diesem Wege Verlust und Erfolg auf gleiche Weise ein Unglück. Der Verlust ist der Ruin und die Entmuthigung, der Erfolg würde noch etwas Schlechteres bedeuten, nämlich die Theilung der Arbeiter in zwei Klassen: auf der einen Seite stünde die unwissende, verlassene, hilflose, hoffnungslose große Masse in den Niederungen der Lohnknechtschaft, auf der anderen Seite eine kleine, intelligente Minorität, welche in Zukunft in ihren eigenen Privatinteressen befangen und für immer von ihren unglücklichen Mitbrüdern getrennt wäre.

Wollte man vielleicht, was doch unmöglich ist, dem Volke seine natürlichen Gönner entreißen, um aus ihnen eine neue Kaste, eine Art von Halbbürgerthum zu schaffen, welches noch egoistischer wäre, weil es auch nicht viel mehr Geld hätte und deßhalb mißtrauischer, gewaltthätiger, konservativer wäre? Das ist also das letzte Wort des Bastardmittels, welches man nach seiner Entstehung mit dem großen Namen Auferstehung des Socialismus getauft hat, und welches doch die Negation, das Grab desselben ist. Dasselbe ist eine Lockspeise, um das Volk von seinem natürlichen Wege in eine an Schluchten grenzende Sackgasse zu locken, um es, ich weiß nicht in

welche Kinderei von Spekulationen zu verwickeln, ohne einen anderen Zweck zu verfolgen, als um in dem unglücklichen Arbeiter das brennende Fieber von Gewinn und Verlust zu entzünden, welches sein Leben verzehren und ihm kein Interesse mehr für irgend eine öffentliche Sache lassen wird.

Es ist also kein Wunder, wenn der internationale Kongreß seinen Sitz an die Ufer der Seine verlegt hat. In Lausanne wäre es vielleicht schwer gewesen, den Gegnern noch einmal den Mund zu schließen. In Paris wird man diesen Kummer nicht haben, da es ihnen nicht gestattet sein wird, denselben zu öffnen. Dieser Kunstgriff der Genossenschaft ist ohne Widerrede der stärkste und geschickteste Schlag, welcher trotz alledem für die Sicherung der gegenwärtigen Ordnung geführt wurde; der Beweis davon liegt in der Verwirrung und dem wachsenden Tohu-Bohu seit dieser Ablenkung der populären Strömung. Ein solcher Sieg des Konservativismus könnte das Ende von Frankreich bedeuten. Denn nichts ist für ein Volk so verhängnißvoll, als die absolute Sicherheit der Regierung. Diese wendet sich dann zu den Gegenden des Todes und nichts hindert sie daran, Alles treibt sie vorwärts.

Man behauptet, man wolle das Volk sogar gegen den Einfluß der Regierung durch die kleinen Genossenschaftsvereine befreien. Hirngespinnst, beinahe Verrath! Das Volk kann aus der Dienstbarkeit nur durch den Antrieb der großen Gesellschaft, des Staates, befreit werden und sehr kühn wäre derjenige, welcher das Gegentheil behaupten wollte. Denn der Staat hat gar keine andere gesetzmäßige Bestimmung.

Was ist also diese neue These, welche der Erfahrung zum Trotz und ohne Verständniß durch eine angebliche Wissenschaft, welche sich Nationalökonomie nennt, aufgestellt wurde, diese sonderbare These, welche die ganze Thätigkeit eines Volkes außerhalb der Regierung stellt und sie als gänzlich unabhängig von derselben hinstellt? Eine solche Lehre ist das kühnste Dementi gegen Erfahrung und Geschichte, folglich eine Unverschämtheit — noch mehr als das: eine Unmoralität, ein Verbrechen.

Die Geschichte bezeugt durch alle Jahrhunderte die Wahrheit: Die Regierungen sind es, welche die Völker vernichten oder sie erretten; die Völker leben und sterben durch sie. Alles geht von ihnen aus, das Gute und das Schlechte. Sie verstehen es vorzüglich, sich das Eine zur Ehre zu rechnen, warum sollten sie nicht die Verantwortlichkeit für das Andere tragen? Sie sind verantwortlich für Alles, für die Unwissenheit, für die Noth, für den Niedergang der Gedanken und Sitten, für den materiellen, geistigen und moralischen Niedergang und Ruin. Das Brod des Volkes hängt gerade so gut von ihnen ab, als seine Ehre. Es ist also ganz gerecht, daß dasselbe ihnen seine Leiden zuschreibt. Man ißt nicht Einen Bissen ohne ihre Erlaubniß — in England ebenso, wie anderswo, mit gütiger Erlaubniß der Herren Nationalökonomen. Wenn nun eine Nation, welche von einer schlechten Regierung heimgesucht ist, nicht mehr den Willen oder die Kraft hat, dieselbe zu wechseln, so verfällt sie in Agonie und gleitet nach und nach in das Grab. Die Frage in Betreff der Regierung ist also eine Frage über Leben und Tod.

Nichts wäre verderblicher, als diese Wahrheit im Geiste der Massen zu vernichten und sie zu überreden, daß ihr materielles Wohlbefinden nicht vom Staate abhänge. Das hat aber gerade die Genossenschaft versucht, welche hiebei von der Nationalökonomie des Gewährenlassens und des Gehenlassens angefeuert wurde, die, wie es scheint, will, daß man zulasse und daß man handle, auch wenn es nicht gestattet ist, zuzulassen und zu handeln. Sie hat versucht, die Proletarier zu überzeugen, daß es leicht wäre, mit gebundenen Händen und Füßen zu marschiren. Die Täuschung wird nicht lange dauern; sie werden einsehen, daß man mit gebundenen Gliedern und einer Binde vor den Augen nicht marschiren kann.

Bei der gegenwärtigen politischen Lage kann den Arbeitern nur eine wechselseitige Versicherungsgesellschaft zur Beschützung der Rechte der Arbeit, des Widerstandes gegen das Kapital nützen. Jeder organische Versuch von Produktion wäre ein falscher Schritt und ein Mißverstehen der Zeitverhältnisse. Ein solches Unternehmen hat keine Aussicht auf Erfolg, außer wenn es in Verbindung mit Freiheit und Bildung unternommen wird.

Die Arbeiter haben also in diesem Augenblicke nur Eine Marschroute, sie haben ihre Kräfte zu vereinigen, um sich vor der Selbstherrschaft des Kapitals zu schützen und um hierauf Folgendes zu erreichen: 1) Die vollständige Preßfreiheit ohne fiskalische Hindernisse, ohne drakonische Bestrafungen, die Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Freiheit der Kolportage. 2) Die Zuweisung

einer jährlichen Summe von 500 Millionen für den öffentlichen Unterricht.

Das ist die Hauptfrage, welche über das Loos der Nation entscheiden wird. Der Unterricht kann nicht das bleiben, was er heute ist, ein Gegenstand des Hohnes, ein Mittel der Verdummung. Er muß nicht nur unentgeltlich und obligatorisch, sondern auch vollständig sein. Lesen und schreiben zu können oder es nicht zu können, das macht keinen großen Unterschied aus. Wozu sollte ein Werkzeug nützen, wenn es unmöglich ist, sich desselben zu bedienen? Alle Franzosen ohne Unterschied sollen lernen: die französische Sprache, die Arithmetik, die Anfangsgründe der Kosmographie und der Geometrie, die Geographie, die Geschichte, die Zeichenkunst und die Anfangsgründe der Geologie, der Physik und der Chemie. Der Fachunterricht muß überall auf weitester Grundlage zu Gunsten der Agrikultur, der Industrie und des Handels eingerichtet werden. Dem ganzen Klerus müßte es absolut verwehrt werden, seinen Fuß in die Schule zu setzen.

Vom 5. bis zum 15. Lebensjahre würde der Knabe ohne Mühe alle diese Kenntnisse erwerben und wenn man dieselben nach Maßgabe der Möglichkeit noch bei den Erwachsenen erweitern wollte, so würden sich schon am Ende von 3 Jahren die Kosten durch das ungeheuere Anwachsen der Produktion decken. Wenn man zu diesem Studiensysteme noch die Freiheit der Association und die Preßfreiheit hinzunimmt, dann wird vor Ablauf von 10 Jahren die Ausbeutung verschwunden und das Volk sein eigener Herr geworden sein. Dann wird man von self-government reden können; für den Augenblick ist dieser Name nur eine Schmähung. Dasselbe existirt nirgends, nicht einmal in den Vereinigten Staaten, wo die Bildung der Volksmenge oft zu lückenhaft ist, um einen solchen Civilisationsgrad zu gestatten.

Wenn die Proletarier hartnäckig in den leeren Versuchen der Genossenschaft herumwaten wollen, dann werden sie ihre Ketten fester nieten, anstatt sie zu zerbrechen. Alles, was von den Verbesserungen der Regierung dahin zielt, diese Ketten zu zerreißen, ist jenen Versuchen tödtlich und die erste, die einflußreichste dieser Verbesserungen ist die Verbreitung der Bildung. Die Proletarier wissen nicht, daß der Unterricht gerade so gut das Brod gibt, wie die Freiheit und daß die Unwissenheit zugleich die Sklaverei und die Noth bedeutet.

Wenn man im Jahre 1857 begonnen hätte, denen, welche heute 28 Jahre alt sind, einen vollständigen Unterricht zu geben, so würden sie, anstatt als niedrige Lohnknechte auf der Scholle zu leben, als Gleichberechtigte neben Jeden treten können. Der Unterricht vermag mehr für die Menschen zu leisten, als 50 Kalifornien.

Leider ist er in unserem armen Lande in Folge der Sorglosigkeit des Volkes, welches nicht daran denkt, ihn laut zu verlangen, weil es nicht seinen Werth fühlt, arg bedroht. Schreckliche Verblendung! Ja! Der Unterricht verliert fortwährend an Boden, während der Klerikalismus Schritt für Schritt, Tag für Tag durch seine unermüdliche Maulwurfsarbeit an Boden gewinnt. Seine Schulen haben sich nach und nach auf den Ruinen der Laienschulen erhoben. Vor Kurzem hatte er nicht den vierten Theil der Gesammtheit im Besitze, bald wird er davon den dritten Theil, bald die Hälfte besitzen. Er verfolgt fieberhaft in fortwährendem schnellem Laufe seine Eroberungen, welche man alljährlich inmitten der allgemeinen Gleichgiltigkeit konstatiren kann. Alles, was reich ist, unterstützt und fördert ihn mit Leidenschaft. Wenn er sein Werk des Uebergriffes wird vollendet haben, wenn die Erziehung ganz in seine Hände gekommen sein wird, dann wird die Nacht über Frankreich hereingebrochen sein und der Arbeiter wird sehen, was die Nacht ihm bringt oder vielmehr er wird es nicht sehen, weil er in der Finsterniß nichts mehr erkennen wird.

Die Genossenschaft ist dem Feinde zu Hilfe gekommen und hat sich daran gemacht, die Revolution niederzuschmettern, indem sie ihre Fahne durch das Contobuch ersetzte. Seit dem Jahre 1789 ist die Idee allein die Kraft und das Heil der Proletarier. Ihr verdankten sie alle ihre Siege. Die Formel: „Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!“ schließt ebenso das materielle Leben, wie den moralischen Fortschritt in sich. Sie wird dem Volke zu gleicher Zeit das Wohlbefinden und die Würde geben, damit es nämlich nicht die Idee verläßt, um sich auf die Spekulation zu werfen. Die Spekulation, das ist die Stimme der Ungerechtigkeit und der Ausbeuter, nicht die Stimme der Idee. Diese würde daran zu Grunde gehen.

August 1867.

IV. Der Kongreß zu Lausanne.

1.

In der Liberté vom 5. September 1867 findet sich ein Bericht über die zu Lausanne durch Fribourg erfolgte Eröffnung des internationalen Kongresses der Arbeiter.

Die Genfer Arbeiter beantragen, man solle erklären, daß ein Sklavenvolk das sociale Problem nicht lösen könne und daß folglich als die erste Reform eine politische Reform zu erfolgen habe.

Die Pariser Abgesandten, Agenten Tolains, Fribourgs u. Co., geben eine jesuitische Antwort. Sie erklären, derselben Meinung zu sein. „Ganz gewiß", sagen sie, „man kann nicht erwarten, daß ein gefesseltes Volk gleiche Resultate, wie ein freies Volk erzielen könne".

Der erste Jesuitenkniff liegt in den Worten: Man kann nicht „gleiche Resultate" erwarten, was doch die Voraussetzung in sich schließt, man könne immer irgend welche Resultate erwarten. Daher stammt die gewöhnliche Anwendung der Sprüchwörter: „Wer zu viel beginnt, macht wenig gut", oder: „Das Bessere ist der Feind des Guten", oder: „Man muß das Mögliche anstreben und nicht Alles oder Nichts verlangen", kurz, die ganze Reihe heuchlerischer Sophismen der richtigen Mitte, welche sich mit dem praktischen Interesse maskiren, um ihre Feigheit oder ihr Einverständniß mit dem Feinde zu verdecken.

Eine zweite Heuchelei! Die Delegirten weigern sich, an einer Debatte über den Vorschlag der Genfer Arbeiter theilzunehmen, weil das so viel hieße, als „die Meinung veranlassen, es fänden sich Delegirte am Kongresse, welche nicht davon überzeugt sind, daß ein Volk nur nach Maßgabe seiner Freiheit Geltung habe".

O ihr Tartufes! Der alte Jesuitenkniff! Man lehnt eine Debatte ab, weil die Debatte eine Meinungsverschiedenheit voraussetzen würde. „Aber wir sind Alle einig! Niemand widerspricht. Wozu soll man eine Frage aufwerfen, welche gar keine Frage ist. Lassen wir dies bei Seite! Sprechen wir nicht mehr davon"!

Und schließlich wurde die Frage gestrichen; ohne sie zurückzuweisen, wendete man sich zur folgenden Frage. Die Genfer verlangten, daß ihr Vorschlag zuerst verhandelt werde, man stellte ihn aber an den Schluß des Programmes. Wenn das Programm, aber freilich auch die Zeit und die Geduld der Versammlung erschöpft sein werde, dann werde die Frage daran kommen.

So gehen die Ränkeschmiede und die Taschenspieler vor. Man setzt einen Stoff, vor dem man sich scheut, unter dem Vorwande von der Diskussion ab, daß von ihm sprechen, ihn untersuchen, und daß ihn untersuchen ihn bezweifeln bedeute. Die Begeisterung ist also einmüthig. September 1867.

2.

Die Zurückweisung der Bewilligung des Genossenschaftskongresses zu Paris durch den Polizeipräfekten ist eine reine Komödie und ein Akt der Klugheit. Die Erlaubniß, den Kongreß zu Paris abzuhalten, würde ein wenig zu auffallend das Einverständniß der Macht mit dieser Werkstätte der Entsittlichung des Volkes verrathen. Es ist geschickt ersonnen, ihr die Miene einer Verfolgten zu leihen, um sie beim Volke in Ansehen zu bringen. August 1867.

V. Strike und Genossenschaft.

Der Strike ist Allen verständlich. Seine Grundidee ist der Widerstand gegen die Unterdrückung. Alle sind darin einig.

Die Genossenschaft in ihren verschiedenen Formen, als Kredit-, als Produktivgesellschaft, ist eine Verbindung, welche die schon entwickelten Intelligenzen verführen kann, über welche aber die Unwissenden und Einfachen erschrecken. Sie wird kaum zehn Anhänger finden, während der Strike bereits 10,000 haben wird. Dem Einen gehört die Gesammtheit, der Anderen wenige Ausnahmen. Ist die Fahne, welche die Massen vereinigt, nicht derjenigen vorzuziehen, welche einige Individuen um sich sammelt?

Der Strike ist trotz seiner Uebelstände das natürliche, allgemein verständliche Mittel, an welchem Alle Theil nehmen. Die Genossenschaft ist ein Mittel, welches bloß den Unterrichteteren zugänglich und Allen Uebrigen verdächtig oder sogar unbekannt ist. Der Strike ist die einzige wahrhaft volksthümliche Waffe im Kampfe gegen das Kapital.

Einstweilen auf den Strike, als auf das Mittel der Abwehr

gegen die Unterdrückung des Kapitals gestützt, müssen die Volksmassen alle ihre Kräfte anwenden, um politische Veränderungen zu erreichen, welche allein fähig erscheinen, eine sociale Umwandlung und die Vertheilung der Produkte nach der Gerechtigkeit zu veranlassen. Oktober 1867.

VI. Die Genossenschaftsbewegung in Deutschland.

Ein deutscher Doktor, Max Hirsch *), ein Anhänger des Systems Schulze-Delitzsch und der individuellen Genossenschaft, erwähnt in einem Artikel einen Kongreß von 2000 österreichischen Arbeitern, welcher in Wien abgehalten wurde, um über die Gründung von Bildungs- und Konsumvereinen zu berathen und um die Bestätigung dieser Verbindungen zu erbitten.

Andere, ebenso zahlreiche Versammlungen folgten der ersten und es wurde ein Arbeiterverein in Wien gegründet. Die Mitglieder sandten telegraphisch einen begeisterten Gruß an Schulze-Delitzsch.

Der Doktor setzt in einer Anmerkung hinzu: „Seitdem wir diese Zeilen geschrieben haben, warf ein plötzlicher Umschwung einen großen Theil der Arbeiter in das socialistische Lager. Man wird sich über diese erste Konsequenz einer energischen, aber schlecht vorbereiteten Bewegung nicht verwundern. Mit Hilfe des Unterrichtes und der Erfahrung werden die braven Arbeiter Wiens gewiß wieder zu uns zurückkehren".

Mit Hilfe „des Unterrichtes", von welchem dieser brave Doktor eine Probe in seinem Artikel gibt. Schließlich fährt er, nachdem er verschiedene Genossenschaftsvereine Revue passiren ließ, folgendermaßen fort:

„Wir haben bis jetzt von mehreren Bündnissen oder großen Vereinen noch nicht gesprochen, welche sich auch mit der socialen Frage beschäftigen und einen beträchtlichen Einfluß auf die Tausende ihrer Mitglieder ausüben. Es sind dies die katholischen Gesellenvereine,

*) Max Hirsch, geboren 1832 in Halberstadt, berühmter Volkswirth und Politiker. Er war ein Anhänger der Genossenschaften und Gründer von „Gewerkvereinen", von unzähligen Krankenkassen und Arbeitervereinen. Als Mitglied des deutschen Reichstags wirkt Hirsch besonders zur Verbreitung der freien genossenschaftlichen Arbeiterversicherung.

die reformirten Gesellenvereine, hierauf der Handwerkerbund, ein Verein von Anhängern der Zünfte, endlich die socialistische Union der Anhänger Lassalles. Trotz der großen Verschiedenheit der Meinungen, der Absichten und der Organisation dieser Bündnisse, können wir sie Alle zusammen in einem einzigen Satze charakterisiren: Die Vergangenheit will in ihnen die Zukunft beherrschen.

Die Mächte des Mittelalters, die Kirche und das Feudalwesen, und die herrschende Idee des Alterthums, der allmächtige Staat, das sind die Principien dieser vier Bündnisse, welche alle die Triebfeder des modernen Fortschrittes, die individuelle Freiheit, verleugnen. Aber die Association ohne die Freiheit und die Freiheit ohne die Association sind auf gleiche Weise unfruchtbar. Wir sind also überzeugt, daß alle Bestrebungen der rückschrittlichen Parteien nur auf vorübergehende Erfolge herauslaufen werden".

Rückschrittliche Parteien! Er überträgt frisch seine Eigenschaften auf Andere, dieser brave Doktor! Die rückschrittliche Partei, das ist die seinige, die des wilden Individualismus, welchen er die individuelle Freiheit nennt, und welche wir die individuelle Sklaverei nennen. Nie las ich eine kühnere Ironie. Man sieht die individuelle Freiheit in den Fabriken, in der Gestalt von Tausenden sklavisch behandelter Arbeiter, welche nach dem Tone der Glocke unter der Drohung von Geldstrafen arbeiten und von Tausenden von Arbeiterinnen, welche an die Maschine und an die willkürliche Gier ihrer Herren gefesselt sind. März 1868.

VII. Die Internationale.

Im „Journal de Rouen", dem Blatte der Präfektur, findet sich ein Brief des Herrn E. A . . . ., des Delegirten Rouens auf den Kongressen von Genf und Lausanne, welcher auf die Nachricht von Verfolgungen hin, die man gegen das Pariser Bureau der Internationale, als einen nicht berechtigten Verein, vorhabe, geschrieben wurde.

Nachdem er sich über die unbegreiflichen Verfolgungen von Arbeitern von Seiten der Regierung beklagt hatte, welche nichts gethan hatten, als daß sie sich den Ermahnungen des Staatshauptes gefügt hatten, fährt der Autor folgendermaßen fort:

„Wenn die internationale Association der Arbeiter nicht vor bald drei Jahren ihre Statuten veröffentlicht hätte, wenn sie ihre Ziele verheimlicht oder ihre Kongresse heimlich abgehalten hätte, dann würden wir die Reizbarkeit der Verwaltung begreifen; wir würden dann im Gegentheile ihr Verfahren sehr gerecht finden, weil die Regierung eines Landes vor Allem die Pflicht hat, über die Sicherheit Aller zu wachen. Ihr Recht ist es, sich zu versichern, daß nicht irgend welche Umwälzung die feste Ordnung der Dinge zu verwirren suche. Aber wer kennt im Publikum nicht das Ziel der Internationale? Wer weiß nicht, daß es ein Verdienst des französischen Zweiges am Kongresse zu Lausanne war, daß man sich gänzlich auf das nationalökonomische Gebiet beschränkte, obwohl zwei oder drei fremde Mitglieder alle Anstrengungen machten, die Politik in erste Linie zu rücken?

Unter dem Einflusse des französischen Zweiges, namentlich der Mitglieder des Pariser Bureaus, welche wegen dieser Berufung auf die Geschäftsordnung noch verdächtigt wurden, bewahrte eine Majorität von vier Fünfteln am Kongresse die Haltung, welche man einhalten mußte.

Wir wiederholen: wir wollen nicht glauben, daß die Regierung sich gänzlich denjenigen Theil des Proletariats entfremden wolle, welcher denkt. Welches Vertrauen könnte derselbe noch in die Versprechungen des 14. Jänner setzen, er, der alle seine Hoffnungen auf dieselben gesetzt hatte?

Wir würden es beklagen, wenn die Verwaltung sich die Pioniere der ökonomischen Befreiung der Volksmassen entfremden würde, Leute, welche davon überzeugt sind, daß dauernde Reformen nur auf friedlichem Wege zu erlangen sind.

Ruhig auf die Entscheidungen der Gerechtigkeit blickend, erwarten wir mit dem größten Vertrauen die Zurücknahme der gegen unsere Kollegen und die Freunde der Internationale in Paris erhobenen Anklage".

Die „Opinion nationale" veröffentlicht einen ergreifenden Artikel zu Gunsten der Internationale, welche durch ihre Liebe zur Ordnung, Stille und Gesetzmäßigkeit ein Recht auf alle Sympathieen der Macht hätte.

„Waren die Kongresse dieses Bundes", schreibt der Journalist, „unruhig, erschreckten sie die Interessen, wie es bei anderen der Fall war, welche sich um metaphysische, schwankende und unbestimmte Thesen herum versammelten, wie man es zu Genf und zu Mecheln sehen konnte?

... Nichts bedroht die öffentliche Ordnung im Programme der internationalen Association der Arbeiter. Man hat aus den Punkten desselben sorgfältig Alles entfernt, was die Menschen trennen und Verwirrung in ihren Einigungsversuch bringen könnte; nichts von religiösen Hypothesen, nichts von politischen Meinungen ist bei diesem Versuche im Spiele...."

Man hat den Bürger im Arbeiter ertödten, ihn den allgemeinen Fragen entfremden wollen, indem man ihn mit der ausschließlichen Verfolgung seiner Privatinteressen, seiner am meisten thierischen Interessen unter Ausschluß seiner moralischen und intellektuellen Entwicklung, beschäftigte. Man hat versucht, ihn auf seine Magenthätigkeit zu beschränken und bei ihm die Gehirnthätigkeit zu unterdrücken.

Keine philosophischen oder politischen Vorurtheile, keine religiösen Fragen, nichts von der Regierung der Gesellschaft sollte die Arbeiter beschäftigen, sie sollten sich, wie das liebe Vieh, bloß um das Essen und das Trinken bekümmern. Um diesen Preis begünstigte die Regierung mit ihrer ganzen Macht die Abdankung des Volkes. Aber es genügte, daß nicht Alle sich mit dieser rein thierischen Rolle zufrieden geben wollten, um ihren Zorn, ihren Schrecken, ihre Gewaltthätigkeit zu entfesseln.

Man unterdrückt also die internationale Association, welche ebendarin gestraft wird, worin sie gefehlt hat. Sie hatte erklärt, daß die Arbeiter ihre Emanzipation ohne Beihilfe der Regierung und unter jeder beliebigen Regierung erreichen könnten. Die Regierung wieder unternahm es, die Thorheit dieser Anmaßung zu zeigen, und sie unterdrückte die Internationale. Der Traum ist dahin!

Blödsinnige allein konnten sich einbilden, daß es einem Volke möglich sei, sich zu befreien, ohne die Regierung in Rechnung zu ziehen, gerade so als wenn der Staat nicht das Volk in Thätigkeit bedeutete, und daß eine andere Thätigkeit außerhalb dieser ans Ziel gelangen könnte, ohne auf die Thätigkeit des Staates zu stoßen.

März 1868.

Die nationalökonomischen Fragen im Parlamente.

I. Die Artikel 415 und 416 gegen die Vereine.

Der Berichterstatter Vatismenil ist ein anmaßender, schamloser, unredlicher und raubgieriger Mensch. Wer ist dieser Vatismenil? Ein Minister Karls X., ein Mitglied des hohen Rathes der Jesuiten, der Mann Heinrichs V. und Loyolas, der Repräsentant der klerikalen und absolutistischen Partei. Dieser Royalist ist Einer von den Gebietern der Republik! Wer hätte das gedacht?

Komisch wirkt Herr Barre mit seiner Abschweifung über die Agriculturvereine, über die Taugenichtse, welche Vereine gründen, die von England, welches in Frankreich um $12^1/_2$ Millionen als festen Preis Revolutionen hervorruft, bezahlt werden.

Man will den Arbeiter in seiner unbedeutenden Individualität festhalten, ihm jede Vereinigung zur Förderung seiner Interessen untersagen. Im Namen der menschlichen Freiheit und Würde erhob man sich gegen die Einschränkung der Arbeitsstunden. „Das hieße den Arbeitern die freie Verfügung über sich selbst rauben, hieße sich an ihrer Persönlichkeit vergreifen". Vergebens bewies man, daß diese angebliche Freiheit nur die schlimmste Sklaverei, die Sklaverei des Hungers bedeute, welcher sich der Arbeiter mit unerbittlicher Nothwendigkeit überlassen sah, um nun entweder zwischen dem Hungertode oder dem Tode durch Ueberanstrengung zu wählen. Er wählt, folglich ist er frei! rief man. Vergreifet Euch nicht an seiner Freiheit!

Und jetzt, wo es sich für ihn wirklich um ein wenig Freiheit handelt, wo man in seinem Namen die Erlaubniß erbittet, seine Kräfte gegen die industrielle Unterdrückung des Kapitals associiren

zu dürfen, jetzt will man ihn in seiner individuellen Ohnmacht isoliren. Es handelt sich nicht mehr um die Freiheit, man spricht nur mehr von Bestrafung, von Züchtigung! Die Verfolgung, das Gefängniß sind die Antwort auf die gesetzlichsten Forderungen. „Das ist üble Freiheit, das ist böse Gleichheit!" schreien die Feinde des Armen. Damals führte man nicht diese Sprache, als es sich darum handelte, den Arbeiter vor dieser höhnenden Freiheit der unbegrenzten Arbeit, dieser blutigen Sklaverei, zu schützen. Damals war das nicht üble Freiheit! Damals war es ohne Zweifel gut verwendete Freiheit! So ist also die Lage des Volkes! Man gesteht ihm die Freiheit des Selbstmordes zu, man entzieht ihm aber die Freiheit der Vertheidigung. Diesen isolirten Grashalmen, welche sich vor dem Winde beugen und gelb werden, gestattet man nicht, sich gegen den Sturm in ein Bündel zusammenzudrängen.

Diese verwegenen Verschwörer legen den Proletariern der Städte und des flachen Landes die Hand oder vielmehr den Dolch an die Kehle, sie lassen ihnen nur die Wahl zwischen einem materiellen Selbstmorde durch den Hunger und einem moralischen Selbstmorde durch die Aufopferung ihrer Freiheit und ihrer Zukunft!

Für sie bedeutet die Ordnung die Sklaverei, das Helotenthum der Arbeit, sie finden Sicherheit und Vertrauen nur in dem moralischen Verfalle und in der physischen Verkümmerung der an die Arbeitsscholle gebundenen Rassen. Die Unwissenheit und die Folgsamkeit des Pferdes ist das Ideal, welches ihr Egoismus für den Arbeiter erträumt. „Die Arbeit ist ein Zaum", sagte der Staatsmann dieser Kaste. „Ein Pferd versteht es weder zu politisiren noch ungehorsam zu sein. Wenn es manchmal ausschlägt, so parirt man das Ausschlagen und die Peitsche thut ihre Pflicht". Als es sich um die Maschinen handelte, sagte Ch. Dupin*) ein tiefsinniges Wort: „Unermüdliche Arbeiter sind nur diejenigen, welche kein Geschrei, keine Vereine, keine Revolten veranlassen, welche nichts von ihrer Arbeit verlangen". Dieses Wort ist eine wahre Offenbarung!

Die „Révolution démocratique" vom 4. Jänner 1849 sagt anläßlich der Debatte über die von der Regierung ver-

*) Charles Franç. Dupin, geboren 1784, gestorben 1873, bedeutender französischer Staatsmann und Techniker. 1818 wurde er Mitglied des Instituts; in die Nationalversammlung von 1848 gewählt, gehörte er der gemäßigten Opposition an.

theidigten Artikel 415 und 416 des Strafgesetzbuches gegen die Vereine: „Die Arbeiter werden einsehen, daß sie wirklich Unrecht hatten, wenn sie nicht ernste Garantieen verlangten, als sie, die Herren von Paris, über diesen Gegenstand ihre Stimme abgeben konnten".

So spricht das Blatt des Herrn Ledru-Rollin*), welcher die Adresse der Société Républicaine Centrale aus den ersten Tagen des März, welche die Unterdrückung der Artikel 415 und 416 gegen die Vereine verlangte, als aufrührerisch, anarchistisch und vom Royalismus eingegeben zurückwies. Man kann nicht mit größerer Schamlosigkeit seine eigenen Thaten beschimpfen. Der verfolgte Dieb schreit da selbst: „Dem Diebe nach!", lauter als alle Welt.

„Der Präsident der Republik schuldete ein Neujahrsgeschenk den Arbeitern für das Votum vom 10. December. Man sieht, wie er seine Schuld zahlt"! (Ebenda.)

Wie hat Herr Ledru-Rollin die Schuld des 24. Februar gezahlt? Warum waren die Artikel gegen die Vereine nach viermonatlicher Herrschaft des Herrn Ledru-Rollin noch nicht unterdrückt?

1849.

II. Die Banknote.

1.

Léon Faucher**) erklärt: „Das Schatzamt hat eine vortreffliche Operation durchgeführt, indem es von der Bank Geld zu 4 Procent,

*) Philippe Ledru-Rollin, geboren 2. Februar 1808, gestorben 1874, seit 1843 der Führer der französischen Demokratie. In der Adreßberathung im Jänner 1848 war er einer der ersten Sprecher der Opposition. Später war er Mitglied der provisorischen Regierung und errichtete die Nationalwerkstätten in Paris. Am 28. Juni trat er aus dem Ministerium; 1849 ging er nach London, trat dort mit den Häuptern der Umsturzpartei zum „Europ. demokrat. Centralausschuß" zusammen. In London schriftstellerte er fleißig, besonders bekannt ist seine „Geschichte des Rechts". Erst 1870 kehrte er wieder nach Frankreich zurück. An seinen Namen knüpft sich hauptsächlich die Einführung des allgemeinen Stimmrechts.

**) Léon Faucher, geboren 1803, gestorben 1854, war Redakteur des Temps, später des Constitutionnel und des Courrier français. Er war ein Hauptvertheidiger des Freihandelssystems. Von December 1848 bis 15. Mai 1849 und von 1851 bis zum Staatsstreiche war er Minister des Innern.

welches es sonst zu 6 Procent nicht gefunden hätte, unter einer Bedingung entlehnte, auf welche kein Bankier eingegangen wäre, daß nämlich das in den Kassen der Bank gelassene Geld Zinsen tragen durfte. Der wirklich vom Schatzamte gezahlte Zins reducirte sich dadurch auf 1 Procent".

Dieser Köder ist es gerade, welcher wohl zum Angriffe verleiten könnte.

„Die Banknoten sind kein Papiergeld; das Papiergeld ist nicht rückzahlbar und hat kein Pfand".

Irrthum! Die Assignaten hatten die öffentlichen Güter zum Pfande.

„Die Banknote ist auch nicht rückzahlbar, aber die ganze Welt sieht, daß in den Kassen eine der Summe der Noten entsprechende Reserve vorhanden ist, welche genügt, um allen Anforderungen zu entsprechen".

Seltsamer Widerspruch! Soeben sagte Faucher, daß diese Reserve nicht mehr der Bank gehörte, daß sie ausgeliehenes Geld war, welches für die Scheine nicht bürgen könne. Es handelt sich darum, das Verhältniß der ausgegebenen Noten zu dem hinterlegten Metalle zu kennen. Theile dieses Depots sind ja doch schon verliehen oder stehen im Dienste der Rente.

„Das Pfand der Banknoten ist die Geldreserve, welche in gleicher Höhe mit dem Werthe der Noten circulirt, und obendrein das Kassenkapital von 108 Millionen, das wohl auch Etwas bedeutet. Das ist also kein Papiergeld mehr".

Warum erhält man aber dann den Zwangskurs aufrecht, wenn die Noten durch eine Metallreserve und ein Geldkapital, das ihrem Werthe gleichkömmt, garantirt sind? Das geschieht deshalb, weil die Reserve und das Kapital in Rücksicht auf die Noten nur eingebildete Werthe sind, nur einen Schein von Garantie darstellen. Es giebt Geld in den Kassen, ja, aber es gehört nicht den Noten.

Raudot erörtert klar die Frage. Der Zwangskurs verwandelte die Noten in Geld.

Darüber geräth Fould*), welcher Raudot der Uebertreibung

*) Fould und Gouin, zwei bekannte französische Finanzmänner. Achille Fould, geboren 1800, gestorben 1867, war der finanzielle Beirath Ludwig Philipps und ebenso eine Finanzcapacität in der Nationalversammlung von 1848. 1849 bis 1867 war er mit nur kurzen Unterbrechungen Finanzminister,

beschuldigt, in Zorn. Er bestätigt das Gleichgewicht des Budgets für das nächste Jahr. Sonst hat aber das Land nie mehr, als 1200 oder 1300 Millionen gezahlt. Es ist nun ein großer Beweis für die Ueberlistung, daß dieses Budget 1700 und 1800 Millionen angiebt. „Man faßt", sagt er, „die Rechnungslegung des Budgets als die Realität der geschehenen Ausgaben auf. Es ist das eine verwickelte Realität, deren Mechanismus man nicht begreift".

Lasset ihn uns begreifen!

Es folgt eine verschleimte Rede des Berichterstatters Gouin. Er antwortet nichts auf die Ausführungen Raudots. „Das Anwachsen der Notencirculation ist natürlich. Man bedurfte derselben zur Wiedervereinigung der Filialkirchen und zur Herstellung neuer Theilnoten von 100 und 200 Franken".

Er vergißt den dritten Grund, nämlich die Ersetzung der Terminoperationen durch das Baargeschäft anzugeben, einen Umstand, der die Banknoten an Stelle der Wechsel setzte. Er erwähnte dies aus Berechnung nicht; ebensowenig geschah es in seiner Beweisführung, welche die Banknoten den Assignaten ähnlich macht.

„Die Bank hat sich verpflichtet, 200 Millionen zu leihen; sie hat dem Staatsschatze nur 20 abgeliefert".

Ja, aber der Vertrag bindet. Die 200 für den Staatsschatz verfügbaren Millionen sind nicht mehr frei zu einer metallischen Hypothek; sie sind nur eine eingebildete Reserve, nur eine in Gyps modellirte Schüssel Fisch.

Raudot erhebt sich und sagt: „Wenn ich beweise, daß der Staat das entlehnte Geld der Bank nicht zurückzahlen kann, so beweise ich damit, daß es nothwendig ist, die angesuchte Emission zurückzuweisen, da Ihr ja dadurch Assignaten schaffet. Im Jahre 1847 hat man 516,244,251 Franken 33 Centimen mehr, als 1837 ausgegeben".

Die Centimen machen immer einen wunderbaren Eindruck.

„Das ständige Defizit steigt auf 300 Millionen jährlich". Fould erklärt ziemlich unklar den Mechanismus der Rechnungslegung. Wie man es von dieser Seite erwarten konnte, streicht er die Kosten der Einhebung der indirekten Steuer. Aber das ist gerade so gut

daneben Ludwig Napoleons Privatbankier und Vertrauter. Alexander Gouin, geboren 1792, war 1840 Handelsminister, 1848 Mitglied der Nationalversammlung, seit 1867 Senator.

eine Ausgabe, wie die Besoldung der Beamten. Er strich dieselbe, weil dies nicht Dienstleistungen des Staates sind, sondern die Kosten der Ausbeutung. Was ist daran gelegen? Uebrigens ist dies das Budget der Ausgaben; man muß das Budget der Einnahmen betrachten.

Delessert sagt, daß die Schuld, welche unmittelbar von der Bank von Frankreich eingetrieben werden kann, 623 Millionen beträgt, welche Schuld durch einen Kassenbestand von 423 bedeckt ist.

Die Frage ist nur, ob dieser Kassenbestand verfügbar ist.

Nach d'Havrincourt sind die Banknoten zu 100 Franken heute von den Landbewohnern, welche ein Agio für dieselben anbieten und sie dem baaren Gelde vorziehen, sehr gesucht. Alles dieses ist sehr auffallend, denn das sind doch Thatsachen, welche den Anträgen von Hypothekarpapieren und anderen, welche von der Linken ausgingen und mit Schreckensrufen zurückgewiesen wurden, Recht geben. Es zeigt sich, daß der Zwangskurs die Noten, welche verschmäht und zurückgewiesen würden, wenn sie auf Sicht rückzahlbar wären, beliebt macht und in Ruf bringt.

Die Linke, welche sich während der Debatte schweigsam verhielt, tritt jetzt mit einigen Abänderungsvorschlägen hervor, welche alle die Erweiterung des Begriffes der Banknote und ihre vollständigere Umwandlung in ein Papiergeld bezweckten. 1849.

2.

Vanitas vanitatum et omnia vanitas! Man soll nie sagen: Brunnen, ich trinke nicht mehr von deinem Wasser! Wie blind sind die Leidenschaften der Menschen! Während in den zwei Assembléen, der constituirenden und der gesetzgebenden, sich die Rechte in Masse in Folge einer Regung des Schreckens gegen die Anträge von Hypothekar- und Kreditpapieren erhob, während sie von Zorn und Schrecken wegen des Namens Papiergeld allein ergriffen, bei dieser höllischen Erscheinung ausrief: „Vade retro, Satanas!" hatte sich der Teufel in den Taschen der Rechten bereits in Gestalt einer Banknote ruhig niedergelassen.

O ewige Mißgriffe der Menschen! Sie glaubten an die Unvergänglichkeit der Noten und auf die Unbeständigkeit des Bodens, während doch der Boden ebenso unveränderlich ist, wie die Noten unbeständig sind. Was für Schlachten gab es zwischen den zwei

Parteien über die Frage des Papiergeldes! Die Linke glaubte von ganzer Seele an die Auferstehung der alten Papierscheine in ihrer einfachen Ausstattung und die Rechte glaubte an die definitive Beerdigung der Assignaten in jeder möglichen Gestalt. Beide irrten sich! Während die Nachahmer des Jahres 1792 gegen die Ueberlieferung ihren Noten ein reelles Pfand gaben, ließen die Fanatiker des Metalls schon Assignaten ohne Pfand und ohne Garantie herstellen. Wer hätte diesen Anhängern des Louisdor prophezeit, daß sie selbst inmitten ihres Ansturmes gegen den Papierfetzen den Feind bereits in ihre Taschen und in die des Publikums eingeführt hätten! Weine, Jerusalem, bestreue dein Haupt mit Asche, die Banknote ist ja nur ein Assignat! Sie trägt das Mane-Thekel-Phares, das dreifache Zeichen, auf der Stirne: Mane, Papierlappen, Thekel ohne Pfand, Phares mit Zwangskurs.

Einer von den Kirchenfürsten sagte: Die Noten repräsentiren nur vollzogene Darlehen. Die Bank lieh den großen Industrieen, sie lieh den Städten, sie lieh dem Staate. Man kannte sie nicht so leihsüchtig. Betrachtet die Anschuldigung! Sie hat so viel geliehen, daß ihr schließlich in der Kasse nur Schuldner bleiben, Schuldner, welche sorgfältiger im Entlehnen, als im Zurückzahlen sind. Der Assignat von 1850 hat, wie sein ehrwürdiger Großvater, die Güter des Staates zur einzigen Hypothek. Er verjagt das arme baare Geld, er dringt in die Circulation ein, er zieht als Herr in die Koffer seiner erbittertsten Verfolger ein. Abyssus abyssum invocat. Der Versucher sagte zu den Leuten: Betet mich an und ich werde Euch alle Königreiche geben, alle Reichthümer der Erde! Und eines schönen Tages werden, wie es bei allen Verträgen mit dem Teufel geht, die Betrogenen in ihrem Geldbeutel an Stelle des Schatzes nicht ein Eichen-, sondern ein Papierblatt finden. 1850.

III. Projekt einer Pensionskasse für das Alter.

Dieses Gesetz ist lächerlich, ein Zeugniß der Furcht und der Heuchelei. Ohnmächtig sind alle Bemühungen, um die Volksmassen in die Fesseln einer morschen Tyrannei zu schlagen und sie für ein egoistisches Interesse zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Unterdrückung zu gewinnen. Hunderttausend Prämien zu zwanzig Franken sollen geschaffen werden, um den Diensteifer zu ködern und den Fleiß der Armen anzuspornen. Es erinnert dies an den Mastbaum beim Volksfeste, der von oben bis unten eingeseift ist und einen Becher und ein Geldgeschenk auf seiner Spitze trägt. Sind die 100,000 Prämien angebracht, dann zieht man den Köder zurück. Arme Leute! Sie werden es mit ihrer Pensionskasse weit bringen! Im 50. Lebensjahre tritt man die Nutznießung an. Welche herrliche Aussicht für die Arbeiter, von denen vier Fünftel das 50. Lebensjahr nicht erreichen! 1849.

IV. Die Wohnungen der arbeitenden Klasse.

Henri de Riancey erstattet einen Bericht über die Wohnungen der arbeitenden Klasse. Dieser gibt eine Vorstellung von den elenden Löchern und verpesteten Höhlen, welche die Weber und Lumpensammler bewohnen.

„Das Elend entzieht sich unglücklicherweise dem Einflusse der Regierungen; sie können nie hoffen, dasselbe ganz auszurotten, weil es, wie alle anderen Geißeln und alle anderen Strafen, in der Hand Gottes liegt. Aber man muß sich bemühen, die Schrecken desselben zu mildern und die Verheerungen desselben zu vermindern“. Im Süden und in den Dörfern sind die Wohnungen erträglich. Die Hauptcentren des Elends und der Noth aber sind Mühlhausen, Amiens, Rheims, Lyon, Lille, Paris, Laval und Rouen. Aus dem Berichte Auguste Blanquis erhält man ein Bild der Wohnungen des Proletariats in diesen Städten! „In Lille giebt es Tausende von Kindern, welche bloß geboren werden, um in langer Agonie dahinzusterben. Dr. Gosselet, welcher die Zahl der Opfer veröffentlicht hat, ruft am Schlusse aus: Man muß dieser Geißel irgendwie Einhalt thun. Man soll in Frankreich nicht Einen Tag lang sagen können, daß von 21,000 verstorbenen Kindern 20,700, also 69 Procent, im Alter von noch nicht fünf Jahren, gestorben sind“.

Ein Bild der Ungesundheit und der Unreinlichkeit der Wohnungen in den Volksquartieren von Paris gewinnt man durch das Werk: „Die gefährlichen Klassen in den Städten“ von Frégier,

einem Bureauchef der Polizeipräfektur. Es ist dieses Buch ein bedeutungsvolles Zeugniß, welches hinlänglich die Menschenfreundlichkeit und die brüderlichen Gefühle des Autors offenbart. December 1849.

V. Die Steuer von Getränken.

Das ist die große Tagesfrage, der härteste Stein des Anstoßes für die gegenwärtige Regierung. Die constituirende Nationalversammlung hat diesen Pfeil auf dieselbe abgeschossen, indem sie selbst hiebei nach Partherart entfloh — und der Pfeil blieb in der Wunde stecken. Das Herausziehen desselben ist schwierig und gefährlich. Die Chirurgen sind über die Folgen der Operation sehr unruhig, denn sie arbeiten um ihre eigene Haut. Wenn die Operation gelingt, dann wird der Kranke den größten Fortschritt in der Genesung gemacht und neue Stärke erlangt haben. Wenn aber der Pfeil stecken bleibt, dann ist die Grundlage der Verfassung selbst augegriffen, dann gibt es eine tiefe und unheilbare Verletzung wesentlicher Lebensorgane und die Genesung wird niemals vollständig und endgiltig sein. Es wird höchstens ein flüchtiger und täuschender Rückfall zu den Erscheinungen der Gesundheit eintreten. Das tödtliche Gift wird heimlich seine Verheerungen, welche durch eine Aufblähung, die als Beleibtheit täuschen kann, verborgen werden, fortsetzen. Man wird die Getränkesteuern in Frankreich nicht wieder einführen, ohne tiefe Unzufriedenheit zu verbreiten. Gleichwohl wird der Groll nicht bis zur Revolte ausschreiten und der Karren wird, sobald der erste Jähzorn verflogen ist, ganz ruhig wieder seine holprige und ruhige Fahrt aufnehmen. Das vergeßliche Volk wird wieder in seine Schläfrigkeit zurücksinken, aber es wird doch ein wirres Traumbild dieser getäuschten Hoffnung und dieses verschwundenen Zornes, mit der Schlafsucht der Massen vermischt, übrig bleiben. Darum kümmern sich die Herren zu wenig, indem sie darauf vergessen, daß Alpdrücken das Erwachen beschleunigt.

Pradié sprach mit einer gewissen Frische. Er machte auf die Ungerechtigkeiten gegen die „thörichten Theorien" aufmerksam, er entlarvte den gierigen Egoismus der Finanzmänner und wies mit Schmerz auf die Unterthänigkeit aller Regierungen dieser Kaste

gegenüber hin, deren Interessen, deren Forderungen und deren Begierde der einzige Regulator, der einzige Kompaß aller Maßregeln der Machthaber seien.

Indem er die Getränkesteuer als eine im entgegengesetzten Verhältnisse zum Vermögen progressive Steuer angriff, appellirte er ironisch an den so heftigen Eifer der Rechten gegen dieses Princip, welcher Eifer gerade in diesem Jahre in heftigen Reden zum Ausbruche gekommen sei. „Das war schön!" sagte der treffliche Pradié, „aber die ganze Schönheit und das ganze Verdienst dieses Eifers würden bald verschwinden, wenn das Volk erkennen wird, daß derselbe nicht in einem edelmüthigen und patriotischen Unwillen, sondern in einem niedrigen und verachtungswürdigen egoistischen Gefühle seine Quelle und seinen Beweggrund hatte".

Pradié hatte die Bosheit, eine sehr schneidige, sehr herbe Rede des traurigen Wracks, Kératry*) genannt, aus dem Jahre 1829 zu citiren, welche sich gegen die Privilegien des Ueberflusses und der Unterdrückung, die den Armen beherrschen, wendet. Es herrscht in derselben ein sehr agressiver und sehr scharfer Groll gegen die Ungleichheit des Vermögens. Der Stil von 1829 würde ganz gut auf 1849 passen, und nicht immer wird der scharfe Pfeil, mit dem man heutzutage die Rüstung des Privilegiums und des Egoismus durchbricht, mit dieser Schärfe, mit dieser Klarheit abgesendet.

Nichts ist so elend, niedrig und ekelhaft, als der Widerruf dieses Greises, welcher im Angesichte der Sonne den Sinn seiner Rede von ehemals ableugnen will und welcher sich mit tiefer Ehrfurcht für die Besteuerung seines Landes erklärt, welche einst das Ziel seiner Anklagen und Spöttereien war. Nicht der Rausch allein scheint den Uebelstand nach sich zu ziehen, daß er die Erinnerung schwinden läßt, man scheint seine Erinnerungen gerade so gut in Folge einer Revolution, wie in Folge einer Flasche verlieren zu können. Welche Schmach breitet sich da mit Hilfe dieser angeblichen Vertheidiger der Moral und der Ordnung aus, dieser schamlosen Abtrünnigen, deren Wort von heute nur ein Kampfmittel gegen

*) Auguste Hilarion de Kératry, geboren 1769, gestorben 1859, hing ursprünglich den Ideen der Revolution an und nahm großen Antheil an der Julirevolution. In der Pairskammer von 1831 verhielt er sich conservativ; 1849 hielt er noch eine antirepublikanische Rede, nach dem Staatsstreiche zog er sich von der Politik zurück.

ihr Wort von ehemals ist und deren vergangene Reden nur bitterer Hohn auf ihre jetzigen Reden sind!

Ein gewisser Herr de Charencey brachte hierauf sonderbare Thesen und wunderliche Gedanken über das Kapitel der indirekten Steuern vor. Diese Herren müssen wenig Verstand in ihrem Kopfe haben, da sie sich so wenig um die Eigenschaften ihrer Syllogismen kümmern. Würde man sie immer nach ihrem Verdienste verhöhnen, dann würden sie wohl mehr auf dieselben achten. Welche Mystifikation wäre es für die Rechte, wenn die Gegenpartei gerade aus den alten Reden ihrer eigenen Anhänger den Vorwand hernehmen würde, sie zu vernichten und wenn sie jene mit den Ruthen peitschen würde, welche sie selbst herbeischleppt!

„Es ist ein in der Finanzwelt allgemein angenommenes Princip", sagt naiv Herr de Charencey, „daß die einträglichsten Steuern, oder vielmehr, die einzigen einträglichen Steuern diejenigen sind, welche alle Börsen in Anspruch nehmen. Die Besteuerung des Luxus wird für den Staatssäckel immer unfruchtbar sein.

Die Folge dieses Principes ist nun, daß die einträglichsten Steuern gerade diejenigen sind, welche am allgemeinsten angegriffen werden müssen. Wenn alle Bürger zu denselben beitragen müssen, so begreifen Sie, welche Verbindung von Interessen sich gegen die Steuer bilden muß, sobald sie angegriffen wird!"

Sehet diesen Dialektiker! Die einträglichsten Steuern sind die bestrittensten; daraus folgt, daß die Unpopularität einer Steuer der genaue Maßstab ihres finanziellen Erträgnisses ist und daß man die Einträglichkeit derselben nach dem Hasse des Volkes beurtheilen muß!

Im Vorbeigehen bezeugt er auch seinerseits den schrecklichen Eindruck, welchen die Steuer von 45 Centimen hervorbrachte. „Ich könnte", sagt er, „an die lebhafte Aufregung erinnern, welche die unerwartete Nachsteuer von 45 Centimen auf dem Lande erregt hat, und welche in diesem Augenblicke kaum erst beschwichtigt ist. Trotzdem erträgt oder vielmehr duldet man diese Steuer, weil sie von absoluter Nothwendigkeit ist".

Oh, man brauchte keine neue Bestätigung, um den unglücklichen Schlag zu beweisen, welcher der Republik durch diesen Akt des Hochverraths versetzt wurde. Es war dies ein unglückseliger, ein verfluchter Tag, welcher Frankreich und Europa in die Hände der

unversöhnlichsten Feinde der Menschheit lieferte, welcher diese Leute aus dem tiefen Abgrunde, in welchem sie dem Tode entgegengesehen hatten, hervorzog, damit sie ihre Füße auf den Kopf der noch einmal niedergeworfenen Völker setzen und sich auf der Höhe der Pyramide niederlassen konnten.

Nach Herrn de Charencey ist die indirekte Steuer etwas Herrliches, nicht bloß weil sie die listigsten, die tückischsten und arglistigsten Angriffe auf die Börse der Steuerpflichtigen ermöglicht, sondern auch, weil sie allein das System der Anleihen durch ihre steigende Veränderlichkeit, durch ihre fortwährenden Ueberschüsse, welche die Tilgung verbürgen, ermöglicht. Sie ist auch trefflich wegen der Nothwendigkeit einer guten Regierung, da von dieser Steuer eine solche als ein Mittel zur Vergrößerung der Revenue mit Hilfe des allgemeinen Wohlstandes verlangt wird.

England wird als Muster citirt, da es seine Schuld bis zu fürchterlichen Ziffern gesteigert und seine indirekten Steuern unablässig vermehrt hat; und dort ist auch das Ideal der Regierungen.

Es folgt nun eine tugendhafte Philippika gegen den Trunk, die Quelle der meisten Verbrechen, man hört eine jämmerliche Schilderung des Elends, der Schmerzen und Plagen, welche der Wein und der Branntwein über die ganze Fläche des Landes verbreiten; es folgen ernste Wünsche für die Besserung des Volkes, schließlich eine Verwünschung der flüssigen Ruhestörer. Hierauf findet sich folgende sonderbare Stelle:

„Wenn die Leidenschaft des Volkes sich eines Genusses bemächtigt, dann trägt dasselbe kein Bedenken, den Staatsschatz in Bezug auf denselben zu befriedigen. Alle Welt weiß, in welcher schnellen und immer noch steigenden Progression die Besteuerung des Tabaks wuchs. Der Tabak ist, so weit ich es verstehe, keine Sache der größten Nothwendigkeit. Gleichwohl sieht man Tag für Tag Leute, welche schwere Verbindlichkeiten auf sich lasten haben und welche nicht wissen, wie sie die nothwendigsten Bedürfnisse ihrer Familien befriedigen sollen, unmäßig Tabak genießen".

Habemus confitentem reum! Die Steuer entlarvt und verräth sich selbst! Sie kennt die Gewalt gewisser Leidenschaften, und gerade auf die blinde Wuth dieser Begierden gründet sie ihre Erntehoffnungen. Als ein unversöhnlicher Zergliederer menschlicher Schwächen weiß sie ganz gut, daß die Leidenschaft taub und blind ist, daß

nichts dieselbe hindert, nicht die übermäßigen Preise, nicht die eigene Geldverlegenheit, nicht Schmerzen oder Elend, auch nicht die Thränen des Weibes und der Kinder, daß sie alles aufopfert: Wohlbefinden, Frieden, Glück, Gesundheit, Pflichten, Neigungen. Gerade auf diesen Wahnsinn rechnet aber die Steuer, um sich eine unversiegbare Quelle zu eröffnen. Der Tabak, welcher schädlicher der Börse, als der Gesundheit ist, der Tabak, dieses gebieterische, tyrannische Bedürfniß, würde dem leidenschaftlichsten Liebhaber desselben nur leichte Opfer auferlegen. Aber der Fiskus ist da, ein unempfindlicher und herzloser Rechner, welcher die gebieterische Leidenschaft bis aufs Aeußerste aussaugt, indem er wohl weiß, daß dieselbe das letzte Stück Brod, das letzte Hemd der Haushaltung nicht schonen wird.

Und dann kömmt die Steuer auf die Rednerbühne und redet da von Moral, von Tugend, von Rührung; sie vergießt Thränen über das Unglück und die Erniedrigungen des Trunkes. Sie entwirft herzzerreißende Schilderungen von diesen unglücklichen Familien, den Opfern des verworfenen Lasters der Trunkenheit; sie schildert uns unter Seufzern, Schmerzen und Thränen die traurige Nacktheit dieser Strohhütte, welche den Wochenlohn in der Kneipe verschwinden sieht. In der Kneipe! Aber der Fiskus theilt mit der Kneipe Gewinn und Verlust, um diese Familien zu ruiniren, deren Kummer er hierauf beseufzt und über deren Verzweiflung er schluchzt. Ihr theilt das letzte Hemd des Weibes, die letzten Windeln des Kindes mit der Kneipe!

Welche Aufrichtigkeit liegt in diesen Klagen! Welche Wahrheit in diesen Flüchen! Welche Offenherzigkeit in diesen tugendhaften Rathschlägen, in diesen Wünschen einer allgemeinen sittlichen Besserung! Was für einen Anstand besitzen diese Prediger der Mäßigkeit! Wie soll man ihre zärtliche Liebe zur Steuer und ihren Eifer für die Nüchternheit in Einklang bringen? Was würde aus den 108 Millionen werden, wenn man ihre Ermahnungen beherzigen würde? Ich nehme an, Frankreich würde sich hinsichtlich der Getränke zum Mohamedanismus bekehren und es würde, wie die von einem Redner als Muster citirten orientalischen Völker, plötzlich von einer allgemeinen Hydrophilie ergriffen. Was würde aus den 108 Millionen werden, diesem kostbaren goldenen Vließe, dessen Eroberung für immer das einzige Ziel der Homilien, welche in unseren Ohren widerhallen, und der Trostlosigkeit ist? Wenn die Franzosen plötzlich

Wassertrinker werden könnten, wie würden sie diesen so strengen und so menschenfreundlichen, diesen so spröden und so steifen Fiskus, welcher das Haupt abwendet, während er die Finger gierig ausstreckt, überlisten!

Ihr wißt, was der Verlust der 108 Millionen verursachen würde. Man hat Euch das düstere Gemälde der Katastrophen entworfen, welche einem solchen Defizite folgen müßten: der Verlust des Kredits, die Panik und die Flucht der Kapitalien, der Ruin der Produktion, der allgemeine Arbeitsstillstand, die Unterbrechung des socialen Lebens, der Bankerott, der Umsturz, der Untergang der Gesellschaft. Diese traurige Reihe von Unheil entfaltete sich im Munde der Anhänger der Steuer. Man sieht daraus, wohin die allgemeine Umwandlung der Menschen in Wassertrinker führen müßte! Daraus folgt, daß Frankreich sein Heil und seine Existenz nur den Trunkenbolden verdankt, daß die Trunkenbolde heute die Vorsehung, der Rettungsanker, die einzige Hoffnung der socialen Ordnung sind. Spendet also ein wenig Liebe diesen armen Trunkenbolden, die Euch 108 Millionen spenden und bewerfet sie nicht zum Dank für ihr Geld mit Steinen. Es kömmt aus der Kneipe, dieses rettende Geld, und es stinkt nicht mehr nach dem Weine, als gewisses Geld von ehedem nach dem Anstandsorte.

Die Rede Frédéric Bastiats zerfällt in zwei Theile: 1) die Entwicklung der Folgen der Getränkesteuer und 2) die Theorie von einer guten Regierung, die nichts thut, sich in nichts mischt, indem sie sich darauf beschränkt, den Grundsatz vom Gewährenlassen und Gehenlassen in Anwendung zu bringen. Die angeblich unmerkliche Steuer, diese unmerklichen 108 Millionen haben den Anbau der Weinrebe vom steinigen Hügellande, seinem eigentlichen Bereiche, auf die Ebenen und den angeschwemmten Boden übertragen, welche sehr schlechten Wein hervorbringen. Aber man thut dies, um sich den Abgaben zu entziehen. Die unmerkliche Steuer hat gewisse Landschaften ruiniert und entvölkert. Aus drei Meierhöfen hat man einen einzigen gemacht, um die Familien der Besitzer ernähren zu können, so daß seit 25 Jahren die Todesfälle die Zahl der Geburten übersteigen.

Ein Bild der wachsenden Gefräßigkeit des Budgets liefert folgende Reihenfolge der Deficite: 700 Millionen, 1 Milliarde, 1500, 1700 Millionen. Das Jahr beginnt mit einem Deficite

von 600 Millionen und wird mit einem Deficite von 300 schließen. „Ich frage“, ruft Bastiat aus, „ob es wohl klug ist, angesichts dieser Lage vor uns behaupten zu wollen, es sei das Beste, einfach die Verhältnisse, wie sie früher lagen, wieder herzustellen. Ja, ... die Nothwendigkeit existirt, aber sie ist eine doppelte, während Ihr nur von Einer sprechet. Es giebt aber auch eine andere, viel härtere, welche lautet: Februarrevolution. Man hat sie als eine Ueberraschung qualificiert, ich glaube das aber nicht. Das Ereigniß konnte aufgehalten werden, aber die allgemeinen Ursachen sind nicht zufällige“.

Montalembert*) spricht: „Der Krieg gegen die Steuern ist eigentlich der Krieg des Socialismus gegen die Religion, das Eigenthum, die Familie, die ganze Gesellschaft“.

Wenn die Religion falsch ist, dann ist es unser Recht und unsere Pflicht, sie zu bekämpfen, gerade so wie die Mißbräuche des Eigenthums zu züchtigen. Wir streben darnach, die Familie vom Krämersinne und von den Schamlosigkeiten zu reinigen, welche dieselbe besudeln. Wir sind entschlossen, die Gesellschaft gegen eine Handvoll aufrührerischer Beherrscher, welche sich frech als die ganze Gesellschaft aufwerfen, zu vertheidigen.

„Wir haben zu viele Krämer“, ruft Faucher, „das ist das größte Gebrechen; ich habe aber meine Meinungen über die Handelsfreiheit im Interesse der Einigkeit bei Seite gesetzt“. Das heißt so viel, als: ich wollte mich möglich erhalten und ein Portefeuille bekommen.

Ch. Dupin durchfliegt die Geschichte der Republik, des Konsulats, des Kaiserreichs und der Restauration. Wenn die Anarchie von 1789 bis 1800 toben konnte, so geschah dieß deßhalb, weil die Constituante die indirekte Steuer entlastet hatte, um Alles auf die Grundsteuer zu überwälzen. Die indirekten Steuern sind es, welche die Ordnung zurückgebracht und die Civilisation gerettet haben. Die indirekten Steuern sind die einzige Ursache, das Pfand und die Garantie der Ordnung, des Wohlstandes und des Fortschritts.

*) Charles Forbes de Tryon, Graf von Montalembert, geb. 1810 in London, gestorben 1870, war der Führer der katholischen Partei in Frankreich. Seit 1843 kämpfte er in den Sessionen der Kammern für die katholische Sache, und alle unterdrückten Völker. Er unterstützte sehr Ludwig Napoleon's Präsidentschaft, gerieth aber nach dem Staatsstreiche in Opposition zur Regierung. Seit 1857 trat er bloß mehr schriftstellerisch auf.

Komische Beweisführung!

Die indirekte Steuer ist etwas Wunderbares, rufen alle Redner der Rechten aus, weil sie sich unter dem Preise der Lebensmittel verbirgt und weil das Volk sie bezahlt, ohne es zu merken.

Das ist die Beweisführung des Taschendiebes. Dieses Taschenspielerkunststück, diese Gewandtheit des Manteldiebes ist es, welche das Verdienst und den Ruhm der Steuer ausmacht. Diese Herren sind wahre Spartiaten, sind Bewunderer der Geschicklichkeit des Gauners. Das ist das Erhabene an der Thätigkeit des Fiskus, daß er das Huhn rupft, ohne daß es schreit. Seine Aufgabe ist nicht, die Börse des Volkes zu schonen, sondern sie ohne sein Vorwissen zu leeren, unsichtbare Löcher in dieselbe zu bohren und gewandt die Maschen zu zerschneiden, welche incognito die Goldstücke hervorkollern lassen. Eine Nation nach Willkür zu prellen, ohne ihr den Vorwand zum Aufstande zu liefern, das ist das Ideal eines guten Finanzsystems. Eine herrliche Theorie, fürwahr! Man muß diese Herren beglückwünschen, daß sie hinsichtlich des Republikanismus bereits bei der lakedämonischen Moral angelangt sind.

Mauguin führte gewaltige Hiebe: „Gebet Acht! Wenn Ihr nur hinsichtlich der Steuer Kommunismus einführt, während jeder andere Kommunismus nach Euren bürgerlichen Gesetzen entehrend ist, so wird man sagen, daß Ihr dabei keinen anderen Beweggrund habt, als das persönliche Interesse, das Interesse Eurer Landgüter, Eurer Wiesen, Weinberge und Wälder. Der Weingarten ist für Euch dann eben nicht mehr ein Eigenthum, weil er das Eigenthum der Armen, der Landleute ist.

Die Weinschänker verkaufen den Wein um das Drei- bis Fünffache des Einkaufspreises und das sind diejenigen, welche sich beschweren, welche Petitionen überreichen. Dahinter steckt ein Geheimniß. Der Fiskus ist es, welcher die Preise festsetzt. Die Weinschänker haben das Monopol und doch sind sie dieses Monopoles müde“.

Ihr Vertheidiger der Moral, Ihr Beschwörer der Kneipen, die Ihr die Flasche und die Trunkenbolde niederschmettert, woher kömmt es, daß Ihr Euch weigert, den Preis der Schanklicenzen zu erhöhen? Man würde durch diese Maßregel eine Menge von Schenken schließen. Warum donnert Ihr also gegen die Schenken? Warum ruft Ihr zur Unterstützung der Steuer die Orgien der

Kneipen herbei, warum entschuldigt Ihr die Härte der Steuereintreibungen durch den Haß gegen die Schenken, da es doch genügen würde, den Preis der Schanklicenzen zu erhöhen, um dieselben zu schließen? Das geschieht deßhalb, weil Ihr, wenn Ihr auch schon das Bedürfniß nach tugendhaften Forderungen und nach scheinheiligem Unwillen habt, noch viel mehr an dem Konsume festhaltet, welcher Eure Kassen füllt, und weil die Schenken, die Objekte Eures Zornes, viel mehr die Objekte Eurer Fürsorge sind. Freilich, die Zahl der Weinschänker durch eine fiskalische Maßregel zu verringern, das ist ein Attentat auf das Budget, ein Diebstahl an der Kasse. Nein! Nein! Nur Schenken her, viele Schenken! Je mehr es Schenken geben wird, desto mehr werden sie uns Stoff für unsere Predigten und Geldstücke für unsere Triller verschaffen.

Die Theorie des Mauguin über den Kommunismus der Getränkesteuer ist ein wenig spitzfindig. „Das Regelmäßige", sagt er, „ist die Steuerleistung nach dem Vermögen, aber nicht der Loskauf des Vermögens und die Befreiung des Besitzes von dieser Leistung. Ludwig XIV. und der Kommunismus, welche sich für die Eigenthümer des ganzen Besitzes halten, sagen im Gegentheile: Alles dasjenige, was wir Euch zu besitzen ermächtigen, ist nur ein Geschenk, nur ein Zugeständniß. Kraft dieses Zugeständnisses schuldet Ihr einen solchen Loskauf, einen solchen Zins".

Alles dieses ist sehr gekünstelt. Was daran wahr ist, ist das, daß jede direkte oder indirekte Steuer eine Anwendung des Kommunismus, eine Ausführung der Lehre ist, welche dem Staate die Allmacht, die Leitung von Allem giebt. Jede Regierung ist ein wesentlicher Repräsentant des Kommunismus. Die Steuer ist die Vereinigung, der gemeinsame Verbrauch eines erheblichen Theiles der allgemeinen Produktion. Wenn die Steuer auf den sechsten Theil des ganzen Einkommens berechnet ist, so kann man keck sagen, daß ein Sechstel von Frankreich kommunistisch ist. Eine Regierung ist die Vereinigung aller Kräfte eines Landes, der moralischen, geistigen, finanziellen, militärischen Kräfte u. s. w. Bastiat und die Nationalökonomen, die Lobhudler der individuellen Thätigkeit, kommen daher so weit, die Regierung unterdrücken zu wollen. Sie können aber keine vollständige Unterdrückung derselben erwirken, was schon allein genügt, um ihr Princip zu zerstören und umzustürzen. Sie sind genöthigt, eine Regierung für die Polizeimaßregeln und die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit aufrecht zu erhalten, was jedoch bald alle anderen Befugnisse derselben wiedererstehen ließe.

Nun folgt eine Rede Mathieus de la Drôme. Er beantragt eine Steuer für das bewegliche Einkommen und antwortet den Streitern der Moral. Es gibt unter dem Strohdache weniger Laster, als unter dem vergoldeten Getäfel. (Man hört Ausrufe: Das ist eine Club-, das ist eine Kneiprede!) Ein rührender Vertrag bestehe zwischen Montalembert und dem Präsidenten: man gesteht Ersterem das Verdummungssystem zu, dafür tritt er für die Getränkesteuer ein. Der Vertrag wurde vor der Nationalversammlung abgeschlossen. Der Zwangsverkauf steht jetzt bei den Landleuten auf der Tagesordnung; es beginnt wieder die Arbeit der Gerichtsdiener. Es scheint, daß die Geldhaufen von zu edler Rasse sind, als daß sie Steuer an den Staat zahlen sollten. Wenn man die Einkommensteuer einführt, wird das Geld nicht auswandern; der Zinsfuß ist in England zu niedrig. Der Zinsfuß wird auch nicht steigen, da die fremden Kapitalien, um von der Hausse zu profitiren, kommen, und so dieselbe verhindern werden. (Das ist eine sehr zweifelhafte Sache. In Algerien ist der Zinsfuß unendlich hoch; daraus folgt aber noch nicht, daß die Kapitalien dahin wandern, um den Gewinn von dieser Lage der Dinge einzustreichen. Sie gehen doch nicht dahin, weil die Sicherheit fehlt. Der hohe Preis des Geldes würde also nicht genügen, um Kapitalien anzulocken, wenn schließlich die Sicherheit zweifelhaft wäre.)

Die Einkommensteuer besteht in England, in Sachsen, in der Schweiz. Oesterreich und Preußen gehen daran, sie einzuführen, Preußen nach progressivem Principe. Man nennt diese Steuer lästig; aber das sind alle Steuern und die Getränkesteuer mehr als die anderen. Alle Steuern berühren besonders den Armen; sie sind ganz unproportional und verlangen ebensoviel von dem Armen, wie von dem Reichen, z. B. die Personalsteuer, die Thür- und Fenster-, die Salz-, Tabak-, Post-, Zollsteuer. Alles ist besteuert: die Luft, das Licht, der Grund und Boden, die Nahrungsmittel, die Wohnung, die Kleider, die Bewegung. Das Geld allein ist befreit und zahlt nichts. Eines Tages sagte die Rechte: „Wenn wir das Elend um den Preis aller unserer Habe ausrotten könnten, so würden wir nicht zögern".

„Man verlangt von Euch nicht Euer Vermögen; das Volk

verlangt nur Eines, nicht für den Reichen zahlen zu müssen. Wenn einmal die Gerechtigkeit in der Besteuerung herrschen wird, dann wird das Volk weder Unterstützung, noch Hilfs- und Pensionskassen, noch Darlehen für die Associationen verlangen. Die Armen werden sich selbst vollständig genügen, sobald nur einmal die Reichen sich selbst genug sein werden".

Ah! Bei Gott! Ich glaube es wohl, — Mathieu macht sich über uns lustig. Pest! Wenn die Reichen sich selbst genug sein müßten, dann gäbe es keine Reichen. Der Redner merkt nicht, daß er ganz einfach die Unterdrückung des Vermögens, überhaupt aller Reichen verlangte.

Benoit d'Azy sprach gegen die den Umsturz predigenden Lehren, welche die Bestimmung haben, das Volk gegen alle Steuern aufzuwiegeln. Das sind Mittel der Entartung diesen unglücklichen Leuten gegenüber, welche man dahin bringt, „daß sie viel schwerer ihr Elend ertragen".

Das Wort ist naiv. Die ganze Frage besteht für diese Herren darin, daß das Volk das Elend ertrage, und die beste Politik besteht darin, daß sie alle Empfindungen zum Erschlaffen bringe. Der famose Doktor Lélut hat ihre Geheimnisse vortrefflich in seinem langweiligen Geschmiere über die Gleichheit enthüllt, wenn er sagt: „Das Volk gewöhnt sich mit einer unglaublichen Raschheit an die Sklaverei und an die Leiden".

„Frankreich krankt seit 60 Jahren an der Unordnung". Das ist ein zweiter Lehrspruch Benoits d'Azy, welcher wunderbar den ersten unterstützt und entwickelt. „ . . . Wenn man die Rentiers von 1200 und 1500 Franken unterdrückt, dann haben diejenigen, welche Ihr in Frankreich die Reichen nennt, nicht 100 Millionen Revenuen". Das, Herr Benoit, ist ein wenig stark! „Wenn Ihr dazu gelangen würdet, Ihnen die Gesammtheit Ihrer Reichthümer wegzunehmen, so hättet Ihr nichts". Das ist noch besser! Die Reichen haben nichts, nicht einen rothen Heller. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.

„Die einfache Ankündigung einer Einkommensteuer hat im vergangenen Jahre überall Verwirrung hervorgerufen. Die Kapitalien ergriffen sofort Vorsichtsmaßregeln, um die Steuer den Entlehnern aufzuladen". Dieses Kapital ist doch unversöhnlich! Es will nicht zahlen und wird nicht zahlen. In dieser Beziehung hat die Rechte recht, das Kapital wird seinen Degen nie abgeben.

„Der Zinsfuß ging in England herab, seitdem die englischen Kapitalien nicht mehr zu uns wandern und in ihrem Lande bleiben, wo der Ueberfluß den Zinsfuß sinken ließ. Die Kapitalien besteuern, heißt dieselben abwendig machen und die Lasten der Produktion durch den hohen Preis des Geldes erhöhen. An dem Tage, wo wir Ordnung und Sicherheit haben werden, werden die Kapitalien und die Arbeit wieder erscheinen".

Das lasse ich mir gefallen! Aber unter Ludwig Philipp war die Sicherheit groß und das Kapital sehr beruhigt. Die Rente stand auf 120, der Preis des Geldes stand im Verhältnisse zum Handel — und doch herrschten überall Elend, Leiden, fortwährendes Anwachsen der Steuern, Deficit, Stockungen, industrielle Krisen, wachsende Zerrüttung. Alles dieses entwickelte sich, wuchs unter dieser Regierung der Ordnung und der Ruhe, welche man uns als das Universalmuster anpreist, empor.

Mathieu de la Drôme geht in seiner Antwort endlich auf die eigentliche Frage ein, auf die allgemeine Lage Frankreichs. „Was das Land erregt, sind die Gesetze gegen die Presse, gegen das Versammlungsrecht, gegen die Colportage, das sind die Mißbräuche, die verhaßten Steuern. Ja! Gewisse Leute hatten Furcht vor der Presse, den Clubs, der Colportage, weil die Clubs und die Presse dem Volke die Wahrheit sagten. Man kann mit Vorbedacht das Licht unter den Scheffel stellen, aber man wird damit kein Glück haben. Die Ereignisse und die Menschen gehen schnell und die Gedanken gehen noch schneller, als die Menschen und die Ereignisse. . . . Die Steuer ist die Assekuranz gegen Angriffe auf Personen und Besitz. Jede Prämie für diese Sicherung muß also in geradem Verhältnisse zu den gesicherten Werthen stehen".

Das ist eine neue Erklärung der Steuer, aber eine nur scheinbar richtige. Die Steuer ist eine Anwendung des Kommunismus, auch die Assekuranzen sind ja eine Form desselben.

Nadaud spricht voll Bitterkeit gegen die vielen, den Arbeitern angethanen Beschimpfungen, gegen die Beschuldigungen von Völlerei.

Charamaule kämpft gegen die Ziffern des Finanzministers. Er nennt die über die Verbreitung des Trunkes abgehaltene Enquête einen Köder. Alle Redner betrachten sie für eine Albernheit, für einen Betrug. Warum besteuert man nicht alle Consumartikel?

8*

Nun erscheint eine Menge von Abänderungsvorschlägen. Herr Prudhomme ist sehr herausfordernd. „Geben Sie der Bevölkerung nur eine nahe Hoffnung und sie wird ihre Ungeduld nicht mehr in Aufständen äußern, an welche die schlechten Leidenschaften ihre Zukunft geheftet haben. Mein Abänderungsvorschlag hat den Vortheil, die Berechnungen derjenigen vorgeblichen Volksfreunde zu stören, welche hofften, daß aus dieser Frage der Triumph der demokratischen und socialen Republik hervorgehen werde“.

Howyn de Tranchère, ein Tollkopf der Rechten, aber Vertreter der Gironde, wendet sich gegen die Steuer und nennt die Enquête ein vergebliches Hülfsmittel, einen falschen Trost u. s. w.

Jules Favre*), der tüchtigste und agressivste Oppositionelle, unterschiebt dem Präsidenten die Absicht, er wolle die Versammlung bloßstellen und sich dann selbst als den Vernichter der verabscheuten Steuer hinstellen. Ausgezeichnet verspottet er Ch. Dupin, welcher behaupte: „Die Durchschnittssumme der Consumenten, welche nichts zahlen, zahlt gleichwohl 4 Franken 50 Centimen mehr, als die Durchschnittssumme der Consumenten, welche Alles zahlen“. Die Familienfeste des Armen gehen in der Kneipe vor sich; man will also die Familienvergnügungen besteuern, man verspottet sie. Die Ausfälle gegen die Trunkenbolde fallen auf ihre Urheber zurück. Der Trunk hat zur Ursache das Elend, er entwickelt sich in Folge desselben und wächst mit dem Sinken der Löhne. Wenn der Mensch nichts mehr zu essen hat, trinkt er. Ernährt ihn und er wird sich nicht mehr betrinken. Die Trunkenbolde betragen nicht Ein Procent unter den Besuchern der Kneipe. In den großen Städten nehmen alle Arbeiter ihre Mahlzeiten in der Kneipe, in der Garküche ein, die armen Familien kaufen den Wein literweise in den Schänken. Verfälschung wäre die Folge der Steuer. Sie hätte ohne diese Wirkung nicht so lange gelebt, betreffs welcher Herr de Montalembert sich wundert, daß sie verborgen geblieben ist. Jetzt ist dieselbe entlarvt.

Der Redner wirft einen Blick auf das Budget: 420 Millionen für die Rente. Woher stammt diese Last? Zwei Milliarden verschlang die Invasion, Eine Milliarde die Entschädigungen, der Krieg in Spanien, die Befestigungen — alle Thorheiten, alle Verbrechen der Monarchie. Alles dies ist die Quelle dieser Schuld. Durch die

*) Der 1880 verstorbene berühmte französische Staatsmann und Advokat.

Steuer nährt man den Aufruhr, mit der in Soldaten umgewandelten Steuer unterdrückt man denselben wieder. Man hat das Projekt Lamoricière*) zurückgewiesen, welches 150 Millionen ersparen ließ, um zu beweisen, daß die Republik den Staat ruinirt. In England, dem Lande der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit, wo die Aristokratie die Arbeiter drückt und sich selbst von allen Lasten befreit, zahlt der Besitz von 48 Millionen Pfund Sterling nur 9 Millionen Abgaben. Bei uns verhehlt man sich eben, daß die Getränkesteuer schädlich ist. Wenn Ihr Consumsteuern vorzieht, so erhebt vor Allem solche. Aber Herr de Montalembert wurde plötzlich vom persönlichen Interesse erleuchtet und er sagte: Die Luxussteuern sind schlecht, weil sie den Consum der Luxusgegenstände vermindern. Unsere Steuer vermindert also den Consum eines höchst nothwendigen Dinges, des Weines. Der Finanzminister sagt: Dürstet! Der Kriegsminister sagt: Ich will Euch zu Spionen und tüchtigen Kämpfern machen. Der Minister des öffentlichen Unterrichtes führt uns wieder zu den Verdummern. — Es ist daher nothwendig, das mobile Vermögen zu besteuern. (Nein! sagt Benoit d'Azy. Die Kapitalien würden auswandern oder die Schuldner an ihrer Stelle zahlen lassen.)

Der Redner vertheidigt schließlich die constituirende Nationalversammlung. Der unverzeihliche Fehler, den ihr die Nachwelt vorwerfen wird, ist der, daß sie Euch Platz gemacht hat. Wenn man dem Volke nicht genugthut, wird man vor der Urne die Niederlage und schreckliche Zornausbrüche antreffen, für die Ihr die Verantwortlichkeit haben werdet. (Man nennt dies doch Aufruhr!)

Der nächste Redner ist Passy. Die Weinrebe hat sich verbreitet, die Steuer richtet sie also nicht zu Grunde. Man verkauft den Hektoliter Wein um 11 Franken, anstatt um 20 Franken, wie unter dem Kaiserreiche. Es ist dies eine Folge der Verbesserung der Wege; durch die leichtere Beförderung vermindern sich die Kosten. — Durch bessere Düngung vermehrte sich auch die Menge der Reben. Der Geschmack und die Mode wechselten auch für den Wein, der Burgunderwein hat verloren. Die Weinländer beklagen sich über die Unregelmäßigkeit der Ernten, welche sie aus dem Ueberflusse ins

*) Christophe Leon Louis Juchault de Lamoricière, geboren 1806, gestorben 1865, war ein berühmter französischer General und besonders durch seine Feldzüge in Algier weltbekannt. Als Abgeordneter (1846—1851) war er Conservativer; 1852—57 lebte er als Gegner Louis Napoleons im Auslande.

Elend schleudert. Die Rebe verbraucht weiter den Dünger und liefert nichts dafür; sie schadet deshalb dem Getreide, welches darunter leidet und auch unverläßlich wird. Das ist eine neue Quelle der Furcht. Die Geschichte erzählt von vielen Verordnungen, welche den Anbau der Weinrebe einschränken, weil die Weinbauern zu sehr leiden.

Die direkte Steuer hat die Aecker getroffen, aber diejenigen, welche früher den Zehent bezahlten, befreit. Die Wirkung der Grundsteuer ist, daß sie den Werth des Bodens um den Betrag des Kapitals, welches durch die gezahlte Steuer repräsentirt wird, verringert. Der Käufer zahlt schon in Rücksicht darauf weniger. Die Grundsteuer wird so eine dem Staate fortwährend gezahlte Rente. Das Ueble daran ist nur der Mangel in der Beständigkeit der Steuer. Wenn dieselbe eine fixe, unveränderliche, fortwährende Rente darstellen würde, dann hätten die Grundbesitzer nicht zu klagen. In England gab es unter Karl II. eine regelmäßige Grundsteuer von 50 Millionen. Man bevollmächtigte die Grundbesitzer, diese Steuer durch Rentenverschreibungen zu tilgen: 1250 Livres Rente sollten für 1000 Livres Steuer gelten. Würde die Rente aufgehoben, dann wäre auch die Steuer für immer getilgt.

Die Weinrebe zahlt nicht allein zweimal; auch die Runkelrübe zahlt besonders, obwohl der Boden bereits zahlen mußte. (Ja, sagt Charamaule, aber der Runkelrübenzucker bekömmt diese Kosten durch den Schutzzoll gegen den fremden Zucker wieder herein.) Man bedarf bei den Steuern der Mäßigung und Mannigfaltigkeit: der Mannigfaltigkeit, um die Mäßigung zu erhalten. — Traurig ist das Bild der Finanzen; man wird die Ausgaben nicht sehr verringern können. Algerien verschlingt 100 Millionen und die Kolonien kosten viel Geld. Man kann das Budget nicht auf 100 Millionen reduciren und auch dann wäre das Gleichgewicht noch nicht hergestellt. Man könnte beträchtliche Ersparungen machen, trotzdem müßte man immer die Getränkesteuer aufrecht erhalten und trotz aller Ersparnisse wird man sogar noch zu neuen Steuern greifen müssen. Am Schlusse seiner Rede wendet sich der Redner gegen die Drohung Jules Favres:

„Es ist eine Pflicht, wenn ein Land sich über seine eigene Lage täuscht, wenn seine Forderungen nicht seinen wirklichen Interessen entsprechen, auf diese Forderungen kein Gewicht zu legen. Es ist eine Pflicht, der Gefahr Trotz zu bieten, nicht bloß der Gefahr des Stimmzettels, sondern sogar der Gefahr der Verfolgung. Ich frage Herrn J. Favre, ob ihn, falls eine Meinung bei ihm die Frucht einer tiefen Ueberzeugung wäre, alle Rufe eines aufgehetzten Volkes hindern würden, seine Pflicht zu erfüllen".

Warum erwürgt man dann aber die Freiheit der Presse im Namen des Stimmrechtes und des Volkswillens?

Mauguin erwidert dieser Rede. Der Durchschnittspreis von 20 Franken per Hektoliter im Jahre 1800 war nicht die Folge der Transportkosten. Der Erntepreis, der Erzeugungspreis wurde so hoch berechnet, nicht erst der Handelspreis in letzter Hand. Im Jahre 1808 erntete man 36 Millionen Hektoliter, welche zu 20 Franken berechnet eine Einnahme von 720 Millionen ergaben. Der Durchschnitt des Ertrages war 22 Hektoliter per Hektar. Im Jahre 1848 erntete man 50 Millionen Hektoliter, die zu 10 Franken berechnet nur 500 Millionen, oder 220 Millionen Verlust im Verhältnisse zum Jahre 1808 ergaben. Ferner schloß das in Frankreich im Jahre 1822 und 1825 eingeführte Schutzzollsystem durch die Koalition der reichen Besitzer von Wiesen, Grundstücken, Hammerwerken und Wäldern das deutsche Vieh aus und deßhalb verhinderte Deutschland aus Rache die Einfuhr der französischen Weine. Der Markt war verloren.

Das Schutzzollsystem hat den Preis der Nahrungsmittel, der Getreidegattungen, des Fleisches und des Holzes erhöht. Die Kosten des Weinbaues erhöhten sich also, während die Einnahmen sich verminderten. Der Minister sagt: „Wovor fürchtet sich die Rebe? Der in den Jahren 1830 bis 1835 sehr schwache Durchschnitt der Ausfuhr hob sich im Jahre 1848 auf 95 Millionen und wird sich im Jahre 1850 auf 124 Millionen heben". Nicht Ein wahres Wort! Die Zolllisten geben für das Jahr 1848 als officiellen Werth 75, als wirklichen Werth 67 Millionen an. Es gibt drei Weingattungen: Wein der Gebirge, der Hügellandschaften und der Ebenen. Die Weine aus dem Gebirge machen sehr gute Geschäfte und werden im Auslande gut verkauft; diese kann man, ohne daß sie einen Einwand erheben, besteuern. Die Weinpflanzungen der Hügellandschaften, welche sandigen Boden, der zu anderem Anbaue ungeeignet ist, bedecken, sind erschreckt und ruinirt. Das ganze Unglück betraf dieselben. Die Weingärten in der Ebene wieder machen große Geschäfte; sie haben das Getreide, den Klee verdrängt. Im Süden hat man 300,000 Hektare ebenen Bodens mit neuen

Weinpflanzungen bedeckt und es gibt darunter Weingärten, welche bis 250 Hektoliter per Hektar ergeben; wenn man den Hektoliter zu 5 Franken rechnet, gibt das 1250 Franken per Hektar. Ein Vertreter von Gers sagt, daß bei ihm ein um 11000 Franken verkaufter Grundbesitz als Weinland ausgebeutet 11000 Franken Ertrag giebt; Côte-d'Or hat im Gegentheile verloren. Die Steuer, der Zoll hat diese Thatsachen geschaffen. Man verfälscht, man fabricirt. Mit Branntwein und Wasser macht man Wein nach Belieben. Die Burgunderweine können mit dem Wasser der Seine und der Gironde nicht wetteifern. Herr Desèze erhebt auf dieses Wort hin laute Einwendungen: „Schimpfet nicht auf die Gironde! Ja, die Gironde mischt ihr Wasser nur mit trefflichen Weinen".

Der auswärtige Handel hat in Folge des Betruges verloren. Im Jahre 1844 legt man einen Gesetzvorschlag gegen die Verfälschung der Weine vor. Der ganze Handel betrog, und zwar unter Mitschuld der Zollverwaltung. Ein Großhändler, welcher ein auf den Alkoholgehalt geprüftes Weinquantum vermehren wollte, verdünnte es, d. h. schüttete ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte Wasser vor den Augen der Zollbeamten hinzu. Die Abgeordnetenkammer nimmt ein Gesetz gegen diese Verfälschungen an. Die Pairskammer weist aber dasselbe im Namen der öffentlichen Moral zurück, indem sie den Betrug ganz gesetzmäßig findet. Dieser Mißbrauch ruinirt und vernichtet den auswärtigen Handel.

Nun spricht der Berichterstatter Bocher. Der Weinbau hat an Umfang gewonnen. Der Preis des Weines fiel nicht von 20 auf 10 Franken. Das Jahr 1808 war ein Jahr von außerordentlicher Theuerung. Der Durchschnitt von 40 Jahren bis zum Jahre 1849 würde einen dem heutigen Preise ähnlichen Preis ergeben. Die constituirende Nationalversammlung, welche die Steuer aufhob, war doch ihrem Principe geneigt und sie wollte die unterdrückte Steuer durch eine andere Auflage auf die Getränke ersetzen. Im Juni 1848 lobte der Minister Duclerc*) auf der Rednerbühne die provisorische Regierung, daß sie durch ihr Dekret vom 31. März das Princip der Getränkesteuer gerettet habe. Wir verlangen nur in dieselbe Situation, wie die constituirende Nationalversammlung vor dem 19. Mai, versetzt zu werden, da wir uns jetzt in derselben finanziellen Verlegenheit, in derselben politischen Zwangslage befinden. Die Steuer kann verbessert werden, damit sie erhalten werden kann. Das Mittel, zu Verbesserungen zu gelangen, ist die Enquête, welche von der Nationalversammlung in Gegenwart des Landes mit demselben abgehalten werden soll, damit das Land die Gesetzmäßigkeit der Steuer anerkenne, damit es, wenn dieselbe aufrecht erhalten werden muß, sich der Annahme derselben unterwerfe und damit man nicht verpflichtet sei, ohne sich mit der Frage näher zu beschäftigen, die Einführung einer Steuer aufzuschieben, welche dem Staate 110 Millionen trägt und eine seiner sichersten Hülfsquellen darstellt.

*) Eugène Duclerc, geb. 1812, der bekannte französische Staatsmann, dessen Ministerium von 1882—1883 noch in Aller Erinnerung lebt. 1848 war er Finanzminister und in den Mai- und Junitagen sehr thätig, zog sich jedoch nach Auflösung der Constituante vom politischen Leben zurück.

Wozu bedarf man aber der Enquête, wozu diese Gaukelei, wenn man von vornherein die Nothwendigkeit der 110 Millionen und die Unmöglichkeit, sie fahren zu lassen, ausspricht und wenn man schamlos das nothwendige Resultat der Enquête und die vorgefaßte Meinung von derselben, d. h. die Trefflichkeit, Gesetzmäßigkeit und Unverletzlichkeit der Steuer anpreist? Diese Enquête ist nicht etwa eine dem Volke gegebene Genugthuung, sie ist eine Verschlimmerung seines Looses; denn sie stellt als ihre Aufgabe hin, die Steuer unangreifbar, unwiderruflich zu machen und ihr auch jede Erleichterung für alle Zukunft zu verwehren. Sie bedeutet eine Verdammung und eine Drohung.

Die Rede des Berichterstatters Bocher, eines niedernormannischen Bürgers, ist eine heftige Philippika, eine Kriegserklärung ohne Waffenstillstand, ohne Pardon. Wozu spricht man von Proportionalität der Steuer? Es gibt keine solche Steuer! Die Verfassung von 1848 hat diese Proportionalität festgestellt, obwohl sie wußte, daß sie damit einfach den Betrug der Gesetze von 1814 und 1830 weiterspinne. Sie wollte damit nicht etwa eine liberale, eine demokratische Maßregel, eine Anwendung des Principes der gleichen Vertheilung der Güter proklamiren. Im Gegentheile, sie proklamirte die proportionale Steuer nur, um die progressive Steuer zu verurtheilen. Worauf sich die Redner der Linken als auf einen revolutionären Beschluß berufen, das war nur eine rückschrittliche Kundgebung, ein Rückschritt zur Vergangenheit, eine Aufrechterhaltung monarchischer Grundsätze, ein Bannfluch gegen die Neuerungen der Demagogie. Was bedeutet denn diese fortwährende

Berufung auf die Proportionalität? Sieht man nicht ein, daß die constituirende Nationalversammlung dieses Princip ihrem Werke nur in einer Anwandlung rückschrittlicher Ueberspanntheit verlieh? Sie beschloß die Verlängerung des Truges von 1814 und 1830 auf unbestimmte Zeit. Das ist die Wahrheit! Diese zwei Gesetze proklamiren die proportionale Steuer; es ist dieß eine reizende Spötterei, eine monarchische Verhöhnung des besseren Geschmackes, ein Uebertölpeln der böotischen*) Revolutionäre. Es kann gar keine proportionale Steuer geben! Gebet mir doch eine einzige indirekte Steuer an, die eine solche ist. Die Verfassung erkennt unsere Steuer trotzdem als solche an und sanktionirt sie als solche. Es ist also klar, daß diese feierliche Etiquette von Proportionalität, welche auf den konstitutionellen Pokal geklebt wurde, nur ein Betrug, wie so viele andere Etiquetten der Apotheker, war.

Proportional! Sogar die direkte Steuer ist es nicht. Das ist nur eine Fabel, ein Hirngespinnst, eine Utopie, eine Papierdekoration an der Vorderseite einer Leinwandhütte, ein Programm von Saint-Ouen**), eine Deklamation des Stadthauses. Außerdem, worüber beklaget Ihr Euch? Man ging in Bemühungen auf, um diese Proportionalität zu erreichen, man erschöpfte sich in Berechnungen um sich ihr soweit, als es Menschen möglich ist, zu nähern; man denke an die Visitationen der Finanzbeamten, an die Umsatzsteuer und den Einfuhrzoll! Ihr undankbaren und ungerechten Deklamatoren! Sehet besser zu! Ist die Ausschanksteuer nicht proportional, da sie den zehnten Theil des Durchschnittswerthes der verkauften Quantitäten repräsentirt? Was wollt Ihr mehr? Und diese Steuer betrifft doch die Hälfte aller der Getränkesteuer unterworfenen Quantitäten! Beugt Euch vor diesem Meisterwerke von Billigkeit! Es ist wahr, daß bloß die Hälfte besteuert ist und daß diese Hälfte den Armen fünfmal theurer, als die andere Hälfte den Reichen zu stehen kömmt und daß die Ausschanksteuer den Arbeiter mit einer fünffachen Steuer trifft. Aber habt doch gesunden Menschenverstand! Ihr müßt doch einsehen, daß die Proportionalität keine andere mögliche Auslegung zuläßt! Welche Ungerechtigkeit birgt sich in der Entrüstung gegen den Einfuhrzoll! Bewundert Ihr noch nicht die Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln, den Reichthum an Erfindungskraft, welche zu Gunsten und zur Konstatirung des Proportionalen verwendet worden ist? Welches ist das Princip der Mobiliar-, der Gewerbe-, der Thür- und Fenstersteuer? Es besteht darin, daß das Vermögen der Steuerpflichtigen in geradem Verhältnisse zur Bevölkerung der Lokalitäten steht. Nun also, das ist auch das Princip der Einfuhrzölle. Paris hat 1,000,000 Einwohner; sie zahlen Alle denselben Einfuhrzoll, weil Alle in Rücksicht auf die sehr große Bevölkerungszahl als sehr reich angenommen sind. Nun ist auch ein Lumpensammler der Rue Mouffetard, der ein Hundeloch bewohnt, nothwendigerweise viel reicher, als ein Millionär, welcher in ein Dorf von 500 Seelen verbannt ist und er muß natürlich eine der Ueberlegenheit seines Vermögens proportionale Steuer bezahlen. Das heißt doch den Kultus des Proportionalen bis zum Fanatismus treiben.

*) Die Einwohner von Böotien galten den anderen Griechen als plump, roh und ungeschickt.

**) In Saint-Ouen (Departement Seine) erließ Ludwig XVIII. am 2. Mai 1814 die bekannte Deklaration, in welcher er dem Lande eine neue Verfassung versprach.

Wollt Ihr einen anderen Beweis für diesen Götzendienst? Ihr findet ihn in der Umsatzsteuer; diese steigert sich nach dem Durchschnittswerthe der Weine, welcher nach dem Detailverkaufe berechnet wurde. Nun erhöhen sich die Steuern, je nachdem sich das Produkt vom Erzeugungsorte entfernt, d. h. je größeren Werth dasselbe erlangt und je theurer es dem Steuerpflichtigen zu stehen kömmt. Ist dies nicht ganz gerecht? Gewöhnliche Staatsmänner hätten den Fehler begangen, zu glauben, daß die Steuer nach einer gewissen Gleichheit unter den Bewohnern der verschiedenen Provinzen trachten müsse und daß man die durch den Transport entstandene Erhöhung des Preises durch eine Verminderung der Steuern aufwiegen sollte. Ihre Unwissenheit in der Nationalökonomie hätte die Erhöhung des Preises als eine Last empfunden, anstatt in derselben einen Mehrwerth zu erblicken und sie hätte aus derselben ein Motiv zum Steuernachlasse, und nicht einen Vorwand zur Steuererhöhung geschöpft. Wir sind nicht in diesen lächerlichen Fehler verfallen. Schließlich sind auch die Weingattungen, da sie ja durch die Transportkosten einen ansehnlicheren Werth erhalten, nicht mehr ein nothwendiges Lebensmittel, sondern eine Luxuswaare. Was stempelt denn etwas zu einem nothwendigen Lebensmittel? Der niedrige Preis. Und was zu einer Luxuswaare? Der hohe

Preis. Der Wein ist also in den Weingegenden, welche ihn um niedrigen Preis verkaufen, ein nothwendiges Lebensmittel, und in den entfernten Ländern, wohin ihn der Handel nur mit großen Kosten bringen kann, eine Sache des Ueberflusses. Es wäre nun eine Ruchlosigkeit, den Preis dort zu erhöhen, wo der Wein beinahe nichts kostet, und es wäre ein Verbrechen gegen die Nationalökonomie, ihn nicht dort mit Steuern zu überlasten, wo er schon theuer ist. Oh, wir verstehen es, zwischen dem Nothwendigen und dem Ueberflüssigen zu unterscheiden. Wir hätten das Einkommen des Fiskus nach einem gar einfachen Maßstabe erhöhen können. Da sich der Preis der Weine durch die Transportkosten erhöht, und da die Steuer dem erworbenen Werthe proportional ist, so wäre es uns leicht, diesen steuerpflichtigen Werth durch das Zerstören der Straßen zu erhöhen. Doch nein! Wir werden es verstehen, dem Principe der Mäßigung sogar das Interesse des Staatsschatzes zum Opfer zu bringen.

Noch Ein Beispiel für unsere Leidenschaft nach Proportionalität! Es gibt Weine zu 5 und zu 1500 Franken. Nun also! Wir stellen unsere Steuern nach dem Durchschnittswerthe aller dieser Weine fest, was für den Armen das Verhältniß der Steuer zum Werthe verzehnfacht und was für den Reichen dasselbe um das Zehnfache verkleinert. Welch' herrliche Erfindung ist diese Durchschnittssumme! Die Reichen leben 70 bis 80, die Armen 30 bis 40 Jahre. Man stellt nun eine Durchschnittssumme fest und die ganze Welt ist zufrieden, indem sie den Gnadenbrief einer langen Lebensdauer in der Tasche trägt. Von 30 Kindern werden 2 bei den Armen und 20 bei den Reichen 25 Jahre alt. Flugs zieht man eine Durchschnittssumme und Niemand darf sich beklagen. Das ist die wahre, die gute Gleichheit, welche zwischen allen Bürgern die Brüderlichkeit einführt und nicht jene umstürzende und demoralisirende Gleichheit, welche nach Kategorien vorgeht, welche darnach strebt, Klassen zu schaffen, um zwischen ihnen den Gegensatz und den Bürgerkrieg zu nähren. Die Gleichheit der Durchschnittssumme! Es gibt ja gar keine andere. Hier liegen z. B. 10 Todte und daneben stehen 10 ganz gesunde Personen. Ziehen wir schnell die Durchschnittssumme, so gibt das 20 Kranke.

Der Berichterstatter Bocher läßt es nicht an Ausfällen gegen die ländlichen Kneipen fehlen, wo man an 6 Wochentagen weniger

ausgibt, als in Einer Stunde am Jahrmarkte. Der Arme sucht in der Schenke nicht die Getränke für seine Familie, er jagt dort vielmehr seine Ersparnisse durch die Gurgel. Der Redner protestirt feierlich gegen J. Favre, welcher die Rechte anklagte, daß sie ihre Herzen verhärte und ihre Ohren verschließe. Alle Vertreter lieben das Volk, beweinen sein Elend und wollen dasselbe erleichtern. Sie verdanken ihr Volksmandat ihren Tugenden und ihren Dienstleistungen. In den Schenken der Städte gibt es ehrenhafte Gäste und Trunkenbolde. Die Einen sind würdig aller Rücksicht, die Anderen soll das Gesetz treffen. Man muß Unterschiede machen, wenn es möglich ist. Herr Mauguin will die Steuer nicht unterdrücken, sondern ersetzen; sein Abänderungsvorschlag scheint jedoch nur die Unterdrückung zu bezwecken. Die Art der Ersetzung sollen die Zusatzerklärungen zum Gesetze enthalten. Nun folgt eine Verspottung der Taktik Mauguins, welcher sich zugleich an die Regierung und an die Wähler wende. Wollte man die 3 Steuern durch die Schanklicenz ersetzen, so würde man damit die Reichen, welche den Einfuhrzoll und die Umsatzsteuer bezahlen, befreien, um Alles auf die Armen zu wälzen. Am Schlusse seiner Rede wendet sich der Berichterstatter Bocher hochmüthig und drohend gegen das revolutionäre Frankreich, er ruft ihm ein entschiedenes Ultimatum zu. Der Schrei der Royalisten von 1830 war: „Der König wird seinen Degen nicht abgeben!" Nun ist die Steuer der König: die Steuer wird ihren Degen nicht abgeben! Die Steuer repräsentirt die Monarchie, welche sie eines Tages auferwecken soll. Sie muß ihr Leben und ihre Kraft zu diesem Werke bewahren.

Herr de Larcy*), der nächste Redner, windet sich zwischen Hammer und Ambos. Ein hitziger Karlist**), ist er ein Vertreter des Departements Hérault, wo man betreffs der Getränkesteuer keinen Spaß versteht. Er möchte es nun gerne mit keiner Partei verderben, möchte gerne dem Staatsschatze und seinen Wählern, der Sache der Reaktion und seiner Popularität genugthun und diese

*) Charles Paulin Roger de Saubert, Baron de Larcy, geboren 1805, ein hervorragender Legitimist. In der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung zeigte er sich als ein glühender Klerikaler und Monarchist. Nach dem Staatsstreiche zog er sich zurück. Seit 1871 übernahm er zweimal, unter Thiers und Broglie, ein Ministerportefeuille, und bewährte sich auch in dieser Stellung als wüthender Feind der Republik.

**) Anhänger Karls X.

Lage entreißt ihm verzweifelte Appelle bald nach links, bald nach rechts. „Kein Vergleich!", schreit ihm die Linke zu, und gleich macht Larcy gegen dieselbe folgenden falschen Ausfall: „Ihr verlanget die Gleichheit der Steuern, Ihr wünschet, daß der Reiche in seinem speciellen Consume geschädiget würde. Ihr würdet mit besonderem Vergnügen sehen, daß die Seidenwaaren und jene Tapeten, welche vergoldetes Täfelwerk bedecken, mit einer sehr hohen Steuer belegt würden". Nein! nein! ruft die äußerste Linke. Nein, setzt Larcy fort, dieses laut gerufene Nein ist die Verdammung der Luxussteuern für immer. Sie wollen also keine Luxussteuer mehr? schreit die Rechte unter schallendem Gelächter. Wir wollen weder eine Luxussteuer, schreit Pelletier, noch eine andere. Wir wollen eine einzige Steuer, schreit ein Anderer.

Qualvolle Lage! Schreckliche Verlegenheit! Moullet ruft: „Eine Steuer auf Seidenwaaren wäre der Ruin dieser Industrie! Dieselben sind ja ein Hauptconsumartikel für den Reichen, und wenn man diesen besteuert, so weiht man eine ungeheuere Arbeiterbevölkerung dem Ruine". Was soll man auf dieses Argument antworten? Es deckt die Schwäche der Situation auf, in welcher sich die Linke befindet. Sie hat sich von den socialen Fragen zurückgezogen, um den Gefahren der kommunistischen Anklagen zu entrinnen, und klammert sich an die Alltäglichkeit der Kämpfe um die Steuer, welche weniger verstanden werden und mehr populär machen. Sie gewinnt dadurch den Vortheil einer allgemeineren und weniger bestrittenen Gunst. Aber um welchen Preis? Und wie leicht könnte sich dieses Argument der Luxussteuer gegen die Linke selbst wenden?

Alexandre Martin schlägt, um die Getränkesteuer zu ersetzen, eine halbprocentige Steuer von den Kapitalien der hypothekarischen Schuldforderungen, der ständigen Renten des Staates und der Reichen vor. Der Vorschlag gefiel der Rechten nicht. Ein philanthropischer Vorschlag von Darblay wurde mit einer rührenden Einstimmigkeit abgelehnt. Lagrange greift die Durchschnittssumme an, was ja ganz vernünftig ist, und schlägt vor, daß die Steuer dem Fakturenpreise proportional sein, und daß man Strafen gegen falsche Fakturen und das Vorkaufsrecht einführen soll. Der Château-Lafitte*), von welchem der Hektoliter auf 2400 Franken geschätzt wird, soll die Steuer nach diesem Werthe bezahlen. Der Redner vertheidigt das Volk gegen die Anklagen der Trunksucht. In Burgund und im Süden ist ein Betrunkener ein Zufall, eine Seltenheit. In der Bretagne schwärmen sie auf den Straßen herum, und die Vertreter dieser Landschaft sind diejenigen, welche die traurigsten Schilderungen entworfen haben.

*) Lafitte, Dorf im Departement Gironde, in welchem ein berühmter Bordeauxwein erzeugt wird.

Michot-Boutet stellt den Antrag: Jeder Detailverkäufer von Wein ist von vier Steuern befreit: von der Ausschank-, der Umsatzsteuer, vom städtischen Einfuhrzoll und von der Schanklicenz. Man schlägt die Vertagung dieses Antrages bis zur Enquête vor. Warum? Weil daraus ein Deficit in der Steuer resultiren müßte. Michot-Boutet hat die Bosheit, zur Unterstützung seines Antrages, eine Stelle aus dem Berichte vorzulesen, welche zeigt, wie derselbe mit seiner Zärtlichkeit für das arme Volk und mit seiner tiefen Sympathie für die unglücklichen Familien prahlt, welche den Wein in der Schenke so theuer bezahlen. „Wenn es gerecht und moralisch ist, diese Ausgabe so hoch zu besteuern, sobald sie tadelnswerthe Genüsse ermöglichen soll, so ist es wieder nothwendig, dieselbe durch alle möglichen Mittel zu entlasten, wenn sie dazu verwendet wird, anständige Bedürfnisse zu befriedigen. Wäre es folglich nicht eine gute und richtige Maßregel, in der gegenwärtigen Bevölkerung der Kneipen zwei Klassen zu unterscheiden und die ruhige Bevölkerung abzusondern, welche würdig unseres Interesses dahin kömmt, um mit ihren gesammelten Ersparnissen von Zeit zu Zeit das Getränk zu kaufen, welches ihrer Familie genügt?"

Nun, und welche Schwierigkeit steht dem entgegen? Ah, das würde die Staatseinnahmen in Unordnung bringen. Der wackere Redner erschöpft sich in Argumenten, welche sich gegen ihn selbst wenden, weil sie die Einnahmen bedrohen. „Ihr werdet den Familiengewohnheiten, deren Monopol Ihr Euch vorzubehalten scheinet, eine Entschädigung, eine Ermuthigung geben müssen. Der Arzt schreibt den Armen, denen Arbeit und schlechte Nahrung den Magen verdorben hat, den Gebrauch von Wein vor. Die Familie hat vielleicht Mangel an Brod, aber der Fiskus ist unerbittlich. Das Unglück verbürgt ihm die Einnahme. [Nein!] Nein? Haben Sie jemals gehört, daß einem kranken Familienvater die Steuer für den Liter Wein erlassen worden wäre, welchen er kaufen lassen muß? [Eine Stimme auf der

Rechten ruft: man gibt ihm solchen!] Sie scherzen, glaube ich. Sie werden mich nicht überreden zu glauben: ich sei erst heute auf die Welt gekommen".

Nun beginnt der Berichterstatter wieder seinen tugendhaften und rührenden Wortschwall über den ehrenwerthen und ordentlichen Theil der Kneipgäste zu entladen. Er bedauert sie, schätzt sie hoch, er trägt sie in seinem Herzen, er wünscht ihnen tausenderlei Glück. Aber man kann sich nicht an diesem Theile der Steuer vergreifen, ohne das Produkt selbst und seine Dienstleistungen bloßzustellen. Das wird Sache der Enquête sein und diese Enquête ist ganz gewiß nicht eine den Gegnern der Steuer offen gelassene Pforte, nicht eine letzte Verschanzung, von der aus sie das verlorene Terrain werden wiedergewinnen können, sie ist vielmehr ein entscheidender Sturm, welcher sich gegen diese Gegner vorbereitet. Es handelt sich darum, die Steuer für immer gesetzlich festzustellen, sie unabhängig zu machen.

Es ist brav, über die armen Familien zu weinen, aber leider, dieselben müssen sich mit diesen offiziellen Thränen begnügen. Zwei Millionen weniger Einnahme! Warum nicht gar!

Das Gesetz wird mit 418 gegen 245 Stimmen angenommen. Eine gewisse Anzahl von weinbautreibenden Karlisten hatte sich aus Furcht vor ihren Wählern von der Majorität getrennt.

Dezember 1849.

VI. Saint-Etienne*).

1. Die Association der Bandwirker.

Seit 18 Monaten sind die Gewinne der Herren und der Arbeiter in dem Gewerbe der Bandwirker zu Saint-Etienne ansehnlich und steigt die Bevölkerung. Seit 1848 besteht hier eine gewaltige Association der Bandwirker, „Société populaire" genannt. Je 5 Arbeiter wohnen und arbeiten zusammen. Die Existenz des Vereines ist bekannt, seine Geldmittel sind unbekannt. Die Arbeitsstunden sind von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends bestimmt. Die Fenster werden sofort eingeschlagen,* sobald in einer Werkstätte die Webstühle noch später in Thätigkeit sind. Ein Theilnehmer gewinnt täglich 6 Franken, die Hälfte des Ertrages der Arbeit. Derjenige Arbeiter, welcher die Werkstätte, die Wohnung und die Suppe beistellt, bekömmt die andere Hälfte.

1849.

*) Hauptstadt des Departements Loire und berühmte Fabriksstadt.

2. Kampf zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern.

Die im Jahre 1848 unter dem Namen „Société populaire" entstandene Association der Bandwirker hat das Joch, welches auf dem Proletariate dieser Stadt lastet, erleichtert. Die Fabrikanten, durch diese neue Macht im Zaume gehalten, fluchen und prophezeien den Untergang von Saint-Etienne. Sie behaupten, daß sich die fremden Aufträge vor der Erhöhung der Preise bereits zurückziehen und nach Basel und England zusammenströmen. Sie sind wüthend, weil sie die Befehle der Arbeiter befolgen sollen — sie waren ja gewöhnt, selbst zu befehlen. Die Einrichtung der gegenwärtigen socialen Ordnung ist ja folgende: das Kapital befiehlt und gehorcht nicht; sobald es nicht mehr herrschen kann, schreit es über Unterdrückung. Die Freiheit bedeutet für dasselbe die absolute Gewalt; es läßt keine anderen Beziehungen zur Arbeit, als die des Herrn zum Sklaven zu.

Offenbar ist die vorgebliche Sklaverei, über welche das Kapital in diesem Augenblicke in Saint-Etienne lautes Geschrei ausstößt, nur eine Verminderung seiner Selbstherrschaft, eine Beschränkung seines bisherigen ungezügelten Despotismus. Der Arbeiter will durch die Vereinigung gekräftigt, nicht mehr der Laune seiner alten Herren gehorchen; er kämpft mit gleichen Waffen gegen ihre Gier und befindet sich nicht mehr in der Lage des Regenwurmes. Er kann die Verminderung des Lohnes verhindern, er kann die Ausbeutung in Schach halten, kann über die Arbeitsbedingungen verhandeln, anstatt sich ihnen sofort zu unterwerfen. Er nimmt jetzt am Gewinne theil und vermindert so die Ungerechtigkeit der Vertheilung.

In den Augen des Fabrikanten, welcher nicht mehr der oberste Herr über die Vertheilung des Ertrages der Arbeit ist und welcher sich durch diese Rebellion des Haupttheiles seines Gewinnes, der willkürlichen Herabminderung des Lohnes, und daher des billigeren Verkaufes, der Anlockung der Aufträge und der Garantie des Absatzes beraubt sieht, ist dies eine unerträgliche Unbotmäßigkeit.

Alle diese Kämpfe beweisen uns, daß das Kapital freiwillig

niemals auch nur den kleinsten Theil seiner Macht aufgeben wird. Weniger nachgiebig und weniger resignirt, als ein absoluter König, will es und kann es keine Zugeständnisse machen; es will kein Gesetz, als seinen eigenen Willen anerkennen.

Die antirevolutionär gesinnte Nationalversammlung, welche heute Frankreich wieder zu knebeln versucht, hat alle ihre Leidenschaft in den Dienst dieses unerbittlichen Herrn, des Kapitals, gestellt. Sie hat eine der Ketten, welche die Arbeit fesseln, neu ungeschmiedet, indem sie die Strafbestimmungen gegen die Vereine aufrecht erhielt. Der zu Saint-Etienne von den Arbeitern gewonnene Einfluß erfüllt die royalistische Partei mit einer geheimen und schlecht verhaltenen Wuth. Die Einigkeit und Standhaftigkeit der großen Association der Bandwirker legt ihr jedoch schon gewisse Rücksichten auf, welche man bereits in dem diplomatischen Stile des „Journal des Débats", dieses ehrerbietigen Dieners der Machthaber, erkennen kann.

Aber es muß diesen großen Gebietern schwer ankommen, mit den Sklaven zu verhandeln. Diese Nothwendigkeit Rücksichten zu nehmen, dieser von der Klugheit auferlegte Zwang facht in ihren Seelen unendlichen Zorn an. Auf Blut sinnen sie, mit Blut drohen sie, diese halb zum Schweigen gebrachten Herren. Die arme Stadt Saint-Etienne hat noch nicht die letzten Schlächtereien gesehen, noch nicht ihr letztes Trauerkleid getragen. Sie befindet sich trotz der Ruhe, welche nicht einen einzigen Augenblick gestört worden ist, im Belagerungszustande. Man hat ihre republikanischen Journale unterdrückt, ihre Bevölkerung unter die Herrschaft des Säbels gestellt, in ihre Mauern die Radetzkys, die Haynaus eingeführt.

Man wird es bei Drohungen nicht bewenden lassen; das Kapital ist damit nicht zufrieden, es will über die Kühnheit seiner Unterthanen triumphiren, es will mit diesen Associationen, welche es gewagt haben, seiner Macht eine Grenze zu setzen, fertig werden. Deshalb verlangt man die Verlegung der Präfektur von Montbrison*) nach Saint-Etienne, um eine ausgiebigere Beaufsichtigung dieses Mittelpunktes des Socialismus zu ermöglichen. „Der Socialismus hat schreckliche Fortschritte gemacht!", ruft General de Grammont, der Pascha des Ortes, aus. Diese Menschen haben finstere Pläne im Kopfe. **Dezember 1849.**

*) Stadt im Departement Loire, mit beinahe 7000 Einwohnern und berühmten Mineralquellen.

3. Motivenbericht über die Verlegung der Präfektur.

Die Absichten der Regierung zeigen sich in diesem in Form eines Antrages abgefaßten Berichte, welcher blutige Pläne verräth. Die Association der Bandwirker hat das absolute Joch der Fabrikanten gebrochen; ihr Erfolg ist ein Skandal, ein Attentat. Das Verbrechen ist groß, besonders weil der Sieg der Arbeiter, anstatt das Sinken der Industrie herbeizuführen, mit einer großartigen Entwickelung der Geschäfte zusammenfällt. Dieser Sieg war das Signal des Aufschwunges zum großen Verdrusse der Propheten, welche ihn als eine Ursache von Elend und Bankerott hingestellt hatten. Inde irae. Dieser glückliche Erfolg erregt den Zorn der aus ihrer Selbstherrschaft vertriebenen Tyrannen und verführt sie zu den abscheulichsten Racheplänen. **Dezember 1849.**

4. Debatte über die Verlegung der Präfektur.

Ferdinand Barrot, welcher sich von seinem außerordentlichen Kommissär Lacoste eine verrückte Depesche zusenden ließ, hält eine verzweifelte Rede. Die Regierung kümmert sich nicht darum, ob sie Haß erregt, eine kleine Stadt ruinirt, Verzweiflung und Verwirrung sät, weil es sich ihr nur darum handelt, der Eitelkeit einer kleinen Anzahl von Reichgewordenen Genüge zu leisten. Diese Emporkömmlinge von Saint-Etienne glauben, ihr Unterpräfekt sei eine zu geringe Person, um ihre Herrschaft von gestern zu schützen. Die Anwesenheit eines so armseligen Krüppels eines socialen Repräsentanten ist für sie eine Schmach. Sie brauchen zum wenigsten die Krone eines Präfekten und wenn man fortfährt, ihnen Unrecht zu thun, so wird diese stolze Aristokratie sich in Belgien niederlassen und sich einen König aus der Familie Koburg ausleihen. Dieser vornehme Schwarm hält für seine hohen und mächtigen Damen von Band und Steinkohle Bälle ab, und was sind denn, frage ich Euch, die Salons eines Unterpräfekten? Ein Landhäuschen, eine Strohhütte! Fi donc!

Außerdem ist der Präfekt für diese Herren des Kapitals nothwendig als eine Vogelscheuche für die Arbeiter. Sie würden denselben bei jeder Gelegenheit bei den geringfügigsten Lohnstreitigkeiten

anrufen, er wäre für sie ein Mittel des Vergnügens und der Unterdrückung, der Eitelkeit und des Absolutismus. Die Präfekten ihrerseits verdrießt es, in diesem Loche von Montbrison zu sterben. Sie lauern auf die lauten Gesellschaften einer Stadt von 80,000 Seelen, auf diese Sammlungen von Toiletten und Stickereien, auf dieses Leben eines Vicekönigs und Generalgouverneurs, welches sie seit 20 Jahren zu erreichen wünschen und welches ihnen die Strafe des Tantalus auferlegt. Sie sehen das arme, kleine, gefallene und verschmähte Kapital erschreckt. Unglückliches Montbrison! Zwillingsschwester von Quimper-Corentin!*) Es hält seine beiden Augen auf seinen Herrn geheftet, es erschöpft sich in Liebenswürdigkeit, in Demuth, in Unterthänigkeit, und erhält dafür, wie eine verlorene Tochter, nur Rippenstöße und die Drohung, in's Spital geschickt zu werden.

Nun schickt man nach Paris Depeschen über Depeschen, um das Ende der Welt anzukündigen, zum wenigsten, um eine unmittelbare Versetzung in die reiche Finanzstadt Saint-Etienne zu erreichen. Die Minister, würdige Erben des napoleonischen Systemes, ermöglichen den Abschluß dieser politischen Hochzeit: ein Titel heirathet eine Kassa und zweien vertragschließenden Eitelkeiten ist Genüge gethan.

Die vielvermögenden Barone von Saint-Etienne haben warme Vertheidiger in der Nationalversammlung. Der berühmte General de Grammont, der Radetzky Saint-Etiennes, konnte eine so schöne Gelegenheit, den Socialismus anzugreifen, nicht vorübergehen lassen. Er erschien in der Schlacht als die Kavalleriereserve. Seine Sprache ist die eines tartarischen Exekutionssoldaten. Mit dem Säbel in der Faust spricht er zu der Arbeiterbevölkerung im reinen Pandurenstil.

Eines der vielen Verbrechen der provisorischen Regierung ist es, daß sie die von der klerikalen und rückschrittlichen Partei in Saint-Etienne begangenen Attentate ungestraft ließ. Unter der Herrschaft Louis Philipps wurden Mädchen aus dem Volke geraubt, in den Besserungshäusern der Klöster eingesperrt und die Thränen, die Verzweiflung der Mütter, ihre Schreie und Proteste erstarben an den Pforten dieser Höhlen, dieser verwegenen Erneuerung der

*) Stadt im Departement Finistère mit 14,000 Einwohnern und lebhaftem Handel.

Burgverließe des Mittelalters. Die Regierung mußte Gerechtigkeit, eklatante Gerechtigkeit üben, sie nahm aber diese Höhlen in ihren Schutz. Das Volk hat ein frisches Gedächtniß und ein lebendiges Billigkeitsgefühl. Es hat die Pforten dieser Häuser der Qual erbrochen, es hat diese Henker in Nonnenschleiern und Hauben verjagt. Das 8. Husarenregiment kam, um diese Megären zu befreien und das Volk niederzusäbeln. Ein zweiter Akt der hohen Politik der provisorischen Regierung war es, daß sie die wüthendsten Anhänger der gefallenen Monarchieen an der Spitze der Truppen beließ! Dieser Grammont überfällt jetzt die verrückten Verräther, welche ihm das antirevolutionäre Schwert in der Faust gelassen haben. Er beschimpft sie — und das ist Gerechtigkeit!

Ein Herr d'Havrincourt setzt den strategischen Plan des Bürgerkrieges auseinander. Man darf niemals dulden, daß sich die Truppen an dem Sitze der Emeute aufhalten. Sie werden dort zur Berührung mit den Aufrühreriſchen verführt und weigern sich, in der Stunde der Bestrafung dieselben mit Kartätschen niederzufeuern. Das kluge System lehrt die Erbauung von Citadellen, welche die verdächtigen Städte beherrschen und immer bereit sind, dieselben niederzuschmettern. In diesen hält man die Soldaten sicher vor der Ansteckung in Garnison. — Diese Nachahmer Haynaus, diese Nachtreter Radetzkys erklären sich offen als Verkündiger der Blutbäder und vertheidigen den Mord. Durch sie unterlag im Juli 1830, im Februar 1848 die gute Sache, als dem Volke die Kenntniß der Kartätsche noch mangelte.

Léon Faucher gab dem Gesetzesvorschlage durch seine hochmüthige Sprache und seine Einschüchterungsversuche den Gnadenstoß. Er drohte der Nationalversammlung mit der drückenden Verantwortlichkeit, wenn sie in einer Frage der öffentlichen Sicherheit ihre Mitwirkung verweigere. Der Versuch schlug fehl, der Antrag wurde mit 308 gegen 224 Stimmen abgelehnt. Viele Carlisten stimmten gegen denselben. 1850.

VII. Ein riesiger Bericht Thiers' über die Staatshilfe.

Thiers' Ueberzeugung läßt sich in folgenden Worten zusammenfassen: „Die Staatshilfe ist nur die Ergänzung und Vervoll-

ständigung der Privat-Wohlthätigkeit; die Natur beider, die Principien beider sind identisch. Ihr Zusammenwirken ist nothwendig und kaum genügend, zwar nicht, um das Elend zu unterdrücken, was ein heuchlerisches Versprechen der Anarchie ist, sondern um es zu lindern, soweit zu lindern, daß die Gesellschaft nicht über sich selbst erröthen müsse".

Diese Worte sind die letzte Spur der Theorieen, welche die Februar-Revolution vertreten hatte; sie sind ihre letzte Umgestaltung, der einzige Ueberrest des Rechtes auf Arbeit! Dabei läuft ein wenig Koketterie mit, um die Wunden, die Geschwüre der Gesellschaft zu verheimlichen. Große Geschicklichkeit ist darauf verwendet, um von den Schauspielen milde zu reden, welche den Widerwillen und die Abneigung erregen müssen. Das Almosen wird gegeben, um dem Geschreie und dem Aergernisse der Oeffentlichkeit vorzubeugen.

Als Berichterstatter über die den Arbeitern zu eröffnenden Kredite sagt sich der Lilliput-Berichterstatter Folgendes: „Die Forderung, welche darin bestünde, daß man der Gesammtheit der Arbeiter Kredit verschaffen sollte, würde auf nichts weniger hinauslaufen, als auf die Ueberzeugung, es werde in der Gesellschaft alle Welt Unternehmer sein können. In diesem Falle würde Niemand Arbeiter in den Fabriken sein wollen, Jedermann wäre Pächter von Feldern und Niemand würde dort den Pflug führen. Jedermann wäre endlich, wenn man dies auf die Armee anwenden wollte, Offizier und Niemand Soldat. Wir wissen wohl, daß man vor diesen lächerlichen Konsequenzen dieser Theorieen über den Kredit zurückschrecken und daß man sagen wird, es beziehe sich der Wunsch der Kapitalbeschaffung nicht auf alle Arbeiter, sondern nur auf die intelligentesten, die ehrbarsten. Wenn so auch die Ueberspanntheit dieser Theorie weniger erschreckend ist, so wird sie nichtsdestoweniger thatsächlich vorhanden sein".

Nun folgt eine Aufzählung der praktischen Schwierigkeiten, welche sich zeigen, wenn man in dem Eskompte, welcher heute auf eine kleine Zahl von Unternehmern eingeschränkt ist, die Zahlungsfähigkeit des Einzelnen abschätzen will. Wie absolut unmöglich müßte dies erst dann sein, wenn derselbe auf Tausende von Arbeitern ausgedehnt würde! „Das wäre ganz dasselbe, als wenn man alle Arbeiter in Unternehmer verwandeln wollte".

Aber die Reaktion beabsichtigt, dieselben durch die Sparkasse in Rentiers zu verwandeln! Preisen denn die Theoretiker dieser Partei nicht das Sparen und das Anlegen in der Sparkasse als das Universalmittel an? Sagen sie nicht ausdrücklich, daß alle Arbeiter auf diesem Wege Rentiers werden können? Es ist ein wenig thörichter, scheint es mir, die Arbeiter in Kapitalisten und Rentiers, als in Arbeitsunternehmer auf eigene Rechnung zu verwandeln. Was soll also diese Gaukelei?

Ihr wollt die Rente, wir wollen den Lohn Allen zugänglich machen. Welche dieser beiden Utopien ist die nützlichere, die leichter ausführbare? Welche die gefährlichere und thörichtere? Die Rente ist das Produkt der Faulenzerei, der Lohn das der Arbeit. Was erhält die Gesellschaft, die Arbeit oder die Faulenzerei? Welche Gesellschaft ist die märchenhaftere, diejenige, in welcher alle Glieder vom Lohne, oder diejenige, in welcher alle Glieder von ihren Renten leben?

Unser Gelehrter will die Arbeiter wohl nicht zu ewigem Proletarierthume verdammen, er kennzeichnet den Weg, auf welchem sie zum Kapitale gelangen können. „Die höheren Klassen in Industrie und Handel sind heutzutage mit Arbeitern überfüllt, welche durch ihre Intelligenz und durch ihren Fleiß in die Höhe gekommen sind... Wie ist dies möglich?.. Durch die Akkordarbeit, indem sie von ihren Herrn bestimmte kleinere Arbeiten zugewiesen erhalten, wodurch sie selbst kleine Unternehmer werden; sie spekuliren nämlich mit den von ihren Herren gelieferten Stoffen. Wenn sie dann einige Kapitalien gewonnen und erspart haben, etabliren sie sich oder associiren sich mit ihren Herren, an deren Stelle sie sogar oft treten... Das ist die bestimmte Stufenfolge, welche die Natur dem Fabriksarbeiter, dem Kommis im Comptoir vorgeschrieben hat, und welche, wenn auch nicht für Alle, da dies ja unmöglich ist, so doch wenigstens für diejenigen erreichbar ist, welche mit der Intelligenz die Freude an der Arbeit und am Sparen verbinden. Warum hat nicht Jeder diese Eigenschaften? Diese Frage richtet sich nicht an die Gesellschaft, sie richtet sich an die Vorsehung".

Diese Beweisführung ist köstlich. Einige Individuen erheben sich, Gott weiß durch welche Mittel, aus den Tiefen des Proletariats und gelangen, auf den Schultern ihrer Kameraden emporgehoben, in die Höhe. Worüber beschweren sich die Anderen?

Weil jene sich erheben, da doch an ihnen die Reihe wäre. „Aber das ist ja unmöglich!“ Um so schlimmer für die schlechten Nummern! Ist dies nicht der Grundsatz: „Jeder für sich und Gott für Alle“ in seiner schonungslosesten Gestalt? Gott spielt hierbei eine garstige Rolle. Könnte er nicht antworten: „Gott für Alle, d. h. Alle für Alle! Das geschieht nur durch Euch selbst, daß ich bei Euch in's Mittel trete“?

Thiers hat einen glücklichen Gedanken! Er wählt zum Muster und Modelle den verwünschtesten Mißbrauch der Arbeiter, welcher am heftigsten ihren Zorn erregt, die Akkordarbeit! Ihr erster Ruf im Februar lautete: Vernichtung der Akkordarbeit! Es gibt keine härtere Unterdrückung, als die des Sklavenherren, keine verzehrendere Ausbeutung, als die des Arbeiter-Emporkömmlings. Die Arbeiter wissen dies aus blutiger Erfahrung. Wer kann sagen, wie viel Egoismus und Gefühllosigkeit nothwendig ist, um einen Arbeiter in den Rang eines Gebieters zu erheben? Marmor, Granit haben diese Emporkömmlinge an Stelle des Herzens in ihrer Brust.

„Warum hat nicht Jeder diese Eigenschaften?“, sagt Thiers; „diese Klage richtet sich an die Vorsehung“. Eine Klage! Tausend Danksagungen sollte man ihr dafür darbringen, daß sie mit diesen vertilgenden Geschöpfen geizig umgegangen ist, welche sich wie eine Kanonenkugel ihren Weg mitten durch die Brust und die Eingeweide bahnen! An dem Tage, an welchem die Hälfte der Menschen in diese Form gegossen würde, hätte die Menschheit keinen folgenden Tag mehr zu erwarten.

Die Akkordarbeiter treten in die Fußstapfen ihrer Herren und Thiers ist darüber sehr erfreut. Aber die Arbeiter weinen deshalb, denn das werden harte Herren. Leider gibt es jetzt in Folge einer unglückseligen Wendung schon wenig Andere. Auf diese Art von Herren passen die Worte: aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem.

Thiers ist über diese wunderbare Einrichtung entzückt: „Der Herr selbst muß die Arbeiter zur Rolle von Herren erheben, indem er unter seinen Arbeitern Diejenigen aussucht, unter denen er seine Unternehmungen mit Vortheil vertheilen oder durch welche er sich vertreten lassen kann. Er ist der aufrichtigste, der sicherste Richter... Das ist das einfachste, natürliche und nicht das falsche Verfahren, über das sich die Sophisten die Köpfe zerbrochen haben“.

Richtig, lieber kleiner Mensch, es gilt! Dieser Wortschwall ist eine Lektion für die Socialisten, welche sich in ihren Plänen immer nur mit dem tüchtigsten Theile der Arbeiter beschäftigen. Dieser hilft sich schon genügend selbst. Das Interesse und die Sorge muß sich der großen Masse zuwenden, welche ihre Unwissenheit und Schwäche jeder Gefräßigkeit zur Beute werden läßt. Aber die Unterstützung erstreckt sich niemals auf die Schwachen, sie erstreckt sich nur auf die Starken, sowie der Reichthum zu den Reichen, das Wasser zu dem Meere gehört.

Der ungestüme Berichterstatter bespricht hierauf die Erweiterung des Kredits und erklärt sich als einen Gegner dieser Unklugheit. Man soll nicht durch eine gefährliche Papierverschwendung die abenteuerliche Verwegenheit der Industrie erregen, welche immer, sogar in Amerika trotz seiner ungeheueren Strecken jungfräulichen Bodens, mit Schiffbrüchen endet. Der Bodenkredit bewirkte etwas Aehnliches; die Landleute werfen sich jetzt in ihrer Gewinnsucht in die Arme der Wucherer. Man darf sich nicht auf Abenteuer einlassen, um dieser Leidenschaft der Landleute genugzuthun, und ihnen nicht zugleich durch die Erleichterung und den niedrigen Preis des Darlehens ein neues Reizmittel verschaffen. Wenn es sich nur um den Ankauf von Vieh handelte, da könnte es noch hingehen; aber daß man gestattet, die Erdschollen auf Kredit zu kaufen, das ist eine Thorheit.

Ebenso thöricht ist es, wenn man den Baumeistern, welche mehr Häuser bauen, als man bewohnen kann, gestattet, auf ihre Bauten Hypotheken zu legen, um den Boden zu bezahlen, den sie auf Kredit gekauft haben.

Nun untersucht Thiers den Bodenkredit Schlesiens, Polens. Es gibt dort lokale und private Associationen der Großgrundbesitzer, welche Darlehen mit 4 Prozent aufnehmen und dafür Pfandbriefe ausstellen, die auf stufenweise berechnete Fristen rückzahlbar sind. Diese Pfandbriefe bilden die Renten des Nordens. Sie können oft nicht eingelöst werden und dann löst die Association selbst dieselben durch Zwangsabzüge ein. Die Association haftet für die Entlehner. Wenn der entlehnende Besitzer die Interessen nicht bezahlt, expropriirt man ihn und außerdem leiht man ihm nur bis zur Hälfte des Werthes seines unbeweglichen Besitzes und nur auf erste Hypothek. Diese Einrichtung ist für Frankreich unanwendbar, weil man hier

kein Darlehen unter 4000 Franken gewährt; der kleine Grundbesitz würde also von dieser Einrichtung ganz unberührt bleiben. Außerdem sind die Staatsrenten für den Kapitalisten anlockender, welcher also auch diesen Associationen nicht leihen würde.

Nun folgt ein heftiger Ausfall des kleinen Mannes gegen die Arbeiterassociationen. Wer würde die Gründungskapitalien beschaffen? Die Privaten? — Versucht es, Ihr werdet keinen Sou erhalten! — Der Staat? — Die constituirende Nationalversammlung hat bei dem Versuche drei Millionen aufs Spiel gesetzt. Dieser Versuch wird die drei Millionen werth sein, welche er kostet; er ist sogar mehr werth, gewiß! Eine Arbeiterassociation bedeutet die Anarchie in der Industrie. Kein Kapital kann Vertrauen zu dieser vereinigten Unfähigkeit haben; es gibt bei dieser keine Einigkeit, keine Wachsamkeit, keinen Willen, keine Sparsamkeit, keine Intelligenz u. s. w. Wenn man das Kapital einer Association aus den Staatsgeldern nimmt, so geschieht das gegen alle Gerechtigkeit. Allen Arbeitern einzeln Kredit zu gewähren, ist unmöglich; noch unmöglicher ist es aber, ihn den Associationen zu gewähren, da ja bei ihnen die Gleichheit der Antheile Genie und gänzliche Unfähigkeit gleich stellt. Als einziges Mittel bleibt daher die Akkordarbeit, die erste Stufe zur Unternehmung im Großen, welche zum Reichthume führt, wenn die Intelligenz dem Ehrgeize die Wage hält.

„Alle können nicht emporsteigen, nur die Intelligentesten können dies erreichen und das Mittel hierzu ist, Kredit zwar nicht Allen, doch den Fähigsten zu verschaffen. . . Schließlich", frägt der kleine Gelehrte, „kann man, soll man nichts thun, um dem Arbeiter zu Hilfe zu kommen? Man soll ihm nicht Kapitalien vorschießen, ebensowenig wie den Landleuten. Aber man soll die Ueberschwemmten an der Loire unterstützen". — Nun folgt eine Schilderung der Ueberschwemmung und der öffentlichen Freigebigkeit für die Opfer. — „Und", ruft der Redner in dithyrambischem Tone aus, „wenn die Loire dies wiederholt, wird man, bei Gott!, wieder beginnen! Der Staat ist doch ein ehrenhafter Mann! . . . Betrachten wir jetzt die Industrie. Der Arbeitsstillstand ist gleichwerthig dem Strike; woher kömmt jener? Offenbar folgt er aus einem Uebermaße von Produktion, welches wieder die Folge der verführerischen Zugänglichkeit des Kredites ist. Man hat mehr producirt, als die

Menschen, zwar nicht consumiren, aber bezahlen können. Die Industrie bleibt also ohne Absatzquellen stillstehen".

Dieser Mensch ist wirklich unerschütterlich in der Zuversicht seiner Geschäftskenntniß! Er fährt fort, in einem orakelhaften Tone elendes abgedroschenes Zeug, welches nicht einmal die Kinder zu wiederholen wagen würden, vorzutragen. Was kümmern ihn die unzähligen Widerlegungen, welche dieses Gefasel zerpflückt haben? Er hat sie nicht gelesen oder geruht nicht Beweise anzuhören, die nicht den Stempel der moralischen Akademie an sich tragen. Ah! Man producirt mehr, als man verkaufen kann! — Und warum ist es unmöglich, dieses Alles zu bezahlen? — Weil es an Geld mangelt! — Und warum hat das Volk kein Geld? Denn das Volk ist doch der große Consument. Weil Ihr ihm sein Geld stehlt; anstatt ihm den Werth seiner Arbeit zu geben, behaltet Ihr die Hälfte zurück und es kann dann mit der Hälfte seines eigenen Produktes das Produkt des Nachbars, welches ihm nothwendig ist, nicht kaufen. Die Magazine sind vollgestopft und das Volk hat Mangel an Allem.

„Man producirt zu viel", sagt Thiers mit der Heerde von Gevatterinnen.

„Man consumirt nicht genug", antwortet der Socialismus.

„Aber um zu consumiren, muß man bezahlen; um zu bezahlen, braucht man Geld. Wenn Ihr so viel Geld den Arbeitern gebt, so wird die Vertheuerung der Lebensmittel die Folge sein. Die Erhöhung des Preises der Handarbeit wird eine allgemeine Preiserhöhung der Produkte veranlassen und wird um eben so viel die Absatzquellen einschränken, indem sie dieselben durch die Unmöglichkeit, die Concurrenz des Auslandes auszuhalten, verschließt und indem sie dieselben zugleich durch die Theuerung im Inlande verringert. So wird das Volk, anstatt sich durch die Erhöhung des Lohnes im Vortheile zu befinden, in Folge des Arbeitsstillstandes und des hohen Preises der Produkte das erste Opfer werden".

„Ohne Zweifel, Gevatterin, ohne Zweifel, wenn Ihr die Erhöhung des Lohnes zum Preise der Produkte hinzuschlaget".

„Und woher soll man denn diese Erhöhung nehmen?"

„Woher? Von dem Raube, welchen sich die Schmarotzer aneignen. Gebet dem Arbeiter dasjenige zurück, was man ihm raubt, um damit die Taschen des Kapitals vollzustopfen. Zahlet ihm den Werth seiner Arbeit und erhebt von derselben keinen Zehent

oder besser keine Zehente ohne Ende zum Vortheile der Vampyre, welche die Arbeit nach Willkür aussaugen".

Die Raubgier der Schmarotzer bewirkt die Theuerung der Produkte und das Elend. Entfernet diese Blutsauger, und Ihr werdet das zweifache Ziel erreichen, welches das Problem löst, nämlich den billigen Preis des Produktes und den erhöhten Lohn. Man wird viel produciren und Ihr werdet nicht behaupten, daß man zu viel producirt, weil man im Verhältnisse wird consumiren können. Es ist kein Wagniß, daß Thiers dieses Thema von der Rente, welche der Zehent des Kapitals ist, behandelt; für ihn ist dieselbe ja der gesetzmäßigste, erste Theil, die einzige Folge jedes socialen Uebereinkommens.

„Was den Arbeitsstillstand in Folge einer Revolution betrifft, so ist derselbe unheilbar. Hunderte, Tausende von Arbeitern bleiben unthätig und sterben vor Hunger und die höheren Klassen können erschreckt fliehend nichts mehr für dieselben thun".

Reizend, in der That! „Die höheren Klassen können nichts mehr für sie thun!" Die höheren Klassen können nur mehr ihre Revenuen einstecken, d. h. nur mehr den Zehent, die Rente, den reinsten Werth, erheben und vergraben, um dann vom Fenster herab zuzusehen, was auf der Straße vorgeht! Ich möchte wissen, ob die Rentiers ihre Renten, die Grundbesitzer ihre Pachtgelder, die Bankiers ihre Interessen, die Kaufleute ihre Gewinne, die Beamten ihre Gehalte, die Fabrikanten selbst ihre Gewinne, wenn auch in kleinerem Maßstabe, nicht einkassirt haben! Die Kaste mit einem reinen Einkommen, die Zehent erhebende Kaste ist es, welche über das Schicksal der Nation verfügt, welche Untergang oder Glück, Hungersnoth oder Ueberfluß in ihren Händen hält. Es hängt von ihrer Laune, von der Laune ihres Zornes oder ihres Schreckens ab, ob sie leben läßt oder tödtet; und man läßt ihr dieses Recht über Leben und Tod!

Man kann etwas vorkehren, wenn der Arbeitsstillstand das zufällige Resultat einer Entdeckung ist, viel weniger, wenn er in Folge eines allgemeinen Uebermaßes der Produktion entsteht, gar nichts oder fast nichts, wenn er aus Revolutionen hervorgeht. Es hängt also von der Klugheit des Volkes ab, die letzteren zu unterlassen und von der Klugheit der Industrie, das zweite zu vermeiden, indem sie sich des Uebermaßes der Produktion enthält. In die

Resultate einer Entdeckung oder eines Fortschrittes muß man sich freilich fügen.

Trotzdem will der politische Arzt diese Krankheit nicht ganz der Sorge der Natur überlassen und er schlägt einige heilkräftige Mittel vor, „welche eine gewisse Wirksamkeit haben können, und welche trotzdem die einzigen sind, an welche die zeitgenössischen Neuerer nie gedacht haben. Geschah dies deshalb, weil diese bescheidenen und praktischen Mittel den wahren socialen Principien entsprechen?"

Betrachtet die Schelmerei des gelehrten Aeskulap! Die socialen Principien spielen in diesem Riesenberichte eine Hauptrolle, und diese sind das herrschende, ausschließliche Vorurtheil des Gesundheitsrathes, welcher versammelt wurde, um die kranke Nation zu heilen. Dieses ehrenwerthe Synedrium gleicht gar sehr den konsultirenden Aerzten Molières, welche zuerst ihr Heilverfahren und hernach den Kranken retten wollen, wenn es die Ehre ihrer Heilmethode gestattet. Gegen diese Methode den Kranken heilen zu wollen, das wäre ein ärgerliches Attentat auf die Medicin, ein crimen laesae facultatis. Die gelehrten Kollegen, welche im Rathe der öffentlichen Wohlfahrt versammelt sind, nehmen wieder die Aufrechterhaltung der socialen Principien zu ihrem Anfangs- und Endpunkte. Das ist ihr Kriterium, ihr Probirstein, das ist der kostbare Maßstab, welcher als Normalmaß bei ihrer politischen Feldmeßkunst dient. Eine jede Idee, eine jede Einbildung ist streng an der Elle der socialen Principien abgemessen und Alles, was über dieses Maß hinausgeht, wird als umstürzlerisch, zerstörend und Krämpfe verursachend zurückgewiesen.

Ganz natürlich verstehen diese Herren unter socialen Principien die englische Lehre: „Jeder für sich, Jeder in seinem Hause", und schließlich den reinen Malthusianismus. Die Welt gehört der Kraft als ein nach ihrer Willkür auszubeutender und steuerpflichtiger Stoff. Die regelmäßige Bestimmung der Schwachen, ihre von der Vorsehung bestimmte Mission ist es, den Starken zur Nahrung zu dienen. Die Gesellschaft ist nichts, als eine organisirte Anthropophagie. Jede Gunst, welche der Schwäche gegen die geheiligten Rechte der Kraft gewährt wird, jede Bürgschaft gegen die Ausbeutung ist eine Schädigung der socialen Principien, der Freiheit, der natürlichen Ordnung, sogar des Wesens des Menschen; sie ist

eine Revolte gegen die Vorsehung, gegen das Wesen des Menschen, ein Versuch des Umsturzes der Naturgesetze.

Indem Gott die Menschen ungleich an Kraft und Intelligenz erschuf, brachte er die Tyrannei und die Sklaverei, die Herren und die Sklaven hervor. Die Unwissenden und die Schwachen sind der gesetzliche Raub der Intelligenten und der Starken. Jeder schwache Versuch, diese Thatsache einzuschränken, die Opfer dem Minotaurus zu entziehen, ist ein Angriff auf den Besitz, eine Beraubung, ein Attentat auf die socialen Principien.

Wir haben Unrecht, wenn wir glauben, daß das Ziel der Gesellschaft sei, die Folgen dieser individuellen Ungleichheit auszulöschen, alle Schwächen unter den Schutz der gemeinsamen Kraft, welche die isolirten und widerrechtlichen Kräfte übertrifft, zu stellen. Unsere Gegner haben keine Logik. Sie lassen seit langer Zeit die Anullirung der physischen Ueberlegenheit zu und alle ihre Gesetze sind gegen die Rohheiten der Faust gerichtet. Die Intelligenz ist ein weit furchtbareres Mittel der Unterdrückung. Sie schafft das, was weit gefährlicher ist, die Ordnung in der Sklaverei. Man nennt diese Tyrannei par excellence die sociale Ordnung, die Civilisation. Es gibt keinen genug schönen, genug ehrfurchtsvollen Namen für diesen größten Mißbrauch der Kraft.

Vor Allem ist das sociale Princip aufrecht zu erhalten, daß man die Masse unter dem Joche festhalte. Jede Maßregel, welche nicht eine demüthige Folge dieses socialen Principes ist, verdient nur Flüche und Schmähungen; man wirft sie in die Flammen des rächenden Scheiterhaufens. Der Areopag, dessen Stimmführer der berühmte Schwätzer ist, hat in allen Winkeln der socialen Principe irgend welche Unterstützungsmittel für die Noth des Volkes ..... doch, ich lästere, ... irgend welche Mittel zur Rettung für die bedrohte Gesellschaft, irgend welche scharfsinnige Maßregel gefunden, um die belagernde Armee zu beschwören und zum Besten zu haben.

Hieher gehört zuerst die Reserve von Arbeiten, welche in Epochen von industriellen Krisen, deren regelmäßige Wiederkehr man für einen Zeitraum von 5 Jahren annimmt, vom Staate ausgeführt werden sollen. Eine eigene Abtheilung des Finanzministeriums soll die Voranschläge der Vorschüsse, die Pläne, die Schätzungen und alle vorbereitenden Maßregeln für diese Arbeiten festsetzen und

beim Anbruche der Krise soll mit der Ausführung begonnen werden.

„Heutzutage", sagt Thiers, „folgt der Staat Schritt für Schritt dem Impulse der Industrie, er vervielfältigt seine Arbeiten in Konkurrenz mit der Privatthätigkeit, er mäßigt oder beschleunigt dieselben entsprechend der gleichen Bewegung von Unthätigkeit oder Eifer .... er muß aber gerade das Gegentheil thun, er soll der Privatindustrie die Arme der Arbeiter nicht in einer Zeit der Thätigkeit streitig machen und er soll diese Arme in dem Augenblicke in Beschlag nehmen, wo eine Krise dieselben zur Unthätigkeit verdammen will".

In diesen Worten ist das von dem Comité der Volkswohlfahrt beabsichtigte Heilmittel klar ausgesprochen. Indessen ist der Berichterstatter nicht sicher, ob dies nicht auch ein unausführbarer Plan ist. Er hofft zwar, daß dies nicht der Fall sein wird, fühlt sich aber nicht sicher in dieser Hoffnung. Das Geständniß ist klug, aber sonderbar. Es handelt sich darum, Geld zu finden, wenn es keines gibt, und viel auszugeben, wenn die ganze Welt daran Mangel hat. Wunderliches Problem! Offenbar wird die Einstellung der öffentlichen Arbeiten unter dem Vorwande, eine Reserve für die Zeiten der Krise schaffen zu müssen, die erste Folge dieses Systemes sein. Was wird denn mit dem jährlichen Budgetposten für diesen Zweck geschehen? Will man ihn aufrechterhalten und die Gelder bis zum Beginne der nächsten Krise aufhäufen, oder will man ihn in den Jahren des officiellen Arbeitsstillstandes unterdrücken, um ihn beim Beginne der vorausgesehenen Gefahr fünffach wieder einzuführen? Das würde dann auf eine Erhöhung der Steuern im Augenblicke des Unglücks hinauslaufen, also auf ein Heilmittel neuer Art. Wenn man aber im Gegentheile das Geld anhäufen will, was soll ein solches Ansammeln von Schätzen?

Das Orakel des Synedriums kündigt die Lösung des Problems mit Hilfe der Aufnahme einer schwebenden Schuld an, welche der Bankier des Staates und sein Reservemagazin ist. Es handelt sich offenbar um eine Emission von Schatzscheinen, deren Rückzahlung auf die vier dazwischen liegenden Jahre stufenweise vertheilt wird.

Ein zweites Mittel der Unterstützung liegt in der Kolonisation. Der Redner gibt eine Schilderung der europäischen Kolonisationen und der kolonisatorischen Thätigkeit Frankreichs. Dieser Bericht gleicht

einem Stücke grober Leinwand, welche hergerichtet ist, um die Stickereien aufzunehmen und die Abschweifungen des brillanten Redners zu gestatten. Sie ist nur ein Thema für die Vorlesung des Professors vor seinem Auditorium. Diesmal handelt es sich bei seinem Sermone um Algerien. Er hat dasselbe unter seine Protektion genommen und setzt sein Stück mit großem Lärme in Scene. Algerien ist das große Werk der Regierung Ludwig Philipps, die wichtigste That des Jahrhunderts .... Denjenigen, welche fragen werden, was Frankreich in den letzten 20 Jahren gethan habe, wird man antworten, daß es Algerien erobert und beherrscht hat und daß es bei dieser Eroberung die Soldaten und Generäle gebildet hat, welche es gegen die Anarchie vertheidigt haben, ... das heißt, die Soldaten und Generäle, welche das Pariser Volk vertilgt, die Gegenrevolution erhoben und Frankreich auf seinem civilisatorischen Marsche gehindert haben. Ein schöner Ruhm! In wenigen Jahren wird diese Armee der Gegenstand des allgemeinen Fluches sein, die siegreiche Revolution wird dieselbe in die Acht der Menschen erklären.

Es handelt sich darum, den Kolonisator, welcher sich jetzt gewöhnlich nach Amerika begibt, nach Algerien hinzulenken. Afrika ist ja Andalusien ähnlich, man muß seine Vegas*) ausbeuten; dazu ist aber die Mitwirkung des Staates unerläßlich. Das Ende des Abschnittes entlarvt den Gedanken des Staatsmanns. Er hat nur die Eine fixe Idee, das revolutionäre Element loszuwerden und um jeden Preis die Sicherheit der Ausbeutung und des Privilegiums zu erreichen.

„Wenn man vom Staate schädliche, thörichte Bemühungen für Unternehmungen begehrt, welche den socialen Principien widersprechen, wäre es nicht vernünftig, die Kräfte des Landes, welche man anderswohin wenden möchte, auf die Kolonisation hinzulenken? Wäre es, fragen wir, nicht eine schöne Sache, zu der Eroberung eine Vermischung der französischen und arabischen Rasse hinzuzufügen, und obendrein den Sophisten, welche sagen: „Ich habe Arme und den Willen, dieselben zu verwenden und Ihr verweigert mir die Mittel dazu!“ die unwiderlegliche Antwort zu ertheilen: „Es gibt in einer französischen Landschaft Aecker, es gibt dort

*) Fruchtbare Ebenen in Spanien.

reichliche Güter; geht dorthin und seid Euch und dem Lande nützlich“? Das Recht auf Arbeit ist eine unsinnige Erfindung. Aber könnte der Vorwand, welcher diesem Sophismus Raum gegeben hat, ebenso vorgebracht werden, wenn man allen jenen anmaßenden Thätigkeiten ein Feld eröffnet hätte, welche verlangen, daß man für sie eine Beschäftigung finden müßte, die ein Jeder in der Gesellschaft schon allein für sich selbst zu finden verpflichtet ist?“

Die Sanftmuth dieser Sprache offenbart die Zärtlichkeit, welche man den künftigen Kolonisatoren entgegenbringt. „Ein Feld eröffnen“ ist das richtige Wort, — der Köder ist verführerisch. Es gibt dort unten, in diesem afrikanischen Lande, genug offene Gräber, um alle Socialisten bis zum letzten zu verschlingen. Gehet, Ihr anmaßenden Thätigkeiten, gehet und ergreifet unter der Ruthe der Sergeanten ewigen Besitz von diesen Gütern, welche Eure Gebeine aufnehmen und Euch ewige Gastfreundschaft gewähren werden! — Gehet selbst hin, Ihr Grundbesitzer voll fixer Ideen! Da es dort noch Aecker, noch Besitzungen gibt, ist es wohl wunderbar, daß Ihr noch nicht Herren derselben seid. Es ist doch nicht Eure Gewohnheit, Armen solche Geschenke zu machen! Ihr seid ja keine Bodenvertheiler, Ihr liebenswürdigen Herren! Woher kömmt also diese plötzliche Freigebigkeit? Wie? Es gibt Aecker, Güter in einer französischen Landschaft, und Ihr bietet sie Euren Feinden an! In Wahrheit, das Geschenk ist verdächtig. Denket an Euch, Ihr Herren! Gehet selbst dorthin, um Euch mit der arabischen Rasse zu vermischen! Versuchet es, die andalusischen Vegas von Afrika fruchtbar zu machen, alle möglichen Alhambren aufzubauen, Granada und die Abenzerragen*) wieder zu erwecken!

Wir kennen aus früherer Erfahrung Euren Hintergedanken, wir kennen Euer Recept, wie Ihr Rattengift ersetzet! Schon habt Ihr 8000 oder 10,000 Pariser abgesendet, um auf dieser algerischen Erde zu sterben. Ihr wollt aus derselben einen socialistischen Friedhof machen. Wir bedanken uns!

In dieser socialen laterna magica, welche der Taschenspieler hier vor den Augen des Publikums zeigt, findet auch die Bettelei mit ihren schrecklichen oder erheuchelten Wunden ihre ungerechte

*) Berühmtes Maurengeschlecht, welches in den spanischen Romanzen viel besungen wird.

und schmähliche Heilung. Die Bettelei ist immer eine Schande für eine Regierung. Doch gemach! Dieser große Bürger ist einer der zärtlichsten Menschenfreunde! Es ist nicht genug, die Bettelei im Ganzen zu unterdrücken! Wenn man den Schwachen und den arbeitslosen Individuen die Unterstützung der öffentlichen Mildthätigkeit entziehen würde, so wäre das Barbarei, so hieße das, den Armen dem Hochmuthe der Gesellschaft aufopfern!

Großer Gott! Wer hat diesen sträflichen Gedanken? Niemand. Schaffen wir Anstalten, welche den unbeschäftigten Armen Beschäftigung geben, schaffen wir für die Schwachen ein Asyl und von diesem Momente an wird der Bettler nicht mehr das Recht haben, uns zu quälen und mit seiner Gegenwart zu entehren! Er wird dann nicht mehr ein des Mitleids würdiger Armer, er wird ein Vagabund sein, der bestraft werden muß! Wir brauchen folglich, so schließt dieser tiefsinnige Menschenfreund, die Arbeitshäuser, d. h. die Zuchthäuser, das work-house, die Hölle! Ins Gefängniß mit dem feiernden Arbeiter, dem verwundeten Arbeiter, dem Invaliden der Industrie! Ins Gefängniß mit dem Armen! Entfernen wir dieses betrübende Schauspiel aus den Augen der Privilegirten! Ersparen wir ihrem Zartgefühle den Anblick dieser beschwerlichen Leiden und ihrer Empfindsamkeit den Gedanken, daß in dieser Welt, wo es ihnen so gut geht, nicht Alles am besten bestellt ist! Ins Gefängniß mit der Noth und der Schwäche!

Hierauf wirft der Redner einen Blick auf die Wohnungen, auf die Keller, in denen die Schwärme von menschlichen Wesen wohnen, welche mit Aufopferung ihres Lebens den Reichthum begründen. Man wird sich bemühen, dem durch ein Gesetz abzuhelfen. Darauf sind wir neugierig.

Nach so vielen Wohlthaten, die mit so freigebiger Hand ausgetheilt wurden, nach den öffentlichen Arbeiten in Reserve, den algerischen Friedhöfen, den Arbeitshäusern und der Verbesserung der Wohnungen hält endlich der Staat, ermüdet von den Opfern und der Verschwendung, inne und sagt zu den Arbeitern: Wir haben Alles erschöpft, was überhaupt zum Gebiete der staatlichen Vorsorge gehört. Der Staat ist durch die Freiheit, durch die Gerechtigkeit gehindert, welche nicht gestattet, dem Peter etwas zu nehmen, um es dem Paul zu geben. In Eurer Hand liegt Euer eigenes Wohlbefinden. Ein Jeder von Euch kann mit mäßiger Arbeit und

gewöhnlicher Intelligenz, sich, seine alten Eltern, sein Weib und seine Kinder ernähren und noch etwas für Krankheiten und das Alter zurücklegen. Leget Eure Ersparnisse zusammen und Ihr werdet allen beschwerlichen Zufällen des Lebens trotzen können".

Gewiß, die feierliche Rede ist ergreifend ... und besonders richtig. Mit einer gewöhnlichen Intelligenz kann ein Arbeiter Vater, Mutter, Weib und Kinder ernähren, bekleiden, beherbergen, kann er alle diese Personen erwärmen und sie in's Schauspielhaus führen! ... Wozu sollte man diese Albernheiten besprechen? Man braucht bloß den Lohn von Mühlhausen, Lille oder Laval für Herrn Thiers auszuwerfen! Wir werden sehen, wie er sich bei diesem Einkommen befinden wird.

Die wechselseitigen Unterstützungsgesellschaften gefallen dem geschwätzigen Berichterstatter unter der Bedingung sehr, daß sie bloß die Krankheiten der Theilnehmer im Auge haben. „Diejenigen, welche den Arbeitsstillstand im Auge haben, sind ohnmächtig, ja noch mehr, gefährlich", sagt der voraussehende Politiker. „Erstens würde jede heftige industrielle Krise die Kassen in Bankerott stürzen. Die Erfahrung lehrt ferner, daß Gesellschaften dieser Art das sichere Mittel werden könnten, die Strikes zu besolden, sie vorzubereiten und nach Willkür hervorzurufen".

Der kluge Kämpe der socialen Principien verliert die Hauptsache, das Interesse der Besitzenden, welches ihm als Leuchtthurm auf seinen menschenfreundlichen Wanderungen dient, niemals aus dem Auge. Die wechselseitigen Unterstützungsgesellschaften gegen Krankheiten — gut, die erlauben wir. Doch Gesellschaften gegen den Arbeitsstillstand? Nein! Der Strike ist ein freiwilliger Arbeitsstillstand. Die wechselseitige Unterstützung gegen die Tyrannei der Herren wäre ein zu arger Riß in die socialen Principien. Nicht weiter, wenn es Euch gefällig ist!

Schließlich wird der Staat diejenigen Gesellschaften dulden, welche sich an ihn wenden werden, um ihre Statuten zu vervollständigen, die ihre Geldmittel in seine Kassen einlegen und so Interessen empfangen werden. Alles dies bedeutet indessen nichts. Das Hauptgeschäft, der Hauptpunkt für den Arbeiter ist es, Ersparnisse für seine alten Tage zu machen. Das Alter! Denkt an Euer Alter, meine Kinder! Ahmet nicht die kleinen Vögel nach, welche sich an

Frühling und Sommer von Herzen erfreuen, ohne an den Winter zu denken, welcher sie durch Kälte und Hunger tödtet!

„Aber", antwortet philosophisch der Arbeiter, „ich werde nicht alt, ich! Die socialen Principien bringen die Sache von selbst in Ordnung. Eure Menschenfreundlichkeit erspart mir die Schmerzen des Alters. Die Altersschwäche ereilt mich im Alter Eurer Mannbarkeit und sobald ich zur Arbeit unfähig geworden bin, sterbe ich, weil ich Euch unnütz bin. Was erzählt Ihr uns da von Euren Vorsichtsmaßregeln, Eurer Voraussicht für ein imaginäres Alter?" — „Handle so, mein Freund, handle so! Man weiß doch nicht, was geschehen kann. Spart für Eure alten Tage! Ihr habt die Wahl zwischen der Sparkasse und der Pensionskasse, zwei Erlösern, auf mein Wort! Die Pensionskasse ist wohl ein wenig selbstsüchtig, wie jedes Leibrentenverhältniß. Immerhin ist sie eine großartige Erfindung, man soll nichts Böses von ihr reden ... Dennoch ist die Sparkasse wohl noch vortrefflicher, sie ist das Evangelium des 19. Jahrhunderts".

Nun folgt eine feurige Lobrede auf das genannte Evangelium ... „Die Sparkasse muß in der Schätzung der wahren Volksfreunde vorangestellt werden und man muß sich sorgfältig in Acht nehmen, ihr einen Schaden zuzufügen, wenn man die Pensionskasse gründen will".

Nichts ist so lächerlich, wie dieses Balanciren zwischen Lobsprüchen und Vorwürfen für die Pensionskasse. „Sie ist eine egoistische Einrichtung, würden wir sagen, wenn man sie nicht ermuthigen müßte; sie bringt nicht sehr moralische Gewinne, aber man muß doch zu denselben reizen. Derjenige, welcher die Klugheit hat, eine Ersparniß dieser Art zu machen, ist von einem strengen Gesichtspunkte aus angesehen, nur ein Egoist ..." Und so geht es fort, immer wird in derselben Phrase Lob und Tadel, Ermuthigung und Schimpf, Hochschätzung und Verachtung ausgetheilt. Man muß einen Akt des Egoismus ermuthigen; es ist Sache der Klugheit, sich selbstsüchtig zu zeigen und auf seine Familie zu vergessen. Welch' herrliches Gesetzbuch der Moral! Entscheidet Euch! Bin ich ein elender oder ein ehrenhafter Mensch, ein Egoist ohne Gefühl oder ein vorausichtiger Philosoph, ein Schuft oder ein anständiger Mensch? Ich kann nicht in Folge einer und derselben Handlung zugleich ein trefflicher Bürger und ein elender Mensch sein. Bestrebt Euch, Eure Wahl sofort zu treffen und Euer Epitheton zu bestimmen! Es scheint, man loost in Euren Berathungen mit Strohhalmen um die Moral.

Der Redner lobt nun in rührenden Worten den Staat, welcher die Menschlichkeit gegenüber den arbeitenden Klassen so weit trieb, daß er ihnen drei Vortheile garantirte, welche bei keinem Geldgeschäfte vereinigt sind: die Sicherheit des Kapitals, die Verfügbarkeit desselben und den hohen Zins. Wunderbare Trilogie, staunenswerthe Dreizahl! Unglücklicher Weise zeigte sich im Jahre 1848 die Verfügbarkeit ein wenig fraglich, und auch die Sicherheit schien mir sehr problematisch. Hütet Euch vor Revolutionen!

Es wird trotzdem nöthig sein, das Geheimnißvolle bei dieser Sparkasse zu erklären, um die Gaunerei in helles Licht zu setzen, welche die Gründer eben sowohl, wie die Lobredner dieser großartigen Erfindung begeistert hat. Dieselbe ist eine Gaukelei, eine Lockspeise, ein Blitzableiter, aber auch eine Gefahr, ein Element des Pauperismus. Sogar Thiers führt schon ohne sein Wissen einen harten Schlag gegen diese zärtlich geliebten Sparkassen. Sein gegen die Haupt-Pensionskasse geführter Schlag prallt nämlich ganz auf die Sparkasse zurück. Hören wir!

„Eine vom Staate verwaltete Haupt-Pensionskasse wäre eine Ungereimtheit, besonders wenn man sie aus dem obligatorischen Abzuge von dem Lohne der Arbeiter bilden würde. Dieser gezwungene Abzug wäre doch ein Schlag gegen die Freiheit, eine Bevormundung der Arbeiter, eine Ersetzung des freien Willens eines Jeden durch den Willen der Regierung. Wer kennt die Hindernisse, die Gefahren, welchen ein solcher Versuch begegnen würde? Man behauptet, er würde unfühlbar sein, vom Arbeiter kaum verspürt werden. Das ist ein Irrthum. Um nach 36 Jahren eine Pension von 150 Franken zu erhalten, bedarf es eines Abzuges von 30 Franken. Auf 300 Arbeitstage mit 1 Franken 50 Centimen täglichen Lohnes vertheilt, giebt das 2 Sous täglich, also den 15. Theil des Lohnes, einen ungeheuren Bruchtheil, der es kaum zuließe, daß sich die Maßregel unbemerkt vollziehe. Der Abzug würde mit dem 20. Lebensjahre beginnen und bis zum 56. Jahre dauern, von welchem Jahre an man in den Genuß der Pension treten würde. Wenn man sämmtliche Arbeiter mit dieser Steuer belegen würde, so würde das eine jährliche Summe von 450 Millionen mehr der Anhäufung von Zinsen

ergeben und der Staat hätte ein Kapital von 30 Milliarden in Händen, von denen 15 den Einlegern, 15 den Pensionisten gehörten, und er müßte dieses Kapital anlegen, nutzbar machen und sich dabei der Rente bedienen. Wenn man die Rente mit 75 Franken annehmen würde, so wäre ein Kapital von 15 Milliarden genügend, um das Erträgniß von 750 Millionen zu ermöglichen. Wo würde man diese Geldhaufen anlegen und wer würde die 5procentige Rente bezahlen? Das ist ein unausführbarer Plan, eine Narrheit, ein Wahnsinn. Die Verantwortlichkeit des Staates für die 400 Millionen in den Sparkassen ist schon sehr drückend. Wie groß würde sie erst für 15 oder 30 Milliarden sein? Das Resultat würde dasselbe sein und würde wieder die Thorheiten des obligatorischen Abzuges herbeiführen, da man das Anlegen der Gelder durch Subventionen oder Agio herbeiführen müßte. Der Erfolg der angebotenen Lockspeise würde wieder die verrückten Konsequenzen der oben entwickelten Hypothese nach sich ziehen. Was das System der Leibrentengesellschaften, d. h. die Uebertragung des Antheiles der Todten auf die Lebenden, betrifft, so gestattet es wohl, die Einlagen um die Hälfte einzuschränken; aber es macht dafür das System der Leibrente, das die Familienbande zerstört, für die ganze Nation allgemein".

Der Moralist entscheidet sich endlich gegen den Egoismus der Pensionskasse und belegt ihr Princip mit einem, unter den gegenwärtigen Umständen schrecklichen Epitheton: „Die Familienbande zerstörend". Uebrigens kümmert sich der Lehrer der socialen Principien wenig um Widersprüche. Er widerspricht sich selbst auf jeder Seite, ohne daß er dem die geringste Wichtigkeit beilegen oder auch nur das Bewußtsein davon haben würde. Um den obligatorischen Abzug von 30 Franken zu bekämpfen, bezeichnet er es als unmöglich, diese hohe Ziffer, den 15. Theil des Lohnes, einzuheben, ohne dem Widerstande des Arbeiters zu begegnen. „Das ist eine hohe Summe, die Ihr nie dem Arbeiter wegstibizen werdet".

Gut! Aber Eine Seite weiter oberhalb spricht Thiers anders. Indem er die Pensionskasse bespricht, bezeichnet er das nämliche Opfer von 30 Franken, das genüge, um dem Arbeiter das Brot im Alter zu sichern, als unfühlbar und unbedeutend. „Ein Arbeiter, sogar ein sehr wenig sparsamer, kann sich mit 30 Franken jährlich das Brot seiner alten Tage sichern".... „Es mag wohl

von dem Arbeiter klug sein, sich das kleine Opfer von 30 Franken aufzuerlegen, um sich das Brot für seine alten Tage zu sichern, was er thun kann, ohne auf irgend ein Vergnügen verzichten zu müssen u. s. w."

So übertreibt oder verkleinert er nach seiner Willkür, wie er es gerade für seine Beweisführung braucht, die Wichtigkeit dieser Summe von 30 Franken. Er bezeichnet diese tägliche Last von einem Fünfzehntel des Lohnes bald als ungeheuer groß, bald als unbedeutend. In dem Einen Falle handelt es sich darum, zu zeigen, daß der Arbeiter sich seine Zukunft um einen sehr niedrigen Preis sichern kann: Flugs wird verkleinert! Im anderen Falle gilt es, den obligatorischen Abzug, das kommunistische Princip, zu bekämpfen: Flugs wird übertrieben!

Es gibt keinen auf die Pensionskasse ausgeführten Angriff, der nicht trotz der Hosannas des Berichterstatters ganz auf die Sparkasse zurückfallen würde. „Wenn man sich", sagt der Staatsmann, „auf den fakultativen Abzug beschränkt, so ändert sich die Sache. Es wird dann unendlich weniger Individuen, welche einzahlen, geben, und es werden deshalb weniger Schwierigkeiten zu besiegen sein, um das Anlegen der Gelder und die Verinteressirung zu ermöglichen". Das bedeutet so viel, als: die Einrichtung wird in geradem Verhältnisse zu ihrer Unbrauchbarkeit leicht durchführbar sein. Die Wahl ist also einfach: entweder Geringfügigkeit der Maßregel, wenn man sie beschränkt; oder Thorheit und Wahnsinn, wenn sie in der Allgemeinheit ihrer Anwendung ihr Ziel erreicht. 30 Milliarden sind anzulegen, nutzbar zu machen! 750 Millionen sind an Pensionen zu leisten, alle Franzosen sind in Rentiers verwandelt. Thorheit und Wahnwitz!

So steht es mit der Pensionskasse; und steht es mit der Sparkasse anders? Bei derselben gibt es nur entweder Gaukelei und politische Spekulation, wenn die Einrichtung auf eine kleine Zahl beschränkt bleibt, oder Unausführbarkeit und Thorheit, wenn sie sich auf die ganze Nation erstreckt. Nehmen wir 10 Millionen Einleger zu 2000 Franken an, so hat man ein Kapital von 20 Milliarden anzulegen, 800 Millionen an Zinsen zu erlegen. Wer wird dieses Kapital nutzbar machen? Wer wird die Rente durch seine Arbeit liefern? Schon die jetzigen 400 Millionen sind eine

Quelle von Unordnung und Unruhe. Thiers hat also zugleich mit der Pensionskasse auch der Sparkasse den Prozeß gemacht.

Gleichwohl hat er nicht genug Worte der Begeisterung für die Letztere, während er die Erstere mit den entscheidendsten Argumenten verfolgt. Aber die Sparkasse bleibt doch ein Betrug, eine Verführung für das Volk, ein Thema der Ausschmückung im Munde der Optimisten, eine Garantie und eine Macht für die Regierung, eine politische Spekulation, um durch sie Anhänger und Lobredner zu erwerben. Man erhebt sie deshalb bis zu den Wolken.

Thiers schließt seinen Bericht: „Alles ist in dieser Welt so gut als möglich bestellt. Wir befinden uns wohl; bleiben wir, wie wir sind".

1850.

VIII. Arbeiterassociationen.

1. Debatte über den Kredit von drei Millionen für die Arbeiterassociationen.

In dieser Debatte zeigte sich die Falschheit der Rechten.

Herr Sainte-Beuve, der Advokat der großen Industriegesellschaften, vergaß bereits am nächsten Tage auf die schönen Beweggründe der Gerechtigkeit, welche Tags vorher sein Gefühl erschütterten. Er verlor auch die Gespenster des Diebstahls und der Beraubung, welche ihm die Haare am Kopfe zu Berge stehen ließen, aus dem Gesichte. Er dachte nicht mehr an die ländlichen Arbeiter, deren Geldbeutel man in die Börse der städtischen Arbeiter auszuleeren sucht. Nein! Seine Augen, angefüllt mit Thränen der Zärtlichkeit für die unglücklichen Millionäre, bemerkten nicht mehr die Gefahr und die Ungerechtigkeit dieser Ausgleichung der Gelder von der einen Schublade zur anderen. In aller Redlichkeit und aus Versehen leerte er mit beiden Händen die armen kleinen Taschen aller möglichen Arbeiter, der städtischen und der ländlichen, in die großen Taschen der Aktionäre aus. Aber sein Gewissen, welches hiebei schlummerte, erwachte plötzlich auf den Lärm des Einbruchversuches hin, welchen Herr Pelletier und Genossen in den Schrank der Landleute unternahmen.

Dezember 1849.

2. Bericht Lefebvre-Duruflé.

Dieser Bericht ist ein Verdammungsurtheil in aller Form gegen die Arbeiter-Associationen. Ihre Ohnmacht, die unausweichliche Folge der Unwissenheit der Massen, mußte einen fruchtbaren Stoff für den Hochmuth, ja man kann sagen, für die begründeten Feindseligkeiten der Aristokratie darbieten. Ich habe niemals etwas anderes erwartet, als einen unausführbaren Versuch und ich bin nicht der Einzige, welcher diesen Versuchen eine Reihe schrecklicher Niederlagen vorhergesagt hat; auch die Mehrzahl der Arbeiter sah dieselben voraus. Es mangelte für diese Unternehmungen an der unumgänglich nothwendigen Grundlage, dem Wissen. Was soll erreicht werden, wenn man noch nichts versteht? Der ärgerliche Ausgang dieser Versuche bereitete der Reaktion einen unnöthigen Triumph.

Hören wir die Bemerkungen der Feinde. Von vornherein behaupten die Gegner, daß dieses Bedürfniß nach Association nicht aus einer selbstthätigen Begeisterung der Arbeiter entstand, sondern nur eine Einflüsterung der Philanthropen oder der revolutionären Parteien ist. Außerhalb Paris und Lyon hätte keine Stimme die Umwandlung der Besoldeten in Associirte verlangt. Dieses Verlangen sei auf die zwei großen Centren der Politik und der Industrie beschränkt.

Man erwartete, es würden auf den von allen Stimmen der Presse wiederholten Aufruf des Ausschusses hin zahlreiche Associationen herbeieilen. Dies geschah keineswegs. Von 521 Kreditgesuchen wurden bloß 60 als zulässig erklärt und unter diesen 60 betraf kaum Eines eine wirkliche Arbeiterassociation. Die 461 zurückgewiesenen Gesuche kamen alle von ruinirten Herren, von Projektenmachern, von Individuen, welche von einigen Arbeitern, die mehr aus Bedürfniß nach Brot als nach Association sich anwerben ließen, umgeben waren. Unter den Arbeitern zeigte sich keine allgemeine Bewegung, kein selbstthätiges Streben nach der Association.

Von den drei durch das Handelsgesetzbuch gestatteten Vereinigungsformen kann man auf die Arbeiterassociationen nur denjenigen Typus anwenden, welcher die augenblickliche und die zukünftige Habe der Theilnehmer bis zur körperlichen Haft engagirt. Das Aufmunterungscomité revidirte nun die Statuten der Associa-

tionen und fand, daß dieselben das Produkt gänzlicher Unerfahrenheit oder unglücklicher Einflüsterungen sind.

Es gibt drei Arten von Associationen: 1) die Association unter Arbeitern allein, welche sich mit gleichen Rechten und Pflichten vereinigen und bei welcher alle verantwortlich sind; 2) Associationen zwischen Herren und Arbeitern, welche sich auf derselben Grundlage vereinigen, d. h. wo Alle für Verluste verantwortlich sind; 3) Associationen zwischen Arbeitern und Herren, wo der Herr allein für Verluste verantwortlich ist und wo die Arbeiter nur als Interessenten am Gewinne erscheinen. Bedeutende Etablissements sind so associirt, so daß sie zugleich den Namen einer Kollektivvereinigung und einer Handelsgesellschaft tragen.

Die 1. Gattung setzt die vollkommene Gleichheit aller Theilnehmer voraus; sobald man aber daran geht, sie einzurichten, zeigt sich sofort die Ungleichheit der Intelligenzen, der Kräfte, der Kenntnisse. Man bedarf zur Organisation, so meint der Berichterstatter, einer Leitung, welche aber dann sofort die Gleichheit aufhebt. Diese Leitung stellt nun entweder ein Geschäftsführer, ein Ausschuß und eine Generalversammlung dar. Wir haben also eine Autorität und Gehorchende, also keine Gleichheit mehr.

Die Statuten setzen fest, daß die Löhne den Fähigkeiten und der Leistung eines jeden Theilnehmers proportional sein, und daß die Gewinne und Verluste nach Verhältniß der Löhne zur Auftheilung kommen sollen. Diese Bestimmung ist das spontane Werk und der formelle Ausdruck des Willens der Arbeiter; sie ist die Verdammung des Systems des Palais du Luxembourg*). Der Ausschuß stellt den Lohn für jeden Arbeiter und die Besoldung des Geschäftsführers fest, welcher einen größeren Gehalt bezieht.

Das sind also Ungleichheiten unter den mit demselben Anspruche associirten Arbeitern. Aber wie sollen sich 500 Arbeiter, alle auf gleiche Weise verantwortlich, associiren? Das wäre ein Chaos. Im Ausschusse wollen die Einen nichts Anderes, indem sie behaupten, daß keine wirkliche Association ohne diese Bestimmung möglich ist. Die Anderen finden es unvernünftig, daß man die zahlreichen Arbeiter großer Fabriken, welche den Unglücksfällen

*) Im Palais du Luxembourg befinden sich die Bureaus der Seine-Präfektur.

nicht die Stirne bieten können, den Wechselfällen des Verlustes aussetzen will.

Dieser Meinung entspricht nun die dritte Gattung, in der die Herren, mit weitergehendem Einflusse ausgestattet, den größten Theil des Gewinnes als Entschädigung für ihre außerordentliche Verantwortlichkeit einernten. Der Gewinnantheil der Arbeiter ist dann unbedeutend und wird bei der großen Zahl von Abzügen beinahe illusorisch. 10 Procent werden für einen allgemeinen Associationsfond, ein zweiter Theil für den Reservefond abgezogen, das Uebrige wird vertheilt.

Die 10 Prozent des Abzuges, welche eingehoben werden, um neue Associationen zu gründen, oder um, falls die Associationen fallen sollten, den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten zuzufallen, sind eine Art Zehent. Der Reservefond, welcher 30 oder 40 Prozent des Gewinnes beträgt, die Verluste schlechter Jahre decken und bei Auflösung der Gesellschaft vertheilt werden soll, dient als Sparkasse und als Sicherung für die Gläubiger.

So ist das Statut der Associationen, denen der Staat geliehen hat; viele andere nicht unterstützte haben dieselbe Einrichtung. Es gibt bei denselben außerdem eine Vorbereitungszeit und Hilfsarbeiter. Man muß 3 bis 6 Monate Vorbereitungszeit durchgemacht haben, um Mitglied werden zu können. Die Hilfsarbeiter haben ein Noviziat von 15 Tagen bis 2 Monaten durchzumachen, bevor sie am Gewinne Antheil nehmen. Daraus folgt, daß es in Folge der Arbeitsbewegung Theilnehmer beider Art geben kann, welche niemals Mitglieder werden oder an der Gewinntheilung theilnehmen können. Das sind dann die Besoldeten der Association.

Dies ist also die eingeführte Geschäftsordnung, nach der man vom Staate unterstützte Associationen verwaltet. Wie verwickelt, wie verflochten ist diese Einrichtung, welch' unentwirrbares Chaos stellt sie dar. Lebet nun in Frieden unter einer solchen Leitung! Es ist klar, wie die Sonne, daß die Association außerhalb des vollständigen und allgemeinen Kommunismus nur zu Albernheiten, oder zur Ausbeutung und zum Schmarotzerleben führen kann.

Diese Arbeiterassociationen, von denen man so viel Lärm gemacht hat, bedeuten in Wahrheit wenig und man kann sie nicht einmal einen Tropfen Wasser im Meere nennen. Das vom

Staate hergegebene Kapital belief sich nur auf 1,789,000 Franken, welche Summe unter 50 Associationen vertheilt wurde, von denen sich wieder 30 in Paris, 20 in der Provinz gebildet hatten. Die Letzteren 20 empfingen 1,029,000 Franken, die 30 Pariser 760,000 Franken.

Von diesen 50 Associationen sind 8 Zehntel von Arbeitern gegründet worden, welche wirklich eine Association bilden wollten. Die Uebrigen stammen von ruinirten Etablissements, deren Arbeiter sich unter ihren alten Herren oder unter Werkführern zu einer Gesellschaft vereinigten, um mit den Kapitalien des Staates die Thätigkeit der Fabrik wieder aufzunehmen.

Die 20 Associationen in der Provinz setzen sich aus großen Etablissements zusammen, welche beinahe auf dem Fuße gewöhnlicher Fabriken eingerichtet sind. Dies ist ohne Zweifel deshalb der Fall, weil sie den größeren Theil der geliehenen Kapitalien erhalten haben. Die 30 Associationen in Paris zählen nur 434 Mitglieder, im Durchschnitte also $14^1/_2$ für jeden Verein. Sechs unter ihnen zählen 50, 41, 37, 25, 21 und 20 Mitglieder; Eine mit 18 Mitgliedern erhielt allein 200,000 Franken. Am Ende dieses ersten Jahres zählte man 74 Austritte, 15 Ausschließungen, 52 Eintritte, von diesen 32 in einen einzigen Verein, 14 Veränderungen in der Person der Geschäftsführer, davon 2 wegen Unterschleif. Die Zahl der Hilfsarbeiter beträgt im Durchschnitte 362, sie übersteigt bisweilen die der Mitglieder.

11 Associationen zeigen vorbehaltlich der Kontrole einen Reingewinn, 16 erleiden einen mehr oder weniger schweren Verlust, 3 befinden sich in völligem Bankerotte. Die den gewinnenden Associationen vorgestreckten Darlehen belaufen sich auf 381,000 Franken, die den passiven geliehenen auf 356,000 Franken; bei den 3 bankerotten beliefen sich die Darlehen auf 23,000 Franken, von denen 10,000 wieder hereingebracht werden können.

Unter den 11 aktiven Associationen zählt man 4, welche wirkliche Arbeiterassociationen sind; sonst sind von diesen letzteren 6 im Verluste oder im Bankerotte. Die Mitglieder erscheinen oft in Folge freiwilliger Lohnabzüge wieder als Gläubiger ihrer eigenen Gesellschaft. Diese Abzüge setzen den Lohn auf einen Betrag herab, welcher geringer ist, als der gewöhnliche Lohn. Die freiwilligen Abzüge

wechseln zwischen 1 und 2 Siebentel, und betragen in 2 Gesellschaften bis $^2/_3$ des Lohnes, so daß sie, wenn der Lohn 3 Franken hoch sein sollte, denselben auf 1 Franken herabdrücken.

Diese Abzüge bezwecken manchmal, die Fabriksherren durch die Konkurrenz zu Grunde zu richten. Ein Arbeiter sagte, daß sie sich, wenn es nothwendig wäre, auf ein Viertel des Lohnes beschränken und daß sie 15 Stunden arbeiten würden, um die Konkurrenz der Herren zu Falle zu bringen. „Dieses seltene, aber drohende Streben“, sagt der Bericht, „ist ein unwiderlegliches Argument gegen die Staatshilfe“.

Eine dieser aktiven Associationen, welche vor dem Februar entstanden ist, ruht ganz auf religiöser Grundlage und zielt mehr auf religiöse Vervollkommnung, als auf Gewinn ab; sie ist wenig zahlreich. Von 4 wirklichen, aktiven Arbeiterassociationen zeigt die Eine fleißige und regelmäßige Arbeit, doch ist sie von Spaltungen zerrissen, welche eine Folge von Rivalitäten sind. Die 3 anderen zeigen eifrige, hartnäckige Arbeit, strenge Ordnung, diktatorische Leitung. In allem Uebrigen sind dieselben gewöhnlichen Werkstätten ähnlich.

Fast ein Drittel aller dieser Associationen bildet nur kleine Vereine von 3 bis 8 Mitgliedern, 5 Sechstel haben 8 bis 10 Mitglieder. Die Austritte erreichen die Ziffer eines Sechstels des Personals. 11 Veränderungen in der Person der Geschäftsführer von 27 Associationen beweisen die Unsicherheit und Schwäche dieser versuchsweisen Einrichtungen. Diese Veränderungen geschahen auf den Wunsch der Arbeiter hin, welche aus ihrer Mitte selbst den Geschäftsführer wählen wollten, dem es dann meist ebenso an Tüchtigkeit wie an Erfahrung mangelte.

Die 362 Hilfsarbeiter oder Besoldeten bieten eine sonderbare Erscheinung, nämlich die Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeiterassociationen. Man könnte dies mit den Republiken der Schweiz vergleichen, welche unterworfene Ländereien besaßen. So besaß Bern Waadt, Uri Tessin. Wenn die Associationen sich ausbreiten würden, so ist es klar, daß sie, unabhängig in der Art ihrer Rekrutierung, nur tüchtige, starke und gesunde Personen zulassen und daß sie Schwache, Kranke und Ungeübte zurückweisen würden. Diese letzteren würden nur in Augenblicken großer Thätigkeit Beschäftigung finden und würden in den Tagen des Arbeitsstillstandes und in der todten Saison ohne Arbeit bleiben. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß

die theilweise Association nur ein intensiverer Ausfluß des Egoismus ist und nur auf eine Verschlimmerung der socialen Gegensätze hinauslaufen kann.

Der Berichterstatter Lefebvre-Duruflé schließt seine Auseinandersetzung mit einer sehr schmeichelhaften Anrede an die Arbeiter. Dieselbe ist eine Lobrede zu Ehren des Lohnes, welchen sie der Besoldung der Privatbeamten und dem Militärsolde gleichstellt, (eine sehr geringfügige Ehre, in Wahrheit!). Der Berichterstatter warnt die Arbeiter vor den Kunstgriffen der Neuerer, welche sich bemühen, den Namen des Soldes zu brandmarken, demselben den Charakter der Erniedrigung aufzudrücken, aus ihm den Zustand der Sklaverei der Arbeiter zu folgern. Er sucht aus den nationalökonomischen Werken die hochtrabenden Definitionen des Lohnes, welchen er den Gewinn des Arbeiters nennt, heraus, und stellt ihn dem Gewinne des Gelehrten und des Unternehmers an die Seite.

Er gibt eine traurige Schilderung der Unglücksfälle, der Bankerotte der Herren, um die Unsicherheit und die Gefahren einer Fabrik, und den Vortheil eines für die Arbeiter festen und gesicherten Lohnes, welcher nicht von dem Risiko einer Unternehmung abhängt und welcher vom Staate verbürgt ist, zu zeigen. Er liefert folgende liebliche Schilderung des Lohnes: „Die Gesellschaft hat noch kein sicheres und wirksames Mittel gefunden, um beim Sinken der Löhne sagen zu können: ‚Du wirst nicht weiter um dich greifen!‘, aber sie konnte Folgendes aussprechen und sprach es wirklich aus: ‚der Lohn ist der Preis der Arbeit desjenigen, welcher keinen anderen Reichthum, als seine Arbeit hat. Der Lohn wird geheiligt sein, er wird durch ein specielles Privilegium vor den Wechselfällen des Schicksals gesichert sein und er wird Demjenigen, dessen ganzes Hab und Gut er ausmacht, weder Sorgen aufbürden, noch seine Ehre blosstellen, noch seine Freiheit vernichten‘“.

Gleichwohl gibt es in diesem herrlichen Bilde einen leichten Schatten, nämlich die Bezahlung des Lohnes in Waaren, welche erst jüngst auf der Rednerbühne gebrandmarkt wurde. Die Fabrikanten fassen den Lohn als eine Absatzquelle für ihre verdorbenen und unverkauften Produkte auf. So wird den Arbeitern der grausamste Kummer des Handels, die furchtbarste Schwierigkeit desselben, nämlich das Verkaufen der Waaren, aufgeladen. Man wirft in ihre

Arme die Lösung des schwierigsten Problems der Industrie und will ihnen dann noch die Sicherheit des Lohnes anpreisen.

Was die schönen Phrasen von der Unabhängigkeit der Arbeiter, von der Würde ihrer Stellung, welche der der höchstgestellten Klassen verglichen wird, betrifft, so sind dieselben eine bittere Pille. Die Arbeiter kennen die Artikel 414 und 415 des Strafgesetzbuches, sie wissen, was ihre Freiheit neben der ständigen und geheimen Verbindung der Herren werth ist. Versuchet es und überredet die Proletarier von Rouen, von Mühlhausen, von Lille, von Laval, von Lyon, von Rheims, daß sie als Gleichberechtigte neben ihren Herren einhergehen, daß das Lohnwesen nicht die Ausbeutung, die Sklaverei, die Schmach bedeutete!

Der Berichterstatter schließt damit, daß er empfiehlt, man solle den begonnenen Versuch durchführen, ohne ihn jedoch zu erneuern. Der Staat schuldet den Arbeiterassociationen keinen Kredit. Es wäre dies eine Ungerechtigkeit, eine Beraubung der Steuerpflichtigen, der freien Arbeiter, welche übrigens bereits Klagen gegen diese Subventionen erhoben haben, die ein Privilegium darstellen. Man muß die Associationen ihrer eigenen Kraft überlassen. Wenn sie Garantien bieten, so werden sie auch Kapitalien finden, wie jede andere Unternehmung.

Februar 1850.

3. Antrag Nadaud-Morellet.

Nadaud hält eine Rede, welche die Majorität in Schrecken setzt. Die Rechte ist erschreckt und betroffen. Wenn die Behauptungen des Redners richtig sind, dann steht es schlimm. Nadaud verlangt die Unterdrückung der Kautionssumme, welche man von den Unternehmern einhebt und welche sich dieselben auf Zins ausleihen müssen, weshalb sie die Zinsen dieser Summe wieder vom Lohne ihrer Arbeiter abziehen. Zweitens verlangt er die Unterdrückung der Vermittler zwischen Staat und Arbeitern bei den öffentlichen Arbeiten. Diese Vermittler verschlingen den ganzen Gewinn.

Die Arbeiten sind einem Unternehmer, welcher seine Konkurrenten entschädigen mußte, als dem Mindestfordernden zugesprochen worden. Die Mindereinnahme desselben beträgt hierbei oft mehr, als 30 Procent. Er verhandelt nun für jede Arbeit wieder mit einem Theilunternehmer, indem er einen Gewinn von 6 bis 7 Procent zurückbehält.

Der Theilunternehmer unterhandelt wieder mit den Akkordarbeitern, welche die Arbeiten ausführen lassen und aus denselben wieder einen Gewinn ziehen. Der Gewinn des Unternehmers beträgt wenigstens 6 Procent, der der Akkordarbeiter wenigstens 4 Procent. Diese Reihe von Gewinnen bezahlt der Arbeiter ebenso, wie die Kautionszinsen, die Entschädigungen für die Konkurrenten und Anderes. Gewisse Arbeiten werden dem Unternehmer mit 10 Franken 50 Centimen für jeden Quadratmeter, und von ihm wieder dem Arbeiter mit 3 Franken 75 Centimen bezahlt. Das ergibt einen Gewinn von zwei Dritteln. Wenn die Arbeiter die ganze Summe erhalten würden, so wären sie nützlichere Consumenten, als die gierigen Unternehmer.

Beinahe in allen Industrien findet sich diese ungeheure Ausbeutung des Arbeiters. In einer Werkstätte von 80 Arbeitern erzählte man Nadaud: „Wir haben in derselben Werkstätte, in welcher wir in unserer Jugend 4 Franken täglich verdienten, 28 Jahre hindurch gearbeitet. Seit wir älter wurden, arbeiteten wir weniger; man ersetzte uns durch junge Leute. Nach der Februarrevolution haben wir uns associiert, und wir, die alten Leute, gewinnen jetzt beinahe das Doppelte von dem, was wir als junge Leute unter unseren Herren gewinnen würden. Wir haben während 28 Jahren 3 Herren gehabt. Der Erste zog sich nach 11 Jahren mit 75,000 Franken Rente zurück". — Auf diese niederschmetternden Worte hin ergriff ein Schauder die Rechte. „Nennet ihn!" ruft Bertrand aus dem Departement Yonne. — „Nein, hier nicht! Aber ich werde Ihnen seinen Namen unter vier Augen sagen. Ich habe eine Untersuchung über die Arbeiterassociationen angestellt, ich kenne dieselben. Dieser Herr hatte 100 Arbeiter. Eine und eine halbe Million hatte er durch ihre Arbeit gewonnen. Wäre diese Summe unter sie vertheilt worden, so hätte dies 1400 Franken per Jahr und am Ende von 28 Jahren 39,200 Franken für Jeden ergeben, welche jetzt ihr Eigenthum wären.

Ich habe nach den Büchern die Resultate der Arbeiterassociationen zusammengestellt. Das alte Arbeitssystem soll sterben. Man muß jetzt im Interesse des Producenten und des Consumenten die Vermittler unterdrücken. Bei den Lederarbeitern beträgt die Erpressung von den Arbeitern 33 Procent, bei der Nordbahn $61^1/_2$ Procent. Bei den Sattlern war bei einer Bestellung von 7000 Sätteln der Gewinn 20,700 Franken. Jetzt haben sie keine Arbeit; die Regierung hat ihnen nämlich durch die Soldaten von Saumur*) Konkurrenz gemacht. Bei den Feilhauern beträgt die Erpressung 33 Procent; ein geringes Kapital würde sie reich machen können. Die Fauteuiltischler mußten ihre Sachen verpfänden, um mit 500 Franken beginnen zu können, heute haben sie Kredit nach Belieben und 10,000 Franken in der Kasse. Bei den associirten Weißgerbern erhöhte sich der Tageslohn auf 1 Franken 50 Centimen. Die Friseure haben bei einer Besoldung von monatlich 50 Franken am Jahrestage 12,000 Franken Gewinn vertheilt. Die Associationen kaufen ihre Lebensmittel im Großen". Der Redner citirt nun Adolf Blanqui**). Die Menschlichkeit befiehlt, daß man aufhöre, dem zunehmenden Ueberflusse so viele Menschen aufzuopfern, die selbst nie davon einen Gewinn haben werden. Es folgt ein Ausfall gegen die Ungleichheit der Vertheilung der Güter.

Nadaud endigt damit, daß er verlangt, der Staat solle für seine Arbeiten direkt, ohne Vermittler mit den Arbeitern verhandeln und ihnen das Kapital vorschießen. — Die Rechte erhebt lautes Geschrei. — Der Redner beweist hierauf, daß dies dem Staate, welcher durch die ausgeführten Arbeiten gedeckt sei, keinen Centime kosten würde, und daß man schließlich noch profitiren müßte. „Man muß", sagt er, „mit den Arbeiterassociationen aufräumen oder man muß sie adoptiren, wenn sie das einzige Mittel gegen das allgemeine Elend sind".

Ganz bestürzt beschränkt sich Léon Faucher darauf, zu sagen: „Das sind große Neuerungen! Es handelt sich darum, die Großunternehmer und ebenso die Fabrikherrn zu unterdrücken und die Arbeiter der Anarchie auszuliefern. Man muß überlegen, bevor man entscheidet". Die Nationalversammlung bleibt ganz verdutzt stumm und man vertagt die Debatte auf Freitag. Nadaud hat zum Wenigsten einen Triumph davongetragen. Wird er nachhaltig sein? 1850.

*) Stadt im Departement Maine et Loire mit großer Cavalleriekaserne und einem Arsenale.

**) Bruder des Autors, ein berühmter Nationalökonom (geboren 1798, gestorben 1854). Sein Hauptwerk ist betitelt: Histoire de l'économie politique en Europe depuis les anciens jusqu' à nos jours (1837 ff.).

Der Theilunternehmer unterhandelt wieder mit den Akkordarbeitern, welche die Arbeiten ausführen lassen und aus denselben wieder einen Gewinn ziehen. Der Gewinn des Unternehmers beträgt wenigstens 6 Procent, der der Akkordarbeiter wenigstens 4 Procent. Diese Reihe von Gewinnen bezahlt der Arbeiter ebenso, wie die Kautionszinsen, die Entschädigungen für die Konkurrenten und Anderes. Gewisse Arbeiten werden dem Unternehmer mit 10 Franken 50 Centimen für jeden Quadratmeter, und von ihm wieder dem Arbeiter mit 3 Franken 75 Centimen bezahlt. Das ergibt einen Gewinn von zwei Dritteln. Wenn die Arbeiter die ganze Summe erhalten würden, so wären sie nützlichere Consumenten, als die gierigen Unternehmer.

Beinahe in allen Industrien findet sich diese ungeheure Ausbeutung des Arbeiters. In einer Werkstätte von 80 Arbeitern erzählte man Nadaud: „Wir haben in derselben Werkstätte, in welcher wir in unserer Jugend 4 Franken täglich verdienten, 28 Jahre hindurch gearbeitet. Seit wir älter wurden, arbeiteten wir weniger; man ersetzte uns durch junge Leute. Nach der Februarrevolution haben wir uns associiert, und wir, die alten Leute, gewinnen jetzt beinahe das Doppelte von dem, was wir als junge Leute unter unseren Herren gewinnen würden. Wir haben während 28 Jahren 3 Herren gehabt. Der Erste zog sich nach 11 Jahren mit 75,000 Franken Rente zurück“. — Auf diese niederschmetternden Worte hin ergriff ein Schauder die Rechte. „Nennet ihn!“ ruft Bertrand aus dem Departement Yonne. — „Nein, hier nicht! Aber ich werde Ihnen seinen Namen unter vier Augen sagen. Ich habe eine Untersuchung über die Arbeiterassociationen angestellt, ich kenne dieselben. Dieser Herr hatte 100 Arbeiter, Eine und eine halbe Million hatte er durch ihre Arbeit gewonnen. Wäre diese Summe unter sie vertheilt worden, so hätte dies 1400 Franken per Jahr und am Ende von 28 Jahren 39,200 Franken für Jeden ergeben, welche jetzt ihr Eigenthum wären.

Ich habe nach den Büchern die Resultate der Arbeiterassociationen zusammengestellt. Das alte Arbeitssystem soll sterben. Man muß jetzt im Interesse des Producenten und des Consumenten die Vermittler unterdrücken. Bei den Lederarbeitern beträgt die Erpressung von den Arbeitern 33 Procent, bei der Nordbahn $61^1/_2$ Procent. Bei den Sattlern war bei einer Bestellung von 7000 Sätteln der Gewinn 20,700 Franken. Jetzt haben sie keine Arbeit; die Regierung hat ihnen nämlich durch die Soldaten von Saumur*) Konkurrenz gemacht. Bei den Feilhauern beträgt die Erpressung 33 Procent; ein geringes Kapital würde sie reich machen können. Die Fauteuiltischler mußten ihre Sachen verpfänden, um mit 500 Franken beginnen zu können, heute haben sie Kredit nach Belieben und 10,000 Franken in der Kasse. Bei den associirten Weißgerbern erhöhte sich der Tageslohn auf 1 Franken 50 Centimen. Die Friseure haben bei einer Besoldung von monatlich 50 Franken am Jahrestage 12,000 Franken Gewinn vertheilt. Die Associationen kaufen ihre Lebensmittel im Großen“. Der Redner citirt nun Adolf Blanqui**). Die Menschlichkeit befiehlt, daß man aufhöre, dem zunehmenden Ueberflusse so viele Menschen aufzuopfern, die selbst nie davon einen Gewinn haben werden. Es folgt ein Ausfall gegen die Ungleichheit der Vertheilung der Güter.

Nadaud endigt damit, daß er verlangt, der Staat solle für seine Arbeiten direkt, ohne Vermittler mit den Arbeitern verhandeln und ihnen das Kapital vorschießen. — Die Rechte erhebt lautes Geschrei. — Der Redner beweist hierauf, daß dies dem Staate, welcher durch die ausgeführten Arbeiten gedeckt sei, keinen Centime kosten würde, und daß man schließlich noch profitiren müßte. „Man muß“, sagt er, „mit den Arbeiterassociationen aufräumen oder man muß sie adoptiren, wenn sie das einzige Mittel gegen das allgemeine Elend sind“.

Ganz bestürzt beschränkt sich Léon Faucher darauf, zu sagen: „Das sind große Neuerungen! Es handelt sich darum, die Großunternehmer und ebenso die Fabrikherrn zu unterdrücken und die Arbeiter der Anarchie auszuliefern. Man muß überlegen, bevor man entscheidet“. Die Nationalversammlung bleibt ganz verdutzt stumm und man vertagt die Debatte auf Freitag. Nadaud hat zum Wenigsten einen Triumph davongetragen. Wird er nachhaltig sein? 1850.

*) Stadt im Departement Maine et Loire mit großer Cavalleriekaserne und einem Arsenale.

**) Bruder des Autors, ein berühmter Nationalökonom (geboren 1798, gestorben 1854). Sein Hauptwerk ist betitelt: Histoire de l'économie politique en Europe depuis les anciens jusqu' à nos jours (1837 ff.).

IX. Die Naturalleistungen.

Die Botschaft des Präsidenten versprach ein Gesetz, welches die Naturalleistungen aufheben sollte. Freilich liegt jetzt die Möglichkeit, daß das Projekt durchgeführt wird, noch sehr ferne. Der Ausschuß schlägt die Aufrechterhaltung der Leistungen vor. Chavoix bespricht die Antipathie der Landleute gegen diesen Frohndienst, welcher überdies nicht dem Vermögen proportional und nur nach beträchtlichen Opfern, die durch die Böswilligkeit der Anhänger desselben verursacht werden, geleistet werden kann. Der Präsident der Republik und sein erster Minister widersetzten sich der Ermäßigung der Salzsteuer. Der Präsident der Republik und sein zweiter Minister haben die Wiedereinführung der Getränkesteuer kräftig unterstützt und zur Annahme gebracht. Unterstützen sie auch die Aufrechterhaltung des Frohndienstes mit ausdrücklicher Verletzung der Versprechungen der Botschaft? Gibt es eine systematische Opposition gegen jede Besserung?

Die Rechte ärgert sich. Nun spricht der Minister des Innern: „Der Präsident hat in seiner Botschaft ein Versprechen auf Abschaffung der Naturalleistungen geleistet. Man hat die Generalräthe*) befragen müssen. In Rücksicht auf ihre beinahe einstimmigen Gutachten mußte sich jede Entschließung vor der Weisheit des Landes beugen. (Gemurmel auf der Linken.) Die Generalräthe waren die besten Rathgeber in dieser Sache. Die Regierung gehorcht mit der Aufrechterhaltung der Leistungen nur dem ausgesprochenen Willen des Landes . .“

Ganz gewiß haben diese wackeren Leute eine Leidenschaft für den Föderalismus, aber diese ist sehr alt, sehr abgestumpft und sehr thöricht. Welche lächerliche Anstrengungen macht man, um diese Parlamente im kleinen Maßstabe auf ihre kleinen Piedestale zu heben! Man will absolut 86 Provinzassembléen schaffen. Die Zeitungen von Languedoc, der Bretagne, von Flandern u. s. w. sind überholt; sie verlangten nicht so viel. Welche parlamentarische Münze! Was für dicke, schmutzige und abgenutzte Sousstücke mit nur schwachkenntlicher Aufschrift sollen da in Umlauf gesetzt werden!

*) Die kommunalen Vertretungen der Departements.

Die Generalräthe müssen den Frohndienst in Ehren halten; es leistet ihn ja nur der Landmann. Die Centimen müßten sonst als Zuschlagsteuer auf die großen Steuerbeträge im Verhältnisse zu ihrer Höhe aufgetheilt werden. Also nichts davon! Drei Tage Leistung für alle Welt, für den Proletarier, wie für den großen Herrn! Das ist unendlich bequemer und besonders weit gerechter. Wenn man mit 1 Frank 50 Centimen den Tag berechnet, gibt das 4 Franken 50 Centimen für den Millionär und für den Taglöhner. Fünf Centimen Zuschlagsteuer würden große Summen aus den vollen Geldbeuteln verschwinden lassen. Also still davon! Die Generalräthe sind die verkörperte Weisheit des Landes. Sie sagen, daß der Landmann zahlen soll, und das ist wohl gesprochen!

Resal ist über diese Benennung der Leistungen als einen Frohndienst empört. „Lächerlich, dumm ist sie!“ schreit die Rechte. Trotzdem muß man die Sache so benennen, der Landmann benennt sie wenigstens nie anders. Man schuldet vom 18. bis zum 60. Lebensjahre drei Tage jährlich Arbeit und drei Tage Vorspann, — diejenigen wenigstens, welche Pferde haben. Wenn man dieselben durch eine Zuschlagsteuer ersetzt, so heißt das den Grundbesitzer bedrücken. Das liebe Wort! Was die individuelle Arbeit betrifft, so gesteht der Redner zu, daß es eine Ungerechtigkeit ist, sie dem Proletarier, dem Taglöhner aufzuerlegen. Er verlangt eine Einschränkung in dieser Beziehung, während er sonst das Princip ganz aufrecht erhält.

Eine einzige dieser Beobachtungen ist richtig, — die nämlich, daß die Frohndienstarbeit, wenn sie zur Zeit des Arbeitsstillstandes geleistet werden kann, weniger drückend ist, als irgend eine Geldauslage. Ueberdies würde das Landvolk, wenn es sehen würde, daß es der Unterdrückung der Leistung nach 15, 20, 30 Centimen Zuschlag bezahlen müßte, ein schönes Geschrei ausstoßen! Das ist sehr wahr, aber laßt die Reichen zahlen und verlanget das nicht immer von den Armen!

Die Rede des Herrn Soubies zeigt richtiges Urtheil: „Ich glaube nicht, daß die Bevölkerung thörichte und abenteuerliche Reformen verlangt; sie verlangt nur gerechte, gesetzmäßige Reformen. Die Naturalleistung ist in ihrer Unproportionalität ungerecht. Die 5 Centimen allein sind proportional, unbeschadet des Vorrechts der Rentiers, welchem man nicht beikommen kann. Die Naturalleistung ist eine Kopfsteuer. Drei Tage für jeden Mann

vom 18. bis zum 60. Jahre, wie groß auch immer sein Vermögen sein mag; drei Tage für jedes Pferd, jedes Gespann, das sind doch wirkliche Kopfsteuern".

Es gibt nichts Unbeliebteres, als wenn man die Arbeit durch Zuschlagsteuern ersetzen will. Die Landleute geben lieber Arbeit, als Geld. Eine in Arbeit geleistete Steuer ist überdies eine wesentlich demokratische Steuer, sie ist der gerade Weg zur allgemeinen Association. Nichts ist so dunkel, unsicher, undurchdringlich, wie die Fragen des Geldverkehrs, des Tauschhandels. Der Geist verirrt sich da in tiefe Finsterniß, welche nichts erhellt. Aber wie einfach wird Alles, wenn man die direkte Arbeit an die Stelle dieser Probleme setzt! Schließlich, was ist die Quelle alles Reichthumes? Die Arbeit. Nun also, versuchen wir es, die Arbeit zu organisiren, Gelegenheit zur Arbeit auch außerhalb der Vermittlung des Umlaufes und des Tausches durch die Münze zu schaffen! Die Naturalleistung der Steuer ist ein Fortschritt zum Kommunismus.

Gillon schlägt vor, daß die in ihrer Höhe aufrecht erhaltene Totalsumme der Leistungen unter die Steuerpflichtigen aufgetheilt werden sollte, und zwar proportional zu ihren 4 direkten Steuerleistungen und ohne daß es ihnen verwehrt wäre, dieselben in natura zu entrichten. — Hierauf beruht das Princip des Kommunismus. Wenn man aus der Summe aller Leistungen eine einzige Steuer bildet, wobei man die Wahl offen läßt, dieselbe in natura oder in Produkten zu entrichten, so schafft man eine beträchtliche Menge von Arbeit. Kanäle, Brücken, Straßen werden aus diesem gemeinsamen Werke hervorgehen und werden sofort den Consumenten zum Gebrauche übergeben werden. Die Abstattung der Steuer in Boden- oder Industrieprodukten würde freilich ganz andere Schwierigkeiten bieten. Die Verwerthung würde dem in einen Handelsmann verwandelten Staate zur Last fallen. Eine harte Arbeit!

Soubies ist ein wenig boshaft. Er spricht von den Auskunftsmitteln, welche vom Ausschusse in Betreff dieser Naturalleistungen ersonnen wurden. Der Ausschuß findet die Steuer herrlich, ergiebig und untadelhaft. Unglücklicherweise ist die Bevölkerung für einen Parteizweck bearbeitet worden und ist deshalb mit der Ungerechtigkeit der Vertheilung unzufrieden; man muß sie beruhigen. Ein Ausschußmitglied sagte, daß man nichts ändern solle, da ja die

Sache so am besten stehe, aber daß man in Rücksicht auf die üble Laune der irregeführten Landleute Etwas für das Auge thun müsse.

Das Wort ist gut. Es gibt den Maßstab für die Gaunereien unserer Herren und Gebieter in die Hand. Der Hintergedanke ihrer Politik ist, mit Programmen zu prellen; Bonaparte kennt eben kein anderes Vorgehen.

Die parlamentarische Zunftsprache wird jeden Tag verwickelter. Soubies versichert, daß das Kabinet Dufaure*) erkannt hätte, daß die Leistungssteuer proportionalisirt werden müsse, um konstitutionalisirt werden zu können.

Der Ursprung der Naturalleistung datirt von dem Gesetze vom 21. Mai 1836. Die Erbauung und Erhaltung der Kommunalwege fällt nach demselben den Kommunen zur Last. Man greift zuerst in die Kommunalkasse, dann treibt man die Zuschlags-Centimen ein. Sollten diese Hülfsmittel noch nicht genügen, dann müssen eben die Arme herhalten, um nicht Alles vom Gelde verlangen zu müssen.

Nun folgt eine sehr klare und sehr entschiedene Rede Paulin Gillons. Die Leistungen sind ungerecht; bloß die Centimen sind proportional, nicht aber die zu leistende Arbeit. Die Gespanne im Werthe vom 600 Franken leisten ebensoviel, als die auf 6000 Franken bewertheten. Ueberdies verlangen viele Arten von Besitz gar kein Gespann: Teiche, Wiesen, Wälder. Der Eigenthümer ist dann weder für sich selbst noch für seine Pächter zur Leistung verpflichtet. — Paulin Gillon citirt ein Journal, dessen officielle Correspondenz erzählt, daß in einem nicht genannten Departement der Haß der Landleute gegen die Bürger so groß sei, daß eine Blouse nicht mehr den Anblick eines Rockes vertragen könne. — Die Rechte nimmt dies unfreundlich auf. Baze ruft: „Ihr würdet besser thun, hier diese Fragen bei Seite zu lassen".

Hierauf spricht Bocher, Präfekt von Calvados. „Die Naturalleistung ist vortrefflich. Ich habe die Getränkesteuer, welche man für so unbeliebt erklärte, vertheidigt, ich werde die Leistungssteuer

*) Jules Armand Stan. Dufaure, der im Jahre 1798 geborene, im Jahre 1881 verstorbene berühmte französische Staatsmann, war vom 13. Oktober bis 30. December 1848 und vom 2. Juni bis 31. Oktober 1849 Minister des Innern.

vertheidigen. Ledru-Rollin hat sie nicht abgeschafft, als er am Ruder war. Die Generalräthe verlangen ihre Aufrechterhaltung, 28,000 Magistrate von 30,000 genehmigen sie, und 16,000 genehmigen sogar die höchste Summe. Sie können bei derselben die Centimen oder die Naturalleistungen oder Beides zugleich in Anspruch nehmen, da die Steuer nur fakultativ ist. Von 100 „Leistenden“ leisten 85 Arbeit, 15 Geld; sie haben ja die Wahl“.

Eine seltsame Wahl! Sie besitzen ja keinen Sou! Welche Logik! Da stehen Leute, die gezwungen sind, zu bezahlen; sie zahlen lieber in Arbeit, als in Geld, weil sie kein Geld haben! Folglich ist die Steuer nicht unpopulär.

Bocher fährt fort: „Man hat nicht das Recht, eine Steuer für unpopulär zu erklären, wenn die Generalräthe und die Magistrate, die Organe des Landes, sie nicht angreifen und wenn die Steuerpflichtigen sie ohne Widerspruch bezahlen“. Ungestüm, leidenschaftlich führt er seine Rede weiter, er lobt Ludwig Philipp und die Wohlthaten der Julimonarchie. Diese hatte zwei große Gesetze ausgearbeitet, auf welche sie stolz war: das Schulgesetz und das Gesetz betreffs der Kommunalwege. Das erstere Gesetz fiel, jetzt greift man das andere an. Bocher ergibt sich in die Ablehnung des ersten; aber er klammert sich an das zweite. Das Freudengeschrei über die Monarchie wird von Tag zu Tag lärmender und kühner in dieser Versammlung, sie lüftet die Maske.

1850.

X. Gesetz über das Weben und Spulen.

Durch dieses Gesetz sollen die Herren daran verhindert werden, daß sie die Arbeiter betrügen, indem sie dieselben für eine bestimmte contractlich bedungene Arbeit mit einer fixen Summe bezahlen, während diese Arbeit inzwischen durch die Kunstgriffe des Herren bedeutend angewachsen ist.

Der Herr soll verhalten werden, dem Arbeiter ein Arbeitsbuch einzuhändigen, in welchem der bedungene Lohn, die Menge der zu leistenden Arbeit u. s. w. verzeichnet ist. Dieses Gesetz schien nicht darnach angethan zu sein, daß es ein Gewitter hervorrufen würde. Doch ein Fabrikant von Elboeuf, Sevaistre, ein heftiger Reaktionär, erhebt sich bebend vor Zorn und beginnt eine sehr

heftige Rede. Er erklärt dem Ausschusse den Krieg. Der Ausschuß hat den Antrag der Regierung durch eine allgemeine Formel ersetzt, welche bestimmt ist, alle Verträge zwischen Herren und Arbeitern in den verschiedenen Webeindustrieen zu ordnen.

Sevaistre nennt den Ausschuß kommunistisch angehaucht und beschuldigt ihn des Plagiats an L. Blanc*); es ist dies eine ganz kluge Taktik, um die Versammlung zu gewinnen. Der brave Mensch spricht gut, er hat Feuer, Ungezwungenheit und seltene Eleganz, er hat einen sehr flüssigen Stil, er scheint auch nicht einer gewissen Klugheit zu entbehren. Der Ausschuß will die Bezahlung nach dem Meter des fertigen Fabrikates bestimmen. Elboeuf lehnt sich dagegen auf, es zahlt den Arbeiter nach der Länge des verbrauchten Fadens. Seine Tücher sollen von einem sehr engen Gewebe sein, das ist das Geheimniß ihres Vorzuges. Wenn man nun, anstatt nach der Länge des Fadens zu bezahlen, die Bezahlung nach der Länge des gewobenen Tuches bemißt, so wird der Arbeiter ein Interesse daran haben, locker zu weben. Er wird so bei demselben Fadenverbrauche einen höheren Lohn erzielen.

Sevaistre sprach mehrere Stunden mit beredtem Zorne; es war dies eine Rede ab irato, aber wenigstens eine hinreißende Rede, eine Rede der natürlichen und wahren Leidenschaft. Man hörte im Anfange nicht auf dieselbe; dieses Parlament erkennt, wie jedes, niemals den Anfang bedeutender Reden. Es glaubte, man werde das Gesetz über das Weben und Spulen unbestritten annehmen, da es von maßgebenden Seiten ausging und als es Sevaistre auf der Tribüne sah, erwartete es eine Rede-Reklame für den Moniteur**); man plauderte also auf den Bänken. Aber der zornige Redner erzwang sich bald Aufmerksamkeit, zuerst durch seine Lebhaftigkeit, dann durch seine Beredtsamkeit. Er machte einen langen und heftigen Ausfall gegen Cunin-Gridaine, den Berichterstatter des Ausschusses, welcher eine ziemlich armselige Figur spielte. Dieser mußte dafür jetzt

*) Jean Josef Louis Blanc, geboren 1813, berühmter Socialist. 1837 gründete er die Zeitschrift Revue du Progrès und agitirte in derselben hauptsächlich für die Nationalwerkstätten. Der Staat habe die Verpflichtung, den Arbeitsuchenden Arbeit zu verschaffen. 1848 flüchtete er und lebte nun bis 1870 in London als Redakteur der Monatsschrift Le nouveau Monde. In der Nationalversammlung sitzt er seit 1871 auf der äußersten Linken.

**) Von 1789 bis 1868 die officielle französische Zeitung.

arge Ausfälle, ciceronianische Ausfälle ad hominem über sich ergehen lassen. „Sie sind ein Fabrikant von Sedan", sagte ihm Sevaistre, „ich bin Fabrikant von Elboeuf. Man darf nicht Elboeuf mit der Elle von Sedan messen".

Unter dieser Schärfe wird sich wohl auch der Groll des Fabrikanten verbergen, welcher sich einer sehr einträglichen Betrügerei beraubt sieht. Die Sache ist um so verdächtiger, da alle Handelskammern und -Vereine sich heftig gegen das vorgeschlagene Gesetz ereifern. Hier gibt es offenbar irgend ein verletztes Interesse, welches nicht offen das wahre Motiv seiner Klage zu formuliren wagt, und welches dieselbe unter dem Vorwande des allgemeinen Interesses und der industriellen Orthodoxie zu verbergen sucht.

Cunin-Gridaine, der so mißhandelte Berichterstatter, nahm seine Rache und behandelte die Philippika seines heftigen Angreifers mit höchster Geringschätzung. Mimerel versetzte demselben den letzten Schlag. Der unglückliche Sevaistre fand nur durch den berühmten Levasseur, der aber als Industrieller in Bezug auf Uneigennützigkeit mehr als verdächtig schien, Unterstützung.

Aus dieser Debatte geht Eine Sache klar hervor: die außerordentliche Spitzbüberei der Herren. Die Bezahlung der Arbeit ist nach dem Stücke festgesetzt, ohne daß man die Länge der Kette abmißt. Das Stück sollte immer dieselbe fixe Länge haben und bestimmte so den Preis. Unmerklich verlängerte man die Kette von 80 Metern auf 100, von 120 auf 140, 160, 180 und sogar 200 Meter, während der Lohn für das Stück, der sich auf die ursprüngliche Länge gründete, derselbe blieb. Das ist ganz einfach ein Diebstahl des fünften, des vierten, des dritten Theiles, ja sogar der Hälfte des Lohnes. Die Raubgier, die Unredlichkeit der Fabrikanten wurde öffentlich bekannt. Der Skandal setzte die Rechte oft in Verlegenheit; doch es gab ja das Mittel, ihn abzuleugnen! Mimerel sprach von dem fieberhaften Eifer Sevaistres, welcher fünfmal nach einander mit seinem Abänderungsvorschlage im Ausschusse den Angriff erneuerte. Nach ihm beträgt der Totalwerth der Gewebe in Frankreich 1600 Millionen Franken: 600 Millionen für Baumwolle, 450 Millionen für Schafwolle, 300 Millionen für Seide, 250 Millionen für Leinen. Alle diese Industrien genehmigen das Gesetz.

Diese Debatte enthüllte Schändlichkeiten und entblößte gräßliche Wunden. Man ahnt gar nicht, was für eine Gier, was für einen

Geiz es bei den Fabrikanten gibt. Ein Zusatzantrag besagte, man solle den Lohn in gesetzlicher Münze auszahlen; ich begriff zuerst die Nothwendigkeit einer solchen Verordnung nicht. Welche Entdeckung! Welcher Abgrund von Schändlichkeit! Ich werde in Zukunft nicht mehr darüber erstaunen, daß die Arbeiter sogar um den Preis ihrer verlorenen Arbeit, ihrer gefährdeten Existenz, um den Preis des Arbeitsstillstandes, des Elends, der Hungersnoth Revolutionsgedanken hegen. Die Revolutionen! Sie sind die einzige Erleichterung ihres wunden Gemüthes, der einzige Aufschub ihrer moralischen Leiden, der oft nur zu kurze Augenblick, welcher sie ihre zu Boden gedrückte Stirne erheben läßt. Ah! Ich begreife das heute, es handelt sich um Eine Stunde des Triumphes und der Macht, um Eine siegreiche Stunde nach so vielen Jahren der Schmach! Welche Beschimpfungen, welche Schmach, welche Erniedrigungen, welchen Gram erlebt der Arbeiter! Welche Sklaverei voll Schimpf! Ein Arbeiter fordert den Lohn für seine Arbeit. Was gibt man ihm? Seinen mäßigen Lohn in Geld, ohne Zweifel! Welche Unkenntniß der Verhältnisse! Der Fabrikant zwingt ihn, anstatt Geld verdorbene Waaren anzunehmen, welche er von ihm wieder zurückkauft, um mit ihnen ein neues Opfer zu bezahlen, durch sie Stoff für eine neue Spekulation zu erlangen. Die Scene des Harpagon und seiner ausgestopften Krokodile wiederholt sich jeden Tag in Tausenden von Winkeln.

Die Linke verlangt die Bezahlung des Lohnes in gesetzlicher Münze. — „Nein!" sagt der Berichterstatter, „der Lohn wird ja in gesetzlicher Münze festgesetzt sein". — O Schändlichkeit! O Räuberei! Was nützt die Stipulirung in gesetzlicher Münze? Die Bezahlung wird in Waaren geschehen.

„Das wäre", ruft die Rechte, „eine Bevormundung der Arbeiter, das hieße dieselben zur Minorität verdammen, sie mundtodt machen".

Die Freiheit! Im Namen der Freiheit geschieht es also, daß man den Arbeiter mit gebundenen Händen und Füßen der Gefräßigkeit des Fabrikanten ausliefert! Keine Arbeit oder Bezahlung in Waaren! Es gibt da nichts zu überlegen, es heißt die Bedingungen des Herrn annehmen oder vor Hunger sterben. Die Freiheit fordert, daß man dem Arbeiter diese Wahl freiläßt.

Man tödtet ihn in seinem eigenen Interesse. Das ist der erhabenste Gedanke betreffs der socialen Ordnung.

Die französischen Fabrikanten haben, wie es scheint, weder das Monopol dieser harpagonischen Methode, noch den Ruhm ihrer Erfindung. England ging ihnen in derselben voran. Aber die Ausbeuter jenseits des Kanales können das Verdienst der Erfindung auch nicht mehr für sich in Anspruch nehmen. Seitdem die Welt durch die socialen Principien, d. h. durch das Gesetz des Stärkeren regiert wird — und das geschieht nicht erst seit gestern — war dieses wunderbare Vorsehen des Judenwuchers immer in voller Blüthe: Der Genius des Raubes und des Diebstahls hat sich seit der Geburt der Jahrhunderte erhoben und schwebt mit ausgebreiteten Flügeln über der Menschheit.

Nun kömmt Herr Dufournel und verlangt, man solle die Freigebigkeit der großen Fabrikherren nicht hindern, welche ihren Arbeitern, anstatt sie gänzlich in Geld zu bezahlen, Kleider und Lebensmittel um einen viermal besseren Preis verschaffen, als der Verkaufsladen des Nachbars.

Ich weiß nicht, warum der Generalprokurator Baroche*) oder der Justizminister nicht unmittelbar darauf die Rednerbühne bestiegen, um Verfolgungen gegen die Fabrikanten, welche sich offenbar des Verbrechens des Socialismus schuldig machten, anzukündigen. Wenn die Tribüne, das Parquet, die Lehrstühle der Kirche und der Akademie diese sträflichen, gottlosen, antisocialen und umstürzlerischen Theorien von Eigenthum, Religion und Familie niederdonnern, wenn die einfache Verkündigung dieser Theorien durch die Rede oder die Presse im Namen der Moral und der Gesellschaft bis aufs Aeußerste verfolgt wird, wenn sich an allen Punkten des Landes eine diocletianische Verfolgung gegen die Gönner dieser lasterhaften Lehren erhebt, wenn endlich Gerichtshöfe, Präfekten, Gendarmen die Propaganda des Socialismus bis in die entferntesten Winkel per fas et nefas verfolgen, wenn sie die Socialisten einkerkern, verurtheilen, verbannen, wäre dann die Straflosigkeit, ja die Verherrlichung der praktischen Anwendung dieser abscheulichen Lehren nicht die höchste Stufe des Skandals und der Ungerechtigkeit?

*) Pierre Jules Baroche, geboren 1802, gestorben 1870, war seit 1846 Vorsteher des Pariser Advokatenvereins, und unterzeichnete am 23. Februar 1848 mit die Ministeranklage. 1848 wurde er Generalprokutor am Pariser Appellhofe, 1850—1851 Minister des Innern. Als Justizminister fungirte er unter Napoleon 1863—1869.

Was! Es gäbe Arbeiter, welche statt in Geld, mit Wohnung, mit Nahrung, mit Kleidern bezahlt werden? Ein wirklicher Kommunismus! Es gäbe Bürger, welche, unter einer beinahe absoluten Leitung vereinigt, für die Arbeit, welche sie der Unternehmung widmen, ernährt, bekleidet, beherbergt werden? Das ist ja der bis zu den äußersten Grenzen getriebene Kommunismus, der absolute Kommunismus noch dazu mit einer Uebertreibung, welche die Lehre selbst zurückweist, mit dem Verluste der Freiheit, mit der Unbeweglichkeit, welche den Menschen für ewig auf einen einzigen Punkt verdammt, welche ihn zur Pflanze macht. Die kommunistischen Principien setzen als unerläßliche Bedingung fest, daß alle Mitglieder der Association die Möglichkeit der Ortsveränderung, die unumschränkte Beweglichkeit besitzen. Und hier schließt die Macht selbst ihre Diener für immer ein und kettet dieselben an das Unternehmen.

Und solche Abscheulichkeiten sollten ungestraft bleiben? Sie sollten unter großen Lobsprüchen als Muster, welche man nachahmen und über ganz Frankreich verbreiten müsse, angeführt werden? Und man darf uns mit der allgemeinen Verbreitung des Systems drohen? Wir sollten Zeugen dieses Umsturzes aller Ideen der Gerechtigkeit und Moral sein, wir sollten die erbitterte Verfolgung, die Bestrafung der einfachen Theorie und das Lob, das überspannte Lob der Praxis sehen?

Man hat Herrn Considérant*) wegen seines vierfachen Erträgnisses, wegen seiner Gesellschaftsbazare geschmäht und gering geschätzt und man bringt jetzt die Gesellschaftsbazare in Verbindung mit dem vierfachen Erträgnisse selbst voll Eifer auf die Rednerbühne! Lebensmittel zu viermal besserem Preise, als im Gassenladen! Ist das nicht die reine Theorie des Herrn Considérant? Herr Considérant ist geächtet und seine Lehren werden trotzdem unter dem einstimmigen Beifalle seiner Aechter angewendet!

Doch sachte! Kein Geschrei, keine Fanfaren! Hier ist das

*) Victor Considérant, geboren 1808, war Schüler Fouriers und gründete, indem er die Lehren desselben modificirte, die Ecole sociétaire. Er stiftete Gesellschaftshäuser, sogenannte Phalansteren in Frankreich, Belgien und Brasilien. Die in Texas begründete Commune sociétaire scheiterte und er lebte seit 1869 zurückgezogen in Paris seinen literarischen Arbeiten.

Correktiv und der Paß für den Kommunismus der Herren Fabrikanten: „Die Fabrikanten nöthigen ihre Arbeiter, ihre Nahrung, ihre Wohnung, ihre Kleider unter willkürlichen Bedingungen anzunehmen, so daß sie alle nothwendigen Ausgaben der Arbeiter in ihrer Hand halten“.

Das lasse ich mir gefallen! Das ist die verführerische Seite des Kommunismus! Die Theoretiker halten ihn für ein System der allgemeinen Gleichheit und des Wohlbefindens. Die Herren eignen sich denselben mit einem leichten Zusatze an, welcher ihn in ein Aequivalent der Schmach, der römischen oder kolonialen Sklaverei verwandelt. Die Vervollkommnung übertrifft die Erfindung weit aus. Aber was werden die Herren Thiers, Faucher und tutti quanti der unmoralischen Akademie und der malthusischen Lehre, die eifersüchtigen Vertheidiger der Unabhängigkeit und Aufrichtigkeit des Lohnes dazu sagen? Was wird aus ihrer Bewunderung der geistigen Freiheit des Arbeiters werden, welcher immer seines Lohnes sicher ist, welcher von der Unruhe und der Verlegenheit des Fabrikanten befreit ist, welch' Letzterer wegen der Unsicherheit der Absatzquellen, wegen der Stockung der Produkte, wegen der Gefahren der Konkurrenz, wegen der treulosen Tiefen des Kredits, der Gefahren des Handels, der Marderfallen des Bankerotts, wegen der Furcht vor dem Monatsende fortwährenden Beängstigungen ausgesetzt ist? Wie soll man noch dieselbe rosige Schilderung von dem ruhigen und sicheren Leben des Arbeiters entwerfen, welcher seinen Lohn immer mit derselben Regelmäßigkeit erhebt, ob nun sein Herr Gewinn oder Verlust hat?

Die Fabriksherren erneuern die Scene des Harpagon, jedoch nicht mehr auf Kosten eines ausschweifenden Verschwenders, sondern zum Ruine und zur Verzweiflung des Arbeiters, welcher gezwungen ist, statt klingender Goldstücke Trödel- und Ausschußwaaren anzunehmen und welcher sich in einen Krämer ohne Kunden, in einen Trödler für den Putztisch verwandeln muß.

Die socialen Principien triumphiren und die Harpagonerie ist siegreich auf der ganzen Linie. Die Löhne werden in gesetzlicher Münze festgesetzt, aber unter bestrittenen Bedingungen bezahlt werden, nämlich in ausgestopften Krokodillen. Das Gesetz sanktionirt also gemäß der Debatte die Betrügereien des trocksystem. Bis jetzt hatten sich die Erpressungen im Dunkel verborgen gehalten. In Zukunft können sich dieselben an der Sonne entfalten, nachdem sie durch eine feierliche Abstimmung der Nationalversammlung gerechtfertigt worden sind. 1850.

XI. Rede des Fabrikanten und Senators Grafen Mimerel.

Es ist Senatssitzung. Herr Dumas verliest eine seltsame Rede des Herrn Grafen von Mimerel, welcher als Fabrikant und Millionär in Roubaix*) lebt, ein wüthendes Ex-Mitglied der Reaktion in der constituirenden und der gesetzgebenden Nationalversammlung ist, und eben wohl weder seines Fastens, noch seiner Armuth halber erkrankt ist.

Es wird aus dieser Rede klar, daß Herr Mimerel, wie alle Fabrikanten, voll Zorn und Schmerz den auf dem Freihandel basirten Handelsvertrag gesehen und aufgenommen hat, daß diese „beinahe absolute Freiheit des Handels, indem sie die alten Produktionsmittel beinahe sofort werthlos machte, dem mühevoll erworbenen Reichthume der Herren der Industrie eine bedeutende Einbuße gemacht hat, daß aber die erschütterten und den Einsturz drohenden Mauern des industriellen Jerusalems sich schon wieder gefestigt haben und daß sich heute das aufs Neue beruhigte industrielle Jerusalem wenn nicht glänzend, so doch wenigstens von einem Hoffnungsstrahle erleuchtet zeigt“. Ich wiederhole die biblischen Bilder des Industriellen, nur werde ich jetzt dieses Ueberströmen an Figuren beenden, um die biblisch-ökonomische Beweisführung des Herrn Grafen von Ratin**) und Madapolam***) in populäre Sprache zu übertragen. Sie lautet etwa folgendermaßen:

Die Vervollkommnung der Maschinen hat nach und nach den Preis der Produkte erniedrigt und den Consum erhöht; die Folge war eine Vermehrung der Arbeit für die relativ selteneren Arme und daher eine Erhöhung der Löhne von Einem Frank auf Einen Frank 50 Centimen im Süden, und von Einem Frank 75 Centimen auf 2 Franken 75 Centimen im Norden. In den Fabriken des

*) Stadt im Departement Nord, mit 83,000 Einwohnern, großen Webereien und Spinnereien.

**) Eine Art geknöteltes Wollenzeug.

***) Ein grober Kattun.

Nordens beträgt der Lohn 2 Franken 50 Centimen für die Weiber, 5 Franken für die Männer.

„In Folge dessen", schreibt der unglückliche Millionär, „ist der Anblick unserer Städte betrübend. Die Wohlhabenheit der Familie verschwindet fast immer in der Kneipe. Man feiert am Montag, oft noch am Dienstag, und findet, bevor der Löhnungstag kömmt, nichts mehr vor, womit man die Wirthschaft bestreiten könnte. Man sagt dann zum Herrn: „Sie werden so viel zu meinem Lohne dazulegen oder ich verlasse Sie". Es ist das nicht ein Darlehen, welches man erbitten will, sondern ein Geschenk, welches der Herr machen soll — und der Herr gehorcht. Er bezahlt die Schwelgerei, welche ihn arm macht, wie die Arbeit, welche ihn bereichern sollte".

Oh! Oh! „Er bezahlt die Schwelgerei, welche ihn arm macht!" Das ist sehr traurig für ihn. Man darf nie eine Schwelgerei bezahlen, das gibt ein sehr schlechtes Beispiel und kann vor die Zuchtpolizei bringen. Aber das ist etwas „Neues unter der Sonne", daß Ihr die Schwelgerei, welche Euch arm macht, bezahlt ... wohlgemerkt, die Schwelgerei der Anderen! Denn die eigene Schwelgerei schwächt billigerweise das Blut und die Börse.

Durch welche Geistesverirrung geräth der Herr Graf von Mimerel auf den Gedanken, er bezahle die Schwelgerei der Arbeiter, welche ihn arm macht? Ist er wahnsinnig? Muß man ihn unter Kuratel stellen? Muß sich vielleicht die Polizei ins Mittel legen, um gegen eine so auffallende Unmoralität einzuschreiten? Welche Macht zwingt ihn, die Schwelgerei, welche ihn arm macht, ebenso wie die Arbeit, welche ihn bereichern sollte, zu bezahlen? Warum diese strafbare Thorheit?

„Warum?" brüllt der unglückliche Millionär. „Warum? Weil der Arbeiter nicht mehr fürchtet, daß es ihm an Arbeit fehlen kann. Für Eine Werkstätte, welche sich hinter ihm schloß, öffnen sich gleich zehn andere vor ihm. In der Stadt Roubaix ruht seit 6 Monaten mehr als ein Sechstel der Maschinen, weil das arbeitende Personal, obgleich theuer bezahlt, gänzlich unzureichend ist"...

Ah! „Das arbeitende Personal ist unzureichend?" Kennen Sie, Herr Graf, denn nicht diesen Artikel des Gesetzbuches der Nationalökonomie? Kennen Sie nicht den Mechanismus des Anbotes und der Nachfrage, dieses unverletzliche Evangelium der modernen Gesellschaft? Wie? Eine Auflehnung gegen die Grundlage unserer socialen

Ordnung, Herr Senator! Muß man Sie an das rettende und beschützende Axiom, das Hauptaxiom, den Gott und König der Axiome erinnern: Das Anbot entwerthet, die Nachfrage vertheuert die Preise?

Wenn zufällig das Anbot an die Stelle der Nachfrage nach der Arbeit träte, würden Sie, seufzender Millionär, die Schwelgerei, welche Sie arm macht, bezahlen? Dann würde der Schwelger gleich hören müssen, wie Sie die schützenden Lehren der Nationalökonomie anrufen, welchen Sie jetzt unfreundlich begegnen. Die Schwelgerei wäre dann sofort um 25, 50, 75 Procent reducirt, wenn nicht ganz entlassen und fortgejagt.

Ah! Es ist dies ein Geschenk, welches man Ihnen abnöthigt und Sie gehorchen? Wer zwingt Sie zu gehorchen? Pfui, Herr Senator, das ist schimpflich! Ich halte Sie trotzdem für weniger albern und weniger für einen Märtyrer, als Sie verlangen. Die Nachfrage nach Armen beweist die Nachfrage nach Produkten und die Nachfrage nach Produkten verbürgt den gewinnreichen Verkauf. Sie ziehen es vor, eine weniger gute Miene zu machen und einen höheren Lohn zu zahlen, als diesen noch immer bedeutenden Gewinn zu verlieren. Ohne Zweifel ertragen Sie jenen Schimpf, indem Sie nach diesem Gewinne seufzen. Es ist entsetzlich, daß man nicht den ganzen Gewinn des günstigen Augenblicks einheimsen kann — das läßt sich begreifen! — und daß man verpflichtet ist, einen Theil desselben der Schwelgerei aufzuopfern.

Oh, diese Arbeiter! Die Miethzinse, die Lebensmittel sind um 50, um 75 Procent theurer geworden und diese Schurken von Arbeitern verlangen eine Zulage zu ihrem Lohne! Sie erröthen nicht darüber, daß sie diese unglücklichen Herren ausbeuten, welche ihre Kundschaft und ihren Gewinn verdoppeln. Sie verlangen ihren Antheil von diesem Gewinne, anstatt ihn gänzlich dem unglücklichen Millionär zu überlassen, wie es die Pflicht und die Tugend verlangen. O Schwelgerei! O Socialismus!

Nichtsdestoweniger tröstet sich der kranke Graf, nicht zwar über seine Krankheit, aber über die unglückliche Lage des Augenblicks. Wir haben noch genug zu trinken, Alles ist noch nicht verloren. „Die durch das Hereinbrechen des Freihandels verursachte Verwirrung wird geringer und die Zeit wird die letzten Reste derselben auslöschen. Die Arbeitsbedingungen sind besser und versetzen so den Arbeiter in eine Wohlhabenheit, welche er nie erhofft hatte".

Halt! Hier handelt es sich nicht mehr um die Schwelgerei, hier handelt es sich um die Wohlhabenheit des Arbeiters, und der Herr Graf scheint flugs die Partei derselben zu ergreifen. Er weint nicht mehr über die mit Gewalt seiner armen Börse ausgepreßten Füchse; er ist beinahe heiter. Leider ist das nur ein heller Augenblick, die Wolken thürmen sich wieder auf.

„Doch der Mangel an Arbeitern, doch der durch die Liederlichkeit verursachte Arbeitsstillstand, doch die Produktion, welche dieser Stillstand zu derselben Zeit, in welcher unerhörte Forderungen fiktiv den Preis erhöhen, in ihrer Erheblichkeit verringert, doch die Zuchtlosigkeit, welche unter diesen Verhältnissen überall eingerissen ist, verdüstern die Lage erheblich".

Ich glaubte, die Kassaschmerzen seien schon beruhigt; aber man verdaut nicht so leicht die bittere Pille der unerhörten Forderungen. Die Arme fehlen, man muß die Folgen dieses Mangels, welcher dieselben vertheuert, tragen. Grausame Gesetze der Nationalökonomie! Warum ahmt dieser trostlose Fabrikant nicht die Pflanzer nach? Warum läßt er sich nicht eine Schiffsladung Kulis*) senden, welche sich als ein wesentlicher Bestandtheil seinen Maschinen einfügen würden und welche wie diese durch ein System von schmalen Riemen in Bewegung erhalten werden könnten? So wäre er von der Zuchtlosigkeit, dem Arbeitsstillstande und den Forderungen auf einmal erlöst.

Indessen trösten wir uns, Alles ist nicht verloren. Der Himmel erhellt sich von Neuem. Die Fortschritte der Mechanik, welche die Arbeiter ersetzen sollen, die Entwicklung der Kommunikationen werden die Dinge wieder ein wenig in Ordnung bringen.

„Und was wird dann eintreten?" ruft Jean, der weint und Jean, der lacht, der aber seine Rede weder im Lachen noch im Weinen unterbricht. „Eine Produktion, welche ihr Ueberfluß zwingen wird, in die Fremde hinüberzufließen. Die laufende Produktion wird wirksamer, die industrielle Strömung aber stürmischer sein... Man wird dann mehr rudern müssen. Nun wohl, wir werden rudern!"

Diese gewaltige Anstrengung hat den Herrn Grafen „Schmutzian" ein wenig gerührt. Seine eingebildeten Schweißtropfen erinnern ihn ein wenig an die reelleren Schweißtropfen der Werkstätten. Er

*) Indische Arbeiter und Taglöhner.

wird unbeschadet seines Grolles Menschenfreund. „Unsere Arbeiter", sagt er in einem Anfalle von Zorn, Knauserei und Fuchsschwänzerei, „sind trotz ihrer jetzigen Zügellosigkeit weit davon entfernt, schlechte Leute zu sein. Sie sind eben jetzt ohne Zweifel in der Aufregung und mitten im Fieber, welches das unerwartete Uebermaß des Lohnes veranlaßt hat". — Ach! Welche Gottheit wird uns von diesen Verheerungen erlösen, wer wird uns von dem unglückseligen Uebermaße des Lohnes, welches das Fieber erregt und dieses dem Gehirne mittheilt, von der schrecklichen Cholera befreien? — „Aber warum sollten sie, nachdem dieses Fieber geheilt worden ist, nicht gerade so, wie die Bedienten unserer Häuser, die Früchte einer weisen Sparsamkeit schätzen lernen? Warum sollten sie nicht diejenige Ruhe wieder erlangen, welche so gut darüber belehrt, daß die Unabhängigkeit in der Arbeit und in der Erfüllung der Pflicht besteht?"

Der berühmte Senator verräth seinen innersten Gedanken. Das Muster eines Arbeiters ist für ihn der Hausbediente. Seine Werkstätten werden dann vollkommen sein, wenn man in denselben nur mehr Bediente finden wird. Dann wird der Arbeiter, welcher heute vom Geiste des Aufruhrs irre geführt ist, die wahre Würde wieder erlangen, die Würde des Lakaien. Noch mehr! Warum sollten sie sich in der Werkstätte nicht gerade so gut unter die Ruthe beugen, wie in der Kaserne?

„Sind die Arbeiter in unseren Armeen", ruft begeistert der edle Industrielle aus, „nicht Muster der Unterordnung unter die Disciplin?"

Ja, wahrhaftig! Aber leider können Sie, Graf Mimerel, dieselben nicht wegen Desertion, wegen Meuterei oder wegen Mangel an Gehorsam gegen die Vorgesetzten erschießen. Das ist Ihre schwache Seite!

„Vertrauet ihnen die Vertheidigung der Ordnung an", fährt der Herr aus Roubaix in seinem begeisterten Tone fort, „sie werden sterben, um ihrer Instruktion zu gehorchen".

Ah, eine schöne Sache ist diese Instruktion, das Ideal der Civilisation! Warum reducirt sich nicht Alles auf eine Instruktion? Welche wunderbare Vereinfachung der socialen Ordnung ergäbe das! Wenn Herr Mimerel und Genossen ihre Werkstätten dieser Zucht unterwerfen könnten, ihre Instruktionen wären nicht verwickelt. Es gäbe nur die einzige: „Viel Arbeit und keine Bezahlung!"

Das Meisterwerk des Herrn Grafen von Sackleinwand ist ohne Widerrede der Schluß seiner Rede. Dieser verdient gelesen und überlegt zu werden. Derselbe erklärt seine Rede und seine Rede erklärt ihn; kein Schluß kann besser zu seinen Voraussetzungen passen. Der Fabrikant-Senator versteht sein Geschäft und die Logik. Wer den Endzweck will, will die Mittel. Der Herr Graf, seine Nachkommen und Anhänger wollen den Menschen verdummen, um ihn auszubeuten, sie wollen ihn zur Folgsamkeit des Pferdes zwingen. Wir sind auf einem guten Wege.

„Vertrauet ihnen die Vertheidigung der Ordnung an, sie werden sterben, um ihrer Instruktion zu gehorchen. Sie werden mit dem Rufe sterben: Es lebe der Kaiser! — Es lebe der Kaiser! lautet ihr Ruf, wenn sie sich am Sonntag unter Vortritt des Tambours und der Fahne ihrer Genossenschaft den Spielen hingeben. Sie würden dies noch lauter am Tage der Wahlen rufen, wenn sie es verstünden, sich von der Verführung der unruhigen Geister los zu machen, welche dem Herrscher weder die Macht, noch die Initiative überlassen möchten". — Ah, die verwünschten Verführer! Die armen Unterdrückten! Man muß sie ein wenig unterstützen, indem man diese strafbaren Verführer nach Cayenne*) expedirt. Aber das würde nicht genügen. — „Sie werden es wohl noch lauter rufen, wenn eine kluge, auf eine lange Zeit ausgedehnte Erziehung diesen irregeführten Geistern ..." Wie? Irregeführt? Menschen, welche selbst, wenn sie sterben und wenn sie Kegel schieben oder sich mit dem Gänsespiele**) unterhalten, rufen: „Es lebe der Kaiser!" ? Sie vergessen diesen Ruf nur am Tage der Wahlen. Das ist sonderbar. — „... Diesen irregeführten Geistern, deren Seele nur erschlafft ist, diejenigen Principien der Treue, diejenigen Lehren der Moral, welche allein das Glück des Menschen ausmachen, eingebläut haben wird ..." — Hoffen wir, daß der Herr Graf nach seiner Liquidation, wenn er sich von den Geschäften zurückgezogen haben wird, Bischof wird. Er wird Hirtenbriefe schreiben können. Er besitzt genug Pathos und genug Heuchelei für dieses heilige Amt, er wird gewiß damit beginnen, daß er seine ganze Habe den Armen gibt ... Das wird freilich nur eine Wiedererstattung sein. —

*) Colonie in Südamerika, Deportationsort für schwere Verbrecher.
**) Spiel mit 2 Würfeln und 63 Figuren.

„... wenn sie wissen und fest glauben werden, daß es noch eine höhere Sache, als die Vernunft und menschliche Weisheit gibt, nämlich: Die göttliche Einsicht, welche das Loos der Menschen und der Völker bestimmt.

Ja, ich erwarte und erhoffe diesen Umschwung in den Ideen, denn diese Menschen, in deren Mitte ich gearbeitet, mein Glück gemacht habe, aufgewachsen bin ..." — Durch welche, wenn Sie erlauben, Herr Graf, durch welche ... — „in deren Mitte zwei Generationen meiner Nachkommen arbeiten, habe ich immer beschützt, ich habe ihre Interessen vertheidigt — ich liebe sie!"

Ach ja, Sie lieben sie, Sie verehren sie, das sieht man ja aus Ihrer Rede. Die Zärtlichkeit schnürt Ihnen die Kehle zusammen. Die Liebesworte strömen aus derselben: Zuchtlosigkeit, Kneipe, Schwelgerei, Erpressung des Lohnes, unerhörte Forderungen, Ungezogenheit, Unordnung, Fieber, Verwirrung ... es ist dies eine Art Götzendienst, eine Leidenschaft, die Ihnen das Athemholen erschwert. Beruhigen Sie Sich, Herr Graf, beruhigen Sie Sich und schöpfen Sie Hoffnung. Sie wären wohl undankbar, diese Unglücklichen, wenn sie nicht einen 25proc. Abzug von ihrer täglichen Bezahlung anbieten sollten, um sich nach dem Gelübde Ihrer frommen Seele von den Jesuiten erziehen zu lassen. Februar 1866.

XII. Rede des Senators Brenier*).

Brenier spricht von „dem ungeheuren Aufschwunge der Industrie und des Handels seit dem Staatsstreiche. Die Ziffer der Handelsgeschäfte erhöhte sich im Inlande um fünf Milliarden und um eben so viel im Verkehre mit dem Auslande".

Ja, der öffentliche Wohlstand, das öffentliche Elend steigerte sich! Diese Herren ziehen die Vertheilung der Güter gar nicht in Rechnung. Es ist ihnen genug, daß viele Reichthümer entstanden sind. Das ist auch ganz einfach, sie haben ja den Gewinn davon. Das Volk ist von Arbeit und Noth niedergedrückt, um sie mit Gütern und Faulenzerei vollstopfen zu können. Dieses Anwachsen der Reichthümer bedeutet für den Arbeiter nur ein Anwachsen seiner Leiden.

*) Anatole Baron Brenier, geboren 1806, französischer Diplomat, 1851 Minister des Auswärtigen, seit 1861 Senator.

Hat diese wunderbare Entwickelung der industriellen und kommerziellen Geschäfte die Keller von Lille und Laval, die Rhachitis der Fabriksbevölkerungen, die 95procentige Sterblichkeit der Arbeiterkinder unterdrückt? Nein! Diese steigende Fluth ist eine steigende Fluth des Elendes für das Proletariat. Jede Errichtung einer Fabrik ist eine Ursache des Unglückes. Ueberall, wo es einen armseligen Heller zu erhaschen gibt, läuft eine Menge von Ausgehungerten herbei, welche sich denselben streitig machen. Die Armen werden zu Millionen geboren und finden nur für Tausende Unterhalt. Der Rest stirbt. Das sind die Wohlthaten der kapitalistischen Regierungen, wie auch immer ihr Name, ihre Etiquette und ihre Gestalt beschaffen sein mögen.

Der „Rappel" vom 4. September erzählt den Tod zweier Weiber, welche zu London Samstag, den 28. August 1869, starben. Sie starben vor Hunger. Die Eine, 49 Jahre alt, verdiente höchstens 15 Schillinge wöchentlich, für eine Familie von fünf Personen: Mann, Weib, 2 Söhne und 1 Tochter. Manchmal verdienten Alle nichts. Das Haus lag in Schutt, die Zimmerdecke war durchschlagen, alle Fensterscheiben zerbrochen.

Die zweite war eine Irländerin von 22 Jahren. Marie verdiente, Tag und Nacht arbeitend, $2^1/_2$ Pence, fünf Sous. Drei Schwestern verdienten zusammen höchstens vier oder fünf Schillinge wöchentlich, 28 Centimen per Person und Tag.

Das ist die Antwort auf den Hymnus des Herrn Brenier. England kann sich noch mehr, als Frankreich eines kolossalen Fortschrittes seiner kommerziellen und industriellen Thätigkeit rühmen. Kein Land könnte mit England auf diesem Wege wetteifern. Und was hat diese Vermehrung der Reichthümer bewirkt? Die Vermehrung der Noth: Es gibt immer ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen dem Uebermaße des Wohlstandes und dem Uebermaße der Leiden. In dem jetzigen kapitalistischen Systeme erzeugt der Wohlstand die Leiden. Die Vermehrung Beider geht parallel vor sich und gehorcht demselben Gesetze. Zügelloser Genuß bei den Einen, Todeskampf bei der Volksmenge! England steht als Land des Ueberflusses und als Land der Leiden ohne Nebenbuhler in der Welt.

September 1869.

Notizen.

I. Ein Bankett zu Corbie (Dep. Somme).

Die Nationalgarde der Nachbarbezirke und eine Deputation der Nationalgarde von Amiens bildeten die Elemente dieses Bankets zu 200 Gedecken, welches sein Geschichtsschreiber als prächtig bezeichnet hatte. 200 prächtige Gedecke, das verräth zu wenig Gäste und zu viel Luxus, um die ländliche Bevölkerung mehrerer Bezirke zu repräsentiren. Die Stellen der Tischreden, welche die Ordnung verherrlichten und die Nothwendigkeit bewiesen, die Anarchie zu bekämpfen, wurden von den bei diesem denkwürdigen Bankette anwesenden Arbeitern warm beklatscht. Die Bezirke des Departements Somme hatten sich nicht in große Unkosten an Arbeitern für eine so große Feierlichkeit gestürzt. Wie viele fand man von denselben unter den 200 Gästen? Nicht einmal so viele, um aus ihnen ein ländliches Bankett der Oper mit Statisten auszustatten. „Wir sind glücklich", sagt der Erzähler, „diese Thatsache anführen zu können" (den Beifall der Statisten). „Sie wird den Verkündern des Socialismus beweisen, daß sie bis jetzt keine großen Fortschritte bei der so intelligenten und so arbeitsamen Bevölkerung des Departements Somme gemacht haben".

Bewundert zuerst, mit welcher Aengstlichkeit sich diese strengen Freunde der Ordnung jeder Fuchsschwänzerei in Hinsicht auf das Volk enthalten. Den Volksmassen schmeicheln, pfui! Das können die Verkünder der verkehrten Lehren thun; die anständigen Leute sprechen zu den Arbeitern nur die Sprache der Wahrheit und der Pflicht. Aber hier gab es, wenn man die für die Principien der Ordnung und der Erhaltung gewonnenen Resultate in Betracht zog, eine gute

Gelegenheit, ein wenig mit dieser Strenge zu brechen. Etwa zehn Arbeiter repräsentirten auf dem Bankette Alles, was in mehreren Bezirken nicht durch den Socialismus verführt worden war. „Man weiß in der That, daß der Bezirk von Corbie einer derjenigen ist, auf welche die Agenten des Socialismus hauptsächlich ihre Bemühungen gerichtet haben. Aber hier, wie anderswo, lassen diejenigen Arbeiter, welche richtiges Urtheil besitzen und welche ehrlich sind, dieselben reden und schätzen ihre falschen Rathschläge und ihre gehässigen Einflüsterungen als das, was sie sind". Welcher Nachtheil, daß man in mehreren Bezirken nur 10 oder 12 ehrliche und vernünftige Arbeiter finden konnte! Und wie lächerlich ist es, sein eigenes Mißgeschick unter so lautem Trompetengeschmetter bekannt zu machen!

1849.

II.

Ein Erlaß des Präfekten des Departements Nord will die Verbrüderungsgesellschaften der Arbeiter der Spinnereien von Roubaix und Tourcoing unter dem Vorwande verbieten, daß ihre Statuten den Arbeitsstillstand betreffende Bestimmungen enthalten, und daß sie selbst aus industriellen politische Verbindungen geworden sind. Ueberall zieht die Macht einen engen Kreis um die Arbeiter, errichtet sie Verschanzungen, um dieselben einzuschließen.

1849.

III.

Die Arbeiter der Spinnereien zu Lille verbanden sich, um eine Untersuchung ihrer Arbeit zu begehren. Bestohlen von ihren Herren, einigten sie sich, um zu verlangen, daß man die Menge der geleisteten Arbeit abschätze. Sie wurden eingekerkert, verurtheilt!

1849.

IV. Ein Wort Ch. Dupins.

Ch. Dupin sagt über Philippe de Girard*): „Er starb, wie alle Erfinder, arm". Dieses einfache Wort ist ein Axthieb gegen

*) Philippe de Girard, geboren 1775, erfand die Flachsspinnmaschine und den Röhrenkessel der Dampfmaschine, ein Chronothermometer, Dampfkanonen ꝛc. ꝛc. Er starb 1845 zu Paris.

seine eigene Rede, eine vernichtende Widerlegung seiner Hosannas zum Ruhme der socialen Ordnung.

1849.

V. Walras la Palisse.

Walras handelt über den Tauschwerth, welcher weder von der Arbeit, noch von den Erzeugungskosten, noch von der Nützlichkeit u. s. w. herrührt. Seine Hirngespinnste passen zu dem theologischen Pathos. Der Autor mißt den Tauschwerth der Seltenheit bei und behauptet, als Erster die Entdeckung gemacht zu haben, daß die tauschbaren Werthe um ebenso viel theuerer werden, als sie seltener sind. Niemand vor Herrn Walras hat diese wichtige Wahrheit errathen. Niemand wußte, daß der Zucker unter dem Kaiserreiche sehr theuer war, weil es keinen gab, daß das Pfund Brod in einer belagerten Stadt 20 Franken kostet, weil es selten ist, und Herr Walras kam gerade deßhalb auf die Welt, um diese große Neuigkeit zu entdecken. Die Nationalökonomen Ricardo, Smith, Say, Mac Culloch*) u. s. w. hatten nie an diese Wahrheit dieses Herrn de la Palisse gedacht, nicht einmal damals, als sie das Gesetz des Anbotes und der Nachfrage feststellten, welches eben den Ueberfluß oder den Mangel an Arbeit, aus welchem der niedrige oder hohe Preis dieser Arbeit folgt, bedeutet. Und die Köchinnen? Sie zweifelten nie, daß es an Fischen mangle, wenn der Fisch in der Verkaufshalle theuer war. Dieser brave Mann hat auch das Mittelmeer entdeckt oder noch besser, er hat entdeckt, daß zwei mal zwei vier ist.

1849.

VI. Gegen Paris.

Es erhält sich hartnäckig das Projekt, Paris zu entleeren und seine Arbeiterbevölkerung zu zerstreuen. Unter dem Vorwande der Menschlichkeit schlägt man heuchlerischer Weise vor, man solle 75,000 vom Arbeitsstillstande betroffene Arbeiter auf die 38,000 Gemeinden Frankreichs vertheilen.

Jänner 1849.

*) John Ramsay Mac Culloch, geboren 1789, gestorben 1864, berühmter englischer Nationalökonom. Seine Hauptwerke sind: „The Principle of political economy" (5. A. 1864) und „Dictionary of commerce and commercial navigation" (1832).

VII. Ein Wort Rouhers.

Rouher ruft aus: „Man muß die Zeitungsindustrie ruiniren, man muß das Kapital vernichten, welches die Presse ernährt“. Unsere Feinde nehmen kein Blatt vor den Mund und schonen nicht. Sie zerstören das Kapital, welches zum Unterrichte des Volkes dient! Und die Revolutionen knieen vor dem Kapitale nieder, welches sie unterdrückt, sie erklären feierlich seine Unverletzlichkeit und seine Allmacht! Verrath und Dummheit! Das ist seit 20 Jahren die Politik unserer sogenannten Revolutionäre.

185.....

VIII.

Kommunismus und Proudhonismus streiten am Ufer eines Flusses mit Erbitterung, um zu entscheiden, ob das andere Ufer ein Mais- oder ein Getreidefeld ist. Sie beharren hartnäckig darauf, diese Frage zu entscheiden, bevor sie noch das Hinderniß überwunden haben. — Ueberschreiten wir zuerst den Fluß! Wir werden es dann sehen!

185.....

IX.

Die Wahrscheinlichkeit der Lebensdauer im Augenblicke der Geburt beträgt in der Baumwollindustrie 29 Jahre für die Kinder des Reichen und 2 Jahre für die Kinder des Armen.

185.....

X.

Die Großen müssen auf den Knieen liegen bleiben, damit ihr Kopf nicht über das Niveau hervorrage.

185.....

XI.

Ein todter Reicher bedeutet einen verschlossenen Schlund. Sein Tod ist in jeder Beziehung ein Gewinn, in keiner ein Verlust.

185.....

XII.

Der Socialismus vereinigt alle Vorzüge in sich: er ist ernst und spaßhaft, er unterrichtet und ergötzt. Proudhon und L. Blanc haben herrliche Dinge gesagt, warum sollten sie nicht auch drollige Dinge gesagt haben? Ihre Klagen sind die lustige Seite des Socialismus. Sie wären nicht so vollkommen, wenn sie nicht ein wenig lächerlich wären; das ist Ein Reiz mehr. Proudhonismus und Kommunismus: die Querpfeife und die Trommel! Beide Instrumente gleichen sich nicht sehr, aber sie stimmen sehr gut zusammen und können der Gesellschaft sehr lustig zum Tanze aufspielen.

185.....

XIII.

Die Landleute rufen: Tod den Reichen! In's Nationalökonomische übersetzt lautet dies: Nieder mit der Rente! Sie rufen noch nicht, aber sie sollten sofort laut rufen: Es lebe die Association! Den Ball würde Proudhon eröffnen, Cabet würde ihn beschließen.

185.....

XIV. Die allgemeinen Kosten der Produktion.

Proudhon bestätigt, daß die allgemeinen Kosten der Produktion, wenn ein jedes Individuum auf eigene Rechnung isolirt arbeiten könnte, unbedeutend wären. Sie würden jedoch ihr Maximum erreichen und um 100 Procent den Werth des Produktes übersteigen, wenn alle Industrieen unter der Leitung des Staates in eine einzige vereinigt wären.

Das ist eine Frage. Die allgemeinen Kosten sind übrigens nicht die einzigen. Sie hängen auch von dem Grade der Vollkommenheit der Werkzeuge, von der mehr oder minder klugen Arbeitstheilung, von der Gleichzeitigkeit der Anstrengungen u. s. w. ab.

1850.

XV.

In einer im landwirthschaftlichen Asyle zu Cernay gehaltenen Rede heißt es: „Indem man dem Kinde des Armen die Entsagung,

die Mäßigkeit, die Ordnung, die Fähigkeit, sich mit Wenigem zu begnügen, beibringt, indem man es frühzeitig an emsige Arbeit gewöhnt, indem man es in der Einfachheit erzieht, legt man die Grundlagen zu seinem Wohlbefinden, bereitet man unserer jungen Nachkommenschaft eine glücklichere und ruhigere Zukunft vor".

1850.

XVI. Drei Heilmittel.

Der Moniteur vergißt sich und wird ein Aufwiegler. Seine Miene ändert sich vor der ganzen Welt. Das offizielle Blatt geräth auf den Einfall, einen nationalökonomischen Artikel des Athenäums*) zu citiren, welcher zwei englische Werke bespricht, einen Artikel, welcher als eine Anklageschrift gegen die moderne Gesellschaft in aller Form angesehen werden kann. Es handelt sich zwar in demselben, das ist richtig, nur um England. Aber die socialen Vorbedingungen sind in beiden Ländern dieselben, die gegen das Eine Land gezogenen Schlußfolgerungen fallen auch auf das andere zurück.

Der Artikel ist übrigens wohl das plumpste, das langweiligste Zeug, das unentwirrbarste Gewäsch verwirrter Phrasen, die steifste, einschläferndste gelehrte Abhandlung, welche dieser würdige Moniteur zur Ausschmückung seiner Zeilen hätte entdecken können. Aber schließlich fischt man aus diesem schlammigen Pfuhle doch die Thatsachen heraus und diese sind bedeutungsvoll.

Der Autor führt zwei Perioden der englischen Geschichte an, in welchen die ganze damalige Gesellschaft im Besitze von Allem war, was zur Gemächlichkeit des Lebens durchaus nothwendig ist. Es sind dies die 100 oder 150 Jahre, welche der Thronbesteigung Eduards VI. vorangingen und die 50 Jahre, welche der Thronbesteigung des ersten Prinzen aus dem Hause Hannover folgten.

In Bezug auf die zweite Periode mag es noch hingehen. Was aber die erste betrifft, so muß man zugestehen, daß der Nationalökonom eine sonderbare Zeit ausgewählt hat, um an derselben die Annehmlichkeiten und die Bequemlichkeiten des Lebens in England zu feiern. Diese Periode umfaßt das fünfzehnte Jahrhundert und die erste Hälfte des sechszehnten, d. h. die furchtbarsten Jahre des hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England von 1415—1450, hierauf den fürchterlichen Krieg der zwei Rosen von 1450—1490 und endlich die Regierung Heinrichs VIII. Ein Historiker und ein Philosoph wären in Verlegenheit, wenn sie in der langen Reihe der Jahrhunderte und der Regierungen eine von ebenso viel Unglück betroffene Epoche entdecken sollten. Die Nationalökonomen betrachten, wie es wenigstens scheint, die Sache anders und besitzen einen besonderen Prüfstein des öffentlichen Unglückes und Glückes. Jedenfalls ist dies eine wunderliche Würdigung dieses Theiles der englischen Annalen, von welchem die Moralisten behaupten, daß er von der Hand des Henkers mit Blut geschrieben sei.

*) Eine der besten und ältesten englischen Wochenschriften.

Der Autor hält Musterung über die Hauptursachen des Elends einer Nation. Drei Probleme, sagt er, sind zu lösen, um den socialen Uebeln abzuhelfen: man muß erstens mehr Kapital, zweitens mehr Arbeit, drittens mehr Ländereien für die arme Bevölkerung finden.

Diese drei angeblichen Heilmittel, diese drei kostbaren Specifica sind nicht einmal Nothbehelfe oder vielmehr, sie sind nur Unsinn, sie sind unausführbar.

Mehr Kapital finden, heißt genau so viel, als die Quelle des Elends reichlicher fließen lassen. Die Behauptung kann gewagt erscheinen, da die beinahe allgemein verbreitete Meinung in dem Anwachsen der Kapitalien eine Wohlthat sieht und dasselbe das Manna der Hilfe und des Ueberflusses nennt.

Alles hängt von der Einrichtung ab, welche die Verwendung dieser Kapitalien bestimmt. In der gegenwärtigen Ordnung ist ihre Vervielfältigung die Geißel par excellence, die Quelle aller Noth des Volkes, weil ihr Entstehen, die Frucht des Raubes, neue Räubereien erzeugt und so fort in's Unendliche. Das Anwachsen des Kapitals bedeutet das Anwachsen des Zehents, welchen dasselbe von den Arbeitern erhebt, und dieser Zehent ist gerade der Ursprung aller Uebel. — Entweder allgemeiner Wohlstand, oder allgemeines Elend!

Mehr Arbeit finden zu wollen, ist ein Hirngespinnst, wenn man nämlich diese Vermehrung unabhängig von der des Kapitals erreichen will. Wenn aber Beides zu gleicher Zeit eintritt, wie es bei der gegenwärtigen Ordnung nothwendig geschehen muß, dann ist die Erhöhung des Elends die nothwendige Folge.

Mehr Ländereien finden zu wollen, bedeutet gerade so viel, als dem Unmöglichen und Unnützen nachzulaufen. Die Kolonisation hilft keineswegs und sie erschöpft ungemein. Sie hilft keineswegs, da sie das Uebel in nichts verringert, indem die ausgewanderte Bevölkerung unmittelbar ersetzt wird, und sie erschöpft, weil die Kosten höher sind, als diejenigen, welche den exportirten Bürgern in ihrem Mutterlande die Wohlhabenheit gesichert hätten. Zieht Euch aus dieser Klemme, Ihr Herren Nationalökonomen! 1850.

XVII. Posse.

Michel Chevalier schreibt drollige Dinge nieder. Adam Smith war Professor der Moral an der Universität Glasgow und sein berühmtes Werk „Ueber den Reichthum der Völker" ist nur ein Auszug aus seinen Vorlesungen. Die Nationalökonomie stammt also in gerader Linie von der Moral ab, sie ist ihre gesetzmäßige Tochter; er hat nicht zu behaupten gewagt, sie sei die einzige Tochter derselben. Das ist eine wunderbar aufgestellte Genealogie!

Jänner 1850.

XVIII. Der Pariser Eingangszoll.

Das „Journal des Débats" schreibt: „Schon seit langer Zeit ist der Pariser Eingangszoll eine wohlthätige Auflage". Man verlangt vom Volke das Geld, mit welchem man dann demselben seine Arbeit bezahlt. Das kömmt darauf hinaus, daß man die Arbeit desselben unentgeltlich verlangt. Februar 1850.

XIX. Der Moniteur und Ch. Dupin.

Der „Moniteur" schreibt in einem Artikel: „ . . . Man muß die mörderische Thätigkeit der epidemischen Krankheiten einschränken und die traurige Abnahme der Bevölkerung verhindern, welche mehr und mehr verkümmert und entartet, wie dies die Rekrutirungen nur zu sehr zeigen".

Wie wird sich der Moniteur mit dem berühmten Ch. Dupin in Einklang setzen, welcher behauptet, daß in unserer so sehr civilisirten Welt Alles am besten stehe, daß die lange Lebensdauer fortwährende Fortschritte mache, daß das Wohlbefinden, die Gesundheit, das Glück der Arbeiterklassen in fortwährendem Zunehmen begriffen sei, daß das Volk sich immer besser bekleide, beherberge und ernähre, daß der Lohn steige u. s. w.? Wie werden sich diese beiden Offiziellen in Einklang setzen? Ich meine übrigens, daß das ihre letzte Sorge ist. Juli 1850.

XX. Die Maschinen.

In der unmoralischen Akademie gab es eine Debatte über das Elend in Flandern. Léon Faucher und de Passy hielten grausame Reden. Man opfert die ganze Bevölkerung, welche zu Grunde gehen muß, um einer Maschine Platz zu machen! Ihr Tod ist also der Preis eines Fortschrittes in der Industrie. Millionen werden am Altare des industriellen Molochs geopfert. 1851.

XXI.

J. Caillet handelt von den Grundsätzen und der Politik Richelieus. Im Jahre 1625 erschien folgende Verordnung: „In Erwägung, daß die große Anzahl von höheren Lehranstalten, welche es in unserem Königreiche gibt, bewirkt, daß die Aermsten ihre Kinder studiren lassen und daß es wenig Leute gibt, welche sich auf den Handel und das Kriegshandwerk, die doch den Staat aufrecht erhalten, werfen, bestimmen wir, daß es nur in den weiter unten genannten Städten in Zukunft solche Anstalten geben solle". Richelieu führt hierauf nur 12 Städte an, von denen jede 2 Collèges haben dürfe, nämlich eine Jesuiten- und eine weltliche Anstalt. Paris besitzt 4 Collèges, eine Jesuiten- und drei weltliche Lehranstalten.

Richelieu sagt: „Eine allgemein zugegebene politische Wahrheit ist es, daß es unmöglich wäre, die Völker, wenn sie allzu wohlhabend wären, in den Grenzen ihrer Pflicht festzuhalten.

. . . Die Arbeiter, welche weniger Kenntnisse, als die anderen Stände des Staates besitzen, würden, falls sie mehr Bildung genießen und nicht durch irgend welchen Zwang zurückgehalten würden, schwer in den Grenzen bleiben, welche durch die Vernunft und die

Gesetze vorgeschrieben sind. Wenn sie von Abgaben befreit wären, würden sie glauben, auch vom Gehorsam befreit zu sein . . . Die Völker sind wie die Maulthiere, welche an die Last gewöhnt eher durch eine lange Ruhe als durch die Arbeit untauglich werden. Freilich muß ihre Belastung, wie die der Thiere, ihren Kräften angemessen sein".

Herr Guizot*) sagt: „Die Arbeit ist ein Zaum". Es ist der gleiche Gedanke. 1857.

XXII.

Man mästet ein Volk, wie das Federvieh, indem man ihm die Augen aussticht und es in den Mausekäfig steckt. 1857.

XXIII.

Eine Broschüre führt die Thaten Napoleons III. auf sonderbare Weise an. Sie citirt die Schutztarife für die Bodenprodukte, die Aufrechterhaltung der beweglichen Skala, den niederen Preis der Handarbeit, das Angebot der Arbeit mit Rabatt, kurz eine Reihe von Maßregeln zu Gunsten „der Ackerbauer". Für den Autor ist „Ackerbauer" ganz synonym mit „Besitzer". 1859.

XXIV. Prellerei auf allen Seiten.

Der Kriegszehent ist ein ständiger Zehent geworden. Das Trinkgeld, welches den Kaffeehausbediensteten zuerst freiwillig gegeben wurde, hat sich in eine feste Steuer verwandelt, welche sich der Besitzer aneignet. Der Kellner zahlt selbst, anstatt bezahlt zu werden, für seinen Platz und hält sich an der Freigebigkeit des Gastes schadlos.

In den Hotels setzt man das alte Trinkgeld als „Service" auf die Rechnung und diese Ziffer wächst fortwährend. Der Reisende zahlt zuerst dieses „Service", das offizielle Trinkgeld, und dann noch eine neue Steuer, welche der Lohndiener als seinen einzigen Lohn fordert.

*) Der berühmte 1874 verstorbene Staatsmann und Geschichtsschreiber.

Der feste Preis, den die Hotelverwaltungen einzig und allein ankündigen, bekömmt eine Menge von Anhängseln, welche die Höhe desselben verdoppeln; ja, man kann sich glücklich schätzen, wenn sich dieser Preis nicht verdreifacht. 186...

XXV. Der Luxus.

Der Luxus, der Aufwand des Reichen, erzeugt eine Industrie und einen Handel, welche beiden vom Zufalle abhängig fortwährend zwischen übertriebenem Gewinne und dem Bankerotte schwanken. 186...

XXVI.

Baudrillart*) schrieb einen plumpen und alltäglichen Artikel über ein neues Werk von Louis Reybaud**). Bei dieser Gelegenheit spielt derselbe auf das Buch desselben reaktionären Streiters Reybaud über die „Reformatoren" an, und verspottet die armen Träumer, welche von Neuem im Namen der ewigen Moral niedergeschmettert worden sind. 1862.

XXVII. Die Straßen.

Die „Revue de Deux Mondes" vom 1. März 1862 handelt über den belgischen Ackerbau. Der Artikel sagt, daß der Mangel an Straßen in einem Lande, in welchem der Boden fruchtbar und der Anbau gut eingerichtet ist, den Ueberfluß an Lebensmitteln, den allgemeinen Wohlstand und die Abwesenheit des Elends aufrecht erhält, daß gute Kommunikationswege den Preis der Immobilien, der Produkte und den Zinsfuß der Rente erhöhen.

Es bedürfte nicht vieler, mit Beweisen belegter Behauptungen dieser Art, um zu bewirken, daß die Straßen unterdrückt werden. Denn es ist eine ganz erwiesene Thatsache, daß der hohe Preis der

*) Henri Baudrillart, geboren 1821, bedeutender französischer Journalist, Chefredakteur des „Journal des Économistes".

**) Louis Reybaud, geboren 1799, bekämpfte in seinen „Études sur les réformateurs ou socialistes modernes" die socialistischen Utopien. Als Abgeordneter (1846—1851) unterstützte er die Regierung.

Lebensmittel und der Immobilien, verbunden mit dem Steigen der Rente, eine dreifache Geißel ist, welche das Elend erzeugt und das Unglück der Völker bewirkt. Was kann man im Gegentheile mehr ersehnen, als den niederen Preis der Lebensmittel, den allgemeinen Wohlstand und die Unterdrückung des Elends?

Das wären wunderbare Resultate der ökonomischen Fortschritte und der Vervollkommnung der Civilisation! Hier liegt ein Mißverständniß und ein Geheimniß vor. Die wahre Ursache der angegebenen Wirkung muß nicht in den Straßen, sondern in den socialen und politischen Gesetzen liegen. Die Regierungen und nicht die großen Straßen sind für das Elend und die öffentliche Unordnung verantwortlich.

1862.

XXVIII. Das Spital, die Vorsehung des Armen.

Das „Journal des Débats“ bringt Aufsätze eines jesuitischen Arztes, Herrn Daremberg *), von vermischtem Inhalte. Sein Universalmittel gegen das Elend des Volkes ist das Almosen, das Spital, die christliche Idee in Gestalt des heiligen Vincenz de Paula. Er sagt:

„Die Philanthropie ist nicht im Stande, Trost zu gewähren; sie fürchtet die Armen beinahe noch mehr, als sie dieselben liebt“. — Das sieht der Wahrheit sehr ähnlich; doch weiter: „Die Philosophie ist ungeachtet sehr ehrenvoller, aber sehr beschränkter Ausnahmen unfähig, die Seelen im Gefühle für Pflicht und Tugend festzuhalten“.

Man müßte zuerst die Worte: Pflicht und Tugend definiren. Heutzutage bedeutet jedes Wort geradezu entgegengesetzte Dinge. Sobald ein Ausdruck in seiner allgemeinen Bedeutung auf die Fahne des Volkes geschrieben wird, bemächtigt sich sofort der Feind desselben, um ihn der gerade entgegengesetzten Idee zuzuschreiben und ihn seiner Richtung einzuverleiben. Beispiele davon sind: Mäßigung, Freiheit, Pflicht; der wirkliche Sinn dieser Worte auf ihrem neuen Felde ist: Erwürgung, Sklaverei, Egoismus.

*) Charles Victor Daremberg, geboren 1817, gestorben 1872, berühmter Arzt, bekannt durch sein Commentare zu altgriechisch-medicinischen Werken und als Uebersetzer. Er war Bibliothekar der Bibliothèque Mazarin in Paris.

Bei Gelegenheit des Erscheinens des Werkes von Jules Simon *) „Die Arbeiterin“ preist der jesuitische Arzt sein Medicament an; er sagt: „Das Spital, das ist die wahre Vorsehung des Armen!“ Eine schöne Vorsehung!

Jänner 1862.

XXIX. Der Menschenhandel.

Man sagt, der Menschenhandel sei abgeschafft. In einem Artikel des „Phare de la Loire“ vom 5. November 1863 findet man einen Handelsbericht, der diese Abschaffung als zweifellos hinstellt. Es ist dies weder ein politischer, noch ein statistischer Artikel, sondern ganz einfach ein Auszug aus dem Waarenberichte, welcher auf der letzten Seite der Journale zwischen den Preisangaben von Getreide, Oel und Spirituosen unter der Ueberschrift: Arbeiter erscheint.

„Wir haben durch den Christophe Kolomb eine Anzahl von 100 gut ausgewählten Annamiten erhalten. Die Verträge mit denselben, welche für 6 Jahre um 10 Franken monatlich abgeschlossen waren, wurden größtentheils um 300 Franken weiterverkauft.

Der Kanova kam von Yanaon mit 428 Indiern, welche durch die Agrikulturgesellschaft bald zur Vertheilung kommen werden. Dieser Transport ist unglückseliger Weise der letzte in diesem Jahre und wir werden den Winter abwarten müssen, bis wir neue Sendungen von Angeworbenen von der Küste Koromandel werden erhalten können. Die Arbeiternoth ist noch immer sehr groß und trotz der herrschenden Geldnoth wird ein jeder von diesen mit dem Kanova angekommenen Indiern von denjenigen Einwohnern, welche ein Recht auf Zutheilung haben, aufgenommen werden“.

So ist die Sklaverei der Gelben und der Braunen an die Stelle der Sklaverei der Schwarzen getreten. 100 annamitische Sklaven für 6 Jahre um 10 Franken monatlich, 33 Centimen täglich, und jeder um 300 Franken verkauft! Diese 300 Franken repräsentiren die Transportkosten.

Während dieser 6 Jahre gehören diese Sklaven mit Leib und Seele ihrem Herrn, welcher sie bezahlt hat, und sind zur Zwangsarbeit verurtheilt. Wenn sie überhaupt nur bis zum Vertrags-

*) Der bekannte französische Philosoph und Politiker, jetzt Führer der gemäßigten Republikaner im Senate. L'ouvrière erschien 1863.

ablaufe leben, so ist das Alles, was der Käufer will. Wenn die sechs Jahre verflossen sind, so ist ihm wenig daran gelegen, ob er einen Leichnam in Freiheit setzt. Früher hatte er doch das Interesse, den Schwarzen zu schonen, welcher ein großes Kapital bedeutete. Jetzt kauft er unter anderen Bedingungen; sein Geschäft ist es, dem Last-thiere die ganze Arbeit aufzulegen, welche dasselbe während der Zeit der Ausbeutung leisten kann. 1863.

XXX. Die Saint-Simonisten. Geistiger Kredit.

Den Saint-Simonisten wurde von Enfantin*) der Vorschlag gemacht, eine Gesellschaft für geistigen Kredit zu gründen, um alle Arbeiter des Gedankens unter die Leitung und für den Dienst der Finanzfeudalität anzuwerben. Man händigt den Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern u. s. w. Aktienkoupons ein. Vorschüsse und Darlehen werden denselben nach der Schätzung ihres Verdienstes, welches man als Hypothek gelten läßt, gegeben. Durch dieses Mittel wird man den geistigen Arbeitsstillstand verschwinden machen, wird man den Gedanken unter die Fahnen der Börse anwerben und wird man die Teufel in Engel verwandeln. Die Intelligenz wird eine Helferin, eine Dienerin der Finanzwelt werden, anstatt ihre furchtbarste Feindin zu sein.

Die Saint-Simonisten finden diese Idee nicht praktisch und weigern sich den Versuch zu machen. Sie ahnen wohl, daß es hierbei einige Ungehorsame geben wird und daß dies genügen würde, um den Zweck zu vereiteln. Diese Ungehorsamen würden dann Alles und die Angeworbenen nichts bedeuten. März 1863.

*) Barthélemy Prosper Enfantin, geboren 1796, gestorben 1864, ein bekannter Anhänger Saint-Simons, trat in praktischer Ausführung der socialistischen Lehren des Saint-Simonismus als Verfechter der Emancipation des Weibes auf. Bazard und viele Anhänger verließen 1831 den gemeinsamen Haushalt, welchen die Schule eingerichtet hatte, so daß sich Enfantin mit 42 Freunden auf sein Landgut Menilmontant zurückziehen mußte. Hier organisirte er einen neuen Haushalt mit gemeinsamen Mahlzeiten. 1832 wurde Enfantin verhaftet und trat von jetzt an, da der Saint-Simonismus erstorben war, von der socialistischen Bewegung zurück.

XXXI. Ein Wahlcircular.

Der berühmte Kerzenfabrikant Adolphe de Milly erließ ein Wahlcircular, welches ein Muster seiner Gattung, ein sonderbares Schriftstück ist, und wohl nicht verdient, der Vergessenheit anheimzufallen.

„Ich habe mein ganzes Leben inmitten der arbeitenden Klassen verbracht, ich habe die socialen Wunden mit dem Finger berührt", — um hiebei 100-Sousstücke zu sammeln — „ich habe über die Uebelstände geseufzt", — welche mir großes Vermögen eingebracht haben — „ich gebe zu, daß nicht alles Elend erleichtert werden kann", — ohne erheblich meine Millionen zu schädigen — „aber man kann nach meiner Meinung dem Looſe des Arbeiters", — dieser noch schlecht bekannten Spielart von Zweifüßlern — „darin große Erleichterungen bereiten, daß das Kind, welches die Zufälligkeiten der Geburt in den letzten Rang der Gesellschaft versetzt haben", — welches nach dem Gesetze gar keinen Rang hat — „nicht mehr ungerechter Weise verdammt sei, in demselben sein ganzes Leben hindurch zu vegetiren", — d. h., auf meine Rechnung Stern-(Étoile-)Wachskerzen zu fabriciren — „daß es die Wohlthaten einer wirksameren und ausgedehnteren Erziehung genieße", — wenn nur der Handel nicht darunter leidet — „daß sein Herz sich sittlich bessere", — nach dem Vorbilde des Herzens der Fabrikanten — „daß sein Geist sich entfalte und stähle", — ohne die Fabriksglocke zu versäumen — „und dann" — zu der Zeit, wann meine Urenkel gestorben sein werden — „wird der Maßstab für die Rangordnung der Menschen in der socialen Ordnung von dem geistigen und moralischen Werthe eines jeden von ihnen abhängen", — und nicht mehr von dem Werthe und der Zahl seiner Kerzen.

„Achten wir die Gesetze der Gesellschaft und die erworbenen Rechte", — besonders die erworbenen Rechte und noch mehr die bezahlten Rechte — „aber verlieren wir nie aus dem Auge, daß die Verbesserung des moralischen und geistigen Zustandes des Menschen das kostbarste Resultat des Fortschrittes und der Civilisation ist"! — Wohl verstanden: nach der Verbesserung der Stern-(Étoile-)Kerzen und -Seifen!

Die Unterschrift lautet: „Adolphe de Milly, Fabrikant der Stern-(Étoile-)Kerzen und -Seifen zu St. Denis (Departement Seine), Officier der Ehrenlegion, ausgezeichnet auf der Weltaus-

stellung von 1851, Mitglied der Jury auf der Weltausstellung von 1862, Mitglied der Rechnungskommission (Verwaltung der Nordbahn)" — in die Matrikel eingetragen, geimpft und getauft. Mai 1863.

XXXII. Das Elend.

Luxus — Armuth. Allgemeiner Wohlstand — allgemeines Elend. Paläste — Baracken. Diamanten — Lumpen. Orgien — schwares Brod. — Immer und überall ergänzen sich diese beiden Glieder gegenseitig. Oktober 1863.

XXXIII. Die Räubereien des Kapitals.

1.

Nach einer Broschüre von M. F. Blanc beträgt die Summe der seit 1852 in Frankreich ersparten Werthe 12 Milliarden und war ihre Verwendung, nach den einzelnen Titeln und ihrer entsprechenden Werthhöhe geordnet, folgende:

Französische Eisenbahnpapiere	4500	Millionen
Fremde in Frankreich emittirte Eisenbahnpapiere	2000	"
Staatsanleihen	2500	"
Anleihen von Städten und Departements	1200	"
Unternehmungen von Kommanditgesellschaften	1300	"
Bankpapiere	500	"
Totalsumme	12	Milliarden.

Man müßte noch die nicht verkäuflichen Werthpapiere hinzufügen: Sparkassebücher, laufende Rechnungen, Kapitale der schwebenden Schuld u. s. w.

Wenn man die in Grund und Boden investirten Ameliorationen: Trockenlegungen, Cultivirungen, Anpflanzungen, Errichtungen von Gebäuden in Rechnung zieht, so gelangt man zu einem Kapitale von 20 Milliarden, welches durch eine Erhöhung der entsprechenden Produktion repräsentirt ist. Alles dieses geschah im Laufe von 11 Jahren, was eine jährliche Ersparniß von der Produktion per 1800 Millionen voraussetzt.

Die Steuer beträgt auch 1800 Millionen. Beides würde also eine Besteuerung der jährlichen Produktion mit $3^1/_2$ Milliarden

voraussetzen, welche, bevor noch ein Bissen in den Mund genommen werden konnte, aufgebracht werden mußte. Man veranschlagt die Steuer auf ein Sechstel des Einkommens und, man könnte wohl sagen, auf ein Fünftel. Ein zweites Sechstel erspart Frankreich, so daß es also nur zwei Drittel seines Einkommens consumirt. Ein Drittel ist als Steuer und als Ersparniß in Beschlag genommen. Wenn die Steuer ein Fünftel repräsentirt, dann bleiben gar nur drei Fünftel für den Consum. Die jährliche Ersparniß in England dagegen beträgt nur 1500 Millionen.

Alle diese kleinlichen Finanzstatistiker sind Marktschreier!

April 1863.

2.

L... gibt folgende Uebersicht des nationalen Einkommens:

Totaleinkommen: 17 Milliarden.

Steuern 3 Milliarden; Kapital in allen Formen 7 Milliarden, Arbeiterlöhne 7 Milliarden.

Darnach wäre die Steuer ein wenig mehr, als ein Sechstel des Einkommens; das Kapital würde die Hälfte des Produktes der Arbeit in Beschlag nehmen. Da auch die Steuer, Alles wohl erwogen, von den Arbeitern bezahlt wird, so wäre die Arbeit um 10 Milliarden von 17 beraubt; sie würde nur 41 Procent als Frucht ihrer Arbeit erhalten und würde des größeren Restes beraubt sein

Oktober 1869.

3.

Die Summe der Hypothekarschulden in Frankreich beträgt 14 Milliarden, die Summe der Schuldscheinforderungen 6 Milliarden; die Kommanditeinlagen betrugen im Jahre 1850 zwei Milliarden, sie betragen im Jahre 1870 wenigstens das Doppelte. Die Staatsschulden betragen 12 Milliarden. In Summa ergibt das wenigstens 36 Milliarden.

Es wird also dem Geldkapitale jährlich ein Zins von 1800 Millionen gezahlt. Wenn man dazu noch die Steuer, außer der schon eingerechneten Staatsschuld, mit 1600 Millionen berechnet, so findet man, daß jedes Jahr dem Geldkapitale 3 Milliarden und 400 Millionen an Zinsen gezahlt werden.

Hiebei sind noch die Pacht- und Miethzinsgelder nicht mitgerechnet.

Von den 10 Milliarden, welche Frankreich producirt, verschlingt also der Wucher wenigstens 6 Milliarden. Es bleiben den Arbeitern demnach bloß 40 Procent von dem, was sie allein erzeugt haben.

1870.

XXXIV.

Eine Arbeiterin wurde zu London dem Gerichte eingeliefert, weil sie Leinwand verpfändet hatte, welche man ihr, um Hemden zu verfertigen, übergeben hatte. Man erfuhr aus den Verhandlungen, daß der Macherlohn für 1 Hemd 18 Centimen beträgt.

Ihre Dienstherrin behauptet, daß eine gute Arbeiterin mit ihren Fingern, Nadel und Zwirn ohne Nähmaschine 6 Hemden täglich vollenden könne. Sie braucht also 17 Stunden Arbeit, um 1 Frank 8 Centimen zu gewinnen.

December 1864.

XXXV. Die Kinderarbeit.

Michel Chevalier veröffentlicht einen Artikel über die Kinderarbeit in den Fabriken nach dem Berichte des Generalinspektors M. Barreswil.

Die sonderbarste Stelle dieses Artikels behandelt den Unterricht der Kinder des Faubourg Saint-Antoine durch die Schwestern der Gesellschaft des hl. Vincenz de Paula. Sie lautet:

„Der Bericht des Herrn Barreswil macht auf die glückliche Vermittlung der Schwestern des hl. Vincenz de Paula in dieser Sache (dem Unterricht der Kinder) aufmerksam, eine Vermittlung, welche, wie so viele ausgezeichnete Dinge, zufällig eintrat“. — Die männlichen und weiblichen Jesuiten thun nichts zufällig.

„Im Jahre 1864 besuchten 400 Kinder mehr oder weniger fleißig ihren Unterricht. Von diesen waren einige nicht einmal getauft“. Dieses Wort ist wichtig. Nicht getauft zu sein! Entsetzlich! Höchster Grad des Frevels!

„Dank dieser neuen Strömung werden wir, wenn wir aus derselben Gewinn zu ziehen verstehen, nicht mehr sehen müssen, daß in unseren Hauptstädten Tausende von Kindern zu Grunde gehen und Werkzeuge des Aufruhrs werden müssen. Die heute verdorbene Jugend wird in die Reihen der Civilisation, welche heute von dieser Jugend angegriffen und belagert wird, aufgenommen werden“ Sie wird in die Reihen der Jesuiten aufgenommen werden und wird die Armee der Finsterniß und der Gegenrevolution werden.

Im Folgenden wird nun erzählt, daß die Herren der Industrie, welche im letzten Jahre wegen der Arbeiterverbindungen in Furcht gerathen waren, um sich vor denselben zu schützen, beschlossen haben, die Kinder sorgfältig zu erziehen, um ihnen Zucht und Unterwürfigkeit beizubringen, und um ihnen vermittelst der Arbeiterstädte, des alleinigen Verkaufes von Lebensmitteln und anderer Kniffe die Kette um den Hals zu legen.

„Als Collectivunternehmung zu Gunsten der Arbeiterkinder erwähnt Herr Barreswil die Herstellung von Tapetenpapier durch Kinder, deren Einführung im Zuge ist und auf welche man viele Hoffnungen setzt“. — Man kennt diese Hoffnungen. Man hofft wieder eine Generation von Tölpeln zu erreichen, welche in der Finsterniß, im Schweigen und in der Isolirung dressirt und in die Jesuitenklöster eingesperrt sind, in welchen sie zum großen Werke der Encyclica*), der Wiederherstellung der Gesellschaft des Mittelalters, aufgezogen werden.

„Sehr bemerkenswerth ist die Leichtigkeit, mit der die Kinder in diesen Anstalten sich dazu anleiten lassen, neue Gewohnheiten anzunehmen und der Eifer, welchen sie zeigen, um brauchbar, gesittet und ordentlich zu werden“. — Brauchbar, das ließe man sich noch gefallen. Aber man weiß, was „gesittet und ordentlich“ in der Jesuitensprache bedeuten. Das soll heißen: um heuchlerisch, verstockt, unterwürfig, falsch, verschmitzt, scheinheilig, süßlich, — kurz, — um Kinder der Pest zu werden.

1866.

XXXVI.

In dem Winkel, welcher von der Rue de la Chaussé d'Antin und der Rue Basse-du-Rempart gebildet wird, steht ein Haus, das durch die Karyatiden an der Façade, welche nach der Rue Basse-

*) Päpstliches Rundschreiben in Zeiten der Gefahr für die Kirche. Besonders bekannt ist die Encyclica vom 8. December 1864, welche von dem die moderne Cultur verdammenden Syllabus begleitet war.

du-Rempart hinausliegt, bemerkenswerth ist. Wie diese ganze letztere Straße, soll auch das nach zwanzigjähriger Bauzeit errichtete großartige Haus mit den Karyatiden demolirt werden. Die Expropriationscommission ist mit den 3 Millionen, welche von dem Eigenthümer verlangt und von der Stadt bewilligt wurden, einverstanden. — Drei Millionen! Welche nützliche und produktive Ausgabe! 1866.

XXXVII.

„Die britische Aristokratie ist auf der Hut. Unter ihren Füßen befinden sich großartige Volksmassen, welche das Sparen und der Unterricht sittlich veredelt und zur Höhe der politischen Rechte, die man ihnen verweigert, erhoben hat".

Hier, wo es sich um die sittliche Veredlung handelt, ist das Sparen dem Unterrichte vorangesetzt. Das ist der Geist unserer Epoche. 1866.

XXXVIII. Das Gesetz über die Vereine.

Nach dem neuen Gesetze wurden Arbeiter, wenn sie im Namen ihrer Genossen handelten, ohne sie zu befragen, wie es einige Kutscher bei Gelegenheit des Strikes dieses Standes thaten, wegen betrügerischen Verfahrens verurtheilt, da sie ohne Berechtigung handelten; und andere Arbeiter, welche sich vereinigten, um regelrechte Vollmachten an Delegirte zu ertheilen, wurden wegen unerlaubter Verbindung verurtheilt, wie es den Sammetarbeitern von Saint-Etienne geschieht. Die Gerichtshöfe, d. h. die Machthaber, können also nach ihrem Gutdünken die vereinigten Arbeiter bestrafen oder ihnen freie Hand lassen. Das ist Sache ihres guten Willens. Jänner 1866.

XXXIX. Das Elend als Werkzeug der Revolution.

Léon Walras veröffentlichte in der Presse einen Artikel über die Genossenschaftsbewegung. Es möchte scheinen, als ob die Furcht vor den verderblichen Folgen dieser Bestrebungen sich bereits in die

Geister eingeschlichen hätte; denn der Artikel der Presse hat zur Aufgabe, auf diese Bestrebungen zu antworten! Doch ist die Antwort schlecht ausgefallen.

„Ihr wollt", sagen uns gewisse Personen, „dem Volke durch die Association den Reichthum und mit dem Reichthume die Furcht vor Revolutionen und Krieg geben. Hütet Euch jedoch, ihm zu derselben Zeit einen Schrecken vor jeder edlen politischen Agitation und vor jeder großen Kriegsunternehmung einzuflößen. Nach unserer Meinung wäre die jetzige Armuth mit ehrenvolleren Gesinnungen vorzuziehen".

Ich zweifle, daß schon Jemand einen Einwand in solchen Ausdrücken gemacht hat. Bloß ein Feind travestirt so die Einwendungen und Besorgnisse der ernsten Republikaner. Niemand wünscht die Aufrechterhaltung des Elends als eines Werkzeugs der Revolution. Wenn der Despotismus das Elend verschwinden lassen wollte, müßte er sein Haupt beugen. Die Einwürfe sind ganz andere.

Der Autor des Artikels versucht dieselben zu bekämpfen, indem er behauptet, daß Armuth und Sklaverei, Freiheit und Reichthum immer nebeneinander einhergehen. Das sind leere Allgemeinheiten. England ist reich und man nennt es frei. Die Reichen sind dort frei, die Armen sind Sklaven. Versteht vielleicht der Nationalökonom Walras so sein Axiom? April 1866.

XL. Klerikal-kapitalistische Verschwörung.

Die Verschwörung des Kapitals und des Klerikalismus arbeitet fortwährend. Das Kapital gibt das Geld zur Klosterarbeit her und zieht ihre Erzeugnisse vor. Es gibt reichlich Unterstützungsgelder für die klerikalen Schulen, welche die Verdummung der Volksmassen zum Zwecke haben; es faselt mit dem Klerikalismus von heiligen Basen und von heiligen Vettern, und bietet dieselben als Ideal den arbeitenden Klassen an. Der physische und moralische Kretinismus ist die Zukunft, welche sie gemeinsam den arbeitenden Klassen zu bereiten streben, indem sie überzeugt sind, daß auf dieser Verdummung die Sicherheit ihrer Herrschaft beruht. 1867.

XLI. Der Kindermord. Seine Ursachen.

Der Kindermord hat zwei Ursachen: das Kapital, welches die Armuth erzeugt und die Töchter der Armen hindert, Gatten zu finden und das Christenthum, welches ohne Erbarmen die unverheirathete Mutter brandmarkt.

Die reichen Töchter haben freie Wahl unter den Bewerbern; die armen Töchter bleiben unverheirathet. Alle haben ein Herz; aber für die Einen ist das Mutterglück ein Ruhm, für die Anderen eine Schmach. So will es die gegenwärtige Ordnung.

Gott und das Kapital verbinden sich, um die jungfräuliche Mutter zu vernichten. Das Kapital nimmt ihr das Brod, Gott die Ehre. Von ihrer Hand kömmt also das Kind um, die Mutter wird aus Verzweiflung wahnsinnig. Wie viele Millionen Opfer fallen so!

Was sind die beiden Mörder, wo sind sie? Der Eine auf dem Throne, der Andere am Altare. Und die ehrbaren Seelen würden es nicht wagen, auf diese Ungeheuer einen unversöhnlichen Haß zu werfen!

1867.

XLII. Die vom Kapitale verursachten Hemmnisse des Tausches.

„Einen bedeutenden Theil der Produkte dem Tauschhandel entziehen, um das Aequivalent unter leoninischen*) Bedingungen an die der Willkür preisgegebenen Producenten zu verleihen. . . . Durch das Handelsverbot einen erheblichen Theil der Produktion lähmen, um das Aequivalent derselben unter leoninischen Bedingungen zu verleihen u. s. w.“ . . . — das ist ein falscher oder wenigstens dunkler Gedanke. Man entzieht dem Tausche nicht einige Produkte, um ihr Aequivalent auf Zins zu verleihen, man entzieht dem Tausche das baare Geld, indem man die Produkte nicht kauft, um dieses baare Geld unter leoninischen Bedingungen an die Producenten, welche nicht mehr ihr Produkt oder ihre Arbeit anbringen können, zu verleihen.

1867.

*) Bedingungen, bei denen der Eine den ganzen Vortheil, der Andere den ganzen Schaden hat. Der Ausdruck stammt von einer Fabel her, wo sich der Löwe den ganzen Gewinn einer gemeinsamen Jagd zu eigen machte.

XLIII. Einige Behauptungen Georges Duchênes.

„Im Jahre 1764 brauchte man 64 Hektare, um Einen Bewohner Frankreichs zu ernähren; im Jahre 1840 genügten 41 Hektare“.

Nun hat Frankreich eine Oberfläche von 54,305,100 Hektaren, Alles, Wasser und Land mit eingerechnet. Daraus folgt, daß Frankreich im Jahre 1764 nur 848,517 Einwohner hatte, und daß es im Jahre 1840 1,340,514 Einwohner zählte. Das ist eine merkwürdige Statistik!

Nach Duchêne ist es der Zwang allein, die Hungersnoth, das Elend, welches alle Wandlungen der Arbeit, alle Entwickelungen der Industrie, die Association der Arme, wie die der Kapitalien, die Collectivproduktion durch die Vereinigung der Arbeiter und der Ersparnisse, das rapide Anwachsen der Produkte in Bezug auf Quantität und schnelle Herstellung hervorgerufen haben.

Folglich ist die bis zur Sklaverei getriebene Solidarität der Arbeiter, die bis zum Ruin getriebene der Kapitalisten ebenso durch die gebieterische Nothwendigkeit, um nicht vor Hunger zu sterben, hervorgerufen, wie die Erscheinung, daß das Individuum in dem Collectivwesen aufgeht, daß dem Arbeiter durch die Maschine der Rang abgelaufen wird u. s. w. August 1867.

XLIV. Langlois*) und die sociale Frage.

Langlois schlägt in einem Briefe vor, alle Journale um ihr Recept für eine wissenschaftliche und friedliche Lösung des socialen Problems anzugehen.

Das sociale Problem ist die Zehenterhebung des Kapitals durch die verschiedenen Gestalten der Rente, welche 55 Procent der nationalen Produktion für sich in Anspruch nimmt. Es handelt sich darum, das Land gründlich von diesem Krebsgeschwüre zu befreien. Jeder möge sein Mittel sagen. Langlois sollte damit beginnen, uns das seinige zu offenbaren. Jänner 1868.

*) Victor Langlois, geboren 1829, berühmter Orientalist. Er ist besonders bedeutend durch seine armenischen Studien.

XLV. Die Exclusivität der Arbeiter.

T.... schlug vor, nur Arbeiter zur Internationale zuzulassen, und andrerseits strebt die Genossenschaft darnach, die alten Zünfte, die alten Gesellenvereine wieder einzuführen.

Das bedeutet die Verabschiedung jeder politischen und socialen Idee, die Einschließung der Arbeiter in eine ganz private, rein materielle Existenz. Das bedeutet den geistigen und moralischen Verfall derselben, die feierliche Erklärung ihrer untergeordneten Stellung als Kaste, das bedeutet eine wirkliche Abdankung.

Jänner 1868.

XLVI. Der Tod des Kleinhandels.

Die großen Gesellschaften, die großen Häuser sind der Tod des Kleinhandels. Das Kapital dringt reißend schnell vor und der Mittelstand verschwindet nach und nach aus dem Handel und der Industrie. Es gibt jetzt nur mehr Lohnknechte und große Barone der Finanz, der Industrie und des Handels. Februar 1868.

XLVII. Die Philanthropen.

„Der Trunk macht in England ebenso große Fortschritte, wie in Rußland. Man gibt dort jährlich fast 100 Millionen Pfund Sterling für Spirituosen aus (= 2500 Millionen Franken). Die Verbrechen und das Elend vermehren in umgekehrtem Verhältnisse die Bemühungen, welche von den Philanthropen gemacht werden, um dieses Uebel einzuschränken" (Moniteur vom 23. Mai 1869).

Die Philanthropen haben einen guten Tisch, gutes Obdach und gute Kleider, sie können ganz gemächlich philosophiren.

Die Freiheit, eine englische Mode, bringt Millionäre nach Dutzenden und Hungernde nach Millionen hervor. Die Millionäre spielen die Philanthropen und die Hungernden trinken, um ihren Hunger zu betäuben.

Die Herren Philanthropen heilen mit der Einen Hand das Uebel, welches sie mit der anderen erzeugen. Leider ist die von ihnen geübte Wohlthat ein Sandkorn, das von ihnen verursachte Elend ein großer Berg.

1869.

XLVIII. Die Arbeiterbücher.

Bonaparte hielt im Staatsrathe eine Rede über die Zurückziehung des Gesetzes betreffs der Arbeiterbücher, welches die Arbeiter außerhalb des allgemeinen Rechtes stelle.

Sehr gut! Wer hat die Arbeiter außerhalb des allgemeinen Rechtes gestellt? Das Gesetz vom 22. Juni 1854. Die Arbeiter können sagen: „Das Kaiserreich hat es genommen, das Kaiserreich hat es wiedergegeben. Sein Name sei gebenedeit!"

Aber es gibt wohl andere Gesetze, welche die Arbeiter außerhalb des allgemeinen Rechtes stellen. Das Stempelgesetz und besonders das Gesetz über die Kautionsleistung nimmt ihnen die Möglichkeit, ihre Meinung in der Presse zu lesen und auszusprechen.

März 1869.

XLIX. Kapitalistische Redensarten.

Das Kapital weigert sich. — Das Kapital ist furchtsam. — Das Kapital versteckt sich. — Seine Kapitalien anlegen. — Gute Anlage. — Sichere Anlage. — Anlage auf Hypothek, auf Staats-, auf Eisenbahnpapiere, bei Industriegesellschaften. — Unterbringung der Kapitalien. Juli 1869.

L. Sakristei, Börse, Kaserne.

Die Sakristei, die Börse und die Kaserne sind drei verbündete Höhlen, welche über die Völker die Nacht, das Elend und den Tod ausspeien. Oktober 1869.

LI.

Die Menge der ausgeführten Waaren bezeugt die Höhe des an der Arbeit begangenen Diebstahls. November 1869.

LII. Die Ausbeutung der Kinder.

In einer Glashütte des Departements Seine-Inférieure arbeiten etwa 30 Kinder, von denen viele erst 6—10 Jahre alt sind, von

4 Uhr früh bis 3 Uhr Abends bei einem Schmelzofen, welcher glühendes, geschmolzenes Glas enthält.

Sie erhalten 40 Centimen per Tag, haben während dieses Zeitraumes nur zwei halbe Stunden Pause und nur Einen Ruhetag im Jahre. Sie genießen keinen Unterricht. Mehrere dieser Kinder sind Zöglinge der Waisenhäuser.

Der Siècle schreibt: „Wir beschwören alle redlichen Leute, welche Kenntniß von solchen Thatsachen haben, dieselben zur Anzeige der öffentlichen Entrüstung zu bringen".

Sehr gut! Freilich sorgt der Siècle selbst dafür, weder den Namen des Direktors der Glasfabrik, noch den Ort, wo sich dieselbe befindet, zu verrathen. November 1869.

LIII. Oeffentliche Versammlung.

In der Salle Molière wurde eine öffentliche Versammlung abgehalten, deren Verhandlungsgegenstand: „Freihandel und Schutzzoll" lautete.

Der Bürger Terray sagte: „Das Kapital muß wieder seine wirkliche Rolle, seinen reellen Werth erlangen, es muß wieder angehäufte Arbeit werden, statt angehäufte Spekulation zu sein".

Herr Falcet behauptet, wie Bancel*) auf der Rednerbühne, daß die sociale Frage von selbst durch die Freiheit entschieden werden wird.

Héligon widerlegt ihn, er behauptet die Gleichwerthigkeit aller Thätigkeiten. Der Lohn für Eine Stunde Arbeit soll für Alle, für Arbeiter oder für Advokaten, Architekten, Ingenieure u. s. w. derselbe sein.

Die Quelle des Elends der Volksmassen liegt im Schmarotzerthume des Kapitals. Dezember 1869.

LIV. Der Vampyrismus.

Der Vampyrismus ist eine Krankheit des Gehirnes, nicht der Kaste. Die Welt ist bis heute seine Beute gewesen. Was schlägt Fräulein

*) François Désiré Bancel, geboren 1823, gestorben 1871, gehörte in der Nationalversammlung von 1849 zur Bergpartei, floh nach dem Staatsstreiche, kehrte aber schon 1859 nach Frankreich zurück. In der Assembleé gehörte er der äußersten Linken an.

Royer im Namen des Fortschrittes vor? Die menschliche Gattung gänzlich den Vampyren, diesen Mißgestalten, auszuliefern. Ich danke! Dezember 1869.

LV.

Die französische Münze wird in China angenommen. — Auf den Hawaii-Inseln sind die Schweine die gangbare Münze. Dezember 1869.

LVI. Der unentgeltliche und obligatorische Unterricht und die freie Schule.

1.

Nur verkehrte Köpfe oder besser Verräther weisen den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht unter dem Vorwande zurück, daß diese Unentgeltlichkeit nur eine Einbildung ist, daß es schließlich immer nur das Volk ist, welches zahlt. Eine herrliche Gelegenheit, mit seinem Wissen zu prahlen! Wer auch immer den Unterricht bezahlt, ob der Staat oder die Einzelnen, ob freie Denker oder Priester, kömmt das Geld am Schlusse der Rechnung nicht immer aus der Tasche des Arbeiters?

Will man den jungen Nachwuchs dem Klerikalismus ausliefern? Die Demokratie ist arm. Während sie einige Dutzende von Schulen mit großer Mühe und unter großem Lärm gründete, bedeckten Tausende von Jesuitenschulen reißend schnell und geräuschlos den Erdboden. Diese Werkstätten der Finsterniß sind die beste Stütze die letzte Hoffnung des Kapitals. Dieses wird, ohne zu knausern, die Verdummung, welche ihm die Folgsamkeit seiner Sklaven verbürgt, mit Goldhaufen erkaufen. Diese Goldstücke sind auf 1000 Procent angelegt und so, wie sie aus dem Geldbeutel des Volkes herausfallen, ist es am Schluß der Rechnung nur der Arbeiter, welcher mit seinen Pfennigen die Vergiftung seiner Intelligenz bezahlen wird. Eine kluge Berechnung, fürwahr! 1869.

2.

Ein gewisser Herr P . . . weist in einer Rede den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht im Namen der Sparsamkeit, der Würde und der Freiheit zurück, er verlangt zugleich den Unter-

richt des Geistes und der Handfertigkeit. Er fürchtet sehr das Auftauchen der Deklassirten, welche man jeden Tag sieht, die sehr gebildet, sehr intelligent und doch außer Stande sind, ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Er spricht folgende Axiome aus: „Wenn die Gesellschaft aus Produzenten und guten, aber unwissenden Arbeitern zusammengesetzt wäre, so würde sie aus der Ausbeutung in den Despotismus verfallen, aber sie würde doch leben können. Wenn aber die Gesellschaft andererseits aus Unterrichteten, aber ganz und gar nicht Produzirenden zusammengesetzt wäre, so würde sie nicht leben können. .... Das einzige Mittel, ein System zu erlangen, ist die Association".

Der Redner weist den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht und die ausschließliche Laienschule als Attentate auf die Freiheit und als Erschwerungen der centralistischen Einrichtung zurück. Er sagt, daß der unentgeltliche Unterricht das Budget um 1200 Millionen erhöhen würde.

Dieser Herr P .... kann nur ein klerikaler Agent sein, welcher eine demokratische Larve vorgenommen hat. Alle seine Theorieen würden auf einen Triumph der Gegenrevolution hinauslaufen. **August 1869.**

3.

Der Bürger P .... greift den obligatorischen Unterricht an und verlangt die freie Schule; er fügt hinzu, daß trotz aller Vorurtheile die Lehre vom freien Unterrichte, von der Freiheit ohne Verpflichtung jeden Tag an Boden gewinnt und daß sie schließlich die Siegerin bleiben wird.

An diesem Tage werden die Jesuiten ein lautes Tedeum anstimmen, sie werden Frankreich in Händen haben. Der Bürger P .... ist ihr geheimer Sendbote, daran ist nicht zu zweifeln. Ein Mensch von einfachem Urtheile sieht auf den ersten Blick, daß der freie Unterricht ohne die Intervention des Staates und ohne Unentgeltlichkeit das Monopol des Unterrichtes in die Hände des Klerus legt und den Triumph des klerikal-kapitalistischen Bundes bedeutet.

Diese Idee gewinnt nur in den Blättern der Sakristei, im *Monde*, dem *Univers*, der *Union* an Terrain und alle

Agenten Loyolas werden es nicht erreichen, daß dieselbe in den öffentlichen Versammlungen Anklang findet. Dieser P ... ist ein Verräther, ein Anhänger des Jesuitismus. Die guten Väter haben solche in allen Volksversammlungen. Im Jahre 1848 hatten sie solche in jedem Klub. **September 1869.**

4.

Ein Artikel des *National* handelt über die Volksversammlungen, er schmeichelt der Genossenschaft und dem Proudhonismus, er schlägt eine Ehe zwischen dem Kapitale und dem Arbeitslohne vor.

P .... kämpft in einer öffentlichen Versammlung mit Erbitterung gegen die Unentgeltlichkeit und das Obligatorische des Unterrichts. Er will die freie Association, nichts Anderes.

Millière sieht in dieser angeblichen Freiheit eine Falle der Ordensverbindungen.

R ... widerspricht ihm mit Leidenschaft: die Freiheit, nichts als die absolute Freiheit! Er will, daß man in einem freien Staate die Freiheit habe, eine Religion zu besitzen.

Der Vorsitzende sagt, daß sich Millière bei jeder Verhandlung darauf beschränke, die kommunistische Ordensgesellschaft an die Stelle der klerikalen Ordensgesellschaft zu setzen, welchen Schluß der *National* ganz richtig findet. **September 1869.**

5.

Der berüchtigte P ... wirft folgende Frage auf: „Was haben wir, nachdem die Freiheit wieder erobert ist, zu thun, um den plötzlichen Stillstand der Arbeit, der Industrie und des Handels, um einen neuen Umsturz einer socialen Revolution zu verhindern?"

Dieser P ... ist ein Agent der Jesuiten und zwar ein sehr geschickter. Er verlangt mit lautem Geschreie den freien Unterricht und verfolgt den unentgeltlichen und obligatorischen Laienunterricht auf Leben und Tod. Es ist dies ein doppeltes Manöver, welches die Zukunft Frankreichs den Priestern ausliefern würde.

Er beschränkt sich aber nicht auf diesen Krieg ohne Pardon gegen die Revolution, er ergreift die Maske, um sie an einem tödtlichen Punkte zu treffen. Unter dem Vorwande der Ergebenheit gegen die Arbeiter reibt er ihnen eine Frage unter die Nase, welche dieselben verwirrt und zittern macht, die Frage um den folgenden

Tag, die Frage über Leben oder Hungertod, die Frage, welche der besagte P . . . selbst als unlösbar kennt. Es ist dies wirklich die Hauptfrage. Aber wer kann eine ordentliche und mit Gründen belegte Antwort auf dieselbe geben? Weder er mit seinem falschen Proudhonismus, noch der Kongreß von Basel mit seinem Collectivismus.

Diese Frage ist genug verwirrend, um allen dogmatischen Systemen, welche in den Taschen der Theoretiker hin- und herströmen, zu trotzen und sie niederzuwerfen. Die Reaktion weiß dies und ihr treuloser Abgesandter macht sich ein boshaftes Vergnügen daraus, die Revolution zu verhöhnen. September 1869.

6.

Wenn in einer einzigen Nacht alle Männer und Weiber in Akademiker, welche allgemeine Bildung besäßen, verwandelt würden, so wäre der durch dieses Ereigniß hervorgerufene Lärm der socialen Thätigkeit der Ersetzung des Sauerstoffes durch Luft während der Verbrennung vergleichbar. Es ist dies eine von P . . . in einer öffentlichen Versammlung ausgesprochene, alberne Beschimpfung der industriellen Unfruchtbarkeit des höheren Unterrichts. März 1870.

LVII. Die kapitalistische Presse.

1.

Die ohnmächtige und in Mißkredit gekommene Presse des Kapitals hat keinen Einfluß auf die Wahlen nehmen können. Man darf nie ein Wort von dem glauben, was dieselbe sagt. Hinter jedem Tagesblatte steht die kapitalistische Partei, ein offener oder versteckter Feind, der bald mit Gewalt, bald mit Heuchelei vorgeht.

Rothschild mit seinen 1800 Millionen kann jeden Tag Redakteuren, Buchdruckern und Schriftstellern nach Dutzenden Gefängniß und getäfelten Fußboden verschaffen. Eben das Elend, welches durch seinen Ueberfluß geschaffen wurde, bietet ihm Tausende von Hungernden, welche leider sehr glücklich darüber sind, ein Stück Brod im Kerker zu finden. 1869.

2.

Weil die Reichen jetzt die Erlaubniß haben, Blätter ohne specielle Genehmigung zu gründen, so versichert der Phare de la Loire, daß die Regierung die Freiheit der Presse wieder hergestellt habe.

Aber die Armen sind durch das Kautionssystem geknebelt. Die Abschaffung des Stempels würde das Monopol des Kapitals nur verstärken, indem sie demselben gestatten würde, den Armen durch den niedrigen Preis des Produktes zu vernichten. Denn der Arme kann nur in der Provinz drucken und so erhöht sich jede Nummer um 4 Centimen für das Porto im Preise. März 1869.

3.

Der Figaro zieht auf die Internationale los und weigert sich, die Antwort auf seine Lügen in seine Spalten aufzunehmen. Das ist das Monopol der Presse, welche durch das Kapital gestützt wird. Das Kautionssystem, der Stempel, die hohen Portoauslagen sichern dem Gelde die Straflosigkeit für seine Schimpfereien und seine Verleumdung. Der Arme ist geknebelt und muß stumm die Bastonnade*) über sich ergehen lassen. Juni 1870.

LVIII.

Ist das Geld nicht geschaffen, um zu rollen? — Ja! — Nun also! Die Reichen lassen es rollen, ebenso die Regierung. Wenn sie Euch etwas abkaufen, so rollt das Geld, geht der Handel. — Ja, wenn das Geld von ihnen zu uns rollt, dann bringt es ihnen etwas ein. Wenn es aber in Gestalt der Steuer oder der Rente von uns zu ihnen rollt, dann bringt es uns nichts ein. 1870.

LIX. Civilliste.

Voltaire sagt: „Die Million Pfund Sterling der Civilliste des Königs von England kömmt durch den Consum wieder ganz in die

*) Bei den Orientalen gebräuchliche Strafe, meist Schläge auf die bloßen Füße oder den bloßen Rücken.

Hand des Volkes". Der König von England empfängt die Guineen umsonst und gibt sie nicht zurück. Er tauscht sie gegen gleichwerthige Gegenstände ein, d. h. die Nation macht ihm Alles, was er consumirt, und was er durch sein hohes und niederes Dienstpersonal consumiren läßt, zum Geschenke. März 1870.

LX. Unsere Münze bei den Wilden.

Wir haben den Gebrauch unserer Münze in Polynesien und bei den Eingeborenen von Nord- und Südamerika eingeführt. Sie haben dieselbe angenommen, wie Alles, was ihre Eroberer ihnen auferlegen wollten. Aber dieses gewaltsame Eindringen einer fremden Einrichtung in eine Gesellschaft, welche dieselbe nicht verträgt, wird für diese unglücklichen Leute nur ein Agent des Todes sein, wie alle Einführungen ähnlichen Ursprunges: das Feuerwasser, das Christenthum, die Syphilisarten u. s. w. April 1870.

LXI. Die Spielereien des Luxus.

Der Club der Schlittschuhläufer in Paris consumirt jährlich 50,000 Tauben: 10,000 werden innerhalb der Einfriedigung erlegt, 5000 von den „Schmarotzern" außerhalb der Einfriedigung aufgelesen; 10,000 verwundete Tauben sterben in allen Winkeln. Der Rest entkommt. Die belgischen Tauben, welche mit dem Leben davonkommen, kehren in ihr Land zurück. Juni 1870.

LXII. Der Hauszins und der Geldzins.

Der Zins von Häusern ist der Bodenrente vergleichbar. Das Haus ist mit Hilfe einer Geldsumme erbaut oder erkauft. Der Zins repräsentirt die Verzinsung dieser Summe.

Wenn das Kapital in Gestalt von baarem Gelde verliehen ist, dann ist die Erhebung des Zinses regelmäßiger und sicherer; da gibt es keinen Ausfall durch die Ferien, keine Reparaturen, keine Steuern.

Dagegen fällt mit der Zeit der Werth des Geldes, das Kapital und damit das Einkommen wird kleiner.

Im Gegentheile gewinnt das Haus, wie der Boden an Werth. Folglich steigt hier das Kapital und sein Ertrag. Zur Ausgleichung kostet wieder die Erhaltung des Hauses, zahlt es Steuer, bleibt es manchmal unbewohnt, erleidet es fortwährende Beschädigungen, die es allmählich zerstören. Juli 1870.

LXIII. Der Wucher und das Privatrecht bei den Kabylen*).

„Das Leihen auf Zins ist bei den Kabylen erlaubt. 33 Procent ist der gewöhnliche Zins, manchmal steigt er auf 60 Procent. Man hat sogar erlebt, daß von Einem Markte zum anderen, d. h. für Eine Woche auf fünf Procent geliehen wurde (das gibt 260 Procent!)".

In Hinsicht auf Hypotheken macht das Gewohnheitsrecht den Verleiher zum Nießbraucher des Ganzen oder eines Theiles des mit der Hypothek belegten Gutes bis zur gänzlichen Zurückstellung der Summe. Kabylien ist also das Schlaraffenland des Wuchers. Aber wie würden unsere Nationalökonomen die Uebermäßigkeit des Zinses mit der Uebermäßigkeit der dem Verleiher zugestandenen Bürgschaft vereinbaren, diese Gelehrten, welche die Erhöhung des Zinsfußes als die nothwendige Folge der Gefahr, die man bei dem Verleihen riskirt, angeben und das Eine nur durch das Andere erklären und rechtfertigen?

Die Expropriation findet bei den Kabylen, wie in Frankreich bei nicht bezahlten Schulden statt. Für die Mobilien gilt der faktische Besitz als Rechtsgrund.

Es gibt keine Verjährung für gestohlene Dinge.

Dieses Privatrecht, welches so verwickelt und so detaillirt ist, wie das unsrige, ist nicht niedergeschrieben; es wird von Einer Generation zur anderen im Gedächtnisse aufbewahrt und überliefert. Ein jeder Kabyle kennt das Gesetz auswendig, obwohl es gar nie

*) Berberischer Stamm in der französischen Provinz Constantine in Algerien.

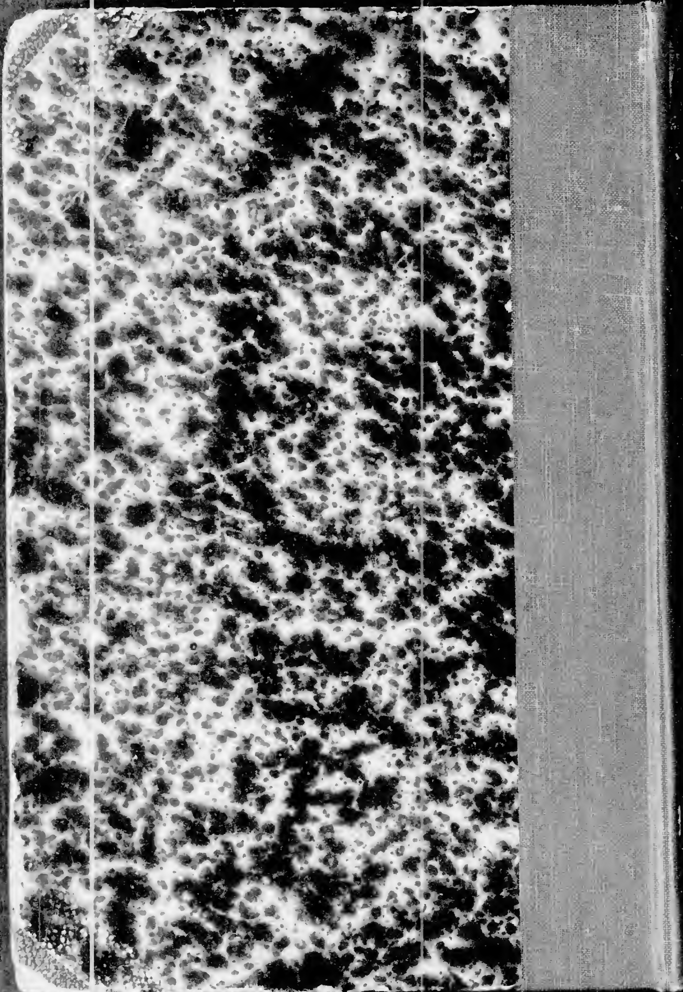
niedergeschrieben wurde. In Frankreich, wo dasselbe in Tausenden von Exemplaren mit einer Menge von Erläuterungen verbreitet ist, kennt Niemand dasselbe, nicht einmal Ein Advokat von dreißig.

Fort du Taureau, Juli 1871.

LXIV.

Der Arme ist ein Bedürfniß für den Reichen. 1874.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.



END OF
TITLE